

**Andreas Weinberger**

A 312 317

1. Studienrichtung Geschichte

**ABRAHAM VON FREISING**

**PILGRIM VON PASSAU**

**WOLFGANG VON REGENSBURG –**

**Drei bayerische Bischöfe des**

**10. Jahrhunderts im Vergleich**

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der  
Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte eingereicht an  
der Universität Wien

Pottenbrunn, 2008



## **Inhaltsverzeichnis**

### **Einleitung** (S. 5)

#### **I) Kindheit und Herkunft (Familie)** (S. 7 – 21)

#### **II) Ausbildung und Leben bis zur Bischofsweihe (Wie wird der jeweilige zum Bischof?)** (S. 23 – 49)

#### **III) Tätigkeiten als Bischof** (S. 51 – 228)

1) Wie ist das Verhältnis des jeweiligen Bischofs zu weltlichen Würdenträgern und dem Staat? Welchen politischen Einfluss hat er? (S. 51 – 57)

2) Wie verhält sich jeder der drei Bischöfe bei den Aufständen Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern gegen Kaiser Otto II.? (S. 59 – 69)

3) Bischöfliche „Repräsentation“ und ihre materiellen Grundlagen (S. 71 – 135)

Bischöfliche Eigenklöster bzw. andere Diözesanklöster und deren eventuelle Reform (S. 71 – 84)

Urkunden, Privilegien, Schenkungen, Tauschgeschäfte (S. 85 – 111)

Wie rege war der jeweilige Bischof in der Bautätigkeit? (S. 112 – 118)

Wie war das Verhältnis des jeweiligen Bischofs zu Erzbischof Friedrich von Salzburg (R: 958-991)? (S. 119 – 125)

Wie wichtig waren dem jeweiligen Bischof die Bildung bzw. deren eventuelle Reform sowie die Anschaffung von Handschriften? (S. 126 – 135)

4) Seelsorge (S. 137 – 154)

Existieren Quellen, die über die Seelsorgetätigkeit des jeweiligen Bischofs informieren? (S. 137 – 141)

Welche Reform- bzw. Aufbauarbeit hat der jeweilige Bischof geleistet? (S. 142 – 145)

Hat der jeweilige Bischof Missionsarbeit innerhalb bzw. außerhalb seiner Besitzungen geleistet? (S. 146 – 150)

Hat der jeweilige Bischof an Synoden, Reichs- oder Gerichtstagen teilgenommen? Wenn ja, an welchen und wie ist er dabei aufgefallen? (S. 151 – 154)

5) Individuelles (S. 155 – 187)

6) Tod und Bedeutung darüber hinaus (Legende, kultische Verehrung, Heiligsprechung) (S. 189 – 228)

IV) **Abschließender Vergleich der Bischöfe Abraham, Pilgrim und Wolfgang**  
(S. 229 – 237)

V) **Exkurs: Arnold und Otloh von St. Emmeram – Die zwei wesentlichsten Verfasser von Wolfgangsviten** (S. 239 – 251)

VI) **Quellen- und Literaturverzeichnis** (S. 253 – 255)

**Zusammenfassung** (S. 257 – 258)

**Lebenslauf** (S. 259)

## **Einleitung**

In meiner Diplomarbeit möchte ich versuchen, einen Vergleich zwischen drei Bischöfen des Mittelalters anzustellen, deren augenfälligste Gemeinsamkeit ist, dass sie ungefähr zur selben Zeit in derselben Region – nämlich in Bayern – regiert haben: **Abraham von Freising** (R: 957-993/994), **Pilgrim von Passau** (R: 971-991), und **Wolfgang von Regensburg** (R: 972-994).

Grundsätzlich möchte ich in meiner Arbeit so vorgehen, dass ich einen bestimmten Aspekt herausgreife, ihn dann nacheinander bei Abraham, Pilgrim und Wolfgang beschreibe und am Schluss des jeweiligen Teilkapitels oder Unterpunktes einen Vergleich der drei Bischöfe unter dem jeweiligen Aspekt versuche.

Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede optimal herauszuarbeiten, habe ich mir einen Raster von Aspekten zurechtgelegt, den man dem Inhaltsverzeichnis entnehmen kann.

Obwohl ich mich um eine genaue Abtrennung der Kapitel und Unterkapitel bemüht habe, waren einzelne Überschneidungen nicht zu vermeiden, da es immer wieder gegenseitige Verbindungen gibt.

Eines sollte an dieser Stelle ebenfalls noch vorausgeschickt werden: Die Tatsache, dass über Abraham wenig, über Pilgrim viel und über Wolfgang sehr viel Material vorhanden ist, wird sich in den einzelnen Teil- und Unterkapiteln immer wieder bemerkbar machen, das heißt, dass die einzelnen Schilderungen zu Pilgrim und Wolfgang aufgrund der größeren Fülle an Material zumeist um einiges ausführlicher ausfallen werden als zu Abraham.

Die vorhandenen Informationen über Abraham sollten jedoch in den meisten Fällen für einen Vergleich mit den beiden anderen Bischöfen reichen.

Selbst wenn der Fall eintritt, dass auf einem gewissen Teilgebiet keine Informationen über diesbezügliche Aktivitäten des jeweiligen Bischofs vorhanden sind, so besitzt diese Tatsache, wenn man einen Vergleich anstellen will, zumindest einige Aussagekraft.



## **I) Kindheit und Herkunft (Familie)**

Bevor auf die einzelnen Bischöfe näher eingegangen wird, seien noch einige kurze Bemerkungen zur Kirchengeschichte des 10. Jahrhunderts gestattet:

Zinnhobler schreibt in seinem Buch über den heiligen Wolfgang, dass das 10. Jahrhundert in der Kirchengeschichte keinen guten Klang hat. Von Kardinal Caesar Baronius (+1607), dem Verfasser der „Kirchlichen Annalen“ (12 Bände, 1588-1607), wurde es erstmals als „dunkles Jahrhundert“ bezeichnet. Der Wittenberger Professor Valentin Ernst Löscher (+1749) hat seiner Darstellung dieser Zeit sogar den Titel „Historie des römischen Huren-Regimentes“ gegeben und knüpfte damit an zeitgenössische Quellen an, in denen von einer „Pornokratie“ die Rede ist.<sup>1</sup>

„Die Situation der Kirche war tatsächlich triste. Der Verfall der Klosterzucht, vor allem aber die ‚Abhängigkeit des Papsttums von weltlicher Gewalt, sei es nun der römischen Kaiser, des römischen Adels oder gar übel beleumundeter adeliger Damen‘, führten zu vielen Missständen.“<sup>2</sup>

Auch eine Darstellung von Harald Zimmermann aus dem Jahre 1971, die eine positivere Wertung des 10. Jahrhunderts versucht, behält den Titel „Das dunkle Jahrhundert“ bei.<sup>3</sup>

Außerdem hinterließen in den deutschsprachigen Ländern damals die Einfälle der Ungarn eine Spur der Verwüstung und des Leides.<sup>4</sup>

Aber wie immer findet man wo viel Schatten ist, auch viel Licht. Im gleichen Jahrhundert bemühte man sich etwa sehr um die Verbreitung des Glaubens und erschloss nahezu alle Völker Europas dem Christentum. Außerdem brachte dieses Jahrhundert auch helle Gestalten, wie etwa den heiligen Wolfgang, hervor.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Rudolf Zinnhobler: Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult. Linz: 1975, S. 9. (Im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Hl. Wolfgang“.)

<sup>2</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>3</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>4</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>5</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

## **Abraham**

Über Abrahams Herkunft und Familienbeziehungen weiß man nichts. Wahrscheinlich vermutet J. Sturm richtig, wenn er meint, „dass Abraham zu einer im bayerischen Isengau ansässigen Familie gehört, die eine besondere Vorliebe für biblische Namen hat: Jakob, Joseph und Jusip, David, Salomon, Daniel, Aaron, Israel, Symon, Adam, und schließlich auch ein um 940 beurkundeter Graf Abraham.“<sup>6</sup> Sollte diese Vermutung stimmen, dann bekommt Rathers Mitteilung über Abrahams Verwandtschaft mit den ersten Familien Bayerns und mit dem Herzog selbst noch größeres Gewicht.<sup>7</sup>

Über den oben genannten Graf Abraham berichtet Josef Maß, dass „am 29. Mai 940 (...) in einer Königsurkunde Ottos I. (des Großen; R:<sup>8</sup> 936-973) ein Graf des Sundergaus mit dem seltenen alttestamentlichen Namen Abraham“<sup>9</sup> erscheint, „zu dessen Herrschaftsbereich der Ort Neuching zählte.“<sup>10</sup> Daraus leitet Maß die Vermutung ab, dass Abrahams Familie dem Freisinger Bistumsbereich angehörte.<sup>11</sup>

## **Pilgrim**

Pilgrim von Passau ist eine der interessantesten Gestalten unter den frühmittelalterlichen Passauer Bischöfen.

Über seine Geburt und Kindheit ist nichts bekannt, über seine Herkunft jedoch umso mehr. Er stammte aus einem bedeutenden bayerischen Adelsgeschlecht, nämlich aus der Familie der Sieghardinger, die wiederum ein Zweig der hochangesehenen und weitläufigen Sippe der Aribonen war<sup>12</sup>, „jener überaus bedeutsamen Dynastenfamilie, die das Salzburger Land

---

<sup>6</sup> Natalia Daniel: Handschriften des zehnten Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek. Studien über Schriftcharakter und Herkunft der nachkarolingischen und ottonischen Handschriften einer bayerischen Bibliothek. Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, Bd. 11. München: 1973, S. 82.

<sup>7</sup> Daniel, S. 82.

<sup>8</sup> Mit „R“ wird hier und auch im weiteren Verlauf der Arbeit das Wort „Regierungszeit“ abgekürzt.

<sup>9</sup> Josef Maß: Das Bistum Freising im Mittelalter. Geschichte des Erzbistums München und Freising. 1. Bd. München: 1986, S. 113.

<sup>10</sup> Maß, S. 113.

<sup>11</sup> Maß, S. 113.

<sup>12</sup> Franz-Reiner Erkens: Pilgrim, Bischof von Passau (971-991). Versuch einer Würdigung (anlässlich des 1000. Todestages). In: Ostbairische Grenzmarken, 1992, S. 25f. (Im Folgenden zitiert mit „Erkens, Pilgrim“.) Die Kenntnis von der Abspaltung der Sieghardinger von den Aribonen ist übrigens den beiden Forschern Kamillo Trotter und Franz Tyroller zu verdanken, die beide im 20. Jahrhundert lebten.

beherrschte und aus der mehrere Erzbischöfe und Bischöfe hervorgingen.“<sup>13</sup> Der Name Pilgrim war laut Gertrud Diepolder<sup>14</sup> bei den Aribonen ein beliebter „Geistlichennamen“.

Die Sieghardinger waren Gründer beziehungsweise Erneuerer des Klosters Michaelbeuern und übten seit ca. 1035 die erbliche Hauptvogtei über das Erzstift Salzburg aus.

Aus der Hauptlinie – den sich seit 1070 so nennenden Grafen von Tengling (bei Tittmoning) – gingen die Geschlechter der Grafen von Burghausen und Schala (Schallaburg in Niederösterreich; ausgestorben 1191/92) sowie die Grafen von Peilstein (bei St. Leonhard am Forst in Niederösterreich; ausgestorben 1218), Mörle und Kleeberg hervor.<sup>15</sup>

Pilgrims „Vater war Graf im Chiemgau und trug den Leitnamen der Familie: Sieghard.“<sup>16</sup> Erzbischof Friedrich von Salzburg – von 958 bis 991 in diesem Amt<sup>17</sup> und ebenfalls ein Sieghardinger – war allem Anschein nach Pilgrims Onkel und spielte bei dessen Erhebung zum Bischof von Passau eine wichtige Rolle.<sup>18</sup>

Die Zeitspanne, die zwischen der erstmaligen Nennung von Sieghards Sohn mit Namen Pilgrim bzw. Piligrim um das Jahr 965 und Pilgrims Erhebung zum Bischof von Passau 971 liegt, ist zwar recht kurz<sup>19</sup>, doch konnte sie, laut Fichtenau, „für einen mit adeliger Herkunft und Beziehungen gesegneten jungen Mann aber durchaus ausreichen (...), die Leiter der geistlichen Weihen zu erklimmen.“<sup>20</sup>

Sei es wie es sei, es genügt zu wissen, dass Pilgrim die Protektion seines Onkels Friedrich so sehr genoss, dass er durch ihn zur Bischofswürde kam.<sup>21</sup>

---

Auch Dopsch legt großen Wert darauf, dass die Sieghardinger mit den Aribonen zwar eng versippt, jedoch nicht stammesgleich waren. Siehe Heinz Dopsch: Geschichte Salzburgs 1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Band 1. Salzburg: 1981, S. 363. (Im Folgenden zitiert mit „Dopsch 1“.)

<sup>13</sup> Heinrich Fichtenau: Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze. Zweiter Band: Urkundenforschung. Stuttgart: 1977, S. 158. (Im Folgenden zitiert mit „Fichtenau, Urkundenforschung“) So stammten zum Beispiel Bischöfe Salzburgs, Brixens und Kölns aus diesem Haus.

<sup>14</sup> Siehe Gertrud Diepolder: Die Herkunft der Aribonen. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (Festschrift Karl Alexander v. Müller), 1964, S. 74ff; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>15</sup> Dopsch 1, S. 363.

<sup>16</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>17</sup> Dopsch 1, S. 211.

<sup>18</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>19</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160.

<sup>20</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160f.

<sup>21</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

Dass Graf Sieghard der Vater, dessen Bruder Erzbischof Friedrich der Onkel Bischof Pilgrims und dieser somit auch ein Urenkel des Salzburger Erzbischofs Odalbert<sup>22</sup> (R: 915-935) war, nehmen etwa Wilhelm Störmer<sup>23</sup> und Heinz Dopsch<sup>24</sup> mit Sicherheit an.

Dopsch hat auch dargelegt, dass Erzbischof Odalbert von Salzburg ebenfalls der Aribonensippe angehörte, die damals schon weit verzweigt und hochangesehenen war.<sup>25</sup> Seine Frau wiederum scheint sowohl verwandtschaftliche Beziehungen zu den Luitpoldingern wie auch zu den Karolingern gehabt zu haben. „Damit ergibt sich für (...) Pilgrim eine besonders angesehene Herkunft mütterlicherseits.“<sup>26</sup>

Ähnliches kann man auch, was seine Herkunft väterlicherseits betrifft, behaupten, denn der „Stammvater“ der Sieghardinger-Ebersberger wird in Quellen einmal als „Blutsverwandter“ und ein anderes Mal als „naher Verwandter“ Kaiser Arnulfs bezeichnet.<sup>27</sup>

Die Sieghardinger-Ebersberger können aber im bayerischen Raum noch weiter auf das frühe 9. Jahrhundert zurückgeführt werden: Ein Adeliger und Gefährte namens Ratolt aus dem Raum München-Ebersberg erweist sich als ihr – vielleicht kognatischer<sup>28</sup> – Vorfahre. Dieser Ratolt hat 853 zusammen mit Graf Kepolf in Allershausen (Landkreis Freising) am Sterbebett eines politisch-herrschaftlich überaus aktiven Adligen namens Pilgrim<sup>29</sup> dessen Testament übernommen.<sup>30</sup>

„In der Stammtafel der Sieghardinger bei Tyroller scheint als Neffe des Erzbischofs Friedrich tatsächlich ein Pilgrim auf, aber mit dem Vermerk „gestorben als Kind“. Warum? Weil dieser Pilgrim nur ein einziges Mal im Zusammenhang mit Vater, Mutter und Bruder in einer Traditionsnotiz<sup>31</sup> erwähnt wird.“<sup>32</sup> Tyroller sieht Pilgrim überhaupt mehr „als Mitglied der Familie der Pilgrimiden“<sup>33</sup> denn als Sieghardinger.<sup>34</sup>

---

<sup>22</sup> Graf Sieghards Frau war nämlich eine Enkelin Odalberts.

<sup>23</sup> Wilhelm Störmer: Früher Adel 2. Monographien zur Geschichte des Mittelalters VI 2, 1973, S. 495; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 159.

<sup>24</sup> Heinz Dopsch: Die Aribonen. Ein führendes Adelsgeschlecht in Bayern und Kärnten während des Hochmittelalters. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien: 1968, S. 24ff. bzw. S. 133f.; zit. nach Wilhelm Störmer: Die Herkunft Bischof Pilgrims von Passau (971-991) und die Nibelungen-Überlieferung. In: Ostbairische Grenzmarken, 1974, S. 67.

<sup>25</sup> Störmer, S. 62.

<sup>26</sup> Störmer, S. 63.

<sup>27</sup> Störmer, S. 63.

<sup>28</sup> Blutsverwandt, jedoch nicht von der männlichen Linie.

<sup>29</sup> Von ihm wird weiter unten nochmals ausführlicher die Rede sein.

<sup>30</sup> Störmer, S. 63.

<sup>31</sup> Aus Salzburg !

<sup>32</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 159.

<sup>33</sup> Egon Boshof: Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. 1, 731-1206. München: 1992, S. 61.

<sup>34</sup> Boshof, S. 61.

Fichtenau stellt sich daraufhin folgende Frage: „Ist das Salzburger urkundliche Material wirklich so groß und vollständig, dass wir aus ihm die Lebensgeschichte jedes einzelnen Adeligen rekonstruieren und sogar ein *testimonium ex silentio* wagen können?“<sup>35</sup> Er beantwortet diese Frage mit einem klaren „Nein“, erst recht dann, wenn, wie im Fall Pilgrims „jemand wegzog und fern der Heimat Geistlicher wurde.“<sup>36</sup> Dass es eine gut erzählende Quelle gibt, die darüber berichtet, wie der „nepos“ des Erzbischofs Friedrich zum Bischof Pilgrim von Passau wird<sup>37</sup>, hat Tyroller nicht einmal erwähnt; überhaupt treten chronikalische Aussagen in seiner Arbeit ganz zurück.<sup>38</sup>

Fichtenau hat also gezeigt, dass Graf Sieghards Sohn Pilgrim mit dem gleichnamigen Bischof von Passau identisch ist.<sup>39</sup>

Pilgrims Familie kann auf eine lange Geschichte zurückblicken, ist es doch erwiesen, dass sie aus dem Bajuwaren-Clan der Huosi hervorging<sup>40</sup>, „einem jener fünf Sippenverbände also, die in der „*Lex Baiuvariorum*“ als „*genealogiae*“ bezeichnet werden und im Sozialgefüge des bayerischen Stammes unmittelbar hinter der Herzogsfamilie der Agilolfinger rangierten.“<sup>41</sup>

Vor allem im 8. und 9. Jahrhundert fällt auf, dass zahlreiche Huosi Nibelungennamen wie zum Beispiel „Nibulunc“, „Sigifrid“, „Sigur“ (= Siegfried), „Kysalheri“ (= Giselher) oder „Chrimhilt“ tragen. An und für sich bedeutet eine solche Namengebung nicht viel, wenn sie sich jedoch innerhalb einer Familie, wie hier bei den Huosi, konzentriert, kann man daraus den Schluss ziehen, dass man in dieser Familie die Nibelungensage kannte und dass man sich darüber hinaus sogar in die Tradition dieses Geschlechtes stellte, um daraus ein prestigesteigerndes Ahnenbewusstsein abzuleiten, womit aber nicht gesagt ist, dass es zwischen diesen beiden Sippen einen realen Zusammenhang geben musste.<sup>42</sup>

---

<sup>35</sup> Fichtenau, *Urkundenforschung*, S. 159.

<sup>36</sup> Fichtenau, *Urkundenforschung*, S. 159.

<sup>37</sup> Wolphere von Hildesheim: *Vita (prior) Godehardi episcopi*, c. 6, MGH SS 11, 1854; zit. nach Fichtenau, *Urkundenforschung*, S. 159.

<sup>38</sup> Fichtenau, *Urkundenforschung*, S. 159.

<sup>39</sup> Störmer, S. 62.

<sup>40</sup> Erkens, *Pilgrim*, S. 26.

<sup>41</sup> Erkens, *Pilgrim*, S. 26.

<sup>42</sup> Erkens, *Pilgrim*, S. 26.

Die Huosi waren auch nicht der einzige Adelsverband, der diese Art der Aneignung einer Tradition betrieb; auch viele andere Familienverbände – wie zum Beispiel die Agilolfinger – wollten mittels der Namengebung „eine solche (angebliche) Verwandtschaft mit den Nibelungen“<sup>43</sup> zeigen.<sup>44</sup>

Dasselbe findet man ja auch in auffällig verkürzter Weise im Nibelungenlied wieder, wo Pilgrim von Passau geradezu als Oheim der Nibelungen auftritt.<sup>45</sup>

Dass sowohl Huosi wie auch Agilolfinger diese Namen verwendeten, hält Störmer für ein entscheidendes Indiz der engen Versippung dieser beiden Gruppen des Hochadels.<sup>46</sup> „Das heißt aber auch, dass sowohl bei den Huosiern als auch bei den Agilolfingern im 8. Jahrhundert ein ausgesprochenes „Nibelungenbewusstsein“ vorhanden ist.“<sup>47</sup>

Das Nibelungenbewusstsein der Huosi scheint aber nicht innerhalb dieses Clans, sondern „durch Heiratsverbindungen, die in den Norden verweisen“<sup>48</sup>, entstanden zu sein.

Vor allem fällt in diesem Zusammenhang auf, dass Mitglieder dieser „altbayerischen Sippe“ auch nordische Namen wie Sigurd (= Siegfried) oder Hrodni trugen.<sup>49</sup>

Wie Reinhard Wenskus<sup>50</sup> gezeigt hat, kommt „nibelungische „Hausüberlieferung“ und nibelungisches Abstammungsbewusstsein im Namensgut zahlreicher Adelssippen von Dänemark bis nach Bayern“<sup>51</sup> vor.<sup>52</sup>

Welche historischen Zusammenhänge und sozialen Realitäten zur Ausbildung eines solchen „Abstammungsbewusstseins“<sup>53</sup> geführt haben, kann man aufgrund der schlechten Quellenlage nicht klären.<sup>54</sup>

---

<sup>43</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>44</sup> Im Wormsgau findet sich etwa ein weiteres Beispiel.

<sup>45</sup> Störmer, S. 65f.

<sup>46</sup> Störmer, S. 65.

<sup>47</sup> Störmer, S. 65.

<sup>48</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>49</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>50</sup> Reinhard Wenskus: Wie die Nibelungen-Überlieferung nach Bayern kam: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 36, 1973 = Festschrift K. Bosl, S. 393-449; zit. nach Störmer, S. 67, Fußnote 53.

<sup>51</sup> Störmer, S. 66.

<sup>52</sup> Störmer, S. 66.

<sup>53</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>54</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

Was man jedoch weiß ist, dass sich im 9. Jahrhundert innerhalb der Huosi eine so genannte „Nibelungengruppe“ mit Zentrum um Allershausen<sup>55</sup> an der Amper gebildet hat<sup>56</sup>, „deren führender Repräsentant zwischen 814 und 853 sich Pilgrim<sup>57</sup> nannte und Vogt der Kirche von Freising war.“<sup>58</sup> Bei diesem Pilgrim handelte es sich wahrscheinlich um einen Vorfahren des Passauer Bischofs, womit sich das nibelungische Bewusstsein Bischof Pilgrims und seiner Familie erklären ließe.<sup>59</sup>

Falls jedoch Pilgrims Urgroßmutter mütterlicherseits, wie bereits oben angedeutet, wirklich eine Luitpoldingerin war, kann auch durch sie das Bewusstsein der Nibelungentradition auf Pilgrim übertragen worden sein. Möglich wäre natürlich auch nibelungisches Traditionsbewusstsein bei den Sieghardingern (väterliche Herkunft Pilgrims)<sup>60</sup>, „deren Vorfahre Graf Ratolt am Sterbebett Pilgrims „von Allershausen“ stand und vermutlich auch mit ihm verwandt war.“<sup>61</sup>

In Allershausen selbst ist Nibelungenbewusstsein bis ins 10. Jahrhundert vorhanden.<sup>62</sup>

Störmer ist der Ansicht, „es darf jetzt als gesichert gelten, dass Bischof Pilgrim von Passau seine Herkunft von den Nibelungen – und zwar über seinen Vorfahren Pilgrim „von Allershausen“ – herleitete.“<sup>63</sup>

In Zusammenhang mit Pilgrims Herkunft stellt sich auch die Frage, woher er seinen Namen geerbt hat. Sucht man im Zeitraum von 800 bis 1000 in Bayern nach Personen namens Pilgrim, so zeigt sich, dass dieser Personennamen zwar zeitweise verhältnismäßig häufig auftritt, jedoch durchaus nicht viele Namensträger feststellbar sind.<sup>64</sup>

---

<sup>55</sup> Allershausen „liegt inmitten des huosischen Aktions- und Besitzraumes um Glonn, Amper und Ilm.“ Störmer scheint es „erhärtert zu sein, dass Pilgrim zu dieser Gruppe gehört.“ (Störmer, S. 66.)

<sup>56</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>57</sup> Störmer weiß über ihn folgendes: „Pilgrim von Allershausen ist offensichtlich eng verwandt mit dem Huosier Bischof Hitto von Freising, der Pilgrims Bruder Oadalker persönlich aus der Taufe gehoben hatte. Es ist nicht verwunderlich, dass dieser mächtige und einflussreiche Mann Vogt Bischof Hittos und Hauptvogt von Hittos Amtsnachfolger und Neffen Erchanperht von Freising wurde. Schon M. Mitterauer (Karolingische Markgrafen im Südosten. Wien: 1963, S. 194ff.) glaubte, dass dieser Pilgrim der namengebende Ahnherr der jüngeren Pilgrime des 10./11. Jahrhunderts ist, zu denen er die aribonischen Pilgrime, den Erzbischof Pilgrim von Köln (R: 1021-1036) rechnet und Bischof Pilgrim von Passau vermutet. G. Diepolder (Die Herkunft der Aribonen: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27, 1964, S. 100ff. bzw. 114ff.) vertrat unabhängig davon dieselbe Meinung.“ (Störmer, S. 66)

<sup>58</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26; auch Wilhelm Störmer stellt in „Früher Adel 2“, S. 495 fest, „dass deutliche Verwandtschaftsspuren zur ein Jahrhundert älteren „Pilgrim-Familie von Allershausen“ führen.“

<sup>59</sup> Eine genauere genealogische Untersuchung findet sich bei Störmer, S. 65.

<sup>60</sup> Störmer, S. 66.

<sup>61</sup> Störmer, S. 66.

<sup>62</sup> Störmer, S. 66.

<sup>63</sup> Störmer, S. 66.

<sup>64</sup> Störmer, S. 63.

Es handelt sich um insgesamt 10 Träger dieses Namens, zwischen der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und dem ausgehenden 10. Jahrhundert.<sup>65</sup>

„Gerade die Tatsache, dass in zwei Jahrhunderten nur rund zehn adelige Personen namens Pilgrim im bayerischen Raum bezeugt sind“<sup>66</sup>, hält Störmer „für das Bewusstsein einer engen Familientradition; dieser Name wurde keineswegs beliebig vergeben.“<sup>67</sup> Seiner Ansicht nach ist somit „Bischof Pilgrim von Passau (...) nicht nur als Sohn Graf Sieghards und nicht nur als Urenkel Erzbischofs Odalberts zu sehen, sondern auch als Angehöriger der Pilgrim-Gruppe.“<sup>68</sup> Den Beweis dafür sieht Störmer in der Nibelungen-Überlieferung.<sup>69</sup>

### **Wolfgang**<sup>70</sup>

Dass die Persönlichkeit des hl. Wolfgang bereits auf seine Zeitgenossen einen starken Eindruck gemacht hat, zeigt sich darin, dass bereits bald nach seinem Ableben ausführliche Berichte über sein Leben und Wirken geschrieben worden sind.<sup>71</sup>

Will man sich mit dem Leben Bischof Wolfgangs von Regensburg auseinandersetzen, so ist es allerdings laut Paul Mai unerlässlich, die spätmittelalterliche Legende, die über ihn existiert, vollkommen auszuklammern, „denn ihre Darstellung des Heiligen hat mit der geschichtlichen Gestalt Wolfgangs wenig mehr als noch den Namen gemeinsam.“<sup>72</sup>

Auch ist es zunächst einmal notwendig, über die im Vergleich zu den anderen beiden Bischöfen doch recht hohe Anzahl an Quellen bei Wolfgang (zum Beispiel sind im Gegensatz

---

<sup>65</sup> Für genauere Informationen siehe Störmer, S. 63f.

<sup>66</sup> Störmer, S. 64.

<sup>67</sup> Störmer, S. 64.

<sup>68</sup> Störmer, S. 64.

<sup>69</sup> Störmer, S. 64. Näheres dazu in III/ 6, wenn von Legenden, die sich um Pilgrim ranken, die Rede ist.

<sup>70</sup> Was die Lebensbeschreibung Wolfgangs angeht, so folge ich hier in erster Linie den Ausführungen Rudolf Zinnhoblers in seinem Buch „Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult. Linz: 1975. Wie er selbst im Vorwort schreibt, hat er in diesem Buch versucht „Wolfgang als menschliches Wesen (...) und als Kind seiner Zeit“ zu schildern. „Das konnte freilich nur sehr bedingt gelingen, da die auf uns gekommenen Quellen teilweise bereits dem Klischee folgen, das man damals von einem Heiligen hatte.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7)

<sup>71</sup> Stephan Acht: Viten und Legenden des hl. Wolfgang in Handschriften. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 96.

<sup>72</sup> Paul Mai: Lebensbild des hl. Wolfgang nach der ältesten Regensburger Überlieferung. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 15.

zu Abraham und Pilgrim von ihm Viten überliefert) genauer zu informieren – eine Tatsache, die zwar in diesem Kapitel noch nicht wirklich ins Gewicht fällt, denn trotz einer größeren Anzahl an Quellen ist über Kindheit und Herkunft Wolfgangs nur wenig bekannt, aber in einigen kommenden Punkten wird man merken, dass über Wolfgang, aufgrund der besseren Quellenlage, weit mehr Informationen vorhanden sind als über seine beiden Amtskollegen. Deswegen seien die wichtigsten Quellen zum Leben und Wirken Wolfgangs – bevor wirklich auf Kindheit und Herkunft des Heiligen eingegangen wird – hier kurz vorgestellt.

Über Bischof Wolfgang von Regensburg sind zwei wesentliche Biographien in lateinischer Sprache überliefert, die wertvolle Geschichtsquellen darstellen, beide von Mönchen des Regensburger Reformklosters St. Emmeram verfasst worden sind und die zugleich zu den frühesten Aufzeichnungen über Wolfgangs Leben zählen.<sup>73</sup>

Zum einen Arnolds „Buch vom hl. Emmeram“ (ca. 1030)<sup>74</sup> und zum anderen Otlohs „Leben des hl. Bischofs Wolfgang“ (ca. 1050)<sup>75</sup>, das erst 1475 – zu einem Zeitpunkt als die Verehrung des heiligen Wolfgang einen großen Aufschwung erlebte – in einem Wiegendruck zu größerer Verbreitung gelangte<sup>76</sup> und das sowohl für die kirchliche wie auch für die kulturelle Geschichte des Frühmittelalters in Bayern und Österreich ein bedeutendes Werk darstellt.<sup>77</sup>

Arnold schildert Wolfgangs Leben nur sehr knapp und „bringt (...) viele historisch interessante Einzelzüge.“<sup>78</sup> Den Hauptteil seiner Ausführungen bildet ein Dialog zwischen zwei Figuren: dem Ermunterer (Ammonicius) und dem Sammler (Collecticius = Arnold selbst). Der Ermunterer erinnert Arnold „an sein Versprechen, über die Wunder des Heiligen (Wolfgang) und die Leitung des Klosters einen Dialog zu schreiben.“<sup>79</sup> Hierbei handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach aber um einen literarischen Kunstgriff Arnolds, denn in Wirklichkeit scheinen beide Figuren mit ihm identisch zu sein.<sup>80</sup>

---

<sup>73</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>74</sup> Druck in: Georg Waitz [Hrsg.]: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV. Hannover: 1841, S. 556-568.

<sup>75</sup> Druck in: Georg Waitz [Hrsg.]: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV. Hannover: 1841, S. 521-542.

<sup>76</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>77</sup> Siehe „Catholic Encyclopedia“: <http://www.newadvent.org/cathen/15682b.htm>. Für nähere Informationen zu Arnold, Otloh und ihren Wolfgangsviten siehe Exkurs S. 229ff.

<sup>78</sup> Acht, Viten und Legenden, S. 96.

<sup>79</sup> Marianne Popp: Viten und Legenden des hl. Wolfgang in der handschriftlichen Überlieferung. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 35.

<sup>80</sup> Popp, S. 35.

In Manitius' kritischer Beurteilung kommt Arnolds Werk nicht gerade gut weg. Es birgt zwar einen geschichtlich sehr wertvollen Kern, sei aber<sup>81</sup> „für den Historiker fast unlesbar, wegen der fortwährenden moralisierenden Zwischenreden des Ammonicus.“<sup>82</sup> Auch seinem literarischen Wert nach schätzt man dieses Werk höchst gering ein<sup>83</sup>, „umso höher aber muss es in kulturhistorischer Beziehung veranschlagt werden, da das Denken und Treiben der Zeit doch recht deutlich zum Ausdruck kommt.“<sup>84</sup>

Außer Otloh, der mit seiner Vita sicherlich die umfassendste Quelle über Wolfgangs Leben geschaffen hat und in jeder Hinsicht als die „originellste Persönlichkeit des Emmeramer Kreises“<sup>85</sup> gilt, scheint jedoch kein anderer Autor des Mittelalters Arnolds Werk benutzt zu haben.<sup>86</sup> Otloh ergänzt den der Vergangenheit verhafteten Sinn Arnolds durch die ersten Ansätze historischer Methodik.<sup>87</sup>

Die Lebensbeschreibung des heiligen Wolfgang ist nach seiner Bonifatiusvita wohl Otlohs erfolgreichstes Werk.<sup>88</sup>

Die Urschrift ist verloren gegangen.<sup>89</sup> Es existieren jedoch heute noch zwölf Abschriften dieser Vita, deren früheste aller Wahrscheinlichkeit nach Bestandteil des Codex 322 der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln ist.<sup>90</sup> „Die jüngere Forschung neigt (...) dazu, die Kopie im Einsiedler-Codex noch dem 11. Jahrhundert zuzurechnen, womit sie in enge zeitliche Nähe zu der Urschrift des Otloh käme.“<sup>91</sup>

---

<sup>81</sup> Popp, S. 35.

<sup>82</sup> M. Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 2 (1923, (...) Neudruck 1965), S. 310f.

<sup>83</sup> Popp, S. 35.

<sup>84</sup> M. Manitius, S. 310f.

<sup>85</sup> Wilhelm Wattenbach, Robert Holtzmann: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier. Erster Teil. Erstes und zweites Heft. Das Zeitalter des Ottonischen Staates (900-1050). Neuausgabe, besorgt von Franz-Josef Schmale. Darmstadt: 1967, S. 269.

<sup>86</sup> Popp, S. 36.

<sup>87</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 270.

<sup>88</sup> Walter Berschin: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter 4. Stuttgart: 1999, S. 209f.

<sup>89</sup> Vollmann gibt eine Berliner Handschrift, die sich seit 1946 in Krakau befindet (Berlin, SBB-PK, Ms. theol. lat. qu. 365), als „möglicherweise autograph“ an. (Siehe Benedikt Konrad Vollmann: Otloh von St. Emmeram. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Band 11: Nachträge und Korrekturen. Berlin, New York: 2004, Spalte 1127.) Berschin ist sich diesbezüglich sicherer. Er bezeichnet dieselbe Handschrift als Geschenk Otlohs an das Kloster Fulda. (Berschin, S. 210.). Auch Wattenbach/Holtzmann führen sie als „Autograph“ an. (Siehe Wattenbach/Holtzmann, S. 273, Fußnote 48.)

<sup>90</sup> Popp, S. 37. Die älteste Textüberlieferung von Otlohs Wolfgangsvita aus Regensburg stammt übrigens aus einer pergamentenen Sammelhandschrift der Stadtbibliothek Regensburg des 12. und 13. Jahrhunderts. (Rudolf Zinnhobler, Hertha Ladenbauer, Kurt Holter, Susanne Hattwich, Anna Thienen: Das Leben des hl. Wolfgang. In: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 98f; im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Ladenbauer u.a.“.)

<sup>91</sup> Popp, S. 37.

Es ist eine Tatsache, dass sich die meisten Arbeiten, die seither über Wolfgang erschienen sind, auf Otlohs Vita stützen, so auch die 1475 in Burgdorf in der Schweiz gedruckte Wolfgangslgende.<sup>92</sup> Hierbei handelt es sich um den ersten selbstständigen Inkunabeldruck eines Wolfgangslbens in lateinischer Sprache. In erster Linie wurde Otlohs Werk verwendet, allerdings ließ man den Prolog<sup>93</sup>, in dem sich der Autor unter anderem für die „Erfassung allen Quellenstoffes zu einem Thema und im Anschluss daran dessen kritische Sichtung“<sup>94</sup> ausspricht, beiseite und fügte seinem Text eine „Wolgangsmesse, Matutin und Vesper“<sup>95</sup> hinzu.<sup>96</sup>

In den ab 1819 veröffentlichten „Monumenta Germaniae Historica“ – einem der bis heute wichtigsten kritischen Editionsunternehmen, das zur Zeit des so genannten „Historismus“ entstand – wurden 1841 die Wolfgangsl-Biographien Arnolds und Otlohs „kritisch nach allen vorgefundenen Handschriften ediert.“<sup>97</sup>

Auch Hippolyt Delehaye gab 1894 in den „Acta Sanctorum“ diese beiden Wolfgangsl-Viten heraus.<sup>98</sup>

Da diese beiden Lebensbeschreibungen laut Paul Mai „im Vergleich zu anderen Darstellungen von Heiligenleben fast einer nüchternen Berichterstattung gleichen“<sup>99</sup>, ist aus ihnen der Lebensverlauf Wolfgangsl doch einigermaßen genau erschließbar.<sup>100</sup>

Auch Marianne Popp meint, dass, wenn man den strengen Maßstab anlegt, wonach eine Vita auf geschichtlichen Tatsachen basieren soll, diese Idealforderung in den ältesten noch erhaltenen Lebensbeschreibungen über Wolfgang – und damit meint sie natürlich vor allem die Werke Arnolds und Otlohs – nahezu erfüllt wird.<sup>101</sup>

---

<sup>92</sup> Hans Bleibrunner (Hrsg.): Das Leben des heiligen Wolfgang, nach dem Holzschnittbuch des Johann Weyssenburger aus dem Jahr 1515. Regensburg: 1967, S. 9.

<sup>93</sup> SS. 4, 525; Acta ss. Nov. 2, I, 566.

<sup>94</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 273.

<sup>95</sup> Werner Johann Chrobak: Literatur über den hl. Wolfgang. Ein Überblick. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 43.

<sup>96</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>97</sup> Chrobak, S. 45. Vgl. oben Fußnote 74 bzw. 75.

<sup>98</sup> Chrobak, S. 47.

<sup>99</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>100</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>101</sup> Popp, S. 35.

Außerdem ist ja auch der zeitliche Abstand Arnolds und Otlohs von Wolfgang nicht besonders groß, beiden war es noch möglich, reichlich aus der klösterlichen Haustradition<sup>102</sup> zu schöpfen. Besonders bei Otloh zeigen sich kritische Ansätze, obwohl sich mancher legendenhafte Zug in seinem Werk findet.<sup>103</sup> Dies mindert jedoch „nicht den hohen Quellenwert seiner Vita.“<sup>104</sup>

Alles in allem handelt es sich bei diesen beiden Wolfgangsviten um zwei bedeutende hagiographische Quellen, „die gelegentlich vorzügliche Nachrichten enthalten.“<sup>105</sup>

Erwähnt werden muss hier aber auch in jedem Fall das Werk eines unbekannten Franken, der ein Zeitgenosse Wolfgangs war<sup>106</sup> und dem Heiligen als erster eine Lebensbeschreibung widmete.<sup>107</sup> Dieses Buch ist zwar nicht erhalten, diente jedoch neben Arnolds Wolfgangslieben und mündlichen Überlieferungen<sup>108</sup> als Quelle für Otloh.<sup>109</sup>

Man darf also damit rechnen, dass auch Otloh noch zeitgenössisches Material überliefert hat<sup>110</sup> und dass uns dadurch, wenn auch nur aus zweiter Hand, die wichtigsten Abschnitte des Werkes dieses unbekannten Franken erhalten geblieben sind.<sup>111</sup>

Immer wieder heißt es, dass Otloh seine literarischen Vorlagen manchmal völlig gedankenlos abgeschrieben hätte.<sup>112</sup> Ob und inwieweit dies bei dem unbekannten Franken der Fall war, lässt sich – weil sein Werk ja verloren ist – nur schwer überprüfen.<sup>113</sup> „Als Indiz für die wörtliche Übernahme von Teilen des Anonymus nimmt man jene Passagen an, durch die Augenzeugen erzählend eingeführt werden, ganz als sei Otloh es selber gewesen, der aus Wolfgangs Umgebung stammte.“<sup>114</sup>

---

<sup>102</sup> Zum Beispiel konnte man sich auf Augenzeugenberichte oder unmittelbar nach Wolfgangs Tod entstandene schriftliche Berichte stützen. (Mai, Lebensbild, S. 15.)

<sup>103</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>104</sup> Acht, Viten und Legenden, S. 96.

<sup>105</sup> Georg Scheibelreiter: Von der Karolingerzeit bis zum Investiturstreit (800-1100). In: Herwig Wolfram [Hrsg.]: Geschichte des Christentums in Österreich. Wien: 2005, S. 35f.

<sup>106</sup> Vermutlich war er ein St. Emmeramer Mönch. (Mai, Lebensbild, S. 15.)

<sup>107</sup> Aufgrund dieser Tatsachen hätte diese Vita „vielleicht den größten Quellenwert gehabt.“ (Mai, Lebensbild, S. 15.)

<sup>108</sup> Bei diesen mündlichen Quellen handelt es sich jedoch mit Sicherheit um Berichte aus zweiter Hand. (Stephanie Haarländer: Vitae episcoporum: eine Quellengattung zwischen Hagiographie und Historiographie, untersucht an Lebensbeschreibungen von Bischöfen des Regnum Teutonicum im Zeitalter der Ottonen und Salier. Stuttgart: 2000, S. 67.)

<sup>109</sup> Laut Stephan Acht hat auch Arnold dieses Werk zu seiner Arbeit herangezogen. (siehe Acht, Viten und Legenden, S. 96.)

<sup>110</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>111</sup> Mai, Lebensbild, S. 15. So stammte etwa die Information Otlohs über Wolfgangs angebliche Missionstätigkeit in Ungarn (c. 13) aus diesem Werk. (Haarländer, S. 67, Fußnote 224.)

<sup>112</sup> G. Schwaiger: Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6, 1972, S. 40; zit. nach Popp, S. 36 bzw. S. 41, Fußnote 12.

<sup>113</sup> Popp, S. 36.

<sup>114</sup> Popp, S. 36. Haarländer wertet diese Passagen jedoch als zeitgenössische Berichte Arnolds. (siehe Haarländer, S. 78, Fußnote 284.)

Otloh hat also sowohl dieses als auch Arnolds Werk mehr oder weniger geschickt in seiner Vita des heiligen Wolfgang verarbeitet, darüber hinaus versuchte er aber auch noch „weitere Nachrichten zu gewinnen, wobei er der heimischen Überlieferung höheren Wert als der auswärtigen beimaß.“<sup>115</sup> Bemerkenswert hierbei ist, dass Otloh das Problem unterschiedlicher Quellenüberlieferung sieht und anspricht.<sup>116</sup>

Interessant ist auch die Tatsache, dass, obwohl Otloh sich im Prolog der Wolfgangsvita als sprachlicher Verbesserer seiner Vorlagen sieht, er den eigentlichen Textbestand Arnolds kaum verändert hat, woraus man wiederum schließen könnte, dass er mit seinen anderen, heute jedoch verlorenen Vorlagen, ebenso verfahren ist. Seine Vorgehensweise wird von Haarländer weniger als Stilverbesserung, denn „als Umstellung und Umarbeitung, Komposition zu einem neuen Ganzen – Arnolds Werk war keine Wolfgangsvita – mit anderer Darstellungsabsicht und Tendenz“<sup>117</sup> betrachtet.<sup>118</sup>

Laut Popp existieren allerdings auch eigenständige Wolfgangsviten, die weder von Arnold noch von Otloh abhängig sind: Wie das Chronicon Staindelii berichtet, soll auch Abt Wilhelm von Hirsau (+ 1091) eine Lebensbeschreibung des hl. Wolfgang verfasst haben, die sich allerdings nicht erhalten haben dürfte. Weiters wäre für Popp hierbei auch noch der Vielschreiber Hieronymus de Werdea, Mönch und später Prior des Klosters Mondsee (+ 1475) zu nennen. Auch er hat neben vielem Anderen eine Lebensbeschreibung des hl. Wolfgang in Prosa und in Versform verfasst. Sein Werk fand allerdings keine weitere Verbreitung.<sup>119</sup>

Außerdem stehen „noch vereinzelte Eintragungen in Klosterannalen zur Verfügung“<sup>120</sup>, sodass man von einer einigermaßen zufrieden stellenden Quellenlage zum Leben und Wirken des heiligen Wolfgang sprechen kann.<sup>121</sup>

---

<sup>115</sup> Acht, Viten und Legenden, S. 96. Siehe auch den Prolog der „Vita S. Wolkangi“ Otlohs.

<sup>116</sup> Berschin, S. 209.

<sup>117</sup> Haarländer, S. 75.

<sup>118</sup> Haarländer, S. 75.

<sup>119</sup> Popp, S. 39.

<sup>120</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 9.

<sup>121</sup> Wolfgang wurde auch oft „in der Literatur behandelt. Insbesondere die Gedenkjahre (1894: Neunhundertjähriges Gedächtnis seines Todes; 1972: Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes als Bischof von Regensburg; 1976: Tausendjahrfeier des Aufenthaltes im Mondseeland) wurden zum Anlass, die Wolfgangforschung voranzutreiben; siehe Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 100.

Über den momentanen Forschungsstand weiß Karl Josef Benz folgendes zu berichten:

„Wenn auch die historische Forschung in der Zwischenzeit das Verständnis der Quellen vertiefte und neue Einsichten insbesondere hinsichtlich der monastischen Hintergründe vermittelte, so wurden dadurch die Grundlinien unseres Wissens über dieses an Ereignissen und Entwicklungen so reiche Leben im wesentlichen nicht verändert, sondern nur klarer herausgearbeitet.“<sup>122</sup>

Nun aber zu dem wenigen, das man über Wolfgangs Kindheit weiß.

Er soll um 924<sup>123</sup> im nordschwäbischen Pfullingen<sup>124</sup> als Sohn „edler und ehrsamers“<sup>125</sup>, mäßig begüterter Eltern geboren worden sein.<sup>126</sup>

Dieses Geburtsdatum ergibt sich daraus, dass Wolfgangs ungefähr gleichaltriger Freund Heinrich – von dem im folgenden Kapitel noch öfters die Rede sein wird – 956, als er zum Erzbischof von Trier ernannt „wurde, mindestens 30 Jahre alt gewesen sein dürfte (sofern man sich an die kanonischen Vorschriften gehalten hat).“<sup>127</sup>

Otloh (c.1) berichtet, dass Wolfgangs Eltern weder arm noch reich waren und „bei hinreichendem Auskommen ein gerechtes Leben“<sup>128</sup> führten. Ihr Vermögen reichte zwar aus, um dem Sohn „eine gute Schulbildung zu ermöglichen, sie waren aber nicht vornehm genug, um dem später zum Bischof avancierten Wolfgang Vorwürfe wegen seiner niederen Herkunft zu ersparen.“<sup>129</sup>

---

<sup>122</sup> Karl Josef Benz: Regensburger liturgische Handschriften aus der Zeit des hl. Wolfgang. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 23.

<sup>123</sup> Die Viten schweigen sich zwar über Wolfgangs „Geburtsjahr aus, doch wenn man die Stationen seines Werdegangs in Vergleich setzt, dürfte er um 924 geboren sein.“ (Mai, Lebensbild, S. 15.) Die „Catholic Encyclopedia“ gibt seine Geburt jedoch ohne Begründung mit „ungefähr 934“ an. (Siehe „Catholic Encyclopedia“: <http://www.newadvent.org/cathen/15682b.htm>)

<sup>124</sup> Das in Baden-Württemberg gelegene Pfullingen wird allerdings erst in einer späteren Überlieferung – den Zwiefaltener Annalen (MGH SS X, S. 53f.) – als Wolfgangs Geburtsort genannt. (Mai, Lebensbild, S. 15 bzw. S. 20, Fußnote 6.)

<sup>125</sup> Bleibrunner, S. 26.

<sup>126</sup> Spätere Hagiographen, wie der Mondseer Abt Johann Christoph Wasner (R: 1592-1615), lassen ihn von gräflichen Eltern abstammen. Tatsächlich dürften sie aber keine Adelligen, sondern nur fromme und rechtschaffene Freigeborene gewesen sein.

Das „Ökumenische Heiligenlexikon“ meint hingegen, dass Wolfgang „aus einem verarmten Herrengeschlecht“ stammt. (Siehe „Ökumenisches Heiligenlexikon“:

<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true>)

<sup>127</sup> Hartmut Hoffmann: Schreibschulen des 10. und 11. Jahrhunderts im Südwesten des Deutschen Reiches. Mit einem Beitrag von Elmar Hochholzer, Band I. Hannover: 2004, S. 50.

<sup>128</sup> Bleibrunner, S. 26.

<sup>129</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

Bereits im 18. Jahrhundert war Pater Roman Zirngibl – ein St. Emmeramer Mönch – der Frage der Herkunft Wolfgangs nachgegangen, indem er die Frage aufwarf: „War der heilige Wolfgang, Bischof in Regensburg, ein geborener Graf von Pfullingen? Zirngibls Antwort, veröffentlicht 1798 in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, verneinte eine adelige Abstammung, unter Rückgriff auf die Biographien Arnolds und Otlohs!“<sup>130</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist über Kindheit und Herkunft der drei Bischöfe folgendes zu sagen:

Abraham und Pilgrim sind – wie das üblicherweise bei Bischöfen in der damaligen Zeit der Fall war – adeliger Herkunft. Während diese Adelszugehörigkeit jedoch bei Pilgrim genealogisch klar erwiesen ist, wird sie bei Abraham nur vermutet.

Wolfgang hingegen hat als Sohn mäßig begüterter Freigeborener ein für damalige Bischöfe sehr untypisches Elternhaus. Vielleicht würde man ihn heute als aus dem Mittelstand stammend bezeichnen, im Vergleich zu den beiden anderen Bischöfen ist er jedoch sicherlich in deutlich ärmlicheren Verhältnissen aufgewachsen.

Ein – auch nur skizzenhafter – Verlauf der Kindheit der drei Bischöfe bis zum Schuleintritt, war nicht in Erfahrung zu bringen, wahrscheinlich aufgrund dessen, weil die Kindheit damals noch ein Thema war, mit dem man sich nicht auseinandersetzte.

---

<sup>130</sup> Chrobak, S. 45.



## **II) Ausbildung und Leben bis zur Bischofsweihe** **(Wie wird der jeweilige zum Bischof?)**

### **Abraham**

Allein deswegen, weil eine Urkunde Ottos I. für Osnabrück aus dem Jahre 952 existiert, die ein Abraham geschrieben hat<sup>131</sup>, kamen Forscher zum Schluss, „dass der Freisinger Bischof eine Zeit lang der Hofkapelle angehört habe.“<sup>132</sup> Daniel zieht diese Möglichkeit zwar in Betracht, meint aber auch, dass J. Fleckenstein<sup>133</sup> diese These mit Recht bezweifelt, „weil jegliche weiteren Angaben darüber fehlen.“<sup>134</sup> Im Anschluss legt sie auch noch H. Wellmers<sup>135</sup> diesbezügliche Sicht der Dinge dar, der „aus der Tatsache, dass das Obiit<sup>136</sup> Kaiser Ottos I. in dem Kalendarium des Sakramentars Bischof Abrahams (...) von erster Hand eingetragen wurde“<sup>137</sup> schließt, dass Abraham aller Wahrscheinlichkeit nach doch früher Angehöriger der Hofkapelle war.<sup>138</sup> Daniel ist, was diesen Eintrag betrifft, hingegen der Ansicht, „dass hier höchstens der großen Verehrung Ottos III. (R: 983-1002) für den Großvater Rechnung getragen wurde.“<sup>139</sup>

Alles in allem scheint es also eher unwahrscheinlich, dass Abraham über die königliche Hofkapelle Ottos I. nach Freising versetzt wurde. Die Vermutung, dass er sich schon vor seiner Bischofszeit in Freising aufgehalten hat, legt die Tatsache nahe, dass sein Name schon einmal vor seiner Ernennung zum Bischof in Freising auftaucht: Kurz vor dem Tod seines Vorgängers Lantbert wird er hier als Zeuge eines bischöflichen Tauschvertrages angeführt. Vielleicht war er damals schon als eventueller Nachfolger Lantberts im Gespräch. Der oben genannte Vertrag wurde vom Urkundenschreiber jedoch auf jeden Fall erst nach Lantberts

---

<sup>131</sup> MGH D. O. I. 150. „Die Urkunde ist nur in einer späten Abschrift überliefert.“ (Daniel, S. 82, Fußnote 13.)

<sup>132</sup> Daniel, S. 83.

<sup>133</sup> In seinem Werk „Die Hofkapelle der deutschen Könige. MGH Schriftenreihe 16, Bd. 2, 1966, S. 45f. bzw. S. 216, Fußnote 403“.

<sup>134</sup> Daniel, S. 83.

<sup>135</sup> In seinem Werk „Persönliches Memento im deutschen Mittelalter. Diss. Freiburg i. Br., 1969, S. 93“; zit. nach Daniel, S. 83.

<sup>136</sup> Bedeutet „gestorben“!

<sup>137</sup> Daniel, S. 83.

<sup>138</sup> Daniel, S. 83.

<sup>139</sup> Daniel, S. 83.

Tod in das Traditionsbuch eingetragen, da sich neben dem Namen Abrahams der Zusatz „nachher Bischof“ findet.<sup>140</sup>

Am 21. Dezember 957 – drei Monate nach der Beisetzung seines Vorgängers Lantbert – empfing Abraham, am Fest des heiligen Apostels Thomas, den er daraufhin sein ganzes Leben hoch verehrte<sup>141</sup>, die Weihe zum Bischof.<sup>142</sup> Knapp 40 Jahre sollte er das Bistum Freising regieren.

### **Pilgrim**

Seine Erziehung erhielt der aus vornehmerem Hause stammende Pilgrim einerseits im Kloster Niederaltaich<sup>143</sup>, – wahrscheinlich von dem aus St. Gallen stammenden Mönch Chunibert und dem Priester (O)udalgis, dem Leiter der Stiftsschule<sup>144</sup> – andererseits aber wahrscheinlich auch am Hof seines Onkels Erzbischof Friedrich von Salzburg, denn die ihm später dann so nützliche „Kenntnis des Salzburger Urkundenbestandes“<sup>145</sup> kann er sich nur im Zuge eines längeren Aufenthaltes in Salzburg angeeignet haben. Es ist auch denkbar, dass er in Salzburg, „als Mitglied des erzbischöflichen Gefolges“<sup>146</sup> seine ausgezeichneten Fähigkeiten im Urkundenschreiben, die ihm später als Passauer Bischof noch sehr nützlich sein sollten, erworben hat<sup>147</sup>, denn „wenn Friedrich seine Sorge um diesen jungen Mann“<sup>148</sup>, der „auf die Laufbahn eines geistlichen Würdenträgers rechnen konnte (...), ernst nahm, musste er ihn in Berührung mit Rechtsangelegenheiten und ihrem urkundlichen Niederschlag bringen.“<sup>149</sup> Leider liefern die Quellen diesbezüglich keine Informationen und man weiß auch nicht, ob Pilgrim an Friedrichs Italienzug im Jahr 970 teilnahm, der ja lediglich ein Jahr vor seiner Erhebung zum Bischof von Passau stattfand. Tatsache ist jedoch, dass bei diesem Italienzug der Schreiber WC erstmals auftritt<sup>150</sup>, von dem Fichtenau annimmt, dass er mit Pilgrim identisch ist: „Er verfasste im März 970 in Pavia eine Urkunde Ottos I. für Salzburg, die er bis auf das Eschatokoll auch selbst schreiben durfte. Ein italienischer Schreiber war es, der ihn in

---

<sup>140</sup> Maß, S. 113.

<sup>141</sup> Er weihte ihm beispielsweise im Freisinger Dom eine Kapelle.

<sup>142</sup> Maß, S. 113.

<sup>143</sup> Niederaltaich war anfangs eine Benediktinerabtei gewesen, zu Pilgrims Zeit jedoch schon ein Kanonikerstift.

<sup>144</sup> Max Spindler [Hrsg.]: Handbuch der bayerischen Geschichte. 1. Band. München: 1967, S. 443.

<sup>145</sup> Erken, Pilgrim, S. 27.

<sup>146</sup> Erken, Pilgrim, S. 27.

<sup>147</sup> Erken, Pilgrim, S. 27.

<sup>148</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>149</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>150</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161f.

die Geschäfte der Reichskanzlei einführte; man hat ihm die Sigle It. C gegeben.“<sup>151</sup> Trifft nun Fichtenau Vermutung zu, dann hat Friedrich tatsächlich seinen späteren Gegner bei sich ausbilden lassen und ihn vielleicht sogar mit jenen Praktiken vertraut gemacht, die dieser dann später gegen ihn verwendete.<sup>152</sup> Er schränkt aber auch gleichzeitig ein: „Eine sichere Antwort können wir hier nicht erwarten, obwohl auch derartiges wenigstens möglich ist.“<sup>153</sup>

Fichtenau fügt auch noch hinzu, dass, falls WC und Pilgrim nicht identisch gewesen sein sollten, wir über die Persönlichkeit WCs kaum etwas wissen würden und diese „im Schatten eines Anonymus“<sup>154</sup> stünde, „der nicht seinen moralischen Qualitäten, aber doch seiner Bildung nach Bischof von Passau zu sein verdiente.“<sup>155</sup>

Was Pilgrims weitere Ausbildungsstätte Niederaltaich angeht, so ist Fichtenau der Ansicht, dass „er schon hier Anregungen im Sinne seiner späteren missionspolitischen Bestrebungen“<sup>156</sup> erhielt, denn das karolingische Reichskloster hatte zum Beispiel mitgeholfen, die Wachau zu kolonisieren. Seit jedoch die Ungarn Niederaltaich verwüstet hatten, war es zu einem kleinen Kanonikerstift verkommen, und es war vorerst unmöglich, die alten Missions- und Kolonisationsaufgaben im Osten fortzusetzen.<sup>157</sup>

Auch als Kanonikerstift hielt man am Patronat des heiligen Mauritius fest, „dessen Kloster in Magdeburg 962 zum Domstift und Mittelpunkt eines Erzbistums für die Ostmission wurde.“<sup>158</sup>

Aufgrund dieses engen Verhältnisses zwischen Friedrich und Pilgrim ist mit ziemlicher Sicherheit davon auszugehen, dass sich Friedrich, nachdem am 14. oder 15. Juni 970<sup>159</sup> oder 971<sup>160</sup> Bischof Adalbert von Passau verstorben war, und er „die Zeit der Vakanz nicht über das unbedingt nötige Maß“<sup>161</sup> ausdehnen wollte, „als Metropolit der Salzburger

---

<sup>151</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 162.

<sup>152</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 162.

<sup>153</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 162.

<sup>154</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 174.

<sup>155</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 174.

<sup>156</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>157</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>158</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>159</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>160</sup> Fichtenau ist sich beim Sterbedatum dieses Bischofs sicherer. Er datiert es mit „15. Juni 971“. Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>161</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

Kirchenprovinz (...) bei Otto dem Großen<sup>162</sup> für seinen Neffen Pilgrim als Nachfolger aussprach.<sup>163</sup>

Otto befand sich damals gerade in Italien und auch Friedrich und Pilgrim hatten sich dort in seiner Umgebung zumindest eine Zeit lang aufgehalten. Pilgrim war Otto also höchstwahrscheinlich persönlich bekannt, was möglicherweise zur raschen Entscheidung Ottos zugunsten Pilgrims entscheidend beigetragen hat.<sup>164</sup>

Aber auch die im September 971 abgehaltene Ingelheimer Synode, an der Friedrich teilnahm, „mag Gelegenheit geboten haben, den Willen des Kaisers auf Pilgrim zu lenken und alles ins reine zu bringen.“<sup>165</sup>

Ob das in der Vita Godehardi Wolferes in Bezug auf Pilgrim verwendete „Wort „subingressus“ andeuten will“<sup>166</sup>, dass bei der Erhebung Pilgrims zum Bischof von Passau „nicht alles ganz rechtmäßig zugeing, muss fraglich bleiben.“<sup>167</sup> Dass solche Dinge auf so offenerherzige Art erzählt werden, ist nicht weiter erstaunlich, denn in ottonischen Bischofsviten ging man generell so zu Werke.<sup>168</sup>

Als Pilgrim 971 schließlich den Passauer Bischofsstuhl bestieg, waren die Ungarnwirren, von denen ja sein Bistum, das bis über Wien nach Osten reichte, besonders stark betroffen war, im Großen und Ganzen vorbei und bayerischer Einfluss begann bereits nach Ungarn vorzudringen.<sup>169</sup> Als Konsequenz daraus war auch „die Ostmark an der Donau wieder einigermaßen konsolidiert und in der Hand Burchards, des Schwagers der Herzogin Judith von Bayern.“<sup>170</sup>

Diese Konsolidierung scheint jedoch anfangs „noch nicht genügend gefestigt“<sup>171</sup> gewesen zu sein, wenn man den ohne Wissen des Passauer Bischofs unternommenen Missionsversuch des

---

<sup>162</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>163</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>164</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>165</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165. Weitere Informationen über das Verhältnis zwischen Pilgrim und Friedrich finden sich in III/3 sowie III/5.

<sup>166</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>167</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>168</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

<sup>169</sup> Störmer, S. 62.

<sup>170</sup> Störmer, S. 62.

<sup>171</sup> Störmer, S. 62.

heiligen Wolfgang (971/72) in Ungarn betrachtet.<sup>172</sup> Mehr darüber dann bei Wolfgangs „vor-bischöflichen“ Tätigkeiten.

Diese Situation war nun der Ausgangspunkt für jene Initiativen Bischof Pilgrims, die ihren negativen Höhepunkt in den „Lorcher Fälschungen“ erreichten.<sup>173</sup>

### **Wolfgang**

Mit ungefähr sieben Jahren<sup>174</sup> wurde Wolfgang einem Geistlichen zur Erziehung übergeben, der ihm die grundlegenden Vorkenntnisse beibrachte.<sup>175</sup>

Um 934, also mit 10-12 Jahren<sup>176</sup>, wurde er dann „in eine der angesehensten Bildungsstätten des Abendlandes“<sup>177</sup> aufgenommen – in die Klosterschule auf der Bodenseeinsel Reichenau<sup>178</sup>, wo, laut Otloh, „damals in deutschen Landen das Studium in höchster Blüte stand.“<sup>179</sup> Er erhielt dort also „eine vorzügliche Ausbildung.“<sup>180</sup>

Wolfgangs Begabung, sein vorzügliches Gedächtnis und der ausdauernde Fleiß, den er an den Tag legte, ließen auf eine große Zukunft des Zöglings hoffen. Auch der Grund für seine spätere Wirksamkeit wurde in der Klosterschule auf der Reichenau gelegt, denn er lernte dort „die benediktinische Lebensweise aus unmittelbarer Nähe kennen und erhielt eine gute Einführung in die mittelalterliche Gelehrsamkeit.“<sup>181</sup>

Auf der Reichenau lebten zu Wolfgangs Zeit etwa 100 Mönche<sup>182</sup> und 400 Schüler. Ungefähr 100 dieser Schüler gehörten der „inneren Schule“ an und waren so genannte „Oblaten“<sup>183</sup> – das heißt, sie waren schon als Kind dem Kloster zur Ausbildung übergeben worden.

---

<sup>172</sup> Störmer, S. 62.

<sup>173</sup> Näheres dazu in Kapitel III/5.

<sup>174</sup> Hoffmann, S. 50, Fußnote 47.

<sup>175</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>176</sup> Hoffmann, S. 50, Fußnote 47.

<sup>177</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>178</sup> Auf einer Darstellung Wolfgangs in der Klosterschule auf der Reichenau aus dem Holzschnittbuch des Jahres 1515, ist dieser bereits mit seinem Attribut, dem Beil, abgebildet.

<sup>179</sup> Otloh, c. 3; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>180</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 104.

<sup>181</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>182</sup> Norbert Angermann u.a. [Hrsg.]: LDMA VII, München: 1995, Spalte 613.

<sup>183</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

Wolfgang besuchte jedoch die „äußere Schule“, wo „er zusammen mit Söhnen des Adels und reicher Häuser“<sup>184</sup> studierte. „In ihrem Kreis mag es oft recht übermütig zugegangen sein“<sup>185</sup>, so Zinnhobler.

In der Klosterschule, vermutet Zinnhobler, sei Wolfgang „von hervorragenden Lehrern in den „sieben freien Künsten“ unterrichtet“<sup>186</sup> worden, habe die klassischen Sprachen erlernt und „seine Kenntnisse an profanen und heiligen Schriften“<sup>187</sup> geübt. Auch das Verseschmieden sei ihm auf der Reichenau allem Anschein nach beigebracht worden.<sup>188</sup>

Auf Frömmigkeit wurde ebenfalls großer Wert gelegt: Wolfgang setzte sich mit Psalmen und Chorgesang auseinander. Ausdrücklich wird auch erwähnt, dass er den heiligen Otmar (+ 759)<sup>189</sup>, zu dessen Ehren es auf der Reichenau eine eigene Kapelle gab, besonders verehrte.<sup>190</sup> „Otloh berichtet uns, dass Wolfgang häufig zum hl. Otmar betete (cui [= Otmaro] se suaque frequentissime commendabat)“<sup>191</sup> (Otloh, c. 12). Wie Zinnhobler berichtet, soll sich Wolfgang oft in der Kapelle dieses seines Lieblingsheiligen aufgehalten und sich dessen Fürbitte empfohlen haben.<sup>192</sup>

Es könnte aber genauso gut sein, dass der enge Otmar-Bezug Wolfgangs erst zu seiner Zeit in Einsiedeln entstanden ist, denn auch in Einsiedeln hatte Wolfgang die Möglichkeit, sich eingehend mit dessen Leben auseinanderzusetzen. Noch heute befindet sich dort nämlich die beste, aus dem 10. (!) Jahrhundert stammende Handschrift der Otmar-Vita Walahfrids, die dieser auf der Grundlage einer Lebensbeschreibung, die von Gozbert dem Jüngeren verfasst worden war, zusammengestellt hatte.<sup>193</sup>

Die Freundschaft mit seinem Mitschüler „Heinrich Graf von Babenberg, dessen älterer Bruder Poppo (R: 941-961) damals Bischof von Würzburg war“<sup>194</sup>, wurde richtungweisend für sein weiteres Leben. Heinrich wollte nämlich an der von seinem Bruder eingerichteten

---

<sup>184</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>185</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>186</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>187</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>188</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>189</sup> Der hl. Otmar war der eigentliche Gründer des Klosters St. Gallen. Ihm kommt nämlich das historische Verdienst zu, „die am Grab des hl. Gallus entstandene Mönchssiedlung in ein Benediktinerkloster umgewandelt zu haben.“ Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>190</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>191</sup> Rudolf Zinnhobler: Das Leben des hl. Wolfgang. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 10. (Im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang“.)

<sup>192</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 13.

<sup>193</sup> Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 10.

<sup>194</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14.

Würzburger Domschule sein Studium fortsetzen, nicht zuletzt deshalb, weil dort der berühmte – aber auch als Mensch sehr von sich eingenommene – Lehrer der Grammatik Stephan von Novara unterrichtete. Das wollte er allerdings nur machen, wenn Wolfgang ihn dabei begleitete. Lange musste er ihn überreden, ja schließlich sogar seine Reisekosten übernehmen<sup>195</sup>, ehe Wolfgang einwilligte.

„Wenn man annimmt, dass Wolfgang gut zehn Jahre auf der Reichenau blieb, und außerdem berücksichtigt, das Poppo erst 941 auf den Würzburger Bischofsstuhl kam“<sup>196</sup> und dann noch einige Jahre brauchte, bis er die dortige Stiftsschule eingerichtet und mit den besten Lehrern besetzt hatte, dann dürften die beiden frühestens um 945 dorthin gekommen sein.<sup>197</sup>

Wolfgang war also zum Zeitpunkt des Unterrichts bei Stephan von Novar(r)a wahrscheinlich schon um die 20 Jahre alt, wenn nicht sogar noch etwas älter, denn der berühmte Lehrer „scheint erst ca. 952 aus Italien nach Deutschland gekommen zu sein.“<sup>198</sup>

In Würzburg war Wolfgang nicht nur ein fleißiger Besucher der Vorlesungen, sondern setzte sich auch noch selbstständig mit den behandelten Fragen auseinander, wodurch es ihm wiederholt möglich<sup>199</sup> war, „seinen Mitstudenten schwierige Stellen aus dem Werk des Martianus Capella „Die Hochzeit des Merkur mit der Philosophie“<sup>200</sup>, über die Stephan gestolpert war, einsichtig zu erklären.“<sup>201</sup> Da der Ehrgeiz des angesehenen Lehrers ein solches Vorgehen jedoch nicht vertrug, soll er Wolfgang voller Zorn von der Schule verwiesen haben.<sup>202</sup>

Wolfgang habe diesen Vorfall recht gelassen aufgenommen und sich von diesem Zeitpunkt an verstärkt dem privaten Studium – ohne Lehrer – gewidmet. Vor allem habe er hierbei

---

<sup>195</sup> Wieder ein Hinweis darauf, dass Wolfgangs finanzielle Lage nicht gut war.

<sup>196</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14.

<sup>197</sup> Bleibrunner vermutet den Weggang Wolfgangs von der Reichenau erst um das Jahr 950. (Bleibrunner, S. 32.)

<sup>198</sup> Hoffmann, S. 50f.

<sup>199</sup> Dass es sich hierbei um keinen Einzelfall handelte, kann man aus Otlohs Wendung „wie üblich“ (c. 5) schließen.

<sup>200</sup> Die Wahl dieses Werkes lässt vermuten, dass es sich bei Wolfgang und seinen Kollegen bereits um fortgeschrittene Studenten handelte.

<sup>201</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14.

<sup>202</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14. Hoffmann sieht Wolfgangs Auseinandersetzung mit Stephan „in ein merkwürdiges Licht“ geraten, sollte Wolfgang damals schon älter als 27 Jahre gewesen sein, „denn dann hat er zu diesem Zeitpunkt kaum noch die Schulbank gedrückt, wie man es im landläufigen Sinn versteht; auf der anderen Seite würde sein fortgeschrittenes Alter gut erklären, wieso er sich dem Italiener überlegen zeigen konnte. Otlohs Information (c. 5) ist in diesem Punkt vermutlich ungenau.“ (Hoffmann, S. 51, Fußnote 48.) In einer bildlichen Darstellung wird dieses Ereignis einmal in ganz „kindlich-naiver Weise“ dargestellt: Wolfgang erscheint hier als „kleiner Schulbub“, der seinen Mitschülern den „Martianus Capella“ erklärt und von Stefan „mit einer Rute aus der Schule“ vertrieben wird. (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 105.) Ob Wolfgang die Schule nun aber freiwillig verlassen hat „oder ob von Seiten seiner Lehrer ein Druck ausgeübt worden war, ist nicht erfindlich.“ (Mai, Lebensbild, S. 16.)

versucht, „die Tiefen der Heiligen Schrift zu ergründen.“<sup>203</sup> Laut Otloh reifte er so „zum Manne Gottes heran.“<sup>204</sup>

Heinrich, in dessen Haus er nun wohnte, hielt finanzielle Sorgen von ihm fern. Schon damals soll er mit dem Gedanken gespielt haben, in ein Kloster zu gehen, blieb jedoch seinem Freund zuliebe in Würzburg.<sup>205</sup>

Außer diesen kargen Informationen bleibt Wolfgangs Leben nun ein Jahrzehnt im Dunkeln.<sup>206</sup>

956 wurde Heinrich dann von Otto I. zum Erzbischof von Trier ernannt. Für diese neue Aufgabe benötigte er nun gute und verlässliche Mitarbeiter. Vor allem wollte er Wolfgang hierbei an seiner Seite wissen. Wolfgang folgte jedoch nur widerstrebend, da er sich damals wiederum mit dem Gedanken getragen haben soll, ins Kloster zu gehen. Heinrich trug ihm die bedeutendsten und angesehensten Ämter an, doch er lehnte ab.<sup>207</sup>

„Schließlich stimmte er wenigstens zu, die Leitung der Domschule zu übernehmen. Seine didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten waren ja schon in Würzburg aufgefallen.“<sup>208</sup> Die Erziehung war einer seiner hervorragendsten Tätigkeitsbereiche.<sup>209</sup>

Als Lehrer legte Wolfgang nicht nur Wert auf einfache Wissensvermittlung. Vor allem ging es ihm darum, auf seine Zöglinge erzieherisch zu wirken. Zinnhobler glaubt auch zu wissen, dass er den Vorzugsschülern gleichviel Aufmerksamkeit schenkte wie den weniger Begabten und den Zurückgebliebenen. Er scheint also der ideale Lehrer gewesen zu sein und verlangte dabei nicht einmal Schulgeld<sup>210</sup>, oder wie Otloh es in c. 7 ausdrückt: Er lehrte „nicht um des weltlichen Gewinnes Willen.“

Lange war er jedoch nicht als Lehrer tätig, da Heinrich bald das gemeinschaftliche Leben für die Domgeistlichkeit einführte und daran den Wunsch knüpfte, dass Wolfgang „das Amt eines

---

<sup>203</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S.14.

<sup>204</sup> Otloh, c. 6; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14.

<sup>205</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14. Bleibrunner liefert allerdings die Information, dass sich Wolfgang schon damals „eine Zeit lang in klösterliche Einsamkeit“ zurückgezogen hätte. (Bleibrunner, S. 36.)

<sup>206</sup> Mai, Lebensbild, S. 16.

<sup>207</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14.

<sup>208</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14.

<sup>209</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

<sup>210</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 14f.

Dekans der Kleriker“<sup>211</sup> (Otloh, c. 8) übernehmen solle. Obwohl er sich sträubte, musste er sich schließlich diesem Wunsch seines Freundes fügen.<sup>212</sup>

Ab sofort stand Wolfgang an der Spitze der Domgeistlichkeit. Es ist anzunehmen, dass er inzwischen selbst Kleriker – jedoch noch nicht Priester – geworden war. Weil er gewissenhaft und streng gegen sich selbst war, übte er eine Vorbildwirkung auf die ihm Anvertrauten aus. Schon als Lehrer der Domschule hatte er diesen ernsten Lebenswandel, der im Wesentlichen aus Fasten, Beten, Nachtwachen, Verzicht auf kostbare Kleider und Unbekümmertheit in weltlichen Angelegenheiten bestand, gepflegt. Jetzt drängte er auf eine Rückkehr der etwas verweltlichten Geistlichkeit zum gemeinschaftlichen Leben.<sup>213</sup> Damit machte er sich aber auch zahlreiche Feinde, „denn manche der Geistlichen ließen sich die Einschränkungen ihres bisherigen freien Lebens nur ungern gefallen.“<sup>214</sup> Jene waren es auch, die ihm den wenig schmeichelhaft gemeinten Spitznamen „der Mönch“ gaben.<sup>215</sup>

In Trier machte Wolfgang auch eine Bekanntschaft, an die er sich später als Bischof nochmals erinnern sollte: mit Ramwold, der zu diesem Zeitpunkt noch Kaplan des Erzbischofs war, aber bald in das Kloster St. Maximin eintrat.<sup>216</sup> Mit dem von den Ottonen geförderten<sup>217</sup> St. Maximin, „einem der damaligen Zentren der seit den 30er Jahren des 10. Jahrhunderts vom lothringischen Kloster Gorze ausgehenden monastischen Erneuerungsbewegung“<sup>218</sup> stand

---

<sup>211</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>212</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>213</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>214</sup> Bleibrunner, S. 40.

<sup>215</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>216</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>217</sup> Heinz Dopsch: Geschichte Salzburgs 1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Band 2. Salzburg: 1983, S. 1010. (Im Folgenden zitiert mit „Dopsch 2“.)

<sup>218</sup> Benz, S. 23. Die Kirchenreform ging von zwei Punkten aus. Zum einen vom lothringischen Gorze (bei Metz), einem karolingischen Kloster, das durch eine strengere Handhabung der Benediktregel in den 30er Jahren des 10. Jahrhunderts einen Aufschwung erfuhr. Mit der gesellschaftlichen Situation war man dort durchaus einverstanden. Die lothringischen Reformer standen dem Lehnswesen, der Vogtei, klösterlichen Ministerialen, dem Amt des Diözesanbischofs und sogar der Eigenkirche positiv gegenüber. Ihre Reform war in erster Linie an den einzelnen gerichtet. Vor allem Askese und eine strenge Beachtung der Regel wurden in Gorze verlangt, wobei das Gorzer System jedoch nicht eine Isolation von der weltlichen und geistlichen Umwelt des jeweiligen Klosters begünstigte, also keinen Klosterverband erzeugte, sondern lediglich eine neue Observanz förderte. Neben St. Maximin in Trier, dessen Einfluss im Reich am größten war, nahm auch noch das Kloster St-Evre in Toul die Gorzer Ideen auf.

Der zweite Punkt, von dem eine etwas radikalere Art der Kirchenreform ausging, war das 910 gegründete burgundische Kloster Cluny. Anders als in Gorze wurde dort die Einbettung der geistlichen Institutionen in die regionale und diözesane Adelsgesellschaft in Frage gestellt. Cluny, das sich aus dem Bistum löste, erkannte nur die päpstliche Oberhoheit an. Freie Abtwahl wurde gefordert, Eigenkirche, Vogtei und Laienbrüder abgelehnt sowie Gebet und Liturgie aufs höchste gesteigert. Cluny wurde zum Ausgangspunkt einer hierarchisch organisierten Kongregation. Die einzelnen Klöster sollten die Benediktregel durch eigene „consuetudines“ ergänzen. Der Einfluss Clunys fand über Fruttuaria und Siegburg, aber auch über schwäbische Klöster – allen voran Hirsau und St. Blasien – Verbreitung. (Scheibelreiter, S. 74.)

Wolfgang in seiner Trierer Zeit „in enger Verbindung und geistigem Austausch.“<sup>219</sup>

Inzwischen war Otto I. dem in Rom in Bedrängnis geratenen Papst Johannes XII. (R: 955-963/64) zu Hilfe geeilt. Dieser revanchierte sich für die erfolgreiche Intervention Ottos mit dessen Krönung zum Kaiser am 2. Februar 962. Zuvor war er ihm persönlich entgegengegangen und hatte ihn in die Peterskirche geführt.<sup>220</sup>

Aber auch dadurch konnte nicht verhindert werden, dass in nächster Zeit „die Zusammenarbeit zwischen Papst und Kaiser keineswegs auf solider Basis stand (...).“<sup>221</sup>

Auch Erzbischof Heinrich von Trier hatte Otto I. nach Italien begleitet. Nach gut zwei Jahren Aufenthalt verlor er allerdings durch eine dort umgehende Seuche am 3. Juli 964 sein Leben. Vor seinem Tod machte er den Kaiser allerdings noch auf die Fähigkeiten seines Freundes Wolfgang aufmerksam und zeigte damit nochmals, wie tief seine Freundschaft zu Wolfgang war.<sup>222</sup>

Weiters soll Heinrich den Kaiser, laut Otloh, auch beschworen haben „er möge doch ein Schreiben nach Trier richten, kraft dessen es jedermann verboten sein sollte, dem Manne Gottes etwas zuleide zu tun.“<sup>223</sup>

Hier zeigt sich nochmals, dass Wolfgang – vor allem unter den Klerikern – auch Feinde hatte, die gegen das gemeinschaftliche Leben, das er ihnen aufgezwungen hatte, rebellierten.<sup>224</sup>

Als Wolfgang vom Tod Heinrichs erfuhr, gab er seine Ämter in Trier auf, wollte in seiner Trauer der Welt endgültig den Rücken kehren und sich in ein Kloster zurückziehen. Otto I. aber war durch die Empfehlung Heinrichs auf Wolfgang aufmerksam geworden und bald wurde Wolfgang auch von Ottos Bruder Brun<sup>225</sup>, der damals Erzbischof von Köln (R: 953-965) sowie Kanzler des Reiches war und den man einen „ausgezeichneten, frommen und

---

<sup>219</sup> Benz, S. 23. Laut Dopsch war St. Maximin sogar das erste wichtige Zentrum der Gorzer Reform im Reich. (siehe Dopsch 2, S. 1010.)

<sup>220</sup> Gerd Althoff: Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart: 2005, S. 114. In einer am 12. Februar abgefassten Urkunde, führte der Papst „vor allem den Sieg über die Ungarn, aber auch die Bemühungen um die Bekehrung der Slawen“ als Rechtfertigung für die Erhebung Ottos zum Kaiser an. (Althoff, S. 114.)

<sup>221</sup> Althoff, S. 116.

<sup>222</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>223</sup> Otloh, c. 9; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>224</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15. 977 haben sie das gemeinschaftliche Leben dann tatsächlich wieder aufgegeben.

<sup>225</sup> Brun wurde um 939 von seinem Bruder, Kaiser Otto I., an dessen Hof berufen und war ein maßgeblicher Förderer der Wissenschaft. Außerdem wirkte er an der Ausbildung der Hofgeistlichkeit mit. „940 wurde er Kanzler, 951 Erzkanzler, 953 Erzbischof von Köln“, 961 Repräsentant der ottonischen Familie im Reich nördlich der Alpen (zusammen mit Erzbischof Wilhelm von Mainz). Er war Anhänger der Mönchsreform nach Gorzer Vorbild. (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 101.)

gelehrten Mann<sup>226</sup> nannte, an dessen Hof eingeladen.<sup>227</sup> Er bot Wolfgang „die höchsten Ehrenstellen und ein Bistum seiner Wahl an.“<sup>228</sup>

Wolfgang weilte zwar längere Zeit in Köln am Hof des ihm geistig sehr nahe stehenden Erzbischofs, mit dem er sich auch „oft und eingehend zu unterhalten“<sup>229</sup> pflegte, lehnte jedoch alle Angebote, die dieser ihm machte, „wie eine böse Versuchung“<sup>230</sup> ab, weil er sich, wie Otloh es formuliert, dafür entschieden hatte, „eine strengere Lebensweise anzustreben.“<sup>231</sup> In Brun wäre Wolfgang also mit Sicherheit „ein Mann zur Seite gestanden, der nicht nur den Willen, sondern auch den Einfluss gehabt hätte, seine Reformpläne zu unterstützen.“<sup>232</sup>

Als Brun allerdings bemerkte, wie ernst es Wolfgang, der damals schon über vierzig Jahre zählte, mit seinen Klosterambitionen war, entließ er ihn nach ungefähr einem Jahr aus seinen Diensten, um ihn in seinem Vorhaben nicht zu behindern.<sup>233</sup> Der Wunsch, den Wolfgang schon seit mehreren Jahren gehabt haben dürfte, nämlich Mönch zu werden, schien nun endlich in Erfüllung zu gehen.<sup>234</sup>

Bevor er sich allerdings ins Kloster zurückzog, kehrte Wolfgang nochmals in seine schwäbische Heimat Pfullingen zurück, um von seinen nun schon recht betagten Eltern Abschied zu nehmen. Angehörige und Freunde begrüßten ihn mit großer Freude. Als er diesen jedoch die Mitteilung machte, dass es sich lediglich um einen Abschiedsbesuch handelt, versuchten ihn diese durch das Einreden eines schlechten Gewissens zum Bleiben zu überreden: „er sei die Stütze des Hauses, er hätte die Pflicht, für die alten Eltern zu sorgen, er werde einmal alles erben.“<sup>235</sup> Mit solchen „Sirenenstimmen“ sah sich Wolfgang, wie Otloh schreibt, „gleich einem zweiten Odysseus“<sup>236</sup> konfrontiert, hielt aber trotzdem an seinem Entschluss fest, verschenkte sein Erbteil und soll seinen Verwandten und Freunden entgegnet

---

<sup>226</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15. Laut seinem Biographen führte Brun stets seine Bibliothek mit sich „wie die Israeliten die Bundeslade.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.)

<sup>227</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>228</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>229</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>230</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>231</sup> Otloh, c. 10; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15. Haarländer meint, dass Otloh mit dieser Formulierung indirekt durchblicken lässt, „dass er den Kanonikerstand, dem Wolfgang angehört hatte, für einen weniger strengen, das heißt weniger vollkommenen Weg hält“ (Haarländer, S. 166.) und folgert daraus wiederum, dass das, was Otloh hier über die geistlichen Lebensformen schreibt, von seinem eigenen Stand, ja sogar von seiner Observanz abhängt. (Haarländer, S. 166.)

<sup>232</sup> Mai, Lebensbild, S. 16.

<sup>233</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>234</sup> Mai, Lebensbild, S. 16.

<sup>235</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

<sup>236</sup> Otloh, c. 10; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15.

haben, „dass der Herr sein Erbteil sei.“<sup>237</sup> Er weigerte sich vorerst, den Ort, an den er sich nun zurückziehen wollte, preiszugeben und lehnte auch eine Begleitung, die man ihm anbot, ab. „Schließlich schlossen sich ihm aber doch zwei Jünglinge an, die er anscheinend für die mönchische Lebensweise gewonnen hatte.“<sup>238</sup> Ihre Reise hatte das Kloster Einsiedeln zum Ziel, das sie aller Wahrscheinlichkeit nach im Frühjahr 965 erreichten.<sup>239</sup>

Warum sich Wolfgang ausgerechnet für das damals noch sehr junge und einsam in einem Wald gelegene Benediktinerkloster Einsiedeln<sup>240</sup> entschieden hat, weiß man nicht genau. „St. Maximin in Trier oder die angesehene Abtei auf der Reichenau hätten sich ja dem Heiligen aufgrund seines bisherigen Lebensweges geradezu angeboten.“<sup>241</sup> Wahrscheinlich waren die „strengere Ordensdisziplin“<sup>242</sup> und der gute Ruf des damaligen Einsiedler Abtes Gregor<sup>243</sup> (R: 964-996), der dort die Gorzer Reformrichtung – mit der Wolfgang bei Brun, wahrscheinlich aber auch schon in Trier, Bekanntschaft gemacht hatte und für die er eine Vorliebe hegte<sup>244</sup> – durchgesetzt hatte, die Gründe, warum sich Wolfgang nach Einsiedeln begab.<sup>245</sup>

Außerdem hatte er das Vorbild Johannes des Täufers vor Augen, der Vater und Mutter verlassen und sich in die Einöde zurückgezogen hatte; in deutschen Landen galt der Wald als Entsprechung für die Einöde (Otloh, c. 10). „Gewiss war auch die relative Bescheidenheit und Unbekanntheit des Klosters, im Vergleich etwa zur Reichenau, ganz nach Wolfgangs Geschmack.“<sup>246</sup>

---

<sup>237</sup> Otloh, c. 10; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16. Diesen Abschied von zuhause bezeichnet Berschin als „unwahrscheinlich theatralisch“, und zwar deswegen, „weil diese Art nicht dem Stil der Lebenszeit Wolfgangs entsprach, wie die Lebensbeschreibungen Wiboradas und Ulrichs zeigen.“ (Berschin, S. 209, Fußnote 602.)

<sup>238</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>239</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 15f. Haarländer hält die Vorgeschichte bis zu Wolfgangs Klostereintritt, wie sie in der Vita Otlohs beschrieben wird (c. 10), im Verhältnis zu der dann folgenden recht kurzen Abhandlung seines Einsiedler Aufenthalts, für zu langatmig: Durch ein ausführliches Hieronymus-Zitat und Wortwechsel zwischen Wolfgang und seinen Verwandten würde sie zu sehr in die Länge gezogen. Der Grund für Otlohs knappe Schilderung der Einsiedler Zeit Wolfgangs, liegt ihrer Ansicht nach darin, dass sein klösterliches Leben im Grunde genommen nur ein Zwischenspiel war, mit Hilfe dessen es dem Autor dann in der Folge möglich ist zu erklären, weshalb Wolfgang als Bischof die Mönche – vor allem jene von St. Emmeram – bevorzugte. (Haarländer, S. 169.)

<sup>240</sup> Es wurde 934 von Eberhard von Straßburg (+958) gegründet.

<sup>241</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>242</sup> Otloh, c. 10; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>243</sup> Gregor, Einsiedelns dritter Abt, war Engländer und „hatte schon in jungen Jahren sein Vaterland, seine Eltern und seine Braut verlassen, um Gott in der Einsamkeit zu dienen.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.)

<sup>244</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 105.

<sup>245</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>246</sup> Rudolf Zinnhobler: Leben und Wirken des hl. Wolfgang. In: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 18. (Im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Leben und Wirken“.)

Lange konnte er die Ruhe in Einsiedeln jedoch nicht genießen, denn sein Ruf als guter Lehrer war auch in diese Region gedrungen und lockte, sobald bekannt wurde, dass er sich in Einsiedeln aufhielt, immer mehr Schüler aus den Nachbarklöstern an.

Abt Gregor gestattete ihm, diese die „Sieben freien Künste“ und klassisches Schrifttum zu lehren. Aus Otlohs Aussage, dass Wolfgang „vom Abt die Erlaubnis erhielt“<sup>247</sup>, wieder als Lehrer tätig zu sein, schließt Zinnhobler, dass Wolfgang selbst den Wunsch gehabt hatte, wieder in der Schule zu unterrichten. Außerdem glaubt Zinnhobler, dass Wolfgang die Klosterschule Einsiedeln ab diesem Zeitpunkt auch geleitet hat.<sup>248</sup>

Auch in der sich damals gerade in einer Blütezeit befindlichen Schreibschule des Klosters, scheint Wolfgang, so Zinnhobler, tätig gewesen zu sein.<sup>249</sup> Unter Abt Gregor wurden viele Abschriften angefertigt. Damals fand „der große systematische Ausbau des Scriptoriums statt, die charakteristische Einsiedler-Initialornamentik, der Einsiedler-Stil, wurde damals geschaffen und auch die Miniaturmalerei auf eine große Höhe und koloristische wie figürliche Einheitlichkeit gebracht.“<sup>250</sup>

Zinnhobler glaubt mit Fug und Recht annehmen zu können, dass Wolfgang an dieser Entwicklung beteiligt war.<sup>251</sup>

Wenn das zutreffen sollte, stellt sich die Frage „nach Spuren des heiligen Wolfgang (...) in den Einsiedler Handschriften des 10. Jahrhunderts.“<sup>252</sup>

Tischler<sup>253</sup> meinte, einen Schreiber, der in mehreren Codices zu finden ist, mit dem heiligen Wolfgang identifizieren zu können. Die Hand dieses Schreibers findet sich nach seinen Untersuchungen aber nicht nur in Einsiedler Handschriften, sondern auch in einem in Trier geschriebenen Codex. Daraus folgerte Tischler nun, dass es sich bei diesem Schreiber um den heiligen Wolfgang handelt, der ja – wie bereits oben beschrieben – 956 mit seinem Freund

---

<sup>247</sup> Otloh, c. 10; siehe Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>248</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16. Auch laut „Großer bayerischer biographischer Enzyklopädie“ war Wolfgang in den Jahren 970/71 Leiter der Klosterschule Einsiedeln. (Hans-Michael Körner [Hrsg.]: Große bayerische biographische Enzyklopädie. Band 3. München: 2005, S. 2131.)

<sup>249</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 18.

<sup>250</sup> A. Bruckner, *Scriptoria medii aevi Helvetica*, Bd. 5, Genf: 1943; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>251</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>252</sup> Hoffmann, S. 44.

<sup>253</sup> Matthias M. Tischler: Die ottonische Klosterschule in Einsiedeln zur Zeit Abt Gregors. Zum Bildungsprofil des hl. Wolfgang. In: Odo Lang: Festschrift zum tausendsten Todestag des seligen Abtes Gregor, des dritten Abtes von Einsiedeln, 996-1996 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 107, 1996), S. 93-181; zit. nach Hoffmann, S. XXX bzw. Literaturverzeichnis. Hierbei handelt es sich in erster Linie um eine Untersuchung der philologisch-literargeschichtlichen Aspekte, der Klosterschule und Wolfgangs selbst.

Heinrich, dem neu ernannten Erzbischof, nach Trier gekommen war, wo er bis 964 blieb. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Köln kam er im Jahr darauf nach Einsiedeln und soll dorthin eben jenen Codex aus Trier, nebst einigen anderen Handschriften von dort, mitgebracht haben.<sup>254</sup>

Hoffmann merkt jedoch dazu an, „dass Wolfgang nicht der einzige Trierer war, der eine Verbindung zwischen Einsiedeln und der Moselmetropole hergestellt haben könnte“<sup>255</sup>, denn Otloh berichtet, dass er – wie schon oben erwähnt – in Begleitung von zwei Jünglingen nach Einsiedeln kam.<sup>256</sup> Der Pferdefuß an dieser Feststellung ist jedoch, dass nirgends gesagt wird, dass die zwei Jünglinge ebenfalls, wie Wolfgang, aus Trier kamen.

Außerdem hat es vielleicht auch noch andere Mönche gegeben, die das Kloster wechselten, denn „über die Austausch- und Wandermöglichkeiten im monastischen Bereich“<sup>257</sup> ist kaum etwas bekannt.

Darüber hinaus sieht Hoffmann an dieser These Tischlers nicht ein, warum „Wolfgang, der am Trierer Dom eine bedeutende Stellung als Lehrer und Kanzler innegehabt hat, im Skriptorium von St. Maximin gesessen haben soll“<sup>258</sup>, dem man den Codex aus Trier zuweist.<sup>259</sup>

Auch die Informationen, die uns über Wolfgangs Ausbildung zum Schreiber bekannt sind, unterstützen nach Hoffmann Tischlers Hypothese nicht:

Obwohl man über Wolfgangs Jugendzeit im Einzelnen nicht Bescheid weiß, und man „zudem Zweifel an der Richtigkeit von Otlohs Mitteilungen“<sup>260</sup> nicht gänzlich ausschließen kann, ist, so Hoffmann, jedoch zuerst einmal davon auszugehen, dass er „entweder auf der Reichenau oder später in Würzburg“<sup>261</sup> im Schreiben ausgebildet wurde.<sup>262</sup> Die Hand jedoch, die Tischler mit Wolfgang identifizieren wollte „zeigt keine Spur einer Reichenauer oder Würzburger Prägung, eher vertritt sie, (...), den älteren Einsiedler Stil.“<sup>263</sup>

---

<sup>254</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>255</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>256</sup> Otloh, c. 10; vgl. oben Fußnote 238 und Hoffmann, S. 51, Fußnote 50.

<sup>257</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>258</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>259</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>260</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>261</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>262</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>263</sup> Hoffmann, S. 51.

Zu all diesen Bedenken kommt noch die Tatsache, dass die Hand, die Tischler mit Wolfgang zu identifizieren glaubt, einer anderen Hand, die nicht zu Wolfgangs Lebensdaten passt, sehr ähnlich ist. Dadurch fällt es noch schwerer, diese Hypothese aufrecht zu erhalten.<sup>264</sup>

Wenn schon nicht direkt Wolfgang, so ordnet Hoffmann besagte Hand doch zumindest einem unbekannten Einsiedler Mönch zu, „der eine Zeitlang in Trier gelebt hat, doch käme auch in Frage, dass er ein Trierer war, den es (zusammen mit dem heiligen Wolfgang?) nach Einsiedeln gezogen hat.“<sup>265</sup> Außer im erwähnten Trierer Codex taucht diese Hand noch in fünf weiteren Handschriften aus Trier, in vier aus Einsiedeln<sup>266</sup> sowie in zwei unbekannten Ursprungs auf.<sup>267</sup>

In welchem Verhältnis nun dieser Schreiber zu Wolfgang stand, ist zwar nicht mit Sicherheit zu bestimmen, doch befindet man sich zumindest im Umfeld Wolfgangs.<sup>268</sup>

Auch bei einer anderen Handschriftengruppe, die man mit Wolfgang in Verbindung zu bringen sucht, lässt sich dieses Verhältnis nicht ermitteln. Es existiert eine ganze Reihe von Einsiedler „Codices, die ganz oder teilweise von Würzburger Schreibern hergestellt worden sind (nicht in allen Fällen ist dies sicher).“<sup>269</sup> Auch hier stößt man in vier dieser Codices auf dieselbe Würzburger Hand, die „wiederholt mitten unter einsiedlischen Händen“<sup>270</sup> auftaucht. Dieser Schreiber scheint längere Zeit im Kloster Einsiedeln gewilt zu haben, „wenn er nicht geradezu dort eingetreten ist.“<sup>271</sup>

Auch ein anderer Würzburger Schreiber, dem man die Bezeichnung „Q“ gegeben hat, hat sich nach Hoffmanns Vermutung „in Einsiedeln aufgehalten, stehen doch mehrere Einsiedler anscheinend unter seinem Einfluss.“<sup>272</sup> Wie nun allerdings die übrigen Würzburger Handschriften nach Einsiedeln gelangen konnten, weiß man nicht. Vielleicht „hat der heilige Wolfgang die Beziehung vermittelt.“<sup>273</sup>

---

<sup>264</sup> Hoffmann, S. 51.

<sup>265</sup> Hoffmann, S. 52.

<sup>266</sup> „Für eine Entstehung in Einsiedeln spricht in diesem Fall, dass eine Reichenauer Vorlage verwendet worden ist, wie es südlich des Bodensees wahrscheinlicher ist, als an der Mosel.“ (Hoffmann, S. 52, Fußnote 52)

<sup>267</sup> Für die genaue Bezeichnung der Handschriften siehe Hoffmann, S. 52.

<sup>268</sup> Hoffmann, S. 52.

<sup>269</sup> Hoffmann, S. 52f. Für die genaue Bezeichnung der Handschriften siehe Hoffmann, S. 53.

<sup>270</sup> Hoffmann, S. 53.

<sup>271</sup> Hoffmann, S. 53.

<sup>272</sup> Hoffmann, S. 53.

<sup>273</sup> Hoffmann, S. 53.

Die bedeutsamste Begegnung Wolfgangs in der Zeit seines Wirkens im Kloster Einsiedeln war sicherlich jene mit dem heiligen Augsburger Bischof Ulrich (R: 924-973), der sich dort oft für mehrere Tage aufzuhalten pflegte.<sup>274</sup> Ein Grund, warum es Ulrich immer wieder in diese Gegend zog, war vielleicht, dass er „seine Ausbildung im nahen St. Gallen erfahren hatte.“<sup>275</sup>

Zwischen Ulrich und Wolfgang entstand in dieser kurzen Zeit eine tiefe Freundschaft, sie lernten sich „kennen und schätzen.“<sup>276</sup> Weil Ulrich Wolfgang „ehren und auszeichnen“<sup>277</sup> wollte, bestand er darauf, den sich dafür unwürdig haltenden Wolfgang zum Priester zu weihen (vermutlich 968).<sup>278</sup> Nach der Weihe jedoch soll Wolfgang den Priesterstand sehr ernst genommen haben. „Er wollte nicht nur Priester heißen, sondern es auch sein.“<sup>279</sup>

Otloh drückt es so aus: „Er durchhackerte seine Seele mit dem Pflug der Demut, und brachte sich Gott jeden Tag aufs Neue zum Ganzopfer dar.“<sup>280</sup>

970 wurde er laut Bleibrunner sogar „Prior seines Klosters.“<sup>281</sup> Oft vertraute er sich im Gebet auch den Heiligen an, insbesondere dem hl. Otmar.<sup>282</sup>

Dieser soll ihm, wie uns Otloh berichtet, auch einmal im Traum erschienen sein und ihm dabei seine nähere und fernere Zukunft mit folgenden Worten auseinandergesetzt haben:<sup>283</sup>

„Weil ich von dir gebeten wurde, für dich Fürsprache einzulegen, offenbare ich dir nun künftige Dinge, die dir zustoßen werden. Arm und mittellos wirst du aus diesem Lande ziehen, aber in einem anderen Lande, in dem du aus Liebe zum Herrn wie verlassen sein wirst, da wirst du durch göttliche Vorsehung ein Bistum erlangen, das mit irdischen Gütern ziemlich reich gesegnet ist. Wenn du dich in seiner Verwaltung als treu erwiesen hast, so wirst du nach 22 Jahren aus diesem vergänglichen Leben ausziehen und ins ewige Leben eingehen. Und das sollst du mit Sicherheit wissen, dass du dem Schöpfer deine Seele an einem Ort zurückgeben wirst, an dem Christen mein Andenken ehren und pflegen. Da hoffe

---

<sup>274</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 16.

<sup>275</sup> Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 10.

<sup>276</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 101.

<sup>277</sup> Otloh, c. 11; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 17.

<sup>278</sup> Von diesem Ereignis existiert auch eine bildliche Darstellung im Holzschnittbuch Weyssenburgers (1516).

<sup>279</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 17.

<sup>280</sup> Otloh, c. 11; siehe Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 17.

<sup>281</sup> Bleibrunner, S. 44.

<sup>282</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 17.

<sup>283</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 17.

ich, in der Stunde deines Auszuges aus Ägypten dir entgegentreten mit allen jenen Himmelsbewohnern, deren Beistand du dir verdienst hast.“<sup>284</sup>

Wolfgang soll aus dieser Erscheinung große Kraft geschöpft haben. Für Otloh war sie auch der auslösende Moment für den plötzlichen Beschluss Wolfgangs, das Kloster, „aber keineswegs das Mönchtum“<sup>285</sup>, zu verlassen, um bei den gerade sesshaft werdenden Ungarn als Missionar tätig zu sein.<sup>286</sup>

Paul Mai meint dazu, dass es „allzu billig“<sup>287</sup> wäre, die Art und Weise wie Otloh dieses Geschehen schildert und interpretiert „als legendeneigenen Topos abzutun.“<sup>288</sup> Er hat außerdem den Eindruck, „dass Otloh als regeltreuer Mönch selbst, wenn auch unterschwellig, das Bedürfnis hatte, den Schritt Wolfgangs zu rechtfertigen, dem als Reformmönch die *stabilitas loci* geboten war. Hier bliebe allerdings einzuwenden, dass es auch schon in früheren Jahrhunderten durchaus möglich und auch üblich war, diese zugunsten der Mission aufzugeben.“<sup>289</sup>

Tatsächlich dürfte jedoch – was die jüngste Forschung zwar vermutet, aber durch Quellen nicht belegbar ist – der heilige Ulrich Wolfgang während seines Besuches „die Bekehrung dieses Volkes als lohnende Aufgabe nahe gelegt haben“<sup>290</sup>, der ja bei der berühmten Lechfeldschlacht 955 mit ihm in unmittelbaren Kontakt gekommen war.<sup>291</sup> Der Verlust dieser Schlacht hatte einen Wendepunkt in der Geschichte Ungarns bewirkt, da er den „Beutezügen im Abendland ein Ende machte“<sup>292</sup> und die Ungarn „auf ihre Wohnsitze in Pannonien beschränkte.“<sup>293</sup> Sie suchten nun auch Anschluss an den Westen – eine besonders enge Beziehung wurde zu Bayern aufgebaut, denn Großfürst Geza hatte mit „Gisela, der Schwester Herzog Heinrichs IV. (...) eine Angehörige des bayerischen Herrscherhauses“<sup>294</sup>, die selbstverständlich eine Christin war, zur Frau genommen. Eine friedlichere Zeit zwischen

---

<sup>284</sup> Otloh, c. 12; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 17.

<sup>285</sup> Otloh, c. 13; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>286</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 265.

<sup>287</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>288</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>289</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>290</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>291</sup> Die Ungarn „waren damals so gefürchtet, dass man an vielen Orten den Litaneien die Bitte einfügte: „Vor der Wut der Ungarn beschütze uns, o Herr!“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.)

<sup>292</sup> Spindler, S. 233.

<sup>293</sup> Spindler, S. 233.

<sup>294</sup> Spindler, S. 233.

Bayern und Ungarn war angebrochen, die bis zur „verstärkten militärischen Aktivität“<sup>295</sup> Heinrichs des Zänkers<sup>296</sup> Mitte der 970er Jahre andauern sollte.<sup>297</sup> Die Gelegenheit, einen Missionsversuch zu starten, schien also durchaus günstig zu sein.<sup>298</sup>

Da sich Wolfgang immer um das Heil der anderen sorgte, dürfte ihm die Entscheidung, diese Aufgabe zu übernehmen, nicht recht schwer gefallen sein. In den Einsiedler Annalen wird zum Jahr 972 vermerkt: „Der Mönch Wolfgang wurde zu den Ungarn gesandt (missus est).“<sup>299</sup>

„Den Sendungsauftrag erteilte ihm (...) sein Abt Gregor, dessen Zustimmung Otloh (c. 13) ausdrücklich erwähnt.“<sup>300</sup>

Wolfgang ist wahrscheinlich Ende 971<sup>301</sup> mit nur einigen wenigen Mönchen als Begleitern Richtung Ungarn aufgebrochen. Sie durchquerten Schwaben, Bayern und erreichten Pannonien – durchschritten also auch österreichisches Gebiet.<sup>302</sup> „Wie tief Wolfgang in das Gebiet östlich des Plattensees vorgedrungen ist“<sup>303</sup>, weiß man nicht. Weil sein dortiger Aufenthalt sich jedoch relativ kurz gestaltete, liegt der Schluss nahe, dass es „kaum sehr weit gewesen sein“<sup>304</sup> kann.<sup>305</sup>

Die letztlich vergebliche Arbeit Wolfgangs als Missionar beschreibt Otloh in einem an Metaphern reichen Stil: Er „suchte das Buschwerk der alten Irrtümer auszurotten, den

---

<sup>295</sup> Spindler, S. 221.

<sup>296</sup> „Man hat Herzog Heinrich II. von Bayern in der modernen Geschichtsschreibung den Beinamen „der Zänker“ gegeben, der sich jedoch in den zeitgenössischen Quellen nicht belegen lässt.“ (Spindler, S. 222f.)

<sup>297</sup> Hóman, Geschichte des ungarischen Mittelalters I, 156 sowie Spindler, S. 222, nehmen beide einen Zusammenhang der neuerlichen Einfälle der Ungarn mit den Aufständen Heinrichs des Zänkers an. Auch die später noch genauer erwähnt werdende „Wieselburger Schenkung“ an Wolfgang aus dem Jahre 979 spricht dafür.

<sup>298</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18. Nach der „Catholic Encyclopedia“ dürfte der heilige Ulrich ganz klar die Gefahr, die von den Ungarn ausging, solange sie nicht zum Christentum konvertiert waren, erkannt haben. In diesem Lexikonartikel wird übrigens auch erwähnt, dass Wolfgang diesen Missionsversuch nicht nur auf Verlangen von Ulrich, sondern auch, weil es Otto der Große so wünschte, unternahm und er wird als der am meisten geeignete Mann bezeichnet, die Ungarn zu bekehren: „At the request of St. Ulrich, (...) and at the desire of the Emperor Otto the Great, St. Wolfgang, (...) was „sent to Magyars“ as the most suitable man to evangelize them.“

(Siehe „Catholic Encyclopedia“: <http://www.newadvent.org/cathen/15682b.htm>)

<sup>299</sup> MGH SS III, S. 143; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>300</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>301</sup> Mai, Lebensbild, S. 17. Auch Scheibelreiter schreibt, dass Wolfgang „971 bei den Magyaren zu missionieren“ begann. (Scheibelreiter, S. 41.)

<sup>302</sup> Arnold und Otloh erwähnen nur, dass Wolfgang „die Grenzen „Pannoniens“ überschritten habe.“ (Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 22; siehe auch Otloh, c. 13) Otloh weiß auch, dass Wolfgang zuvor nach Deutschland gelangte und dann aus dem östlichen Teil Noricums wiederum aufbrach. (Otloh, c. 13)

<sup>303</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>304</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>305</sup> Mai, Lebensbild, S. 17 bzw. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

unfruchtbaren Boden der wüsten Herzen mit dem Pfluge des Evangeliums zu durchfurchen und die Frucht des Glaubens darein zu säen; doch war seine Mühe vergeblich.“<sup>306</sup>

Die Gründe für Wolfgangs Versagen sind nicht genau auszumachen. Es wird jedoch vermutet, dass dieses Unternehmen zu wenig vorbereitet war und dass die „sprachliche Barriere“<sup>307</sup> es schwer machte, mit den Ungarn in Kontakt zu kommen.<sup>308</sup>

Auch Paul Mai sieht in der mangelnden Vorbereitung und Organisation dieses Vorhabens eine Hauptursache für dessen Scheitern, schließt jedoch Sprachschwierigkeiten als Ursache aus und zwar, „nicht nur, weil diese jede Missionsarbeit zum Scheitern verurteilt hätten, für die Ungarnmission des 10. Jahrhunderts sind sie nicht mehr relevant. Wie die jüngere Forschung zur Geschichte des ungarischen Mittelalters nachweist, trafen Priester Pilgrims zwanzig Jahre nach der Schlacht auf dem Lechfeld in Ungarn auf verschleppte christliche Gefangene, die nicht unwesentliche Verdienste an der Bekehrungsarbeit in Ungarn hatten.“<sup>309</sup>

Wolfgang wurde jedenfalls von Pilgrim von Passau, dem für die Ungarnmission zuständigen Bischof<sup>310</sup> – er übte die Jurisdiktion über dieses Missionsgebiet aus –, seiner Aufgabe enthoben.<sup>311</sup>

Möglicherweise war aber nicht nur Wolfgangs Erfolglosigkeit der Grund für dessen Abzug aus Ungarn. Aus Arnolds Formulierung, Pilgrim habe Wolfgang anfangs für einen „Gyrovagen“<sup>312</sup>, einen „umherschweifenden Mönch“<sup>313</sup> gehalten, lässt sich der Schluss ziehen, dass Pilgrim wahrscheinlich gar nicht in diesen Missionsplan eingeweiht war, denn sonst hätte er kaum auf diesen Gedanken kommen können. Der Rückruf Wolfgangs könnte also durchaus auch seinen Grund im gekränkten Stolz Pilgrims haben, der sich übergangen fühlte.<sup>314</sup> Ein anderer Grund wäre darin auszumachen, dass Pilgrim seine Einflussphäre durch Wolfgang bedroht sah.<sup>315</sup>

---

<sup>306</sup> Otloh, c. 13; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>307</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>308</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>309</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>310</sup> Warum ausgerechnet Pilgrim für die Ungarnmission zuständig war, wird in Kapitel III, Unterpunkt 4: „Missionsarbeit innerhalb bzw. außerhalb der eigenen Besitzungen“ genauer erklärt.

<sup>311</sup> Mai, Lebensbild, S. 17. Eine Darstellung, die zeigt, wie der Mönch Wolfgang gerade von Bischof Pilgrim in Passau empfangen wird, findet sich im Holzschnittbuch von Johann Weyssenburger (1516).

<sup>312</sup> Bleibrunner, S. 48.

<sup>313</sup> Arnold; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

<sup>314</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

<sup>315</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

Paul Mai kann dieser Interpretation jedoch nichts abgewinnen. Er meint, dass es sicher in der Wolfgangs-Vita erwähnt worden wäre, wenn Pilgrim Wolfgang zu sich zitiert hätte, damit dieser sich bei ihm für sein Handeln rechtfertigt. Der Verfasser der Vita hätte nämlich seiner Ansicht nach keinen Grund gehabt, „Pilgrims Vorgehen nicht wahrheitsgetreu zu schildern.“<sup>316</sup>

Otloh sieht die Sache wieder etwas anders. Er glaubt, dass Pilgrim Wolfgang deswegen zurückgerufen hat, weil er es nicht ertragen konnte, „dass ein solcher Missionar seine Kraft und Mühe auf unfruchtbaren Boden nutzlos verschwende.“<sup>317</sup>

Sei es wie es sei: Wolfgang kam im Spätsommer 972 am Hof Pilgrims in Passau an<sup>318</sup> und blieb dort eine ganze Weile. Laut Arnold dachte er während dieser Zeit „hin und her, weshalb er gehindert worden sei, das Ungarnvolk zum wahren Glauben zu führen.“<sup>319</sup> Sein Misserfolg machte ihm also sichtlich zu schaffen.

Pilgrim, „ein Mann von großem Weitblick“<sup>320</sup>, erkannte jedoch bald den Wert Wolfgangs. Er hatte ihn einige Zeit – zum Teil heimlich – bei öffentlichen und privaten Tätigkeiten beobachtet und war dabei zur Überzeugung gelangt, „dass er diesem glaubensstarken, fähigen und zugleich demütigen Manne unrecht getan habe.“<sup>321</sup>

Als am 23. September 972 der damalige Regensburger Bischof Michael starb, bot sich Pilgrim eine Gelegenheit, seine Fehleinschätzung Wolfgangs wieder gutzumachen. Er setzte sich für ihn, den er, so Zinnhobler, „auch als einen Anhänger der Mönchsreform schätzen gelernt hatte“<sup>322</sup>, bei Otto II. (R: 973-983)<sup>323</sup>, damals noch Mitregent seines Vaters Ottos I., als Nachfolger Michaels ein. Dabei stellten sich ihm allerdings einige größere Hindernisse in den Weg. Den gescheiterten Missionar Wolfgang zog nämlich anfangs „kaum jemand in Betracht, zumal ihm auch der Makel einer nichtadeligen Geburt anhaftete.“<sup>324</sup>

---

<sup>316</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>317</sup> Otloh, c. 13; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

<sup>318</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>319</sup> Arnold; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

<sup>320</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 19.

<sup>321</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19. Für Gerd Zimmermann passt diese Überzeugungskraft Wolfgangs „gegenüber seinem Kontrahenten (...) allzu gut in die hagiographische Typologie; das Überwinden eines geistigen Gegners ist oft ein besonderes Zeichen der Heiligkeit.“ (Gerd Zimmermann: Wolfgang von Regensburg und die Gründung des Bistums Prag. In: Tausend Jahre Bistum Prag 973-1973. Beiträge zum Millennium. München: 1974, S. 90.)

<sup>322</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

<sup>323</sup> „Otto II. wurde als Vierzehnjähriger (967) zum Mitkaiser seines Vaters Otto I. gekrönt und gehörte zu den bedeutendsten Förderern des hl. Wolfgang.“ (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 102f.)

<sup>324</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

Auch in seiner eigenen Umgebung musste Pilgrim erst Werbung für seinen Kandidaten machen, und zwar mit folgenden Worten: „O glücklich die Kirche, die nach Gottes Willen mit einem solchen Priester beschenkt wird. Es scheint mir höchst notwendig und nützlich, dass ich diesem Diener Gottes die Leitung des Regensburger Bischofsstuhls erbitte; denn es ist ganz in Ordnung, dass man dem so reichlich vorhandenen guten Willen Gelegenheit gibt, sich nach Möglichkeit auch in guten Werken zu betätigen. Ja, das Gute, das dieser Mann in den verhärteten Herzen der Heiden zu ihrem Heile säen wollte, das aber ihre Blindheit zurückwies, wird wohl über kurz oder lang seine Frucht bringen, wenn er den Weinberg des Herrn unter christlichen Völkern bearbeitet.“<sup>325</sup>

Aber selbst eine solche Rede vermochte die Zweifel an seinem Hof nicht zu beenden. Man gab zu bedenken: „Wie ist es möglich, dass dieser arme und unbekannte Mann zur hohen Bischofswürde emporsteige, da sich bereits etliche von höherem Geblüte mit Geschenken um dieselbe beim Kaiser beworben haben?“<sup>326</sup>

Darauf soll Pilgrim entgegnet haben: „Göttliche und menschliche Urteile sind gar sehr verschieden. Daher hat der Erforscher der Herzen und Nieren von Anfang an das, was die Welt für niedrig hält und verachtet, auserwählt, um das Starke zu beschämen (1 Kor 1, 28). Und umgekehrt hebt die Welt, was bei ihr gilt, stolz in die Höhe, um es bald darauf wieder wegzuwerfen. Ich halte es darum für der Mühe wert, Boten zu senden zum Markgrafen (von Regensburg), dessen Rat beim Kaiser viel vermag. Er möge seinen Einfluss geltend machen, dass doch ja keiner durch Ehrgeiz oder Simonie zur bischöflichen Würde gelange. Um des ewigen Lohnes willen möge er vielmehr denjenigen zu den Höhen der Kirche führen, den er als demütig, bescheiden, gelehrt und amtskundig findet, von welchem Stand und welcher Abstammung er auch sein möge.“<sup>327</sup>

Pilgrim hatte auf den Regensburger Markgrafen Burchard – „der gleichzeitig auch das Amt des Regensburger Burggrafen innehatte“<sup>328</sup> – anscheinend wirklich großen Einfluss, denn dieser intervenierte tatsächlich beim Kaiser zugunsten von Wolfgang. Den weiteren Verlauf schildert Otloh selbst am besten.<sup>329</sup>

---

<sup>325</sup> Otloh, c. 14; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

<sup>326</sup> Siehe Fußnote 325.

<sup>327</sup> Siehe Fußnote 325.

<sup>328</sup> Mai, Lebensbild, S. 21, Fußnote 32.

<sup>329</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19.

„Durch die Botschaft des Bischofs und auf Anraten des Markgrafen erwog Kaiser Otto II., ermahnt durch einen Wink Gottes, in dessen Hand das Herz des Königs war<sup>330</sup>, dass es besser für die Kirche sei, alle, die nach diesem Bischofsstuhl verlangten, abzuweisen; und er wendete seinen Sinn ganz der Wahl des ehrwürdigen Wolfgang zu. So schickte er eilends Boten, dass dieser Diener Gottes auf den Bischofssitz erhoben und dann – ob er wolle oder nicht – nach Frankfurt, wo der Kaiser Weihnachten feiern wollte, gebracht werde. Befehlsgemäß traten die Gesandten ihre Reise an und fanden Wolfgang noch beim vorerwähnten Bischof, wenn er auch schon im Begriffe war, in sein Kloster zurückzukehren. Er wusste nämlich noch nichts von all dem, was seinetwegen unternommen worden war.“<sup>331</sup>

Pilgrim hatte seinen Vorschlag also durchgesetzt und war somit „wesentlich beteiligt an der Ernennung Wolfgangs zum Bischof von Regensburg.“<sup>332</sup> Für ihn war Wolfgang ein Mann, „der fest im Glauben steht“<sup>333</sup> und das war für ihn die wichtigste Voraussetzung zur Besetzung eines Bischofsamtes. Paul Mai vermutet, dass mit Pilgrim und Wolfgang hier vielleicht auch „zwei Gleichgesinnte zusammengetroffen waren“<sup>334</sup>, denn auch der Passauer Bischof zeigte lebhaftes Interesse an der damals gerade aufkommenden Reformbewegung.<sup>335</sup>

Wenn es wirklich so geschehen ist, wie Otloh es überliefert, war die Ernennung zum Bischof für Wolfgang sicherlich eine große Überraschung. Laut Arnold wollte er dieses Amt auch zunächst gar nicht annehmen und soll zu Pilgrim gesagt haben:<sup>336</sup>

„Die Neuigkeit, die mir die kaiserlichen Gesandten überbrachten, wurde sicherlich von deiner Liebe bewirkt, und bestimmt wird dein guter Wille auch entsprechende Belohnung finden. Mir hat jedoch die Botschaft Angst eingejagt, weil ich nicht weiß, ob auf diese Weise dem Willen Gottes entsprochen wird, und weil die Welt unter dem Schein der Religion viele zum Bösen verführt.“<sup>337</sup>

---

<sup>330</sup> Siehe Proverbia, Sprüche Salomons, 21, 1.

<sup>331</sup> Otloh, c. 14; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 19f.

<sup>332</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 102.

<sup>333</sup> Otloh, c. 14; vgl. Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>334</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>335</sup> Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>336</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20.

<sup>337</sup> Arnold; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20. In Otlohs Version (c. 14) sind die Bedenken Wolfgangs jedoch nicht so groß.

Pilgrim gelang es aber schließlich doch noch – angeblich mit Hilfe mehrerer adäquater Bibelzitate – Wolfgang zur Annahme des Bischofsamtes zu überreden. Daraufhin reiste dieser gemeinsam mit den kaiserlichen Gesandten nach Regensburg, wo er – wie es damals in der Kirche üblich war – von Klerus und Volk zum neuen Bischof gewählt wurde. Danach ging die Reise weiter nach Frankfurt, wo ihn Kaiser Otto II. – wahrscheinlich in der zweischiffigen Königshalle seiner Kaiserpfalz – zusammen mit „seinem weltlichen und geistigen Gefolge, darunter den zwölf Kanonikern des Salvatorstifts“<sup>338</sup>, empfing.<sup>339</sup>

Sowohl Arnold als auch Otloh (c. 14) meinen in ihren Lebensbeschreibungen Wolfgangs, dass Otto II. „die Wahl Wolfgangs begünstigt“<sup>340</sup> hatte. Da Otto II. – wie bereits in Fußnote 323 erwähnt – „schon als Vierzehnjähriger (967) zum Mitkaiser gekrönt worden war, braucht man an dieser Berichterstattung nicht zu zweifeln.“<sup>341</sup>

Aber auch Otto I. dürfte noch eine wichtige Rolle bei Wolfgangs Ernennung zum Bischof gespielt haben, denn spätestens seit ihm dieser von Erzbischof Heinrich von Trier an dessen Totenbett (964) besonders ans Herz gelegt worden war, war ihm Wolfgang bekannt.

Außerdem war Wolfgang ja auch einige Zeit in Köln in den Diensten seines Bruders Erzbischof Brun gestanden.<sup>342</sup>

Das Zusammentreffen zwischen Wolfgang und Otto II. in Frankfurt beschreibt Otloh so:

Als Wolfgang „vor den Kaiser geführt wurde, warf er sich ihm demütig zu Füßen und wies darauf hin, er sei unwürdig, ungebildet und von niedriger Abstammung; außerdem dürfe er als Ordensmann ohne Einwilligung des Abtes kein Amt annehmen. Schließlich beschwor er den Kaiser, er solle doch einen so heiligen Posten nicht mit einer so niedrigen Person entweihen.“<sup>343</sup>

Otto II. ließ sich aber durch diese Worte in seinem Vorhaben nicht beirren, zumal er erkannt hatte, dass Wolfgang damit nur sein Licht unter den Scheffel stellen wollen. Er war von den Fähigkeiten seines Kandidaten überzeugt und erteilte ihm nach Ablegen der kanonischen

---

<sup>338</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20.

<sup>339</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20.

<sup>340</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20.

<sup>341</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20. Boshof vertritt jedoch die Ansicht, dass Wolfgang nicht von Otto II., sondern noch von Otto I. zum Bischof erhoben wurde. (Boshof, S. 63.)

<sup>342</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20. Das „Ökumenische Heiligenlexikon“ berichtet jedoch, dass Otto I. an der Eignung Wolfgangs zweifelte. (Siehe „Ökumenisches Heiligenlexikon“:  
<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html#print=true>)

<sup>343</sup> Otloh, c. 14; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 20.

Prüfung, die auch die in Frankfurt anwesenden Bischöfe von Wolfgangs Fähigkeiten überzeugte und einer erfolgreichen Probepredigt, die wahrscheinlich im Frankfurter Dom stattfand, „wie Arnold ausdrücklich erwähnt, (...) durch Überreichung des Hirtenstabes“<sup>344</sup> und des bischöflichen Ringes „zu Weihnachten 972“<sup>345</sup> in der Frankfurter Pfalz die Investitur.<sup>346</sup>

Danach zog Wolfgang wieder nach Regensburg zurück, wo man ihm einen freudigen Empfang bereitete. Sein erster Weg in Regensburg führte ihn nach St. Emmeram, wo er sich einerseits den Schutz und die Fürbitte seines Vorgängers erbat, andererseits aber auch die Abtei, deren Leitung er durch seine Erhebung zum Bischof übernommen hatte, förmlich in Besitz nahm. In weiterer Folge suchte er auch noch die übrigen Klöster der Stadt auf, deren jeweilige Schutzpatrone er im Gebet anrief.<sup>347</sup>

Schließlich zog er feierlich in die Domkirche St. Peter ein, wo man schon alle Vorbereitungen für die Bischofsweihe getroffen hatte. Nachdem er mit Freudengesängen begrüßt und zum Altar geleitet worden war, folgte die Inthronisation. „Klerus und Volk riefen den Segen Gottes über ihn herab.“<sup>348</sup> Hierauf nahm Erzbischof Friedrich von Salzburg zusammen mit zwei Suffraganbischöfen die Weihe vor (siehe auch Otloh, c. 14). „Einer der Mitkonsekratoren war Bischof Pilgrim von Passau, dem Wolfgang seine Wahl verdankte, der andere vielleicht Abraham von Freising.“<sup>349</sup>

Wenn diese Information wirklich stimmt, so handelt es sich also bei der Bischofsweihe Wolfgangs um das einzige Ereignis, wo alle drei in dieser Diplomarbeit miteinander verglichenen Bischöfe nachweislich aufeinander getroffen sind – eine Tatsache, die angesichts der Themenwahl dieser Arbeit sicherlich nicht deutlich genug hervor zu streichen ist. Diese „heilige Handlung fällt wohl in den Beginn des Jahres 973.“<sup>350</sup>

„Seit dem Tag der Weihe war das ganze Sinnen und Trachten Wolfgangs darauf gerichtet, sein Amt, das er nicht angestrebt hatte, gut und gewissenhaft zu erfüllen.“<sup>351</sup>

---

<sup>344</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

<sup>345</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 19.

<sup>346</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21 bzw. Mai, Lebensbild, S. 17.

<sup>347</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

<sup>348</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

<sup>349</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21. Boshof weiß hingegen, dass Pilgrim in keiner Quelle als Mitkonsekrator namentlich genannt wird. (Boshof, S. 63.)

<sup>350</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

<sup>351</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21. Siehe auch Otloh, c. 14.

Bald wurde er aufgrund seiner unermüdlichen Arbeit für sein Bistum von allen geachtet und geschätzt.<sup>352</sup>

Er war der geeignete Bischof, „der bayerischen Enge Regensburgs einen weiteren Horizont zu geben.“<sup>353</sup>

Der Pontifikat Wolfgangs, der in die Zeit des bayerischen Wiederaufstiegs fällt, sollte der bedeutendste des 10. Jahrhunderts in Regensburg werden.<sup>354</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist hier festzuhalten, dass über Abrahams Ausbildung und Leben bis zur Bischofsweihe reichlich wenig bekannt ist. Bis auf die nur zu vermutende Zugehörigkeit zur Hofkapelle Ottos I. vor der Bischofsweihe und der namentlichen Erwähnung in einer Freisinger Urkunde kurz vor der Ernennung zum Bischof bleibt dieser Lebensabschnitt Abrahams im dunkeln – was natürlich auch einen ernsthaften Vergleich mit Pilgrim und Wolfgang unmöglich macht.

Über Pilgrims Jugendjahre ist schon deutlich mehr bekannt, wie vor allem die seiner vornehmen Herkunft entsprechende Erziehung in Niederaltaich und bei seinem Onkel Erzbischof Friedrich von Salzburg, den er auch auf Reisen begleitete und für den er möglicherweise als Urkundenschreiber tätig war. Herauszustreichen ist auch die Tatsache, dass Friedrich wohl seinen Neffen als neuen Bischof von Passau bei Otto I. durchgesetzt hat. Über die Jugendzeit Wolfgangs ist von den drei zu vergleichenden Bischöfen zweifelsfrei am meisten überliefert. Detailliert wird über die für seine niedere Herkunft sehr untypische Erziehung bei einem Geistlichen und auf der Reichenau berichtet. Im Gegensatz zu Pilgrim, bei dem aufgrund der Herkunft eine klösterliche Erziehung zu erwarten ist, überrascht der Ausbildungsweg Wolfgangs aufgrund seiner Abstammung aus relativ bescheidenen Verhältnissen doch einigermaßen.

Genau geschildert wird auch jene Zeit, die Wolfgang gemeinsam mit Heinrich Graf von Babenberg in Würzburg und dann später in Trier verlebt hat. Die Tatsache, dass Heinrich für Wolfgang die Reisekosten nach Würzburg übernehmen musste, weil sie offenbar seine finanziellen Möglichkeiten überschritten, zeigt einmal mehr, dass er materiell nicht gut

---

<sup>352</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24 bzw. 57.

<sup>353</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 265.

<sup>354</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 265.

dastand und lässt noch ein Stück verwunderter auf die Ausbildung blicken, die er beziehungsweise seine Eltern sich leisten konnten.

Über den kurzen Aufenthalt Wolfgangs bei Brun von Köln erfährt man auch überraschend viel.

Interessant in Bezug auf einen Vergleich ist im Weiteren dann die Tatsache, dass sowohl bei Pilgrim wie auch bei Wolfgang versucht wird, sie als Schreiber von Handschriften (bzw. Urkunden) zu identifizieren. Die Betonung liegt hier allerdings auf versucht, denn sowohl bei Pilgrim, der Urkunden für Salzburg und – wie später noch erwähnt werden wird – für Passau geschrieben haben soll, als auch bei Wolfgang, dessen Hand angeblich vor allem in Handschriften aus Einsiedeln und Trier erkannt wurde, konnte bisher keine letzte Gewissheit über die genaue Identität erzielt werden.

Auf Wolfgangs Zeit im Kloster Einsiedeln, die dort geschehene Otmar-Vision und die ebenfalls an diesem Ort durch Ulrich von Augsburg, wahrscheinlich 968, vollführte Weihe zum Priester, sowie seine gescheiterte Ungarnmission wird ebenfalls ausführlich eingegangen. Die Ungarnmission Wolfgangs bietet dann den Ausgangspunkt für einen längeren Bezug zu Pilgrim, der ihn als zuständiger Bischof aus Ungarn abberuft, ihn als Gast in Passau aufnimmt und sich nach und nach von seinen Qualitäten überzeugt. Schließlich setzt er sich – genauso wie damals sein Onkel bei ihm, vielleicht sogar noch etwas vehementer – beim Markgrafen von Regensburg und beim Kaiser für die Ernennung Wolfgangs zum Bischof von Regensburg ein. Auch Wolfgang, den er mit diesem Vorhaben überrumpelt, muss er erst zur Annahme des Amtes überreden. Hier ist schon etwas von dem eisernen Willen Pilgrims spürbar, den er dann auch später bei seinen „Lorcher Fälschungen“ an den Tag legt.

Die von Otto II. (der Wolfgang ebenfalls wohl gesonnen war) in Frankfurt vorgenommene Investitur Wolfgangs, sowie seine Ankunft und Weihe zum Bischof in Regensburg wird ebenfalls in allen Einzelheiten nachgezeichnet.

Was bei Wolfgang in diesem Kapitel noch besonders auffällt und herausgestrichen werden muss, ist die Tatsache, dass er offensichtlich immer Gönner und Förderer gesucht, beziehungsweise auch benötigt hat. Heinrich Graf von Babenberg, Brun von Köln, Ulrich von Augsburg, Pilgrim von Passau, Otto I. und Otto II. treten alle – der eine kürzer, der andere länger – als Förderer Wolfgangs auf und jeder von ihnen trägt einen wichtigen Teil zu seinem Werdegang bei.

Dass die Bischofsweihe Wolfgangs das einzige bekannte Ereignis ist, an dem alle drei in dieser Diplomarbeit miteinander verglichenen Bischöfe aller Wahrscheinlichkeit nach teilnahmen, sei auch in dieser Zusammenfassung nochmals deutlich herausgestellt.

Abschließend lässt sich sagen, dass man über Abrahams Ausbildung so gut wie nichts erfährt, während Pilgrim und Wolfgang, trotz unterschiedlicher sozialer Herkunft, eine ähnlich gut fundierte Ausbildung erhielten.



### **III) Tätigkeiten als Bischof**

#### **1) Wie ist das Verhältnis des jeweiligen Bischofs zu weltlichen Würdenträgern und dem Staat? Welchen politischen Einfluss hat er?**

##### **Abraham**

Bischof Abraham regierte das Bistum Freising von 957 bis 994, also fast ein halbes Jahrhundert lang, „freilich nicht immer von hier aus.“<sup>355</sup>

Unter ihm gelangte Freising zu einer politischen Bedeutsamkeit wie schon lange nicht mehr.<sup>356</sup> Es nahm eine dominierende Stellung unter Bayerns Bistümern ein<sup>357</sup>, und er selbst spielte in der bayerischen Landespolitik eine wichtige Rolle. Dazu war es folgendermaßen gekommen.

Der bayerische Herzog Heinrich I.<sup>358</sup>, ein Bruder Kaiser Ottos I., starb am 1. September 955.<sup>359</sup> Er hatte das Herzogtum Bayern von seinem Bruder 947 verliehen bekommen, was ganz Ottos Politik der Bindung der Herzogtümer ans Königshaus entsprach.<sup>360</sup> Heinrich I. hinterließ einen Sohn gleichen Namens, der, als sein Vater starb, gerade einmal 4 Jahre alt war.<sup>361</sup> Trotzdem bekam Herzogin Judith, „die offenbar als einzige aus der luitpoldingischen Familie“<sup>362</sup> nicht an den von ihrem Mann angeführten Aufständen gegen Otto den Großen<sup>363</sup> „teilgenommen hatte und deswegen sogar eine Zeitlang aus Bayern verbannt worden war“<sup>364</sup>,

---

<sup>355</sup> Daniel, S. 79.

<sup>356</sup> Maß, S. 113.

<sup>357</sup> Scheibelreiter, S. 42.

<sup>358</sup> Unter seiner Regentschaft erreichte das Herzogtum Bayern seine größte Ausdehnung während des Mittelalters, nachdem es am Reichstag zu Augsburg im August 952 „das langobardische Herzogtum Friaul, das die Marken Istrien, Aquileia, Verona und Trient umfasste“, angegliedert bekommen hatte. Es reichte „nun vom Fichtelgebirge bis zur Adria und vom Lech bis zum Wienerwald.“ (Dopsch 1, S. 206.)

<sup>359</sup> Spindler, S. 221. Maß, S. 114 gibt das Sterbedatum Heinrichs I. mit 1. September 957 falsch an.

<sup>360</sup> Dopsch 1, S. 205.

<sup>361</sup> Maß, S. 114. Es handelt sich hierbei um den späteren Herzog Heinrich II. mit dem Beinamen „der Zänker“. Mehr über ihn und seine Aufstände in Unterpunkt 2.

<sup>362</sup> Spindler, S. 221.

<sup>363</sup> Diese hatten zwischen 938 und 941 stattgefunden.

<sup>364</sup> Spindler, S. 221.

von ihrem Schwager, „anscheinend ohne Schwierigkeiten“<sup>365</sup>, die Erlaubnis als Vormund für ihren Sohn die Regierung zu leiten.<sup>366</sup>

An dieser Stelle kommt nun Abraham ins Spiel, denn er wurde zum Erzieher des jungen Herzogs bestimmt<sup>367</sup> und es fällt auf, dass er in allen entscheidenden Situationen als Ratgeber an der Seite Judiths auftaucht und somit großen Einfluss auf sie ausübte. Ob Abraham von Otto I., von dessen Hof er ja gerade gekommen war, zu dieser Handlungsweise beauftragt wurde, weiß man nicht. Fest steht jedoch, dass Bayern jahrelang praktisch von Judith und Abraham gemeinsam regiert wurde. Aufgrund ihrer engen Zusammenarbeit sagte man den beiden auch bald ein Liebesverhältnis nach, was Abraham aber später bei der Totenmesse für die verstorbene Herzogin aufs schärfste zurückwies.<sup>368</sup>

Ab wann Herzog Heinrich II. dann selbstständig regierte, ist nicht überliefert. Wenn man jedoch vom normalen Mündigkeitsalter, sprich sechzehn Jahre, ausgeht, so hätte er, da 951 geboren, ab 967 „aufgrund eigenen Rechtes“<sup>369</sup> herrschen müssen.

Judith zog sich in späterer Zeit in das von ihr materiell besonders geförderte Kloster Niedermünster in Regensburg zurück, „vermutlich aber erst nach einem Aufstandsversuch, an dem sich ihr eigener Sohn beteiligt hatte.“<sup>370</sup>

Das Verhältnis Abrahams zum Kaiserhaus war – abgesehen von einem kurzen Konflikt in Zusammenhang mit den Aufständen Heinrichs des Zänkers – immer ein gutes.

## **Pilgrim**

Viele seiner Vorhaben konnte Pilgrim nur „auxilio imperatorum“<sup>371</sup> – also mit Hilfe der Kaiser – durchführen. Das gute Verhältnis Pilgrims zu den Herrschern des sächsischen Hauses war also eine in seiner Reform- und Aufbauarbeit, die er für das Bistum nach den Ungarneinfällen zu leisten hatte, nicht zu unterschätzende Komponente.<sup>372</sup> Von Otto dem Großen, Otto II. und Otto III. konnte Pilgrim im Laufe der Jahre eine Reihe von Urkunden

---

<sup>365</sup> Spindler, S. 221.

<sup>366</sup> Maß, S. 114.

<sup>367</sup> Scheibelreiter, S. 42.

<sup>368</sup> Maß, S. 114.

<sup>369</sup> Spindler, S. 221.

<sup>370</sup> Spindler, S. 221.

<sup>371</sup> Diese Floskel verwendet der Geschichtsschreiber Passaus – wahrscheinlich Pilgrim selbst.

<sup>372</sup> Auch bei seiner Erhebung zum Passauer Bischof war ihm dieses gute Verhältnis bereits nützlich gewesen.

erwirken, die den Besitz der Passauer Kirche absicherten, beziehungsweise erweiterten. Man könnte diese Privilegien als eines der Merkmale des so genannten „ottonisch-salischen Reichskirchensystems“ sehen, „jener Indienstnahme der Bischöfe durch das Königtum, die sich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts intensivierte und zu einer engen Verbindung der mit weltlichen Aufgaben betrauten Reichsgeistlichen und des durch die Herrscherweihe sakral überhöhten Königs und Kaisers führte.“<sup>373</sup> Dass Pilgrim ein würdiger Repräsentant dieses „Reichskirchensystems“ war, sollte sich dann etwa während des Aufstandes Heinrichs des Zänkers zeigen. Doch darüber mehr im nächsten Unterpunkt.

Der große Einsatz Pilgrims für sein Bistum führte nicht nur früh, wie weiter unten noch darzulegen sein wird, zu einer heftigen Auseinandersetzung mit Salzburg und dessen Erzbischof, seinem Onkel, sondern auch, was für diesen Unterpunkt wesentlicher ist, später zu einem Konflikt mit dem bayerischen Herzogtum, der zwar weniger dramatisch, für die Zukunft jedoch bedeutsamer war:<sup>374</sup> „Einstige Reichsabteien und sonstiges Reichskirchengut waren in die Hand der Herzoge gekommen und vom König – vor allem nach dem Sturz Heinrichs des Zänkers – den Bischöfen mit Privileg zugesprochen worden.“<sup>375</sup> Als Heinrich nun im Jahre 985 wieder als Bayernherzog eingesetzt wurde, blieb die Situation zwar offiziell so wie sie war, tatsächlich sah sich Pilgrim jedoch ab diesem Zeitpunkt einem recht unangenehmen Problem gegenüber.<sup>376</sup> „Es scheint, dass die – historisch getarnte, auf Odilo und Tassilo Bezug nehmende – Wendung gegen die Herzoge in Pilgrims Arnulfinum D. 163 am besten der Situation dieser späten Jahre entspricht.“<sup>377</sup>

Erst 993, als schon Pilgrims Nachfolger Christian im Amt war, scheint dieser Konflikt dann „voll ausgebrochen zu sein.“<sup>378</sup> Christian reagierte darauf so, wie es sein Vorgänger wahrscheinlich auch getan hätte, nämlich mit der Anfertigung damit in Beziehung stehender verfälschter Diplome. Beispielsweise radierte er in einer Urkunde einen Satz, eine andere versah er „mit einem gefälschten Siegel (...). In beiden Stücken war ein sonst unbekannter

---

<sup>373</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>374</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177.

<sup>375</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177.

<sup>376</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177.

<sup>377</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177. In dieser Fälschung lässt Pilgrim Kaiser Arnulf auch über „Übergabe-Briefchen“ der beiden Bayernherzöge schreiben, „ohne zu wissen, das derartiges in Urkunden der Karolinger völlig ungewöhnlich war“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 66).

<sup>378</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177.

„Passauer Schreiber“ zur Stelle und es mag sein, dass es sich in Parallele zu Pilgrim-WC um den Bischof selbst handelte.“<sup>379</sup>

Wie groß der politische Einfluss Pilgrims auf den Kaiser war, zeigt sich wohl am besten in der bedeutenden Rolle, die er bei der Ernennung Wolfgangs zum Bischof von Regensburg 972 gespielt hat.

### **Wolfgang**

Wolfgangs Nähe zum Herrscher und seine politische Wirksamkeit erwähnt sein Biograph Otloh lediglich beiläufig, um damit das geistige Leben zu illustrieren, oder als beispielhafte Erzählung.<sup>380</sup>

Kaum war Wolfgang aus seinem freiwilligen Exil im Mondseeland aufgrund der Aufstände Bayernherzog Heinrichs des Zänkers nach Regensburg zurückgekehrt (wahrscheinlich noch 977 oder Anfang 978), wurde er in das Heerlager Ottos II. gerufen, denn die damaligen politischen Verhältnisse verlangten von den Bischöfen nicht nur den Besuch der Hof- und Reichstage, sondern auch die Teilnahme an den kriegerischen Unternehmungen des Herrschers.<sup>381</sup>

Der westfränkische König Lothar, ein Vetter des Kaisers, war völlig überraschend im Reich eingefallen.<sup>382</sup> Otto sammelte daraufhin ein gewaltiges Heer von (wohl etwas übertrieben geschätzten) 60.000 Mann, dem auch Wolfgang angehörte und zog gegen Frankreich.<sup>383</sup> Im Herbst 978 erreichte man Paris, belagerte es zwar, konnte es jedoch nicht einnehmen.<sup>384</sup>

An diese Tatsachen wird folgende Legende angefügt: Auf dem Rückweg soll das Heer Ottos die Furt über den Fluss Aisne verpasst haben.<sup>385</sup> Weil Lothars Krieger nachrückten, gerieten die Deutschen mehr und mehr unter Druck. Der Übergang über das reißende Gewässer schien

---

<sup>379</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 178.

<sup>380</sup> Berschin, S. 209.

<sup>381</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>382</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27f.

<sup>383</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>384</sup> J. F. Böhmer: Regesta Imperii. II. Sächsisches Haus: 919-1024. Zweite Abteilung: Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto II. 955 (973)-983. Graz: 1950, S. 340. Grund dafür war der herannahende Winter, der eine Belagerung unmöglich machte. Bevor man allerdings den Rückzug antrat, soll Otto II. „seine Kleriker auf dem Montmartre“ noch „ein mächtiges Alleluja“ singen haben lassen. (Bleibrunner, S. 104.)

<sup>385</sup> Grund dafür soll die hereinbrechende Nacht gewesen sein. (Bleibrunner, S. 104.)

unmöglich. Doch dann soll Wolfgang, ein Gebet sprechend, mutig voran geritten und sicher ans andere Ufer gelangt sein. Durch sein Beispiel angespornt kamen auch die übrigen heil über den Strom, womit das Heer vor dem Untergang gerettet war.<sup>386</sup>

Hier tritt ein Wolfgang in Erscheinung, wie man ihn nicht vermuten würde. „Wir dürfen aber nicht vergessen, dass er vierzig Lebensjahre außerhalb der Klostermauern zugebracht und in Würzburg bei seinem Freund Heinrich die große Welt kennen gelernt hatte.“<sup>387</sup>  
Möglicherweise war er gar in ritterlichen Künsten ausgebildet worden.<sup>388</sup>

Das war allerdings nicht das einzige Mal, dass Wolfgang im Lager des Kaisers auftauchte.

Auch am 14. und 15. Oktober 979 in Saalfeld, beziehungsweise am 11. Oktober 980 in Tribur war Wolfgang im kaiserlichen Hoflager zu finden. In beiden Fällen ist dies durch die Ausstellung einer Urkunde erwiesen. In diesen Schriftstücken wird er als „fidelissimus“ oder „fidelis“ („ganz treu“ bzw. „treu“) bezeichnet, was auf seine Herrschernähe hinweist.<sup>389</sup>

In einer kaiserlichen Urkunde, die am 2. April 981 in Rom ausgestellt wurde, wird Wolfgang als Bittsteller genannt. Das erweist „zwar nicht unbedingt die persönliche Anwesenheit Wolfgangs, schließt sie aber auch nicht aus.“<sup>390</sup>

Ob Wolfgang tatsächlich an dem von 980 bis 983 dauernden Italienzug Ottos II. teilgenommen hat, lässt sich nicht genau entscheiden.

Ein weiterer örtlich und zeitlich jedoch nicht festzumachender Hofaufenthalt Wolfgangs in einem ganz anderen Zusammenhang wird noch von Otloh (c. 28) überliefert, der berichtet, dass der Regensburger Bischof „in Gegenwart Ottos II.“<sup>391</sup> einen Häretiker, der die Menschwerdung Gottes geleugnet hatte<sup>392</sup>, widerlegt haben soll.<sup>393</sup>

---

<sup>386</sup> Siehe Otloh, c. 32, der auch schreibt, dass Wolfgang gebeten haben soll, dieses Wunder zu verschweigen. Vermutlich glaubt Otloh hier selbst, dass es sich um ein Wunder Wolfgangs handelt. (Haarländer, S. 370, Fußnote 350.)

<sup>387</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>388</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>389</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>390</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>391</sup> Haarländer meint, dass es sich hierbei um Otto I. gehandelt hat. Siehe Haarländer, S. 318f.

<sup>392</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28. Siehe auch Otloh, c. 28. Haarländer sieht durch diese Geschichte das Bild des Kaisers (ihrer Ansicht nach handelt es sich dabei um Otto I.) „um einen eher ungewöhnlichen Zug bereichert“: Wenn er Wolfgang bittet, den Ketzer zu widerlegen, kommt er ihr vor „wie ein zweiter Karl der Große“, der die rechte Lehre hütet. Anachronistisch formuliert sieht Haarländer ihn hier „geradezu als ‚Summepiscopus‘“ (Haarländer, S. 318f.)

<sup>393</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

Diese Aufzählung zeigt, „dass sich Wolfgang seinen Pflichten als Reichsbischof stellte und wiederholt beim Kaiser weilte“<sup>394</sup>, was aber auch bedeutet, dass er mitunter für Wochen und Monate nicht in seiner Bischofsstadt anwesend sein konnte.<sup>395</sup>

Nach den im nächsten Unterpunkt noch zu besprechenden Aufständen Herzog Heinrichs des Zänkers verbesserte sich das Verhältnis zwischen Heinrich und Wolfgang im Laufe der 980er Jahre zusehends. Wie der zeitgenössische Chronist Thietmar berichtet, vertraute Heinrich, der um 985 wieder in seine Regensburger Residenz zurückgekehrt war, Wolfgang, der, wie schon einmal erwähnt, einen hervorragenden Ruf als Pädagoge besaß, schließlich sogar seine Kinder zur Erziehung an.<sup>396</sup> Otloh berichtet darüber in seiner „Vita Wolfkangi“ jedoch nichts.<sup>397</sup>

Heinrich, der älteste Sohn des Bayernherzogs und später Kaiser Heinrich II. [R: 1002-1024]<sup>398</sup>, der Heilige, war, als Wolfgang sein Erzieher wurde, ein zwölfjähriger Knabe; nicht zuletzt der Erziehung durch den Regensburger Bischof ist sein Wirken zum Wohl des Reiches und der Kirche als Kaiser zu danken.<sup>399</sup>

Gisela, des Zänkers ältere Tochter, die Heilige, heiratete 1004 den Ungarnkönig Stephan (I.) und vollendete als Königin die Missionierung ihres Volkes. Somit war es möglich, dass zumindest durch eine Schülerin Wolfgangs jene Aufgabe zum Sieg geführt werden konnte, an der er selbst einige Jahrzehnte davor gescheitert war.<sup>400</sup> Nach dem Tod ihres Gatten (1038) mit heftigen Anfeindungen seitens der heidnischen „Nationalpartei“ konfrontiert, trat sie nach der 1045 erfolgten Befreiung durch Kaiser Heinrich III.<sup>401</sup> „in das (Benediktiner-) Stift Niedernburg in Passau ein und starb als dessen dritte Äbtissin“<sup>402</sup> um 1060.<sup>403</sup>

---

<sup>394</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>395</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>396</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

<sup>397</sup> Haarländer, S. 331, Fußnote 116.

<sup>398</sup> „Heinrich, als Bayernherzog Heinrich IV. (R: 995-1002)“, hat Wolfgang „zeitlebens ein treues Andenken bewahrt.“ 1146 erfolgte seine Heiligsprechung. (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 103)

<sup>399</sup> „Die bayerische Herkunft blieb für ihn sein Leben lang bestimmend in der engen Bindung an bayerische Kirchenfürsten wie“ eben Wolfgang von Regensburg und, was im folgenden Unterpunkt noch erwähnt werden wird, Abraham von Freising. Auch als Kaiser blieb für Heinrich Bayern „das Zentrum seiner Macht, aus Bayern holte er sich seine bedeutendsten Mitarbeiter.“ (Spindler, S. 228.)

<sup>400</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

<sup>401</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 103.

<sup>402</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

<sup>403</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29. Später wurde sie übrigens selig gesprochen.

Auch die beiden übrigen Herzogskinder machten nicht zuletzt dank Wolfgangs Erziehung eine ansehnliche Karriere: Bruno wurde Bischof von Augsburg (R: 1006-1029)<sup>404</sup>, Brigida brachte es zur Würde einer Äbtissin im Kloster Nieder- oder Mittelmünster in Regensburg.<sup>405</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist folgendes festzustellen:

Der politische Einfluss Abrahams konzentrierte sich vor allem auf das Herzogtum Bayern und war aufgrund seiner guten Bekanntschaft mit Herzogin Judith sehr groß.

Auch sein Verhältnis zum Kaiserhaus scheint, mit Ausnahme einer kurzen Phase aufgrund der Aufstände Heinrichs des Zänkers, auf die im nächsten Unterpunkt noch näher eingegangen wird, immer gut gewesen zu sein.

Was Pilgrim betrifft, so kann man aus den überlieferten Informationen durchaus schließen, dass er ein besonders kaisertreuer Bischof war, der – wie etwa die Ernennung Wolfgangs zum Bischof zeigt –, wenn er wollte, auch großen politischen Einfluss auf den Herrscher ausüben konnte. Als einziger der drei behandelten Bischöfe hatte er zum Herzogtum Bayern ab 985 ein zunehmend gespanntes Verhältnis.

Auch Wolfgang ist – vielleicht mit Ausnahme der Aufstände Heinrichs des Zänkers, bei denen er sich, wie im nächsten Unterpunkt noch genauer darzulegen sein wird, auf eine neutrale Position zurückgezogen hat – als durchaus pflichtbewusster und kaisertreuer Bischof zu bezeichnen.

Sein Verhältnis zu Bayernherzog Heinrich dem Zänker scheint ab dessen Rückkehr nach Regensburg 985 besonders gut gewesen zu sein, was vor allem seine Bestellung zum Erzieher der Herzogskinder unterstreicht. Ein gewisser politischer Einfluss Wolfgangs auf den Bayernherzog würde dadurch auch nahe liegen, er darf jedoch, sowohl was den Einfluss auf den Herzog als auch auf den Kaiser betrifft, lediglich vermutet werden, da konkrete Beispiele dafür fehlen.

---

<sup>404</sup> Bleibrunner erwähnt ihn als „Bischof von Merseburg“. (siehe Bleibrunner, S. 100.)

<sup>405</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29 und 31.



## 2) Wie verhält sich jeder der drei Bischöfe bei den Aufständen Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern gegen Kaiser Otto II.?

Bevor auf jeden Bischof eingegangen wird, ist es sinnvoll, kurz darzulegen, was bei den oben genannten Aufständen geschah: Ab 974 versuchte Herzog Heinrich II. von Bayern drei Mal mittels eines bürgerkriegsähnlichen Aufstandes seinen kaiserlichen Vetter Otto II., der erst im Jahr zuvor seine Regierung angetreten hatte, zu stürzen. Die Gründe dafür liegen im Dunkeln. Spindler glaubt, dass er sich möglicherweise bei der Vergabe des schwäbischen Herzogtums übergangen fühlte oder aber die auf dem Nordgau und in der Ostmark immer mächtiger werdenden babenbergischen Brüder Berthold und Luitpold als Bedrohung empfand.<sup>406</sup> Otto II. stützte nämlich allem Anschein nach bewusst die Babenberger, um die bayerische Herzogsgewalt zu schwächen.<sup>407</sup>

Jedenfalls brachte Heinrich ein stattliches Aufgebot zusammen: „Freunde und Angehörige der luitpoldingischen Familie, Herzog Boleslav von Böhmen, Herzog Miesko von Polen, und auch Bischof Abraham stand auf seiner Seite.“<sup>408</sup> Die Verschwörung wurde jedoch 974 aufgedeckt und man verbannte Heinrich nach Ingelheim.<sup>409</sup> Anfang 976 gelang es ihm jedoch, aus seiner dortigen Haft zu entkommen. Er kehrte wieder nach Bayern zurück, wo er in kürzester Zeit wieder Anhänger für die Fortsetzung seines Aufstandes fand. Die nun folgenden Kämpfe in Bayern konnte der Kaiser im Juli desselben Jahres, indem er Regensburg eroberte, für sich entscheiden. Heinrich war es jedoch möglich nach Böhmen zu entkommen.<sup>410</sup>

Da es vor allem durch die Aufstände Heinrichs auch zu militärischen Misserfolgen des Kaisers gegen Ungarn und Böhmen gekommen war, war man im Juli 976 in Regensburg gezwungen, einschneidende personelle und territoriale Veränderungen in Bayern und im Markengebiet vorzunehmen: Heinrich wurde abgesetzt, an seiner Stelle wurde Herzog Otto

---

<sup>406</sup> Einige Forscher wie z.B. Dopsch (siehe folgende Seite) sind jedoch der Ansicht, dass die Einsetzung Luitpolds die Folge und nicht die Ursache der Empörung Heinrichs des Zänkers war.

<sup>407</sup> Spindler, S. 223.

<sup>408</sup> Maß, S. 114.

<sup>409</sup> Maß, S. 114. „Der Kriegszug, den (...) 975 Otto II. gegen Herzog Boleslav von Böhmen, den Verbündeten des Bayernherzogs, unternahm, stand zweifellos noch im Zusammenhang mit dem gescheiterten Aufstandsversuch“ im Jahr zuvor. (Spindler, S. 223.)

<sup>410</sup> Spindler, S. 223.

von Schwaben, der kaisertreu und ein Neffe Ottos II. war, zusätzlich zum Herzog von Bayern ernannt.<sup>411</sup>

Karantanien trennte man von Bayern und erhob es mit den Marken Verona, Friaul und Istrien zum Herzogtum Kärnten. Die Marken Krain und Pettau sowie jene an der Mur (das Kerngebiet der späteren Steiermark) und an der Sann, die man von Karantanien aus erobert hatte, gehörten diesem neuen Herzogtum ebenfalls an, als dessen Herzog Heinrich, der letzte bekannte Liutpoldinger, eingesetzt wurde. Mit der Verwaltung der bayerischen Mark an der Donau (*marchia orientalis*) wurde Markgraf Liutpold – der Ahnherr der so genannten jüngeren Babenberger, die Mark und Herzogtum Österreich dann 270 Jahre lang regierten – betraut.<sup>412</sup>

Bei seinem letzten Aufstand gelang es Heinrich sogar im August 977 kurzfristig Passau zu besetzen, das aber bald durch die kaiserlichen Truppen wieder rückerobert wurde.<sup>413</sup> Heinrich wurde daraufhin wieder gefangen genommen. Wie lange er in Gefangenschaft war, weiß man nicht – längstens jedoch bis 983.

Der Vollständigkeit halber sei noch kurz beschrieben, wie es mit dem Bayernherzog danach weiterging.

Als 983 Otto II. starb, sah er „nach dem Scheitern mehrerer Kriegszüge (...) seine Chance gekommen“<sup>414</sup>: Er brachte den damals erst dreijährigen Otto III. in seine Gewalt, für den er die Vormundschaft beanspruchte und strebte die Krone an, indem er sich kurzerhand zu Ostern 984 in Quedlinburg zum König ausrufen ließ. Damit war er allerdings einen Schritt zu weit gegangen, denn als Konsequenz kehrte ihm nun ein Teil seiner Anhängerschaft den Rücken. Am 29. Juni 984 brachte man ihn schließlich dazu, auf seine Ansprüche zu verzichten und Theophanu wurde nun zum Vormund für ihren unmündigen Sohn bestimmt. Bald darauf unternahm Heinrich dann noch einmal einen – wiederum nicht erfolgreichen – Aufstandsversuch, danach „legte er sich auf eine friedliche Politik fest und wurde 985 von der Mutter des Königs wieder mit Bayern belehnt.“<sup>415</sup> Zehn Jahre lang – bis zu seinem Tod 995 – blieb er dann noch als Bayernherzog im Amt, in denen er als gerechter, den Frieden liebender

---

<sup>411</sup> Dopsch 1, S. 209.

<sup>412</sup> Dopsch 1, S. 209.

<sup>413</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>414</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

<sup>415</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

und die Kirche tatkräftig fördernder Regent bezeichnet wurde.<sup>416</sup> An dieser Gesinnungsänderung scheint Wolfgang einen großen Anteil gehabt zu haben.<sup>417</sup> Näheres dazu dann, wenn es um sein Verhalten bei diesen Vorgängen geht.

Nun aber tatsächlich zum Verhalten der einzelnen Bischöfe in dieser speziellen Situation.

### **Abraham**

Aufgrund seiner Macht und seines großen Einflusses in der bayrischen Herzogsfamilie, lösten die Aufstände Heinrichs des Zänkers einen großen Konflikt Abrahams mit dem Königshaus aus. Er unterstützte nämlich, wie bereits oben angedeutet, den Aufstand des jungen Bayernherzogs im Jahre 974.<sup>418</sup> Weil er auf seiner Seite gestanden war, wurde er nach Aufdeckung der Verschwörung vom Hofgericht zu einer Klosterhaft in Corvey verurteilt, die aber nicht allzu lange gedauert haben dürfte, „jedenfalls nicht so lange wie die Gefangenschaft des Herzogs.“<sup>419</sup> Man vermutet nämlich, dass der Sohn des Herzogs, der spätere Kaiser Heinrich II., genau zu der Zeit, als der Bischof schon wieder frei, sein Vater jedoch noch in Haft war – das dürfte um das Jahr 976 gewesen sein –, von seiner Mutter Gisela nach Freising zu Abraham gebracht wurde. In einer Schenkungsurkunde an Freising aus dem Jahr 1007 an den damaligen Bischof Egilbert, erwähnt Kaiser Heinrich II. dankbar, wie freundlich und gastlich er als Kind von Bischof Abraham in dessen Haus aufgenommen worden war.<sup>420</sup>

In sein Bischofsamt wurde Abraham allerdings erst wieder 983 von Otto III. eingesetzt.

Man weiß nicht, ob sich Abraham tatsächlich in Corvey aufgehalten und womit er sich dort beschäftigt hat. Durch seinen Aufenthalt dort würde sich jedenfalls „erklären lassen, wie die in fuldisch-norddeutscher Schrift geschriebene gefaltete Lage mit einer Homilie Liutprands von Cremona zwischen die mit Abraham eng verbundenen Missionstexte für Kärnten (...) geraten ist (...). Abraham war an den Werken Liutprands nachweislich interessiert.“<sup>421</sup> Daniel hält es für wahrscheinlich, dass Abraham nur kurz in Corvey blieb. Dann sei er entweder von

---

<sup>416</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28f.

<sup>417</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

<sup>418</sup> Daniel, S. 79.

<sup>419</sup> Maß, S. 114.

<sup>420</sup> Maß, S. 114 bzw. 125. Bei der besagten Schenkungsurkunde handelt es sich um D H. II. 136, 1007 Mai 10 (Haarländer, S. 330f., Fußnote 114).

<sup>421</sup> Daniel, S. 80.

dort entkommen oder habe sich nach Absprache mit dem Kaiser stillschweigend auf seine Güter zurückgezogen, denn Daniel ist sich in ihrer Annahme, dass sich Abraham während seiner Verbannung in Kärnten aufgehalten hat, so gut wie sicher.<sup>422</sup> „Dies geht hervor aus der Untersuchung der vielfachen Beziehungen von fünf Handschriften aus seiner engsten Umgebung untereinander und mit dem Traditions-codex Abrahams (...) und aus dem Charakter seines persönlichen Missionshandbuches für Slaven in Südkärnten.“<sup>423</sup>

Dass Abraham seine Tätigkeit auf den Eigengütern seiner Diözese in den Bistümern Säben-Brixen und Verona jedoch nur mit Duldung durch den Kaiser und freundlicher Einladung durch die Hirten jener Bistümer<sup>424</sup> ausüben konnte, ist klar.

Auch die Tatsache, dass er zwischen 977 und 981 an beinahe 40 Tauschgeschäften über Güter in seiner Diözese beteiligt war, eines davon sogar „über Besitztum in ‚Walaha‘, ‚Lurn‘ (beide in der Nähe von Spittal an der Drau) und Lieseregg in Oberkärnten“<sup>425</sup>, beweist, wenn schon nicht explizit einen Aufenthalt in Kärnten, so doch einen Aufenthalt „in einem Gebiet, das starke Beziehungen zur Freisinger Kirche hatte und von wo aus ihm wenigstens ein Teil seines Domklerus und seiner Schreiber zur Verfügung stand.“<sup>426</sup> An seinem offiziellen Verbannungsort Corvey wären solche Vorgänge kaum möglich gewesen.<sup>427</sup>

Zur Zeit der Verbannung Abrahams entstanden in seinem Auftrag in Südkärnten oder in der Nähe von Verona auch zahlreiche Handschriften für Freising. Als er schließlich nach Freising zurückkehren konnte, erlebte er vor allem in der Person seines Archipresbyters und späteren Nachfolgers Gottschalk, der in der Beschaffung von Handschriften – vor allem aus Frankreich – sehr aktiv war, ein „Vorwärtsdrängen junger Kräfte.“<sup>428</sup> Näheres dazu in III/3 unter „Bildung“ und „Handschriften“.

---

<sup>422</sup> Daniel, S. 79f. Scheibelreiter, S. 42, gibt auch Südtirol als Verbannungsort Abrahams an, was nahe liegt, weil Freising dort ebenfalls Eigengüter besaß. Dass er sich allerdings ein volles Jahrzehnt in Kärnten bzw. Südtirol im Exil aufgehalten haben soll, entspricht nicht ganz den Ausführungen von Maß.

<sup>423</sup> Daniel, S. 80.

<sup>424</sup> Aus dem engen „Zusammenhang einiger Freisinger Handschriften der Zeit Abrahams mit dem Werke Rathers von Verona“, an dessen Predigten Abraham erwiesenermaßen sehr interessiert war, wäre es möglich zu schließen, „dass der Veroneser Bischof ihn eingeladen hatte, ja sogar ihm freundschaftlich verbunden war.“ Auch „Herzogin Judith pflegte eine dauerhafte Freundschaft mit Rather und hat ihm aus seinen häufigen Schwierigkeiten mit den weltlichen Herren von Verona tatkräftig herausgeholfen; sie war vielleicht auch verwandt mit ihm.“ (Daniel, S. 81f.)

<sup>425</sup> Daniel, S. 81.

<sup>426</sup> Daniel, S. 81.

<sup>427</sup> Daniel, S. 81.

<sup>428</sup> Spindler, S. 491. Auch Wattenbach und Holtzmann meinen, dass „Gottschalks eifrige Sorge für Freising geistige Bedürfnisse (...) einen beweglichen Mann, einen rührigen Geist“ verrät, der als Nachfolger Abrahams geradezu logisch war. (Wattenbach/Holtzmann, S. 277.)

Einer Bemerkung „Aventins, Abraham habe Herzog Heinrich nach Entlassung aus der Haft in Regensburg zum König gesalbt“<sup>429</sup>, schenkt Maß wenig Glauben.<sup>430</sup>

Spätestens unter Otto III. waren die Konflikte zwischen Abraham und dem Königshaus aber wieder ausgeräumt, was sich vor allem in der Schenkung mehrerer Grundbesitzungen an Freising zeigte, worauf im nächsten Unterpunkt genauer eingegangen wird.

### **Pilgrim**

Pilgrim hielt während der Aufstände – wie es einem Repräsentanten des „ottonisch-salischen Reichskirchensystems“ entsprach – immer treu zu Otto II.. Vor allem aber beim dritten und letzten Aufstand Heinrichs des Zänkers hatten das Bistum und dabei in erster Linie die Stadt Passau sehr unter dieser Haltung Pilgrims zu leiden: Das vom Bischof aufgegebene Passau wurde im August 977 von den Aufständischen besetzt und kurz darauf von den kaiserlichen Truppen zurückerobert, wobei enorme Schäden entstanden. Als Entschädigung dafür erhielt die Passauer Kirche am 5. Oktober 977 in einem Diplom die im Traungau gelegene Ennsburg und zehn Königshufen in Lorch zugesprochen.

Zinnhobler meint, Pilgrim dürfte sich zu der Zeit, als seine Bischofsstadt besetzt und umkämpft war, in Lorch aufgehalten haben.<sup>431</sup>

Boshof vertritt jedoch die Ansicht, dass sich Pilgrims Aufenthaltsort zu dieser Zeit nicht bestimmen lässt, „da er in den Quellen nicht ausdrücklich erwähnt wird.“<sup>432</sup>

### **Wolfgang**

Durch die Aufstände Heinrichs des Zänkers wurde die unermüdliche Reformtätigkeit Wolfgangs in seiner Diözese „jäh unterbrochen.“<sup>433</sup>

Um nicht in die aufständischen Wirren zu geraten, – Heinrich hatte sich nämlich in seiner Bischofsstadt verschanzt, die 976 aber schließlich vom Kaiser erobert wurde – musste

---

<sup>429</sup> Maß, S. 114.

<sup>430</sup> Maß, S. 114.

<sup>431</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>432</sup> Boshof, S. 70.

<sup>433</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

Wolfgang seine Diözese fluchtartig verlassen und zog sich 976 „für einige Zeit in das Regensburger Eigenkloster Mondsee zurück.“<sup>434</sup>

Dieser „Aufenthalt des Heiligen im Mondseerland ist historisch gesichert.“<sup>435</sup>

Die sehr fantasievolle Legende, die, laut Bleibrunner<sup>436</sup>, ihren Ausgang von Regensburg genommen haben soll, berichtet allerdings „nichts von Mondsee“<sup>437</sup>, sondern lediglich, dass sich Wolfgang fünf Jahre<sup>438</sup> in der Aberseegegend aufgehalten, während dieser Zeit „als Einsiedler am Falkenstein gehaust, von dort sein Beil“<sup>439</sup> geworfen und an der Stelle des Auffalls eine Zelle und eine Kirche errichtet haben“<sup>440</sup> soll.<sup>441</sup>

Weil die frühen Biographen von all dem allerdings nichts wissen, liegt die Frage nahe, ob hier<sup>442</sup> „eine geschichtliche Wirklichkeit zugrunde liegt“<sup>443</sup> und „ob diese Kirche wirklich auf den Heiligen zurückgeht.“<sup>444</sup>

Zinnhobler meint dazu, dass die Legende „freilich an geschichtliche Ereignisse“<sup>445</sup> anknüpft. Paul Mai zweifelt hingegen daran, dass dieses von der Legende überlieferte „Bild auch den historischen Tatsachen“<sup>446</sup> entspricht und meint auch noch, dass sich „an dem heiligmäßigen

---

<sup>434</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7.

<sup>435</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 109.

<sup>436</sup> Bleibrunner, S. 19.

<sup>437</sup> Rudolf Zinnhobler: Die Beziehungen des hl. Wolfgang zu Oberösterreich. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 16. (Im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Oberösterreich“.)

<sup>438</sup> Das „Ökumenische Heiligenlexikon“ spricht sogar von sieben Jahren! (Siehe „Ökumenisches Heiligenlexikon“: <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html#print=true>)

<sup>439</sup> Franz Lipp meint zu dieser Bezeichnung: „Das Wort „Beil“ kommt in der bayrisch-österreichischen Mundart ebenso wenig vor wie das Wort „Axt“ – beide Bezeichnungen sind der Volkssprache eigentlich fremd. Sie gebraucht dafür den Ausdruck „Hacke“, ma. „hagga“ und, wenn es sich um eine kleinere Hacke handelt, „haggl“. Für das Volk ist das Attribut des hl. Wolfgang eindeutig ein „haggl“ bzw., wie es die Legendentexte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bezeichnen, ein „Häcklein“, ein kleines Beil oder wie es gelegentlich heißt: eine „Handhacke“. In der gehobeneren Sprache, deren sich der Chronist von Mondsee, Abt Bernhard Lidl, bedient, heißt es in Rückübersetzungen dann wieder „Hand-Beil“ oder auch „Beil“ schlechthin, während der lateinische Text des Chronicon Lunaelacense von „Ascia seu Securis“ spricht, das hieße jedoch eher Axt (welches Wort mit ascia verwandt ist) als Beil. Da Axt und Beil zwar ähnliche Werkzeuge, aber keineswegs die nämlichen sind – Axt ist ein langstieliges Handwerkzeug zum Kerben und letztlich zum Fällen eines Baumes, das man mit beiden Händen gebraucht, während das kurzstielige Beil mit seiner breiteren Schneide zum Glätten und Schlichten benutzt wird –, lassen wir sie im Begriff der Hacke und des Hackls zusammenschmelzen. Beide Bedeutungen: Rodungsaxt und Handbeil stehen am Ursprung des Attributs, jeweils aus gesonderter Wurzel und jede mit ihrer besonderen Bedeutung.“ (Franz Lipp: Das Beil des hl. Wolfgang. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 159. Im Folgenden zitiert mit „Lipp, Beil“.)

<sup>440</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>441</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24. Durch diese Legende hat der heilige Wolfgang auch die Kirche und das Beil als seine Attribute erhalten.

<sup>442</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>443</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>444</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 23.

<sup>445</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 23.

<sup>446</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

Leben eines frommen Eremiten (...) die Vorstellungskraft<sup>447</sup> des Volkes um einiges besser emporranken konnte, „als an dem eines hochmittelalterlichen Kirchenfürsten.“<sup>448</sup>

Auf die so genannte „Aberseelegende“ wird dann in Unterpunkt 6 dieses Kapitels noch genauer eingegangen.

Mehr als die beiden anderen Bischöfe befand sich Wolfgang, was die Aufstände Heinrichs angeht, in einer sehr heiklen und schwierigen Situation: „Einerseits gehörte er zu der Reihe jener Bischöfe, die dem Kaiser in unbedingter Treue ergeben waren, andererseits war Regensburg herzoglich-bayerische Residenzstadt und der Herzog sein unmittelbarer Landesherr.“<sup>449</sup> Mai glaubt mit gutem Grund annehmen zu können, dass sich Wolfgang diesem Zwiespalt nicht aussetzen wollte und deswegen das Land verließ. Als Beweis dafür sieht er die Tatsache an, dass auf der Urkunde, mit der die kaisertreuen Bischöfe den Bann gegen den Bayernherzog und 28 namentlich genannte Anführer verkündeten, der Name Wolfgangs fehlt. Statt ihm fungierte das Domkapitel des Regensburger Bistums als Mitaussteller. Mai sieht es zwar als auffällig an, dass die Abwesenheit Wolfgangs von keinem der Biographen erwähnt wird, er vermutet jedoch, dass Wolfgang „sie geschickt als Visitationsreise zu den hochstiftischen Besitzungen in Österreich getarnt haben“<sup>450</sup> könnte, sodass Arnold und Otloh sie nicht erwähnenswert fanden.<sup>451</sup>

In der Literatur gibt es keine einheitliche Meinung darüber, auf welcher Seite Wolfgang in dieser Auseinandersetzung stand.<sup>452</sup> Erst im 16. Jahrhundert hat ihn der Geschichtsschreiber Aventin auf die Seite des Herzogs gestellt. Er sieht nämlich den Grund dafür, dass Abt Ramwold nach der Eroberung Regensburgs durch die kaiserlichen Truppen 976 sein Kloster für einige Zeit erwiesener Maßen verlassen musste, darin, dass sich Herzog Heinrich damals in St. Emmeram zum König habe krönen lassen, und er fügt dabei hinzu: „Auch sant

---

<sup>447</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>448</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>449</sup> Mai, Lebensbild, S. 19.

<sup>450</sup> Mai, Lebensbild, S. 19.

<sup>451</sup> Mai, Lebensbild, S. 19.

<sup>452</sup> Zum Beispiel „H. Keller, in : Lexikon für Theologie und Kirche 10 (1965), Spalte 1214f. hält ihn für kaisertreu, I. Zibermayr: St. Wolfgang, 21f. eher für einen Anhänger des Herzogs.“ (Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 28, Fußnote 8.)

Wolfgang der pischof ward verdacht in disen sachen.<sup>453</sup> – eine Bemerkung, die „für die Herzogsfreundlichkeit Wolfgangs zu sprechen“<sup>454</sup> scheint.

Aufgrund seiner weiteren Ausführungen könnte man allerdings auch zum Schluss kommen, dass Wolfgang in diesem Konflikt eine neutrale Stellung einnehmen wollte, weil er sich sowohl mit Heinrich wie auch mit Otto II. gut verstand und sich deshalb ins Salzburgische zurückzog. Er schreibt nämlich: „Sant Wolfgang het ain großen verdries an sölchem krieg zwischen den nechstgesipten freunden, dan der kaiser und herzog Heinrich waren zweier brueder sün.“<sup>455</sup>

Gegen eine Parteinahme Wolfgangs für den Herzog spricht auch, dass er im Jahr seiner Flucht, 976, im Juli vom Kaiser Wieselburg (in Niederösterreich) geschenkt bekam. Die Hypothese, dass der Kaiser Wolfgang damit eine Chance geben wollte, „seine Diözese auf einige Zeit zu verlassen, ohne dabei sein Gesicht zu verlieren“<sup>456</sup>, ist hingegen durchaus denkbar.

Aventin erwähnt weiters Mondsee „als Stätte des Exils“<sup>457</sup> Wolfgangs: „Er floch in das pirg, haust zu Mainsê im closter, das derselben Zeit dem pistumb zu Regensburg zuegehöret.“<sup>458</sup>

„Obwohl Arnold und Otloh davon nichts wissen, verdient Aventin Glauben“<sup>459</sup>, weil er noch einige heute verlorene Quellen wie die Mondseer Annalen zur Verfügung hatte. Die Erklärung, warum diese Information bei Otloh nicht auftaucht, findet sich im Vorwort zu dessen Wolfgangs-Biographie. Otloh legte nämlich auf auswärtige Überlieferungen kaum wert, sondern verließ sich in erster Linie auf jene seiner Heimatstadt Regensburg und die des Klosters St. Emmeram und zwar aus dem für ihn einfachen Grund, „weil der Biographierte hier und nicht anderswo sein Leben zugebracht hat.“<sup>460</sup>

Auch den Grund für Wolfgangs Aufenthalt im Mondseeland gibt Aventin richtig an, denn „das im 8. Jahrhundert errichtete reichsunmittelbare Stift Mondsee war ja um 833 durch

---

<sup>453</sup> Aventinus (Turmair) Johannes: Bairische Chronik. Werke, Bd. 5, 1886, S. 276f.; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>454</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>455</sup> Aventin; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>456</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>457</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>458</sup> Aventin; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>459</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>460</sup> Spindler, S. 448; siehe auch Otloh, Prologus.

königliche Verfügung Eigenkloster des Bistums Regensburg geworden. Es war daher für Wolfgang durchaus nahe liegend, sich in der für ihn unangenehmen Situation hierher zurückzuziehen.<sup>461</sup> Man muss sich hier allerdings nicht nur auf Vermutungen stützen, denn es liegen uns Beweise in Form von zwei Rechtsgeschäften, die im Mondseer Traditionskodex vermerkt sind, vor, die den Aufenthalt Wolfgangs in diesem Gebiet bestätigen<sup>462</sup> und „bei denen Wolfgang und sein Vogt (...) öffentlich handelnd für das Kloster auftreten.“<sup>463</sup> Von einem dieser Rechtsgeschäfte sind auch Ort, Tag und Monat – jedoch leider nicht das Jahr – bekannt, an dem es stattfand: Teichstätt in Oberösterreich am 21. August. Da Teichstätt zur Mondseer Pfarre Strasswalchen gehörte, ist damit die Anwesenheit Wolfgangs im Mondseer Besitzbereich geschichtlich erwiesen. Das Datum beider Geschäfte fällt für Zinnhobler aller Wahrscheinlichkeit nach in die Jahre der Aufstände Heinrichs des Zänkers (976/77).<sup>464</sup>

Die beiden Eintragungen lauten wie folgt:

„Nr. 149: Tausch eines Mansus in Reut gegen einen Zehent der Kirche Irrsdorf und einen Mansus zwischen Bischof Wolfgang und einem Edlen, namens Einhart, in die Hand des Vogtes Adalo auf Lebenszeit des Einhart und seiner Gattin Peza, mit der Auflage, dass das Gut nach beider Tod an das Kloster Mondsee fallen solle.

Nr. 156: Tausch zwischen dem Edlen Adalger und dem Bischof Wolfgang und seinem Vogt Gotascalch. Adalger gibt einen Teil seines Erbes, 15 Tagwerke in Neufahrn, an Mondsee und erhält 12 Tagwerke in der Domäne Hilgersham, über Neumarkt-Köstendorf. Teichstätt, 21. August (976).“<sup>465</sup>

Einige Orte in Nieder- und Oberösterreich beanspruchen Aufenthalte Wolfgangs in der Zeit seines Exils für sich. Hier einige Beispiele:

---

<sup>461</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25. „Als Bischof von Regensburg war Wolfgang auch Abt des Klosters Mondsee“ und nahm „die sich daraus ergebenden Aufgaben (...), als er sich nun an Ort und Stelle aufhielt, auch wahr.“ (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 100 bzw. Zinnhobler, Oberösterreich, S. 16.)

<sup>462</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>463</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 25.

<sup>464</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 16.

<sup>465</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 100. „Die Vögte Adalo und Gotascalch sind in diesem Bereich sonst nicht bestimmt, die Orte liegen im heutigen salzburgisch-oberösterreichischen Grenzbereich, die Zeugennamen sind mit besonderer Dichte um 976 in dem gleichen Bereich urkundlich belegt. Die erste Notiz ist ein Nachtrag, ihre Zeugenliste ist ergänzt, die zweite Notiz gehört dem ursprünglichen Bestand an. In ihrem Quellenwert für die Anwesenheit Wolfgangs in Mondsee sind beide unbezweifelbar.“ (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 100.)

In Kanning (NÖ; der „-ing“-Name deutet auf eine frühe Besiedelung hin), nördlich von Ernsthofen gelegen, ist „ein gotisches Kirchlein nach ihm benannt“<sup>466</sup> und auch einen (jetzt versiegten) Brunnen bringt man mit einem Aufenthalt Wolfgangs in Beziehung.<sup>467</sup> Laut Zinnhobler mag „diese Legende (...) ein geschichtliches Fundament haben, obwohl sie auch erst später – aufgrund der Lage an einem Pilgerweg nach St. Wolfgang – entstanden sein könnte.“<sup>468</sup>

Legendenhafte Hinweise, dass Wolfgang sich in Valentinshaus im Mattigtal<sup>469</sup> und in Wolfgangstein bei Kremsmünster<sup>470</sup> aufgehalten habe<sup>471</sup>, entbehren für Zinnhobler „vielleicht auch nicht jeder Grundlage.“<sup>472</sup>

Es scheint demnach so, als sei Wolfgang in der Zeit seines Exils ständig „für sein Eigenkloster Mondsee und sein Hochstift“<sup>473</sup> unterwegs gewesen – Klöster besuchend, Kirchenbau überwachend, Rechtsgeschäfte tätigend. Obwohl nur noch Spuren seines Wirkens feststellbar sind, reichen sie aus, um zur Erkenntnis zu gelangen, „dass für ein Einsiedlerleben kein Platz bleibt, zumal die fünf Jahre, von denen die Legende spricht, auf jeden Fall zu hoch gegriffen sind.“<sup>474</sup> Nicht viel nach 977 – also nach ungefähr ein bis eineinhalb Jahren im Exil – muss Wolfgang nach Regensburg zurückgekehrt sein, denn im Herbst 978 taucht er bereits im kaiserlichen Feldlager<sup>475</sup> auf.<sup>476</sup>

In Regensburg scheint Wolfgang dann auch nach dem Tod Ottos II., dem erneuten Aufstand Herzog „Heinrichs, dessen Unterwerfung und schließlicher Wiederbelehnung“<sup>477</sup>, einen großen Anteil an dem bereits oben erwähnten Gesinnungswechsel des Herzogs gehabt zu haben. Als der Herzog nämlich wieder zu seiner Familie nach Regensburg zurückgekehrt war,

---

<sup>466</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>467</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>468</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 21.

<sup>469</sup> „Valentinshaus gehört zur Pfarre Munderfing, das seinerseits unter den ersten Besitzungen des Klosters Mondsee aufscheint. Bei dem regen Interesse, mit dem Wolfgang die Rechte seines Eigenklosters wahrnahm, könnte man sich einen Besuch von Mondsee aus gut vorstellen. Und ein Aufenthalt im Mattigtal ist ja auch [siehe oben] durch eine Teichstätt betreffende Traditionsnotiz verbürgt.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.)

<sup>470</sup> „Im Fall von Wolfgangstein lebt vielleicht zunächst der indirekte Einfluss des heiligen Wolfgang auf die über Niederaltaich erfolgte Klosterreform fort, doch wäre auch ein persönlicher Besuch des großen Bischofs in einer Abtei seines Ordens nicht ausgeschlossen.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.)

<sup>471</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>472</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>473</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 25.

<sup>474</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>475</sup> Otto II. zog damals in einem Vergeltungszug gegen den Westfrankenkönig Lothar zu Felde. 979 stellte der Kaiser Wolfgang „in einer Urkunde das Zeugnis eines sehr treuen Gefolgsmanns („fidelissimus“) aus.“ (Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 13.)

<sup>476</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>477</sup> Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 13.

war Wolfgang häufig sein Gast. Den guten Einfluss, den er dabei auf Heinrich ausübte, erwähnt Wolfher, der Biograph Godehards, ausdrücklich.<sup>478</sup> „Man darf also wohl mit Fug und Recht annehmen, dass der Heilige auch zur Aussöhnung zwischen Theophanu und dem Herzog seinen Beitrag geleistet hatte.“<sup>479</sup>

Dass sich Wolfgang und Heinrich nunmehr gut verstanden, beweist auch die bereits im vorangegangenen Unterpunkt beschriebene Bestellung Wolfgangs zum Erzieher der Kinder Heinrichs.

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** kann man also sagen, dass sich jeder der drei Bischöfe in dieser Situation unterschiedlich verhalten hat:

Abraham unterstützte den aufständischen Herzog, Pilgrim hielt dem Kaiser die Treue und Wolfgang blieb, weil er sowohl gute Beziehungen zur Herzogsfamilie wie auch zum Königshaus unterhielt, anscheinend neutral und zog sich aus Bayern nach Österreich in benachbarte Diözesen zurück. Die erfolgreiche Vermittlerrolle, die er dann nach seiner Rückkehr zwischen Theophanu und Heinrich spielte, bestätigt und beweist seinen unparteiischen Standpunkt. Beweise für eine – wie von Aventin vermutete – Parteinahme Wolfgangs zugunsten des Herzogs, sind allerdings keine vorhanden, zumal es sich bei Aventin auch um eine erst ein halbes Jahrhundert später entstandene Quelle handelt.

---

<sup>478</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

<sup>479</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.



### 3) **Bischöfliche „Repräsentation“ und ihre materiellen Grundlagen**

#### Bischöfliche Eigenklöster bzw. andere Diözesanklöster und deren eventuelle Reform

Das 10. Jahrhundert war eine Zeit, die für das Klosterleben im bayerisch-österreichischen Raum recht ungünstig war. Durch Auseinandersetzungen mit den Ungarn im Osten und den Normannen im Westen hatte das nachmals deutsche Reich deutlich an kirchlicher Substanz verloren.

Zahlreiche Klöster wurden von Bischöfen, die sich dort nebenbei auch noch Personal für ihre Eigenkirchen nahmen, wirtschaftlich ausgebeutet, mit dem Ziel „eine von ihnen unabhängige Klösterentwicklung in Zukunft zu unterbinden.“<sup>480</sup> Ein typisches Beispiel dafür stellt etwa Niederaltaich dar.<sup>481</sup>

In dieser Zeit ließen sich auch mehrere asketische Einsiedler in von der Rodung noch nicht erfassten Waldgebieten nieder, wobei man aber auch gleichzeitig versuchte, das Einsiedlertum in das bestehende Klosterwesen einzubinden und es sich auch politisch nützlich zu machen.<sup>482</sup>

Paul Mai gibt für den in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts vorherrschenden „Verfall des monastischen Lebens“<sup>483</sup> vor allem Gründe weltlicher Natur an:

Wie kaum ein anderes Land des Reiches erlebte Bayern in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts einen kulturellen Niedergang, wobei die Einfälle der Ungarn für Mai zwar hauptsächlich, jedoch nicht ausschließlich dafür verantwortlich waren. Es gab da auch noch die Säkularisationspolitik des Bayernherzogs Arnulf, der durch das Einziehen von Kirchen- und Klosterbesitz, um damit den Kampf gegen die Ungarn zu finanzieren, dem Land schwere Einbußen kultureller Art zufügte. Auch das Eigenkirchenwesen, das in Bayern weit verbreitet

---

<sup>480</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 264.

<sup>481</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 264, Fußnote 11.

<sup>482</sup> Scheibelreiter, S. 70.

<sup>483</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

war, wurde mehr und mehr missbraucht und zu Übergriffen genutzt. Außerdem trug der Aufstand Liudolfs gegen seinen Vater, Kaiser Otto I., und dessen Bruder, Herzog Heinrich (I.) von Bayern, in den Jahren 953-955 noch dazu, dass seine Lage zu einer instabilen Situation im Land bei.<sup>484</sup>

Aber nicht nur diese äußeren Einflüsse haben für Mai zum Verfall der bayerischen Klöster geführt. Seiner Ansicht nach hatten sich die Klöster selbst (möglicherweise als Folge der oben genannten Einflüsse<sup>485</sup>) in ihrem monastischen Eifer verbraucht.<sup>486</sup>

Die „weitschauenden, unternehmenden Bischöfe, die in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in Bayern regierten“<sup>487</sup> – und dazu zählen ohne Zweifel die drei hier miteinander Verglichenen – gelten als „die ursprünglichen Initiatoren der Klosterreform und des kulturellen Aufschwungs (...)“.<sup>488</sup>

In einigen festen Hochsitzen – wie zum Beispiel in Regensburg oder Freising – hatte sich, vielleicht, weil man dort von den Ungarn verschont geblieben war<sup>489</sup>, ein bescheidenes, geistiges Leben halten können, das nun beim Wiederaufbau zuerst neu erstarkte.<sup>490</sup>

### **Abraham**

Durch Hartwig und zwölf weitere (Benediktiner-) Mönche aus St. Maximin in Trier wurde die Gorze-Trierer Klosterreformbewegung in Tegernsee eingeführt<sup>491</sup> und tauchte damit zum ersten Mal im Bistum Freising auf. In diesem Fall ging die Erneuerung also nicht von Bischof Abraham, sondern von auswärtigen Mönchen aus, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf Vermittlung Bischof Wolfgangs von Regensburg nach Tegernsee gekommen waren. Das dortige Kloster wurde daraufhin zum Zentrum dieser benediktinischen Reform ausgebaut, die in Gorze ihren Anfang genommen hatte und „im bewussten Rückgriff auf Schrift und patristische Tradition strengmönchische Disziplin wiederherzustellen suchte.“<sup>492</sup>

---

<sup>484</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>485</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 264.

<sup>486</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>487</sup> Spindler, S. 443.

<sup>488</sup> Spindler, S. 443.

<sup>489</sup> Spindler, S. 490.

<sup>490</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 264 bzw. 276.

<sup>491</sup> Maß, S. 118.

<sup>492</sup> Maß, S. 119.

Andere Klöster wie Schäftlarn oder Schlehdorf hatten den Niedergang während der Ungarnkriege hingegen nur in der freieren Form der Säkularkanoniker überlebt.<sup>493</sup>

Typische Kennzeichen der Gorzer Reformbewegung waren „eine gewisse Distanz der Klöster zur profanen Welt und zur eben aufkommenden Beschäftigung mit antiker Philosophie, klare Ablehnung des Privateigentums für Mönche und starke Betonung der klösterlichen Freiheit in der Wahl des Abtes.“<sup>494</sup>

Nach einigen anfänglichen Reibereien konnte sich die Reform in Tegernsee allmählich durchsetzen und machte das Kloster zur eigentlichen kulturellen Zentrale der Freisinger Diözese in diesen Jahrzehnten, die mit der Bischofsstadt in regstem Austausch stand.<sup>495</sup> Der eingangs erwähnte Hartwig wurde 978 von Abraham zum Abt geweiht, starb jedoch schon vier Jahre später, worauf ihm 982 Gozbert aus dem Regensburger Reformkloster St. Emmeram als Leiter nachfolgte.<sup>496</sup> Bald darauf startete Tegernsee auch einen Versuch, die vom Verfall bedrohte Abtei Feuchtwangen wieder neu zu besiedeln.

Zum damals noch relativ jungen Kloster Ebersberg hatte Abraham keine besonders gute Beziehung. Es war 934 durch die mächtigen Grafen Eberhard<sup>497</sup> und Adalbero von Sempt-Ebersberg bei ihrer Stammburg gegründet worden. Spätestens 955 befestigte man diese Klosterburg gegen die Ungarn. In Diplomen Ottos I. wurden Eberhard und Adalbero nacheinander als Grafen östlich der Isar angeführt.<sup>498</sup> Hunfried, der erste Propst des Klosters, brachte übrigens „anlässlich einer Romfahrt als Geschenk Papst Stephans VIII. (R: 939-942) eine Reliquie des heiligen Sebastian nach Ebersberg, die bald Anlass zu einer eigenen Wallfahrt wurde.“<sup>499</sup>

Probleme gab es dann bei der Weihe der neuen Kirche, denn Abraham, der dafür zuständige Diözesanbischof weigerte sich, diese vorzunehmen. Erst 970 gab er nach langen Querelen mit

---

<sup>493</sup> Maß, S. 118.

<sup>494</sup> Maß, S. 119. Weitere Kennzeichen der Gorzer Reformbewegung sowie ihr Unterschied zu der von Cluny ausgehenden Kirchenreform wurden bereits in Kapitel II in Fußnote 218 erwähnt.

<sup>495</sup> Maß, S. 119 bzw. Wattenbach/Holtzmann, S. 277.

<sup>496</sup> Wattenbach und Holtzmann sehen vor allem diese Tatsache als deutlichen Ausdruck dafür, dass Wolfgang und der damalige Abt Ramwold von St. Emmeram hier ihre Hände im Spiel hatten. (Wattenbach/Holtzmann, S. 277)

<sup>497</sup> Er tritt einmal unter Abraham als Zeuge auf.

<sup>498</sup> Gertrud Diepolder: Bischof Abraham von Freising und achtzehn Grafen. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 2005, Bd. 1, S. 282. (Im Folgenden zitiert mit „Diepolder“.)

<sup>499</sup> Maß, S. 119.

Graf Ulrich von Ebersberg die Erlaubnis, dass die Kirche von Erzbischof Friedrich von Salzburg, einem Verwandten aus der Seitenlinie des Hauses, konsekriert werden dürfe.<sup>500</sup>

Der Grund für diese feindliche Haltung Abrahams ist zum einen im geringen bischöflichen Einfluss auf dieses Kloster zu finden, „den sich Abraham bei der einflussreichen Gründerfamilie ausrechnen konnte; zum anderen aber galten die Ebersberger als ottonische Gewährsmänner in Bayern, während der Freisinger Bischof doch mehr der liudolfinisch-luitpoldingischen Sonderpolitik zugeneigt war.“<sup>501</sup>

### **Pilgrim**

Ziemlich am Ende seiner Amtszeit, nämlich 990<sup>502</sup>, nahm sich Pilgrim des Klosters Niederaltaich an, in dem er seinerzeit erzogen worden war: Zusammen mit seinem Regensburger Amtsbruder Wolfgang riet er damals dem bayerischen Herzog Heinrich II. (dem Zänker) zur Reform dieses Klosters. Heinrich führte daraufhin wieder Mönche in Niederaltaich ein und stellte sie unter die Leitung des schwäbischen Reformabtes Erkanbert.<sup>503</sup> Dieser machte aus dem Kanonikerstift Niederaltaich wieder eine Benediktinerabtei.<sup>504</sup>

Dies ist, laut Erkens, übrigens „der einzige bekannte Fall, in dem Pilgrim als Förderer des zu seinen Zeiten aufblühenden Reformmönchtums erscheint.“<sup>505</sup>

---

<sup>500</sup> Scheibelreiter schreibt allerdings, dass sich Friedrich „gegen die adelige Eigenkirche engagiert“ (Scheibelreiter, S. 43.) habe (so hat er wahrscheinlich zum Beispiel 975 in Lieding im Gurktal und 983 in Pörschach unter dem Ulrichsberg adelige Klostergründungen verhindert. Siehe Scheibelreiter, S. 71.) und sich ab dem Ende des 10. Jahrhunderts „keine adeligen Eigenklöster“ (Scheibelreiter, S. 60.) mehr in der Diözese Salzburg befanden, da die Erzbischöfe beinahe alle Klöster erworben hatten (eine Ausnahme, wo das nicht gelang, bildete etwa Michaelbeuern). Diese Tatsache macht jedoch die Weihe der Kirche des in der Nachbardiözese gelegenen Klosters Ebersberg durch Friedrich nicht begreifbar. Möglicherweise fühlte sich Friedrich hier seiner Verwandtschaft mehr verpflichtet, als seinen Prinzipien, die er vielleicht nur auf seine eigene Diözese anwandte.

<sup>501</sup> Maß, S. 119.

<sup>502</sup> Laut Boshof zwischen 988 und 990. „Folgt man der Vita prior Godehardi episcopi (...), die berichtet, der Herzog Heinrich sei sieben Jahre nach der Reform am 28. August 995 gestorben, dann ist die Reform in die erste Hälfte des angegebenen Zeitraums zu setzen.“ (Boshof, S. 72.)

<sup>503</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>504</sup> Haarländer schreibt die Bestellung Erkanberts und die Umwandlung Niederaltaichs in ein Benediktinerkloster allerdings Erzbischof Friedrich von Salzburg zu, der zu diesem Zeitpunkt bereits von Heinrich dem Zänker das Kanonikerstift übergeben bekommen haben soll. (Haarländer, S. 267, Fußnote 22)

<sup>505</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26f.

## **Wolfgang**

Als ehemaligem Mönch war Wolfgang die Klosterreform verständlicherweise ein Herzensanliegen.<sup>506</sup>

Nachdem sich Wolfgang zu Beginn seiner Amtszeit erstmals gründlich in seiner Diözese umgesehen hatte, kam er zu der Erkenntnis, dass sie in keinem besonders guten Zustand war. Besonders schlecht stand es um die Regensburger Klöster. Auch St. Emmeram, sein Hauskloster, bildete darin keine Ausnahme.<sup>507</sup>

Da St. Emmeram keine eigenen Äbte hatte, oblag dem jeweiligen Bischof die Aufsicht über dieses Stift.<sup>508</sup>

Wolfgang soll in Bezug auf die triste Situation in seinen Klöstern den Ausruf getan haben: „Wenn wir doch Mönche hätten, dann fehlte es uns an nichts.“<sup>509</sup> Als man ihm entgegnete, dass doch genügend Mönche vorhanden wären, antwortete er: „Aber es fehlt uns an Heiligen.“<sup>510</sup>

Im Kloster St. Emmeram begann Wolfgang zuerst mit seiner Reformarbeit. „Nicht dass hier die Klosterdisziplin mehr als anderswo gelitten hätte“<sup>511</sup>, aber Wolfgang konnte hier souverän an die Ausführung seiner Pläne gehen, denn noch war er Abt und Bischof in einer Person. Er erkannte jedoch, dass diese Personalunion, die noch aus der Zeit der Bistumsgründung stammte, ihren Sinn und ihre Notwendigkeit nun verloren hatte, ja dem Kloster eher schadete als nützte.<sup>512</sup> Vor allem die wachsenden Aufgaben der Diözese hatten sich auf die klösterliche Ordnung St. Emmerams negativ ausgewirkt und „zu schweren Auseinandersetzungen über Gliederung des Vermögens und der Einnahmen“ geführt.<sup>513</sup>

Die Mönche St. Emmerams kamen Wolfgang wie herumirrende Schafe ohne einen Hirten vor. Die bisherigen Bischöfe und damit auch Äbte dieses Stiftes, hatten nämlich in erster Linie materielle Interessen gehabt und sich kaum um die Pflichten gekümmert, die mit ihrer

---

<sup>506</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 108.

<sup>507</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>508</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 20.

<sup>509</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>510</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>511</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>512</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>513</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 266, Fußnote 19.

Stellung als Klostervorstand verbunden waren. Daher entschloss sich Wolfgang zu dem kühnen Schritt<sup>514</sup>, das Stift organisatorisch und besitzgemäß zu trennen<sup>515</sup>, das heißt, ihm einen eigenen Vorstand zu geben und eine Gütertrennung durchzuführen um es „sozusagen wieder auf seine eigenen Beine“ zu stellen.<sup>516</sup>

Als es um die Ernennung eines Vorstandes für St. Emmeram ging, erinnerte sich Wolfgang an seinen damals bereits siebzigjährigen Freund Ramwold im Kloster St. Maximin in Trier, einen Lothringer<sup>517</sup>, den er nun zum Abt von St. Emmeram bestellte (974). Damit war der Grund für eine Reform im Geiste Gorzes gelegt, die in Trier bereits eingeführt worden war und die Wolfgang in Einsiedeln und dort persönlich kennen gelernt hatte.<sup>518</sup>

Zeitlebens widmete Wolfgang dieser Art „der Klosterreform im Geiste Gorzes (Lothringische Reformrichtung) seine besondere Aufmerksamkeit“<sup>519</sup>, mit der der noch im 10. Jahrhundert erfolgte Aufschwung des kulturellen Lebens in den bayerischen Klöstern aufs engste verbunden ist.<sup>520</sup>

Ramwold wurde 975 tatsächlich als neuer Abt des Klosters eingesetzt und blieb es bis zu seinem Tod im Jahre 1000<sup>521</sup> – also bis zu seinem 96. Lebensjahr. Trotz seines hohen Alters soll er jedoch „die Geschicke des Klosters mit starker Hand“<sup>522</sup> geleitet haben.

Dass Wolfgang mit ihm einen guten Griff getan hatte, zeigte sich bald auf den verschiedensten Gebieten: Binnen kürzester Zeit hatte Ramwold die Klosterzucht blühend und die Abtei wieder lebensfähig gemacht, sodass man nun auch wieder, wie es die Regel St. Benedikts ja eigentlich vorschrieb, Fremde und Arme unterstützen konnte.<sup>523</sup>

Außerdem wurde unter seiner Regierung stärker der Kontakt zu anderen Abteien gesucht, die Zahl der Konventualen sowie das Klostergut vermehrten sich.<sup>524</sup>

Auch die Klosterschule profitierte sehr vom Aufschwung St. Emmerams. Mehr darüber im Unterpunkt „Bildung“ dieses Teilkapitels.

---

<sup>514</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>515</sup> Spindler, S. 442.

<sup>516</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 20.

<sup>517</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 266.

<sup>518</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 20.

<sup>519</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 105.

<sup>520</sup> Spindler, S. 442.

<sup>521</sup> Spindler, S. 442 gibt sein Todesjahr mit 1001 an.

<sup>522</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23.

<sup>523</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23.

<sup>524</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29.

Während seines Rückzugs nach Trier<sup>525</sup> hatte Ramwold übrigens zahlreiche Reliquien gesammelt, für die er nun in St. Emmeram eine Krypta baute. Wolfgang weihte diese Krypta im Jahre 980 ein.<sup>526</sup> Die Reliquien wurden in den sechs Altären der Krypta eingelassen.<sup>527</sup>

Hallinger charakterisiert Ramwold und seine Tätigkeit als Abt von St. Emmeram folgendermaßen:

„In Ramwold kam ein großer Schweiger, ein Greis, reich und reif an Jahren, der unter seiner neuen Aufgabe wieder aufzuleben schien, der einen frischen Zug in die Gemeinschaft brachte, sie wirtschaftlich und zahlenmäßig sicherte und so den Grund zur so genannten Regensburger Reformgruppe legte, die ihre Ideale weitgreifend in alle Lande trug.“<sup>528</sup>

Dazu kamen noch Bautätigkeit, die Ausschmückung des Gotteshauses mit zahlreichen Kunstwerken und liturgischen Geräten, sowie die Förderung von Bibliothek<sup>529</sup> und Skriptorium.<sup>530</sup>

Außerdem galt Ramwold als ein regelstrenger Mönch.<sup>531</sup>

Man kann also zusammenfassend sagen, dass St. Emmeram unter ihm seine erste monastische, künstlerische und wissenschaftliche Blüte erlebte.

---

<sup>525</sup> Aufgrund des Aufstandes Heinrichs des Zänkers 976 hatte sich Ramwold vorübergehend in sein ehemaliges Kloster St. Maximin in Trier zurückziehen müssen.

<sup>526</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29. Hier sei auch noch ein Porträt Ramwolds erwähnt, „das zu den Werken der neuen Blüte der Buchmalerei zählt, die durch das Wirken“ Wolfgangs „ins Leben gerufen wurde.“ Diese Darstellung befindet sich auf dem ersten Blatt des so genannten „Codex Aureus, einem Evangelistar auf Pergament, dem wertvollsten Buch des Klosters St. Emmeram.“ Es wurde um 870 in der Hofschule Kaiser Karls des Kahlen für denselben geschrieben und „mit unvergleichlichem Aufwand ausgestattet sowie mit einem prachtvollen Einband versehen. Der Codex kam schon um 893 unter Arnulf nach St. Emmeram in Regensburg. Am Ende des 10. Jahrhunderts wurde er unter (...) Ramwold instand gesetzt und ergänzt“ (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 101).

<sup>527</sup> Benz, S. 25.

<sup>528</sup> Hallinger; zit. nach Benz, S. 24. „Der Regensburger Reformkreis strahlte bis Admont, Lorsch, Fulda und Corvey aus.“ (Spindler, S. 442.)

<sup>529</sup> Von Ramwolds Tätigkeit für die St. Emmeramer Bibliothek legen zwei Bibliothekskataloge Zeugnis ab, von denen einer nur die Neuerwerbungen unter Ramwold enthält. (Wattenbach/Holtzmann, S. 266, Fußnote 22.)

<sup>530</sup> Benz, S. 24. Bald entwickelte sich unter ihm „eine Schreib- und Malschule von hoher Kultur“. (Wattenbach/Holtzmann, S. 268) Für Beispiele siehe Wattenbach/Holtzmann, S. 268.

Von einem Güterinventar, das wahrscheinlich unter Ramwold im Zuge der Trennung zwischen klösterlichem und bischöflichem Vermögen angelegt wurde, ist leider nur das Vorwort erhalten. Der Forschung ist damit ein frühes Beispiel für ein Urbar verloren gegangen. Das unter Ramwold begonnene und von seinen Nachfolgern sorgfältig gehütete und weitergeführte reichhaltige Emmeramer Traditionsbuch, das gemäß „dem alten Sinn der Bayern für besitzsichernde Aufzeichnungen“ angelegt wurde, ist jedoch erhalten geblieben. (Wattenbach/Holtzmann, S. 266f.)

<sup>531</sup> Spindler, S. 442.

Bevor Wolfgang allerdings all diese Reformen durchsetzen konnte, galt es zunächst noch den Widerstand der Domherren zu überwinden, die sich gegen die Trennung des Besitzes von Kloster und Hochstift stellten, Wolfgang die „Vergeudung von Besitz“<sup>532</sup> sowie Dummheit in diesem speziellen Fall vorwarfen und ihn drängten, Bischof und Abt in Personalunion zu bleiben.<sup>533</sup>

Wolfgang war jedoch wie immer davon überzeugt richtig zu handeln und erwiderte seinen Domherren deshalb, dass er sich nicht schäme, Gott zuliebe als Tor bezeichnet zu werden und dass die Ämter eines Bischofs und eines Abtes eine Bürde seien, die ein einzelner unmöglich tragen könne. Ein Bischof und ein Abt seien mit ihren jeweiligen Aufgaben vollauf ausgelastet, ja, ein Abt müsse sogar oftmals einige seiner eigenen Aufgaben an Mitbrüder delegieren, weil er sie nicht zu erfüllen imstande ist.

Wolfgang machte den Domherren auch klar, dass er die Güter St. Emmerams nicht verschleudern, sondern für das Kloster und den bischöflichen Stuhl bewahren wolle.

Außerdem sollten die Mönche bei der Teilung der Güter seiner Ansicht nach den besseren Teil erhalten, weil sie durch ihren rund um die Uhr vollführten Gottesdienst Christus viel näher stünden.<sup>534</sup>

Diese entschlossene Reformarbeit Wolfgangs brachte in kurzer Zeit auch den gewünschten Erfolg, der seine Kritiker endgültig verstummen ließ.

Bei allem Weitblick ist Wolfgang in seiner Reformarbeit allerdings auch ein damals kleiner Fehler unterlaufen, der erst etwa ein halbes Jahrhundert später zu einem großen Problem werden sollte: Wolfgang hatte es nämlich im Zuge seiner Reformtätigkeit unterlassen, St. Emmeram aus seinem Status als bischöfliches Eigenkloster zu entlassen. Aufgrund dieser Tatsache war es dem zur Zeit Otlohs regierenden Regensburger Bischof Gebhard III. (R: 1036-1060) möglich, als Eigenklosterherr Anspruch auf den St. Emmeramer Güterbesitz zu erheben, was eine harte Auseinandersetzung mit den Mönchen dieses Klosters zur Folge hatte. Otloh als St. Emmeramer Mönch ergriff nun Partei für sein Kloster, indem er mittels Abänderung von Arnolds Emmeramsbuch, seiner Vorlage, Wolfgangs damalige Reformmaßnahmen als Befreiung aus dem nun im 11. Jahrhundert so heftig umstrittenen

---

<sup>532</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>533</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23.

<sup>534</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23.

Rechtsstatus auslegte. Er versuchte also, durch eine Abänderung der Tatsachen, mit seiner „Vita Wolfkangi“ Einfluss auf die damalige tagespolitische Diskussion zu nehmen, indem er „Wolfgang zum Befreier des Klosters aus unerwünschten Verpflichtungen“ machte, den von St. Emmeram verfochtenen unabhängigen „Status zugleich historisch begründete und durch die Maßnahme eines Heiligen ‚sanktionierte‘.“<sup>535</sup>

Aber nicht nur auf diese Weise kämpfte Otloh für den Erweis der Rechtsstellung St. Emmerams: Um das Vorhaben Gebhards III. ins Unrecht zu setzen, soll er auch vier Kaiserurkunden sowie eine Papsturkunde gefälscht haben, die als Beweis dafür dienen sollten<sup>536</sup>, „dass das bischöfliche Eigenkloster durch einen Tauschakt zwischen Karl dem Großen und Bischof Adalwin (R: 972-ca. 817) in ein Reichskloster verwandelt worden sei, unter dem päpstlichen Schutz stehe und die Zusicherung der freien Abtwahl erhalten habe.“<sup>537</sup> Da sich in seiner „Vita Wolfkangi“ ähnliche Auffassungen finden, hat man Otloh diese Fälschungen zugeschrieben.<sup>538</sup>

Außerdem kritisiert er Gebhard III. an zwei Stellen seines „Liber visionum“ heftig.<sup>539</sup> Den Grund für Otlohs Vorgehensweise sehen Wattenbach und Holtzmann in seiner „Geistes- und Seelenart (...), der der Glaube solche Realität wird, dass sie sich einen Inhalt sinnlich fassbar macht: fälscht.“<sup>540</sup>

Doch nun wieder zurück ins 10. Jahrhundert:

Nachdem die Reform im Kloster St. Emmeram so gut funktioniert hatte<sup>541</sup>, wurde sie auch bald von anderen aufgegriffen. St. Emmeram wurde zum bedeutendsten Zentrum der Gorzer Reformbewegung in Bayern und von diesem Stift gingen in weiterer Folge „kräftige Impulse für die Mönchreform aus.“<sup>542</sup>

---

<sup>535</sup> Haarländer, S. 142.

<sup>536</sup> Haarländer, S. 140ff.

<sup>537</sup> Haarländer, S. 142.

<sup>538</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 275.

<sup>539</sup> Haarländer, S. 142. Für nähere Informationen siehe Haarländer, S. 140ff.

<sup>540</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 275.

<sup>541</sup> Stefanie Haarländer meint in ihrem Artikel über Wolfgang im „Lexikon des Mittelalters“ jedoch, dass die St. Emmeramer Reform „freilich nicht so vollständig war, wie Otloh (c. 15f.) später glauben machen möchte.“

(Norbert Angermann u.a. [Hrsg.]: LDMA IX, München: 1998, Spalte 307.) Auch Wattenbach/Holtzmann meinen, dass die Trennung von Kloster und Bistum „namentlich aus finanziellen Gründen“ große Schwierigkeiten brachte und in St. Emmeram einen Jahrzehnte langen Streit nach sich zog. (Wattenbach/Holtzmann, S. 266, Fußnote 19).

<sup>542</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 108.

So bestellte etwa Erzbischof Friedrich von Salzburg 987 für das Stift St. Peter, dessen Vorstand er bis dahin gewesen war<sup>543</sup>, einen eigenen Abt, und zwar den St. Emmeramer Mönch Tito (R: 987-1025), zuvor Propst von St. Rupert in Salzburg.<sup>544</sup> Genauso wie im Fall von St. Emmeram wurde auch in St. Peter nicht nur die Leitung, sondern auch der Besitz von Erzstift und Kloster getrennt: Die Benediktiner von St. Peter erhielten im Zuge dessen unter anderem auch Handschriften aus der einst von Arn großzügig geförderten Bibliothek.<sup>545</sup> Das Salzburger Domkapitel oder einzelne Mitglieder dieser Institution, erhielten ab dem Zeitpunkt der Trennung von St. Peter nun immer wieder Stiftungen und Schenkungen, die man innerhalb des hochstiftlichen Vermögens als Sondergut behandelte und über die bis ins 12. Jahrhundert ohne Zustimmung des Erzbischofs nicht verfügt werden durfte.<sup>546</sup> Außerdem wurde, weil die neuen Aufgaben des Domkapitels eine eigene Schule erforderten, neben der alten Petersschule nun die Salzburger Domschule gegründet.<sup>547</sup>

St. Peter erhielt von Friedrich unter anderem auch Besitz in der Stadt, wobei die so genannte „Porta“ mit allem Zubehör und Zehent<sup>548</sup> an erster Stelle der an das Kloster übertragenen Güter stand. Unter „Porta“ verstand man nicht nur das Haupttor Salzburgs und damit den offiziellen Zugang zu dieser Bischofsstadt, sondern auch die Siedlung davor, inklusive der Pfalzkapelle St. Michael, die sich als Folge der Übergabe bald zur ersten Pfarrkirche der Stadt entwickelte.<sup>549</sup>

Auch die Peterskirche von Seekirchen am Wallersee wurde im Zuge dieser Gütertrennung mit Zehent und dazugehörigem Grundbesitz von Friedrich an St. Peter übergeben.<sup>550</sup>

Im Verhältnis zu den reichen Schenkungen, die das Kloster unter den Agilolfingern erhalten hatte, erscheint die Dotation St. Peters durch Friedrich zunächst freilich ziemlich bescheiden.

---

<sup>543</sup> Seit den Zeiten des hl. Rupert – er war 718 gestorben – hatten die Abtei St. Peter und das Erzstift Salzburg eine Einheit gebildet. (Dopsch 1, S. 210.)

<sup>544</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23. Vielleicht hat Friedrich auch das 977 erstmals urkundlich erwähnte und unter seiner Regierung gegründete Kloster Michaelbeuern mit Emmeramer Mönchen reformiert. (Spindler, S. 443 bzw. Dopsch 2, S. 1018.) Friedrich wurde übrigens auch – wie nur wenige andere Bischöfe – in das Totengedenkbuch dieses Klosters (Michaelbeuern) aufgenommen (Dopsch 2, S. 1018.) – möglicherweise ein Indiz dafür, dass er dem Kloster (durch eine Reform?) Gutes getan hatte.

<sup>545</sup> Dopsch 2, S. 842.

<sup>546</sup> Scheibelreiter, S. 56.

<sup>547</sup> Dopsch 2, S. 1073.

<sup>548</sup> Der so genannte „Porzehent“, den das Kloster erhielt, wurde von jenen Kaufleuten entrichtet, „die sich im Schutze der Pfalz an der Porta niedergelassen hatten.“ (Dopsch 2, S. 842.)

<sup>549</sup> Dopsch 2, S. 678, 684 und 842.

<sup>550</sup> Dopsch 1, S. 619 bzw. Dopsch 2, S. 1022.

Da diese Erstaussstattung zu gering ausgefallen war, sah sich Friedrich gezwungen, bei einer von ihm noch 987 einberufenen Versammlung zahlreicher Adelige in der Klosterkirche Abt Tito in Anwesenheit des Klostervogts eine größere Anzahl an Gütern zuzuteilen.<sup>551</sup>

In den folgenden Jahren konnte der Besitz St. Peters an Häusern und Grundstücken in der Stadt durch Schenkungen und Tauschgeschäfte auch noch um einiges vermehrt werden.<sup>552</sup>

Über St. Peters wirtschaftliche Verhältnisse nach der Reform informiert der Traditions-codex ausführlich. Noch unter Tito erhielt die Abtei stolze 45 Schenkungen, die jedoch größtenteils wirtschaftlich unbedeutend waren. Auch die Anzahl der Mönche war dementsprechend gering. Im so genannten Verbrüderungsbuch werden außer Tito noch 16 Priester, drei Diakone, vier Subdiakone und fünf Mönche ohne Weihe genannt.<sup>553</sup>

Die Trennung von Erzstift und Kloster wirkte sich außerdem positiv auf die Entwicklung der bildenden Kunst in Salzburg aus.<sup>554</sup>

Mit der Reform zog sich St. Peter auch weitgehend aus allen außerklösterlichen Bereichen zurück.<sup>555</sup> Lediglich die pfarrlichen Rechte in Salzburg sowie das Recht auf Teilnahme an der Wahl des Erzbischofs behielt es noch bis zum Jahr 1139.<sup>556</sup>

Der Sitz im Kloster wurde von Friedrich und seinen Nachfolgern übrigens noch bis 1110 beibehalten.<sup>557</sup>

Durch die Person Titos blieb die Regensburger Gruppe der Gorzer Reformbewegung in St. Peter weiterhin tonangebend. Nach ihr richteten sich die Lebensgewohnheiten. Diese enge Verbindung zwischen St. Peter und St. Emmeram beziehungsweise Regensburg blieb bis Anfang des 12. Jahrhunderts erhalten.<sup>558</sup>

Die von St. Emmeram ausgehende Strahlkraft beweist am besten, dass die von Wolfgang dort eingeführte Erneuerung auch außerhalb Regensburgs gut aufgenommen wurde:

---

<sup>551</sup> Dopsch 1, S. 211 bzw. Dopsch 2, S. 1010.

<sup>552</sup> Dopsch 2, S. 684.

<sup>553</sup> Dopsch 2, S. 1010.

<sup>554</sup> Dopsch 2, S. 1112.

<sup>555</sup> Das im Jahre 1004 erneuerte Verbrüderungsbuch zeigt deutlich, dass man sich nun in St. Peter weniger für weltliche Aufgaben interessierte, sondern Gebet und innerlicher Sammlung den Vorrang gab. (Dopsch 2, S. 1010.)

<sup>556</sup> Dopsch 2, S. 1010.

<sup>557</sup> Dopsch 1, S. 211.

<sup>558</sup> Dopsch 2, S. 1010. Erst durch die 1116 in St. Peter über Admont aufgegriffene „Hirsauer Reform“ wurde diese Verbindung unterbrochen. (Dopsch 2, S. 1010.)

Die Reform fand etwa noch weitere Verbreitung in Seeon, das 999 von St. Emmeram aus besiedelt wurde, in Admont, das man 1074 direkt von St. Peter mit Mönchen besetzte, in Tegernsee sowie in Niederaltaich, dessen Abt Godehard (R: 996-1022)<sup>559</sup> von Wolfgang selbst die Weihe empfangen hatte. Von hier gelangte sie beispielsweise nach Kremsmünster, später auch nach Hirsau, wo Wilhelm, ein Freund und Mitbruder Otlohs von St. Emmeram, im Jahre 1069 Abt geworden war (R: 1069-1091). In der Folge wurde dieses Kloster zu einem der bedeutendsten Reformzentren. Es existieren auch Hinweise, dass sich Wolfgang mit Erfolg persönlich darum bemüht hat, der Gorzer Reform in seinem Eigenkloster Mondsee zum Durchbruch zu verhelfen.<sup>560</sup>

Besonderes Kopfzerbrechen bei seiner Reformtätigkeit in den Klöstern bereiteten Wolfgang die Frauenklöster Ober- und Niedermünster in Regensburg, denn „sie besaßen eine kanonische Regel, mischten sich aber überall in weltliche Geschäfte, wodurch das geistliche Leben bei ihnen schweren Schaden litt.“<sup>561</sup> Außerdem unterstanden sie nicht dem Bischof, sondern waren dem Rechtscharakter nach reichsunmittelbare bzw. herzogliche Eigenstifte.<sup>562</sup>

Die Insassen dieser beiden Stifte waren zumeist adelige Damen, die trotz größter Bemühungen Wolfgangs kaum dazu bereit waren, von ihrem bisherigen Lebenswandel abzugehen. Vorstand von Niedermünster war Herzogin Judith, Witwe von Bayernherzog Heinrich I., die wir aufgrund der engen Vertrautheit mit Bischof Abraham von Freising ja bereits kennen und die dieses Kloster auch gegründet hatte.<sup>563</sup> Dieser Umstand verlangte von Wolfgang natürlich eine gewisse Rücksichtnahme.<sup>564</sup> Außerdem verzögerten die Aufstände Heinrichs des Zänkers ebenfalls seine Reformabsichten.

Trotz emsiger Bemühungen blieb die Reformarbeit in diesen beiden Klöstern also zunächst einmal fruchtlos.<sup>565</sup>

Um die Disziplin in den oben genannten Frauenklöstern Regensburgs zu heben, verfiel Wolfgang schließlich Anfang der 980er Jahre auf die Idee, den beiden seiner Ansicht nach zu

---

<sup>559</sup> Laut Spindler erlebte Niederaltaich unter ihm „eine Glanzzeit, in der es selbst ein Ausstrahlungszentrum der Reform wurde.“ (Spindler, S. 377f.)

<sup>560</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23 bzw. Dopsch 2, S. 1031.

<sup>561</sup> Otloh, c. 17; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23.

<sup>562</sup> Mai, Lebensbild, S. 19.

<sup>563</sup> Wattenbach/Holtzmann geben jedoch Heinrich den Zänker als Gründer Niedermünsters an. (Siehe Wattenbach/Holtzmann, S. 267f.)

<sup>564</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 23.

<sup>565</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

weltlichen Stiften ein neu gegründetes Reformkloster – St. Paul bzw. Mittelmünster genannt – vor die Nase zu setzen, das ihm unmittelbar unterstand. „Die kanonische Errichtung erfolgte im Jahre 983.“<sup>566</sup>

In Mittelmünster wurde streng nach der Regel des hl. Benedikt gelebt. Das gute Beispiel dieses Klosters verfehlte in Ober- beziehungsweise Niedermünster seine Wirkung nicht und mit der tatkräftigen Unterstützung Herzog Heinrichs gelang es Wolfgang, auch dort der Reform zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu konnte es wahrscheinlich aber erst kommen, nachdem die Herzoginwitwe Judith um 985<sup>567</sup> gestorben war.<sup>568</sup>

Mit der Schwäbin<sup>569</sup> Uta<sup>570</sup> erhielt Niedermünster eine tüchtige neue Äbtissin.

Auch eine Tochter Herzog Heinrichs, Brigida, trat nun ins Kloster ein (man weiß nicht genau ob in St. Paul oder in Niedermünster), wo sie später, wie schon in III/1 erwähnt, Äbtissin wurde.<sup>571</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** sei hier festgestellt, dass es von unseren drei hier näher untersuchten Bischöfen mit Sicherheit Wolfgang war, der sich als früherer Mönch und leidenschaftlicher Anhänger der Gorzer Reform am meisten um die Klöster seiner Diözese und deren Reform kümmerte. Wie beschrieben wurde, wirkte er mit seiner Reformtätigkeit, die vor allem anfangs nicht immer leicht durchzusetzen war (siehe zum Beispiel St. Emmeram, Ober- und Niedermünster), jedoch auch weit über die Grenzen seines Bistums hinaus und im wahrscheinlichen Falle von Tegernsee (Bistum Freising), das er mit Hilfe von St. Maximin in Trier reformiert haben soll, sowie in jenem Niederaltaichs (Bistum Passau) auch in die Wirkungsbereiche seiner beiden Amtskollegen Abraham und Pilgrim, die, wenn es um Klosterreform ging, im Vergleich zu Wolfgang eher zurückhaltend agierten. Was den

---

<sup>566</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>567</sup> Mai, Lebensbild, S. 19 gibt 986 als Todesjahr an.

<sup>568</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30f. Angeblich soll Judith am Totenbett ihren Sohn, Herzog Heinrich II. (den Zänker) gebeten haben, Niedermünster im Stile Mittelmünsters zu reformieren. Dieser soll den Auftrag dann an Wolfgang weitergeleitet haben. (Bleibrunner, S. 54.)

<sup>569</sup> Das zeigt für Zinnhobler, „dass Wolfgang den Kontakt mit seiner Heimat aufrechterhalten hatte.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31.) Für Wattenbach/Holtzmann ist die Wahl einer Schwäbin zur neuen Äbtissin der Beweis dafür, dass die „Regensburger Reform“ „vom schwäbischen Geist“ getragen wurde. (Wattenbach/Holtzmann, S. 267.)

<sup>570</sup> Utas geistige Heimat war der „Einsiedler Kreis“. (Benz, S. 25.)

<sup>571</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31.

beiden aber in jedem Fall zugute gehalten werden muss, ist die Tatsache, dass sie sich der von Wolfgang propagierten Reform nicht verschlossen und sie in ihrem Bistum zumindest duldeten, wenn nicht sogar – wie im Falle Pilgrims – mit Wolfgang diesbezüglich zusammenarbeiteten.

Man kann also sagen, dass jeder der drei Bischöfe der Klosterreform aus Gorze durchaus positiv gegenüberstand.

Für das Beispiel der Reserviertheit gegenüber einem Kloster aus politischen Gründen, wie bei Abraham im Falle von Ebersberg, fand sich bei den beiden anderen Bischöfen nichts Vergleichbares.

## Urkunden, Privilegien, Schenkungen, Tauschgeschäfte

### Abraham

Da die Freisinger Kirche in den Diözesen Säben und Verona Eigengüter besaß, hatte sie schon von alters her eine mächtige Stellung in den Süd- und Südostalpen inne, die Abraham noch mehr festigte.

Vor allem das 769 durch Herzog Tassilo III. gegründete und schon bald an Freising gekommene Innichen im Pustertal, war ein wichtiger Platz, der durch Schenkungen eine immer reichere Ausstattung erhielt.<sup>572</sup>

Dass das Verhältnis zwischen Abraham und dem kaiserlichen Hof bis auf den Aufstand Heinrichs des Zänkers ein sehr gutes war, sieht man wohl am besten an den vielen erfolgten Güterschenkungen von kaiserlicher Seite. Josef Maß gibt eine knappe Aufstellung: Zunächst einmal besaß Freising Gebiete südlich von Innichen: „die gesamte Grafschaft Cadover, die südlich an das Pustertal anschließt und entlang der Piave bis fast an die Gebirgsausgänge reicht<sup>573</sup>“; dazu dann in der Ebene Besitzungen in der Grafschaft Treviso und im Gebiet von Vicenza.“<sup>574</sup> Offensichtlich sollte Freising mit seinem Stützpunkt Innichen dafür sorgen, dass hier den römisch-deutschen Königen ein Weg nach Italien entlang der Piave freigehalten und abgesichert wurde.<sup>575</sup>

Weiters erhielt Abraham Schenkungen in der zunächst noch dem bayerischen Herzogtum unterstellten Mark Krain. Von Otto II. erhielt er „973 ein beträchtliches Gebiet in Oberkrain um den späteren Zentralort Bischoflack. Die Grenzen umfassten den Raum des Selzacher und Pöllander Tales, sowie das Zeierfeld bis zur Save.“<sup>576</sup> In den Schenkungsurkunden findet sich zwar eine sehr genaue Grenzbeschreibung, die jedoch nicht den Grund dafür verrät, warum

---

<sup>572</sup> Daniel, S. 80.

<sup>573</sup> „Damit besaß Freising ein großes Stück der Verbindung von der nördlichen Adria zum Brenner.“ (Scheibelreiter, S. 42.)

<sup>574</sup> Maß, S. 115.

<sup>575</sup> Maß, S. 115. Mit der Übertragung dieser Gebiete an Freising scheint Otto II., laut Spindler, erstmals „über die allgemeine materielle und rechtliche Förderung der bayerischen Bistümer (...) hinausgegangen zu sein.“ (Spindler, S. 369) Scheibelreiter meint ergänzend dazu: „Erstmals wird hier der Versuch der römisch-deutschen Kaiser deutlich, wichtige Nord-Süd-Verbindungen und deren west-östliche Zubringer in die Hände bayerischer Bischöfe zu legen. Dieses System wurde im 11. Jahrhundert ausgebaut.“ (Scheibelreiter, S. 42.)

<sup>576</sup> Maß, S. 115.

Otto II. Abraham dieses Gebiet übergab. Man vermutet, dass kolonisatorische Interessen dahinter steckten.<sup>577</sup>

Außerdem zählten noch Toblach im Pustertal, Güter bei Sterzing und Bozen im Eisacktal (seit 827), sowie Sankt Zeno bei Mais (Meran) im Etschtal zu den Freisinger Besitzungen.<sup>578</sup>

972 – um die Aufzählung fortzusetzen – bekam Abraham in Pavia von Otto I. Gudago als persönlichen Besitz geschenkt. Nach dem Tod des Bischofs sollte dieses Gebiet an die Kirche von Innichen im Pustertal übergehen.

Das Traditionsbuch der Freisinger Kirche erwähnt diesen Besitz jedoch nicht, und Bitterauf, der dieses Werk Anfang des 20. Jahrhunderts herausbrachte, weist auch nicht auf einen diesbezüglich tatsächlich vorhandenen Eintrag im Missionshandbuch<sup>579</sup> hin, das auch die „Freisinger Denkmäler“ enthält.<sup>580</sup>

Das 1187 von Conradus Sacrista für Bischof Otto von Freising geschriebene Kopialbuch überliefert jedoch zwei Urkunden, die textlich im Wesentlichen mit dem Eintrag im Missionshandbuch übereinstimmen. Sie beschreiben lediglich ein etwas größeres Gebiet: „Otto I. gibt Bischof Abraham den Besitz Gudago zur persönlichen Nutznießung auf Lebenszeit (MGH D. O. I. 452), sein Enkel Otto III. bestätigt 983 diese Schenkung (MGH D. O. III. 520).“<sup>581</sup>

Nach den Ungarneinfällen zog Freising auch wieder seinen Besitz bei Krems in der Wachau an sich.<sup>582</sup>

Die wichtigste Quelle für Urkunden, Privilegien, Schenkungen und vor allem Tauschgeschäfte unter Abraham sind zweifelsfrei die seinen Regierungszeitraum betreffenden Traditionen des Hochstiftes Freising (Litterale 3b). Herausgegeben wurden sie, gemeinsam mit allen übrigen Freisinger Traditionen, – wie bereits oben kurz erwähnt – 1905 beziehungsweise 1909 in 2 Bänden von Theodor Bitterauf<sup>583</sup>, der weder Hilfswissenschaftler noch Mediävist,

---

<sup>577</sup> Maß, S. 115.

<sup>578</sup> Daniel, S. 80.

<sup>579</sup> Clm. 6426

<sup>580</sup> Daniel, S. 130.

<sup>581</sup> Daniel, S. 130.

<sup>582</sup> Spindler, S. 359.

<sup>583</sup> Theodor Bitterauf: Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bde. 1, 2. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Neue Folge, Bde. 4, 5. München: 1905, 1909. Neudruck, Aalen: 1967.

sondern ein 1903 in Erlangen habilitierter Neuzeithistoriker war. Diese vollständige Edition jener Geschichtsquellen entsprach den wissenschaftlichen Anforderungen der damaligen Zeit. Bald gewann diese Edition Bitteraufs „ein Ansehen, wie es eigentlich nur der Quelle selbst zukommt.“<sup>584</sup> Da man heute zumeist den Neudruck von 1967 benützt, ist einem das nun doch schon hohe Alter dieses Werkes oft nicht bewusst.<sup>585</sup>

Eine sich heutzutage anbietende korrigierende und erweiternde Neubearbeitung der Freisinger Traditionen mit Hilfe des Computers, die vieles im Umgang und der Auswertung dieser Quellen leichter machen würde, wird derzeit besorgt von Frau Doz. Dr. Adelheid Krah.

Ein solches Traditionsbuch diene vor allem dem Zweck, seinen Besitz in unruhiger Zeit gesichert zu wissen und war ein wichtiges Instrument zur wirtschaftlichen Verwaltung der Diözese. Zu jeder Zeit war man darauf bedacht, es auf dem aktuellen Stand zu halten: Aus beinahe allen Pontifikaten sind zumindest Reste einer Traditionsbuchführung erhalten, die Regierungsjahre Abrahams und Gottschalks nehmen jedoch aufgrund der hohen Anzahl an überlieferten Traditionen eine Sonderstellung ein.<sup>586</sup>

Eine nähere allgemeine Beschreibung dieser Quelle würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, es sei jedoch darauf hingewiesen, dass man eine solche im Artikel von Gertrud Diepolder<sup>587</sup> sowie vor allem im Vorwort Bitteraufs finden kann.

Die mit Abraham in Verbindung stehenden Eintragungen in den Freisinger Traditionen sind auf mehrere Lagen aufgeteilt: So beinhalten etwa die Lagen 17, 18 und 19 Tauschgeschäfte Abrahams, „bei denen Papo als Vogt wirksam war.“<sup>588</sup> Obwohl es scheint, dass alle Eintragungen dieser Lagen zur gleichen Zeit gemacht wurden, hat Bitterauf aufgrund von mehrfach auftretenden Wiederholungen, der „Auseinanderreißung von Stücken mit derselben Zeugenreihe“<sup>589</sup> sowie „Verstößen gegen die chronologische Ordnung“<sup>590</sup>, erwiesen, dass dem nicht so ist.<sup>591</sup>

---

<sup>584</sup> Diepolder, S. 275.

<sup>585</sup> Diepolder, S. 275.

<sup>586</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 277.

<sup>587</sup> Siehe Fußnote 498.

<sup>588</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

<sup>589</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

<sup>590</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

<sup>591</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

Außer Zweifel steht jedoch, dass all diese Eintragungen vor 977 entstanden sind, „da in diesem Jahre Ödalscalh neben dem Pfalzgrafen Hartuuich (...) als Vogt erscheint.“<sup>592</sup>

Aufgrund der Erwähnung Bischof Michaels von Regensburg setzt man ihre Entstehung zwischen 957 (Abrahams Amtsantritt) und 972 (Michaels Tod) an.<sup>593</sup>

„In die 19. Lage wurden später einzelne Stücke Ödalscalhs eingefügt, wie umgekehrt bei den Tauschgeschäften mit diesem Vogt Nachträge aus der Zeit Papos vorkommen.“<sup>594</sup>

Die 20. Lage betrachtet Bitterauf als eine zwischen 972 und 976 entstandene spätere Sammlung, in der auch auf die früheren Bischöfe Wolfram und Lambert zurückgegriffen wird.<sup>595</sup>

Unsicher ist er sich hingegen bei der Datierung des Inhalts der 21. Lage. Diese stellt den Übergang von einem Hauptvogt zum anderen dar. Aus der Tatsache, dass beide jeweils einmal dieselbe Zeugenreihe verwenden, schließt Bitterauf, dass „beide (...) eine zeitlang neben einander tätig gewesen sein“<sup>596</sup> müssen. Die Stücke der 22. Lage setzt Bitterauf zwischen 977 und 981, jene der 23. „frühestens um 981“<sup>597</sup> an. Den Inhalt des so genannten „Codex Egilberti“, rechnet er schließlich aufgrund mangelnder chronologischer Ordnung entweder „den letzten Zeiten Papos oder Ödalscalhs“<sup>598</sup> zu.<sup>599</sup>

Neben den zahlreichen Tauschgeschäften finden sich in den Traditionen der Regierungszeit Abrahams etwa auch eine Urkunde, durch die sich eine Matrone mit ihren vier Töchtern in den Schutz Abrahams begibt (1244), eine Aufzeichnung über einen von einem Priester getätigten Kauf (1311), eine „Beschreibung der Pfarrei Hoheneggkofen“<sup>600</sup> (1313), eine „Grenzbeschreibung des Bistums nach Osten“<sup>601</sup> (1314), ein Auszug „aus dem liber censualium in Wolfenbüttel“<sup>602</sup> (1315), eine Notiz über Hörige (1252), „Aufzeichnungen über Unfreie“<sup>603</sup> (1253), eine Verleihung von Unfreien (1257), einige Übergaben (1158, 1159, 1226, 1241, 1243, 1252, 1287, 1288, 1301) sowie Tauschgeschäfte, bei denen Abraham nicht beteiligt war (1155, 1248b, 1250, 1260, 1299b).

---

<sup>592</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

<sup>593</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

<sup>594</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80.

<sup>595</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 80f.

<sup>596</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 81.

<sup>597</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 81.

<sup>598</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 81.

<sup>599</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 81.

<sup>600</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 193.

<sup>601</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 194; vielleicht erst nach Abraham entstanden. „Trotz aller Bemühungen ist“ Bitterauf „eine genügende Deutung der hier erwähnten Orientierungspunkte nicht gelungen.“ (Bitterauf, Bd. 2, S. 194.)

<sup>602</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 194; vielleicht erst nach Abraham entstanden.

<sup>603</sup> Bitterauf, Bd. 2, S. 154.

Blicken wir nun noch etwas näher auf die von Abraham getätigten Rechtsgeschäfte:

Ihre Hauptmasse findet sich, so Daniel, auf den Blättern 148-176 und 199-207 der Freisinger Traditionen; vereinzelte Notizen sind außerdem noch im Codex des Cozroh (Literele 3a) vorhanden.<sup>604</sup>

Bitterauf hat festgestellt, dass die Einträge 177r-207r bereits aus der Regierungszeit von Abrahams Nachfolger Gottschalk stammen, obwohl sie auch Geschäfte Abrahams beinhalten. Weiters ist er der Ansicht, dass die bis 172 eingetragenen Tauschabkommen bereits vor 976 geschlossen wurden, die übrigen (172ff.) hingegen erst zwischen 977 und 981. Die Vorgänge nach 981 bis zu Abrahams Tod (994) werden von ihm nur vage über einen größeren Zeitraum datiert.<sup>605</sup>

Was die Art der Niederschrift angeht, so handelt es sich zum einen Teil um Abschriften von Urkunden, zum anderen Teil um originale Traditionsnotizen (Aufzeichnungen statt einer Urkunde). Dadurch erklärt sich auch der auftretende „häufige Wechsel der Hände, die sowohl über längere Strecken ruhig und ausgeglichen schreiben als auch an manchen Stellen nur kurze Eintragungen machen.“<sup>606</sup> Der Grundstock dieser Eintragungen ist paläographisch gesehen konservativ. Das gilt übrigens auch noch für die nachfolgenden Traditionen unter Gottschalk und Egilbert.<sup>607</sup>

Gertrud Diepolder meint, Daniel argumentiere in ihrem Werk auch dafür, dass sich Abraham während seines von 974 bis 983 andauernden Exils<sup>608</sup> „auf seinen Gütern“<sup>609</sup>, sprich den Freisinger Besitzungen in Kärnten, aufgehalten habe.<sup>610</sup> Trifft das zu, dann hätten Diepolders Ansicht nach die Tauschgeschäfte in denen er als Partner auftritt, beziehungsweise auch oft als Initiator zu erkennen ist, und darunter besonders jene, bei denen man das eingetauschte Gut „in manus episcopi“<sup>611</sup> gab, „während dieser neun Jahre (...) im Raum Freising nicht stattfinden oder doch nicht in dieser Form beurkundet werden können.“<sup>612</sup> Sie macht Daniel den Vorwurf, darauf nicht eingegangen zu sein und sieht dadurch auch eine Möglichkeit

---

<sup>604</sup> Daniel, S. 144.

<sup>605</sup> Bitterauf, zit. nach Daniel, S. 144.

<sup>606</sup> Daniel, S. 144.

<sup>607</sup> Daniel, S. 144.

<sup>608</sup> Diese Vermutung stammt von Diepolder.

<sup>609</sup> Daniel, zit. nach Diepolder, S. 281, Fußnote 12.

<sup>610</sup> Diepolder, S. 281, Fußnote 12.

<sup>611</sup> = „In die Hand des Bischofs.“

<sup>612</sup> Diepolder, S. 281f., Fußnote 12.

vertan, eine Diskussion über „das – ohnehin schon latente – Problem der Datierungen Bitteraufs, der allein 24 Tauschhandlungen den Jahren 977 bis 981 zugewiesen hat“<sup>613</sup>, zu beginnen.<sup>614</sup>

Ein weiteres Phänomen ist Gertrud Diepolder an den unter Abraham ausgestellten Urkunden aufgefallen.

Sie bemerkte, dass in seinen Tauschurkunden „nach einer Weile die Auftritte immer wieder anderer Grafen nicht mehr zu übersehen“<sup>615</sup> waren. Die Tatsache, dass bereits nach 40 von insgesamt 175 Urkunden zehn verschiedene Grafen genannt worden waren, war für sie Grund genug, „die Nennungen zu notieren, nachzufassen, vor- und zurückzulesen, zu vergleichen.“<sup>616</sup> Ihr Ergebnis ist beachtenswert: Während nämlich unter Abrahams Vorgängern Wolfram(R: 926-937) und Lambert (R: 937-957) in zwar nur 39, beziehungsweise 58 Traditionen lediglich vier Grafen genannt wurden, und auch in den wenigen Nennungen der späten Karolinger- und der Luitpoldingenzeit nie mehr als vier bis sechs Grafen genannt werden, tauchen in den Urkunden Abrahams nach und nach 18 Grafen mit Namen und Titel auf.<sup>617</sup> Diese Besonderheit musste ihr umso mehr zu denken geben, „als es unter Abrahams Nachfolger (...) Gottschalk (R: 994-1005) in elf Jahren und 52 Traditionen dann wieder nur vier Grafen waren und bei (...) Egilbert (R: 1006-1039) in 33 Jahren und mehr als 100 Traditionen gerade einmal acht (...)“<sup>618</sup>

Weiters stellte Diepolder fest, dass 12 dieser 18 Grafen bei Handlungen auftraten, die in die erste Hälfte von Abrahams Amtszeit fielen (bis 976) und die Papo als Vogt betreute. Ihre Vermutung geht nun dahin, dass Vogt Papo, „als „Geschäftsführer“ der Bischofskirche in weltlichen Dingen die Zeugen zu laden pflegte“<sup>619</sup> und dabei mehr als alle seine Vorgänger und Nachfolger bestrebt war, „wenn möglich einen Grafen an der Spitze der Zeugen zu sehen.“<sup>620</sup>

Unter „wenn möglich“ versteht Diepolder, dass der eine oder andere Graf möglicherweise schon aus einem anderen Grund am Ort, an dem die jeweilige Handlung erfolgte, anwesend

---

<sup>613</sup> Diepolder, S. 282, Fußnote 12.

<sup>614</sup> Diepolder, S. 281f., Fußnote 12.

<sup>615</sup> Diepolder, S. 276.

<sup>616</sup> Diepolder, S. 276

<sup>617</sup> Diepolder, S. 276ff.

<sup>618</sup> Diepolder, S. 278.

<sup>619</sup> Diepolder, S. 281.

<sup>620</sup> Diepolder, S. 281.

war. Dieser Ort dürfte ihrer Ansicht nach, sofern kein anderer erwähnt ist, immer Freising gewesen sein.<sup>621</sup>

Für Diepolder läge es zwar aufgrund der dann auftretenden Zäsur in den 970er Jahren (Neuer Vogt und weniger Grafenaufenthalte in der Bischofsstadt als vorher) auf der Hand, Bezüge zu Abrahams politischer Biographie herzustellen: Seiner Rolle als Berater Judiths und Heinrichs des Zänkers – bis zu dessen Aufstand 974, der ihn ins Exil zwang.

Solange diese 12 Grafen aber nur mit Namen, jedoch nicht als Personen mit ihren jeweiligen Positionen bekannt sind, tut sie das nicht.<sup>622</sup>

In ihrem Artikel listet sie nun in der Folge alle Grafennamen auf, wobei sie dann noch auf drei aus dieser Liste – Eberhard von Sempt-Ebersberg, Aribo (aus dem Geschlecht der Aribonen) sowie Bernhard (Aribos Stiefvater aus dem Haus der Luitpoldinger) – genauer eingeht und schließlich zur Überzeugung gelangt, dass „wenn man das Erscheinen so vieler Grafen bei Bischof Abraham interpretieren und ihre Positionen in dieser Schar ausmachen“<sup>623</sup> will, „man jeden Einzelnen von ihnen ebenso ins Visier nehmen“<sup>624</sup> müsse, wie die eben genannten.<sup>625</sup>

Dabei sollte man, wie sie es in ihren Ausführungen darlegt, die Aufmerksamkeit jedoch nicht so sehr der Frage zuwenden, in welcher Grafschaft die jeweiligen Tauschobjekte oder Schenkungsgüter möglicherweise lagen, sondern es komme vor allem darauf an, jene Akteure, für die ein Graf als Zeuge auftrat, sowie auch seine Mitzeugen nicht aus den Augen zu verlieren. Sie versucht damit, eine Methode, die sich bereits für die Agilolfinger- und Karolingerzeit bewährt hat, auch auf das ottonische zehnte Jahrhundert anzuwenden. Aus Zeitgründen habe sie zwar mit den Quellen arbeiten, das viele sich daraus ergebende Material allerdings nicht mehr auswerten können. Auch die ihrer Meinung nach als Konsequenz dieser Arbeit unbedingt notwendige, ja sogar schon längst fällige, Überprüfung jener Tauschhandlungen Abrahams, die Bitterauf in die Jahre 972-976 und 981-994 datiert hat, habe sie nicht mehr ausführen können.<sup>626</sup>

---

<sup>621</sup> Diepolder, S. 281.

<sup>622</sup> Diepolder, S. 281f.

<sup>623</sup> Diepolder, S. 288.

<sup>624</sup> Diepolder, S. 288.

<sup>625</sup> Diepolder, S. 288.

<sup>626</sup> Diepolder, S. 288.

Mit diesem Artikel möchte Diepolder zunächst nur einmal auf ein neues „Forschungsfeld“ aufmerksam machen, über dessen weiteren Ertrag sie in Zukunft in der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ berichten will.

Sie greift diesen Berichten jedoch schon etwas vor, indem sie am Schluss ihres Artikels die Bemerkung fallen lässt, dass fast alle dieser Grafen „Freunde und Verwandte“ waren, die einem großen Personenverband angehörten, der zur Zeit Abrahams erstaunlich gut funktionierte.<sup>627</sup>

Diepolder wirft aufgrund ihrer Beobachtungen auch noch folgende Fragen auf, die in Zukunft zu beantworten sein werden:

„Wurden etwa schon in Bischof Abrahams späten Jahren oder bald danach Grafschaften zusammengelegt oder neu gebildet? Änderten sich die Herrschaftsstrukturen zum Vorteil der Bischofsherrschaft?“<sup>628</sup>

Man darf also auf weitere Untersuchungen zu diesem Thema gespannt sein.

Wir finden Abraham außerdem auch als Intervenient in Herrscherurkunden:

Indirekt hat er mit einer Urkunde Ottos I. aus dem Jahre 961 zu tun, in der dieser „per interventum Herzog Heinrichs von Bayern und seiner Mutter Judith sowie des Bischofs Abraham von Freising einem Kleriker ein Gut im Kroatengau schenkt.“<sup>629</sup>

## **Pilgrim**

Bereits in Unterpunkt 1 wurde erwähnt, dass Pilgrim im Laufe der Jahre vom sächsischen Kaiserhaus, mit dem er ein gutes Verhältnis pflegte, zahlreiche Urkunden erhalten hat.

Viele davon hat er, was die Forschung jedoch erst später herausfand, wahrscheinlich selbst verfasst.

---

<sup>627</sup> Diepolder, S. 288.

<sup>628</sup> Diepolder, S. 278.

<sup>629</sup> Spindler, S. 300, Fußnote 2.

Karl Uhlirz<sup>630</sup> beispielsweise hat sich bei der Ermittlung des Verfassers und Schreibers der Herrscherurkunden Pilgrims nicht mit ihm beschäftigt, sondern mit einem gewissen Kanzleischreiber Willigis C, dem er die Kurzbezeichnung WC gab.<sup>631</sup>

Für seine Zwecke – die Vorarbeiten zur Diplomataausgabe – war dies zwar gewiss die richtige Handlungsweise, denn für sie wurde nichts anderes benötigt und mit der Namenssigle „Willigis C“ entfernte er sich nicht vom gesicherten Wissen. Den Historikern wurde „jedoch damit eine Hürde aufgerichtet, die sie nicht zu überspringen wagten;“<sup>632</sup> kein Wort und keine Zeile durften für Pilgrim in Anspruch genommen werden.<sup>633</sup>

WC tritt übrigens zum ersten Mal in einer während des Italienzuges Erzbischof Friedrichs von Salzburg im März 970 in Pavia verfassten Urkunde Ottos I. für Salzburg auf. Stilistisch auffallend ist vor allem seine „Vorliebe für Paarformeln.“<sup>634</sup>

Fichtenau bedauert, dass uns außer Pilgrims urkundlichen Anstrengungen, sprich Fälschungen, beinahe keine weiteren Zeugnisse überliefert sind, die seine Sorge für die Besitzrechte seines Bistums erweisen. Da man ins Passauer Traditionsbuch A zwischen dem frühen 10. und dem frühen 11. Jahrhundert keine Eintragungen machte – Pilgrim und vielleicht auch schon sein Vorgänger dürften Aufzeichnungen dieser Art woanders gesammelt haben, heute sind diese jedoch verschollen – ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die Schrift des WC in Passauer Privaturkunden ausfindig zu machen.

Anders verhält es sich mit seinem Diktat: Drei Stücke aus Pilgrims Regierungszeit fanden später Aufnahme in das Traditionsbuch A, wovon eines – was laut Fichtenau bisher übersehen wurde – deutlich seine Eigenart zeigt. Es handelt sich dabei um einen Bericht über zwei von Pilgrim in Lorch und in Mautern abgehaltene Synoden.<sup>635</sup> Näheres dazu in III/4 im Unterpunkt Synoden.

Laut Fichtenau treten die Diktate des WC erstmals „im Dienst für den Salzburger Erzbischof auf dem Italienzug 970“<sup>636</sup> auf, wo man auch ein erstes Auftreten Pilgrims erwarten könnte. „Sie enden mit der letzten Urkunde, die Pilgrim für sein Bistum 985 erwerben konnte.“<sup>637</sup>

---

<sup>630</sup> Siehe sein Werk „Die Urkundenfälschung zu Passau im X. Jahrhundert. Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung (= MiÖG) 3, 1882, S. 177ff; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 157, Fußnote 4.

<sup>631</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>632</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>633</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>634</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 162 bzw. 175.

<sup>635</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 174.

<sup>636</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>637</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

Außer diesem einen Stück, das von der Hand eines Passauer Geistlichen stammt, wurden alle Urkunden, die noch im Original überliefert sind und mit Pilgrim in Zusammenhang stehen – sowohl die echten wie auch die falschen – von „WC“ geschrieben.<sup>638</sup>

Mathilde Uhlirz<sup>639</sup> vertritt die Ansicht, dass für jene im obigen Absatz erwähnte Urkunde Ottos III. aus dem September 985 die von WC für Passau verfassten Urkunden als Vorbild benutzt wurden und dass WC selbst „weitgehend daran beteiligt gewesen ist.“<sup>640</sup> Letzterem stimmt auch Fichtenau zu, „denn es finden sich auch Berührungen mit Pilgrims Papsturkunden.“<sup>641</sup>

Über Pilgrims Urkundenfälschungen in Zusammenhang mit der Lorcher Tradition wird in Unterpunkt 5 ausführlich berichtet.

Dem Lorcher Programm widmete Pilgrim jedoch, so Fichtenau, nur einen Teil seiner urkundlichen Tätigkeit. Vor allem sein Streben, den Besitzstand seines Bistums im Einzelnen zu sichern und zu mehren – oft auch hier in Konkurrenz zum Salzburger Erzbistum – schlug sich in ausgedehnter und unübersichtlicher Art und Weise nieder. Seine Praktiken hierbei waren jenen, die er im Zusammenhang mit der Lorcher Tradition anwandte, sehr ähnlich. „Neben echten oder auch bedenklichen Ottonenurkunden stehen hier Fälschungen und Verfälschungen, die in die Karolingerzeit zurückgreifen.“<sup>642</sup> All diese Dokumente sollten nun jedoch nicht von Pilgrims eigener Hand stammen und von ihm stilisiert worden sein, sondern von seinem Helfer „WC“. Fichtenau leuchtet diese Vorstellung wenig ein und so glaubt er, dass es am besten ist, ihr Zustandekommen von der wissenschaftsgeschichtlichen Seite her zu erklären.<sup>643</sup>

Theodor von Sickel und seine Schüler, die im 19. Jahrhundert als Vorbereitung zur Edition die Ottonenurkunden untersuchten, gingen davon aus, dass jene Schreiber, die eine gewisse Anzahl an Kaiserurkunden lieferten, die nicht nur an einen Empfänger gerichtet waren, als Notare in der Kanzlei tätig waren, die man sich als ein gut organisiertes Büro mit Beamten

---

<sup>638</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>639</sup> Mathilde Uhlirz: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.. Band 2 (Jahrbücher der Deutschen Geschichte), 1954, S. 472f; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175, Fußnote 73.

<sup>640</sup> Mathilde Uhlirz: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.. Band 2 (Jahrbücher der Deutschen Geschichte), 1954, S. 473; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175, Fußnote 73.

<sup>641</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>642</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172.

<sup>643</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172.

vorstellte. Sickel erkannte jedoch in einem seiner späteren Werke<sup>644</sup>, dass er den Begriff „Kanzlei“ und die Parameter für jene, die dort als Notare tätig gewesen sein sollen, nicht richtig definiert hatte. Vor allem die Tatsache, dass WC, außer einem Diplom für den Bayernherzog<sup>645</sup>, nur Urkunden für Pilgrim geliefert hat, verursachte ihm Bedenken und ließ ihn annehmen, WC sei ausschließlich in Pilgrims Diensten gestanden.

Bereits einige Jahre vor dieser Kurskorrektur hatte sich jedoch Uhlirz<sup>646</sup> – was die Pilgrimschen Urkunden betrifft – auf den „Kanzleischreiber WC“ festgelegt, da ihm das Verfassen von Urkunden für einen Bischof von Passau keine standesgemäße Beschäftigung zu sein schien.

Trotz Sickels Widerruf hat man dann – wenn auch mit ein paar Einschränkungen – an Uhlirz’ These noch bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus festgehalten.<sup>647</sup>

Auch Lehr<sup>648</sup> erkannte in seiner Dissertation aus dem Jahre 1909 – was man jedoch hätte vermuten können – die wahre Identität des Schreibers WC noch nicht.<sup>649</sup>

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begannen zwei Forscher jedoch – wenn auch etwas versteckt – die wahren Zusammenhänge zumindest zu erahnen:

Ein Jahr nach Lehr kommt Stengel in Bezug auf das erste von WC verfasste und für Salzburg ausgestellte Diplom darauf zu sprechen, dass „Pilgrim der Neffe des Erzbischofs Friedrich von Salzburg war und mit seiner Hilfe (...) auf den Bischofsstuhl gelangte. WC wird also aus salzburgischem in passauischen Dienst übergetreten sein, als Pilgrim dort Bischof wurde, – wenn er nicht überhaupt mit Pilgrim geradezu identisch ist.“<sup>650</sup>

---

<sup>644</sup> Theodor von Sickel: Erläuterungen zu den Diplomen Otto(s) II.; MiÖG, Ergänzungsband 2, 1888, S. 87; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172, Fußnote 57.

<sup>645</sup> Weiter unten wird dieses Diplom noch ausführlicher beschrieben.

<sup>646</sup> Karl Uhlirz: Die Urkundenfälschung zu Passau im X. Jahrhundert. MiÖG 3, 1882, S. 177ff; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 157, Fußnote 4.

<sup>647</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172. So schreibt etwa Mathilde Uhlirz: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.. Band 2, S. 471, Fußnote 2: WC, „der aus Bayern stammte und von It. C in die Geschäfte eingeführt worden war, dürfte der kaiserlichen Kanzlei einige Zeit angehört haben, auch wenn er nicht zu dem ständigen Personal zählte; er ist später in die Dienste Pilgrims getreten“; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172, Fußnote 58.

<sup>648</sup> Sein Werk wird in III/5 noch genauer erwähnt.

<sup>649</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172f.

<sup>650</sup> Edmund E. Stengel: Diplomatie der deutschen Immunitäts-Privilegien vom 9. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. In: Die Immunität 1, 1910, S. 171, Fußnote 5; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173, Fußnote 60.

Kehr wiederum schreibt in der Ausgabe der Diplome Arnulfs zu D. Arnulf 163 den Satz: WC „war wohl der Sekretär oder Archivar Pilgrims, wenn nicht dieser selbst (...).“<sup>651</sup>

WC begleitete Pilgrim also wie sein Schatten und unterstützte ihn bei Unternehmungen, bei denen es nicht gerade angenehm sein konnte, Mitwisser zu haben.<sup>652</sup>

Schon allein dadurch, was man von Art und Temperament Pilgrims weiß, hält es Fichtenau für wahrscheinlich, dass er „nicht alles seinem Sekretär überlassen haben dürfte“<sup>653</sup>, sondern zumindest dann mitwirkte, wenn es galt „die entscheidenden Sätze zu formulieren.“<sup>654</sup>

Fichtenau glaubt auch nicht, dass Pilgrim es notwendig hatte, sich einer solchen Gefahr wirklich auszusetzen und hält die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei Pilgrim und WC um dieselbe Person handelt, nach all dem, was man heute weiß, für größer als das Gegenteil.<sup>655</sup>

Außer jener Zuwendung, die Pilgrim 985 von Otto III. erhielt<sup>656</sup>, war die in Unterpunkt 2 erwähnte Urkunde aus dem Jahr 977 die letzte wichtige, die er von den Ottonen bekam. Die meisten Privilegien hat er also vor der Zerstörung Passaus erhalten. Sie waren einerseits „Lohn für die bewiesene Treue“<sup>657</sup> andererseits aber auch „materielle Ausstattung für die nach den Ungarnstürmen zu leistende Aufbauarbeit.“<sup>658</sup> Auch wenn die Passauer Kirche durch die Aufstände Heinrichs des Zänkers – vor allem 977 – wieder stark in Mitleidenschaft gezogen und ein Teil der Aufbauarbeit seit der Lechfeldschlacht 955 dadurch zunichte gemacht wurde, so hat „diese Privilegierung doch entscheidend zur Konsolidierung der Verhältnisse“<sup>659</sup> beigetragen. Es zeigte sich nämlich, dass man durch diese Privilegierung – auf längere Zeit gesehen – Nutzen aus den Zerstörungen ziehen konnte.<sup>660</sup>

So erhielt Pilgrim beispielsweise am 22. Juli 976 in Regensburg in zwei verschiedenen Diplomen Ottos II. (MGH D. O. II. 136; MGH D. O. II. 138) einerseits, zum Wiederaufbau des in den Kämpfen zerstörten Doms, einen Teil der Passauer Zolleinnahmen

---

<sup>651</sup> MGH Diplomata Karolinorum 3, 1940, S. 247; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173, Fußnote 61.

<sup>652</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>653</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173.

<sup>654</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173.

<sup>655</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>656</sup> In dieser Urkunde schildert Pilgrim die in seiner Diözese durch die „häufigen schweren Verwüstungen“ der Ungarn eingetretene Notlage und erhält zur Linderung dieser „die bisher an den Fiskus zu leistenden Abgaben der freien Kolonen, die auf den in der Mark des Grafen Liutpold gelegenen Gütern des Bistums Passau angesiedelt wurden.“ Ferner wird festgelegt, dass für diese Kolonen „das Grafengericht zukünftig nur“ noch bei jenen „Prozessen zuständig sein soll, die von Auswärtigen angestrengt werden.“ (Boshof, S. 71.)

<sup>657</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>658</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>659</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>660</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

zugesprochen<sup>661</sup>, andererseits aber auch das städtische Nonnenkloster Niedernburg übertragen<sup>662</sup>, das sein Nachfolger Christian allerdings möglicherweise wieder verlor und das erst ab 1161 endgültig Besitz der Passauer Bischöfe wurde.<sup>663</sup>

Das Diplom der Klosterübertragung liegt übrigens in zwei verschiedenen Fassungen von WC/Pilgrim vor (MGH D. O. II. 136a bzw. 136b. Version a wird von Boshof auf 980, Version b auf 976 datiert.<sup>664</sup>). Während Pilgrim in der ersten Version das Kloster lediglich „auf Bitten des Herzogs von Schwaben (...) und des Erzbischofs Willigis (von Mainz)“<sup>665</sup> erhält, werden in der zweiten Version „die Zerstörungen und Verwüstungen, denen das Hochstift im Zusammenhang mit den Wirren im bayerischen Herzogtum (...) ausgesetzt war“<sup>666</sup>, als Grund für die Übertragung angegeben. In der zweiten Version wird zusätzlich zur Marienabtei Niedernburg auch noch Walahunesdorf an das Bistum Passau übertragen.

In der Forschung wird vermutet, dass diese beiden unterschiedlichen Fassungen auf den in der Ausfertigung b zum Tragen kommenden veränderten Voraussetzungen der Ausstellung beruhen:<sup>667</sup> „Inzwischen war die Erhebung Ottos zum Herzog von Bayern erfolgt, sodass die Schenkung (...) zusätzlich die Pertinenz Walahunesdorf enthält.“<sup>668</sup>

Weitere Informationen zu diesem Diplom finden sich noch weiter unten in diesem Kapitel.

In einem weiteren, dritten, Regensburger Diplom vom 22. Juli 976 (MGH D. O. II. 135) bekam Pilgrim „neben anderen Besitzungen und Rechten“<sup>669</sup> (...) aber auch die Klöster St.

---

<sup>661</sup> „Die in der Literatur anzutreffende Meinung, unter Pilgrim habe es einen Domneubau gegeben“ (Boshof, S. 71.) ist vermutlich auf diese Bestimmung zurückzuführen.

Obwohl die Quellen erst 977 von einer Zerstörung Passaus im Zuge des Aufstandes Heinrichs des Zänkers sprechen, haben sich aber, laut Boshof, „offensichtlich (...) schon vorher – vielleicht nach der Flucht Heinrichs aus Ingelheim (...) – Kämpfe in Passau ereignet, die zur Zerstörung, zumindest zur Schädigung der Domkirche führten.“ (Boshof, S. 68.)

<sup>662</sup> „Wann genau Niedernburg an den Bischof von Passau fiel“ und ob diese Schenkung tatsächlich jemals erfolgte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, „denn schon im Jahre 1010 urkundete Heinrich II. wieder für das Kloster (...) und behandelte es dabei als Reichsabtei. Sollte die Übertragung von 976 wirklich rechtskräftig gewesen sein, dann muss Niedernburg in den Jahren bis 1010 dem Bischof von Passau wieder verloren gegangen sein; über diese Umstände ist jedoch nichts bekannt.“ In einer Urkunde Heinrichs VI. vom 28. März 1193 wird zwar Otto I. als Übergeber genannt, da jedoch Pilgrim von einer diesbezüglichen Urkunde Ottos I. nichts weiß, „ist die Aussage der Urkunde Heinrichs VI. wohl eher in Zweifel zu ziehen. (...) Ob Pilgrim [oder sein Nachfolger Christian] auch von Otto III. eine Urkunde über das Kloster Niedernburg erhielt [quasi eine Bestätigung der Schenkung], ist nicht sicher auszumachen.“ Die einzige Erwähnung diesbezüglich findet sich ebenfalls in oben genannter Urkunde Heinrichs VI. (Boshof, S. 64 bzw. 68.)

<sup>663</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>664</sup> Für den Grund der Datierung von b vor a siehe den Verweis Boshofs auf Sickel und Uhlirz, Boshof, S. 68!

<sup>665</sup> Boshof, S. 68.

<sup>666</sup> Boshof, S. 68.

<sup>667</sup> Boshof, S. 68.

<sup>668</sup> Boshof, S. 68.

<sup>669</sup> Otto II. bestätigt beispielsweise in diesem Diplom ein weiteres Mal die Immunität für das Bistum Passau, wie das bereits auch seine Vorgänger Karl, Ludwig und Otto getan hatten.

Florian, St. Pölten und Kremsmünster bestätigt.<sup>670</sup> Boshof meint aus dieser von WC, beziehungsweise Pilgrim geschriebenen Urkunde mit großer Wahrscheinlichkeit schließen zu können, dass sich der Passauer Bischof vor dem Ausstellungsdatum im Heerlager des Kaisers vor Regensburg aufgehalten hat.<sup>671</sup>

Während es sich bei St. Florian wirklich um ein altes Eigenkloster des Bistums Passau gehandelt haben dürfte, werden St. Pölten und Kremsmünster erstmals unter Pilgrim als in dessen Besitz befindlich erwähnt, ohne jedoch dass die Art ihres Erwerbes nachvollziehbar wäre.<sup>672</sup>

Erkens schließt nicht aus, „dass die beiden Klöster – St. Pölten möglicherweise als Tegernseer, Kremsmünster als eine agilolfingische Gründung – unter den Liutpoldingern in Herzogshand geraten und schließlich an das Bistum übertragen worden sind“<sup>673</sup> – vielleicht als eine Entschädigung für die im Abwehrkampf gegen die Ungarn erbrachten Leistungen, beziehungsweise als materielle Unterstützung für den Wiederaufbau der Passauer Kirche nach den Ungarneinfällen.

Die Hintergründe dieser Transaktion stuft Erkens als dunkel ein und glaubt auch, dass niemals ein Rechtsdokument über sie ausgestellt wurde.<sup>674</sup>

---

<sup>670</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28. Diese Diplome aus dem Juli 976 sind auch in Zusammenhang mit der Lorcher Tradition interessant und werden deshalb auch in III/5 nochmals erwähnt.

<sup>671</sup> Boshof, S. 67.

<sup>672</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28. Angeblich hat Ludwig, der Fromme, zwischen 814 und 838 Kremsmünster an Bischof Reginhar (bzw. dessen Vorgänger Hatto) von Passau geschenkt und auch seine Zugehörigkeit zum Passauer Bistumsgut bestätigt (die zeitliche Einreihung „erfolgt nach den Regierungsjahren Ludwigs des Frommen, soweit sie sich mit den Pontifikaten Hattos und Reginhars decken“). Unter Kaiser Arnulf soll zwischen 887 und 899 jedoch mit Bischof Engilmar das gleiche Rechtsgeschäft getätigt worden sein. Jedoch verweist „auf eine solche Schenkung bzw. deren Bestätigung (...) lediglich die allerdings nicht vollzogene Empfängerherausfertigung Pilgrims“ (Diese wurde doppelt ausgefertigt: Version „a“ am 11. Juni 975 in Erfurt, Version „b“ am 21. Juni 975 in Allstedt. Sie hat zum Inhalt, dass Pilgrim auf Intervention der Erzbischöfe Willigis von Mainz und Gero von Köln (Version a) bzw. des Erzbischofs Willigis von Mainz (Version b) und nach Vorlage der Urkunden, die die Kaiser Ludwig und Arnulf (Version a) bzw. die Vorgänger Ottos II. (Version b) ausgestellt hatten, Kremsmünster mit allem Zubehör bestätigt bekommt. Über die Art der Abfassung dieser Dokumente ist man in der Forschung geteilter Ansicht – nähere Informationen dazu bei Boshof, S. 67. Die Gründe für diese Doppelausfertigung lassen sich nur vermuten: „Möglicherweise hat Pilgrim die Fassung a selbst zurückgezogen – oder sie wurde von der königlichen Kanzlei zurückgewiesen –, weil er die genannten Vorurkunden nicht vorlegen konnte.“)

Es existiert daher kein Nachweis einer von Ludwig bzw. Arnulf „für Passau ausgestellten Urkunde über Kremsmünster; unter Umständen wurde (fälschlich) Bezug genommen auf die im Passauer Archiv vorhandenen Urkunden des Kaisers für Kremsmünster“, die im 12. Jahrhundert mit Sicherheit dort aufbewahrt wurden. Damit wäre auch „ein Terminus ante (...) für den Erwerb Kremsmünsters“ gegeben, „dessen Archiv mit der Traditio an das Domstift nach Passau gekommen sein dürfte.“ (Boshof, S. 31 bzw. S. 67.)

<sup>673</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28.

<sup>674</sup> Erkens, Pilgrim, S. 28f.

Was nun St. Pölten betrifft, so gilt es als erwiesen „dass das Bistum Passau schon Ende des 8. Jahrhunderts in Treisma-St. Pölten über Grundbesitz verfügte.“<sup>675</sup> Aus zwei Güterverzeichnissen des Klosters Tegernsee – auf das man die Anfänge des St. Pöltener Klosters zurückführt – geht jedoch hervor, dass es St. Pölten noch „im 11. Jahrhundert (...) als entfremdeten Besitz, den nun Bischof Berengar innehatte (...), für sich“<sup>676</sup> reklamierte. Nach Boshofs Ansicht dürfte das Stift demzufolge, wie bereits oben angedeutet, zur Zeit der so genannten Säkularisationen Herzog Arnulfs, in deren Verlauf auch Bischöfe an Übergriffen auf Klostergut beteiligt waren, an Passau gekommen sein. Heuwieser jedoch vermutet, dass die Gründung des Klosters St. Pölten sowie auch dessen Anfall an das Passauer Bistum bereits in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts fallen, und zwar in jenen Zeitraum, in dem der damalige Passauer Bischof Hartwig auch Kommendatarabt Tegernsees war.<sup>677</sup>

Wie unsicher sich Pilgrim im Fall des Besitzes von Kremsmünster am Anfang war, bestätigt die Tatsache, dass er zusätzlich zu dem Bestätigungsprivileg, das er schließlich erhielt, eine Fälschung auf den Namen Karls des Großen herstellte, „die Kremsmünster als altes Eigentum seiner Kirche“<sup>678</sup> auswies<sup>679</sup> und die er auf die Zeit nach der Kaiserkrönung Karls (25. Dezember 800) datierte.<sup>680</sup>

Auslöser für diese Fälschung war ein Streit über die „Weidrechte des Klosterviehs „im Forst““<sup>681</sup> mit dem Grafen Arnold von Wels-Lambach<sup>682</sup>, der noch unter Pilgrims Vorgänger

---

<sup>675</sup> Boshof, S. 67.

<sup>676</sup> Boshof, S. 67.

<sup>677</sup> Boshof, S. 67.

<sup>678</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>679</sup> Auch Angaben über den „rectum censum“ (= richtigen Zins) der Slawen werden in diesem Diplom gemacht. (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 90) Außerdem ersetzte Pilgrim in der Fälschung dieses am 3. Jänner 791 von Karl tatsächlich ausgestellten Diploms den Namen des Abtes Fater durch jenen Bischof Waltrichs und stempelte ihn und die Passauer Kirche damit zum Besitzer des Klosters Kremsmünster. (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 94)

<sup>680</sup> Boshof, S. 17. Das weiß man deshalb, weil Karl in der Intitulatio und in der Signumzeile der Urkunde als „imperator“ bezeichnet wird. Die Passauer Bischofs-Regesten datieren dieses Diplom auf den März 802. Dafür, dass diese Fälschung von Pilgrim erst nach dem Bestätigungsprivileg für Kremsmünster angefertigt wurde spricht, dass sie darin noch keine Erwähnung findet. (Boshof, S. 17 bzw. S. 67.)

<sup>681</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 83.

<sup>682</sup> „Man hat ihn als ‚Wels-Lambacher‘ und ‚Traungauer‘ bezeichnet, oder man rechnet ihn zur Sippe der ‚Rapotonen‘“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 95). In einer Urkunde vom 19. Juli 1088, die auf den Namen Bischof Altmanns um 1220 gefälscht wurde, wird erwähnt, dass Pilgrim Arnold „mit am Hausruck und am Keßlawald sowie zwischen Trattnach, Inn, Aschach und Donau und am Traunfeld gelegenem Besitz und darüber hinaus mit den Zehnten der Pfarren Pichl und Gunskirchen“ belehnt habe. Diese Information ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, genauso wie jene ebenfalls in diesem Dokument auffindbare, dass Pilgrim die Kapelle zu Dietach bei Steyr geweiht und den Pfarrbezirk abgegrenzt hätte. „Altman beruft sich bei der Bestätigung dieses Sachverhalts auf eine Urkunde Pilgrims, die mit Sicherheit nicht existiert hat. Wenn Pilgrim die Kirchweihe

Adalbert (R: 946-970) ausgebrochen war. Es war – laut Fichtenau – ein „Kampf um die Rechte des Klosters und seines bischöflichen Eigenherren in den einst herzoglichen, nunmehr zum Teil durchsiedelten und wirtschaftlich ausgebeuteten Forsten gegen den Grafen Arnold.“<sup>683</sup>

Dieses gefälschte Karlsdiplom, das übrigens auch einen „Passus (...) über Holz- und Heuentnahme aus den königlichen Wäldern“<sup>684</sup> enthält, dürfte eines der späteren Werke Pilgrims sein, denn diese Fälschung führte schließlich zu einer in zwei verschiedenen Versionen vorliegenden<sup>685</sup> Verzichtsurkunde des Grafen<sup>686</sup>, die zwischen 992 und 993<sup>687</sup> – also erst unter Pilgrims Nachfolger Christian – entstanden sein muss und in der Arnold seinen Anspruch „auf Rechte, die er, wie es heißt, an vom Kloster bewirtschafteten Waldgebieten „unwissentlich usurpiert“ hatte“<sup>688</sup>, wieder zurücklegte.<sup>689</sup>

Aus der Tatsache, dass Pilgrim hierbei zum Urkundenfälscher wurde, dürfte man in Kremsmünster die Berechtigung abgeleitet haben, diese althergebrachten Rechte<sup>690</sup> durch eine „Veränderung des Urtextes“<sup>691</sup> des so genannten „Stiftbriefes“ von Kremsmünster zu unterstreichen.<sup>692</sup> Wann genau diese Umarbeitung des „Stiftbriefes“ stattfand weiß man nicht genau, aber man vermutet, dass seine Veränderung vor 992/993 und nach der von Pilgrim durchgeführten Fälschung des Karlsdiploms erfolgte.<sup>693</sup>

Pilgrim hat auf diesen abgeänderten „Stiftbrief“ – der übrigens bis heute diese Gestalt hat – allerdings in seiner Fälschung keinen Bezug genommen, was einerseits einleuchtet, wenn man

---

tatsächlich vorgenommen haben sollte, dann lag vielleicht eine Weihenotiz vor, aber eine Abgrenzung des Pfarrbezirkes wird kaum stattgefunden haben.“ (Boshof, S. 74.)

<sup>683</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 95.

<sup>684</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177, Fußnote 81.

<sup>685</sup> Von diesem Vergleich existieren „zwei Aktaufzeichnungen (...): Eine aus Lambach, die den größeren, nicht die Rechte von Kremsmünster allein betreffenden Rahmen der strittigen Punkte und die Konzession des Bischofs aufzeigt, und eine zweite aus Kremsmünster selbst, die sich auf die Interessen des Klosters beschränkt, aber von seiten des Bischofs aus stilisiert wurde. Die zweite Fassung steht inhaltlich den Forderungen Pilgrims in seinem falschen Karlsdiplom sehr nahe (...). Pilgrim hatte namentlich die Forst- und Rodungsrechte zu Pettenbach, „Stein“, am Almsee und zu Eberstall betont; im Ausgleich treten dazu die Wälder zwischen Sipbach und Leombach.“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 95.)

<sup>686</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 83.

<sup>687</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 90. Kurt Holter datiert in „Die Gründung von Kremsmünster und die Besiedlungsgeschichte. Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 8, 1964“ diesen Ausgleich mit 993. (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 95, Fußnote 42)

<sup>688</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 90.

<sup>689</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 90.

<sup>690</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 95.

<sup>691</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 94.

<sup>692</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 95.

<sup>693</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 96.

weiß, dass darin die „Selbstständigkeit des Klosters (...) zum Ausdruck kommt“<sup>694</sup>, die Pilgrim nicht billigte, andererseits aber auch seltsam erscheint, wenn man bemerkt, dass der „Stiftbrief“ einige seinen eigenen Absichten „parallel laufende Tendenzen“<sup>695</sup> enthält, über die er kaum hinweggegangen wäre, sogar dann nicht, wenn er die Umarbeitung des Urtextes erkannt hätte. Ein „testimonium ex silentio“<sup>696</sup> wie dieses ist zwar sicher nicht die angesehenste Form des historischen Beweises, weist aber auf die Möglichkeit hin, dass die Abänderung des „Stiftbriefes“ erst nach der von Pilgrim angefertigten Fälschung auf Karl den Großen stattfand.<sup>697</sup>

Da Kremsmünster Eigentum des Passauer Bistums war, hatte es der dortige Bischof nach außen hin zu vertreten. Fichtenau ist jedoch der Ansicht, dass man während der Verhandlungen mit dem Grafen die dortigen Mönche zumindest als Sachverständige hinzugezogen haben wird. Die Lambacher Fassung des Ausgleiches mit Graf Arnold lässt die Vermutung zu, dass dieser Kremsmünster möglicherweise „immer noch als selbstständige Rechtspersönlichkeit“<sup>698</sup> betrachtete. Laut Fichtenau bestand für den Konvent durchaus die Möglichkeit in den Streit einzugreifen, und es spricht für ihn nichts dagegen, „dass dies durch Vorlage des „Stiftbriefes“ geschah.“<sup>699</sup> Seine Veränderung erfolgte, wie er meint, deswegen, weil man sich in Kremsmünster nicht nur des historischen guten Rechtes gegenüber Arnold, sondern auch gegenüber Pilgrim, oder seinem Nachfolger, bewusst war. Vielleicht, so Fichtenau weiter, habe der Passauer Bischof deshalb das Eigentum am Kloster Kremsmünster, das erst 975 schriftlich legalisiert worden war, in der für dort bestimmten Fassung des Ausgleiches so deutlich betont.<sup>700</sup>

Für Fichtenau legt die Veränderung des „Stiftbriefes“ außerdem Zeugnis für die Selbstbehauptung des Klosters Kremsmünster in seiner düstersten Zeit ab, als es ihm versagt war, einen Abt haben zu dürfen und der Passauer Bischof frei über jenen Besitz bestimmen

---

<sup>694</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 94.

<sup>695</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 94.

<sup>696</sup> = stillschweigendes schriftliches Zeugnis.

<sup>697</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 94.

<sup>698</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 96.

<sup>699</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 96.

<sup>700</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 96.

konnte, der von Tassilo<sup>701</sup>, beziehungsweise Karl dem Großen der Abtei zugesprochen worden war.<sup>702</sup>

Aber nicht nur in diesem Fall versuchte Pilgrim die Besitzungen seines Bistums durch gefälschte Urkunden zu erhalten, beziehungsweise zu erweitern. In Bezug auf Stift (Alt-) Ötting, einer Karolingergründung, ist er ähnlich vorgegangen und fälschte auf den Namen Ludwigs des Kindes eine Urkunde; des weiteren manipulierte er eine echte Urkunde Arnulfs von Kärnten so, dass sie seinen Anspruch auf ob genanntes Stift untermauerte. Erst unter Pilgrims Nachfolger Christian wurde der Erwerb von (Alt-) Ötting durch ein Bestätigungsdiplom Ottos III. endgültig abgesichert.<sup>703</sup>

Auch eine – in zwei wortgleichen Ausfertigungen vorhandene – Fälschung Pilgrims auf den Namen Ludwigs des Frommen ist bekannt, in der es Pilgrim vor allem um die Absicherung und Erweiterung der Rechte Passaus um Zeiselmauer ging, die schon seit dem 9. Jahrhundert vorhanden waren.<sup>704</sup> Diese Fälschungen wurden anscheinend anlässlich des Gerichtstages, den Heinrich der Zänker, nachdem er wieder als Bayernherzog eingesetzt worden war, zwischen 985 und 991 in der Ostmark abhielt und auf dem man die Besitzrechte der Passauer Kirche feststellte, von Pilgrim hergestellt.<sup>705</sup> Eine über diesen Gerichtstag ausgestellte (nicht gefälschte) Notiz weist übrigens „in ihrer Beschreibung des Besitzes von Zeiselmauer weitreichende Diktatgleichheit mit dem Machwerk Pilgrims auf.“<sup>706</sup>

---

<sup>701</sup> Tassilo III., Herzog von Bayern (R: 748-788).

<sup>702</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 97. Pilgrim soll übrigens auch während seiner 20jährigen Regentschaft „die von Abt Gerhard von Kremsmünster erbaute Kirche“ geweiht haben. Ein genauer Zeitpunkt ist jedoch nicht überliefert. (Boshof, S. 75.)

<sup>703</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29. Um seinen Anspruch auf das Stift (Alt-) Ötting noch deutlicher zu unterstreichen, überführte Pilgrim als symbolische Geste die „Reliquien des heiligen Maximilian, die König Karlmann, der Gründer (Alt-) Öttings, seiner Stiftung einst geschenkt hatte“ zwischen 976 und 985 in die Passauer Domkirche und ließ sie dort beisetzen. (Erkens, Pilgrim, S. 29.) Diese Datierung ergibt sich wie folgt: In einem Diplom vom 30. September 985 „für Passau wird zum ersten Male Maximilian neben Valentin in der Passauer Domkirche erwähnt“; in den Diplomen Ottos II. vom 22. Juli 976 jedoch, wird nur der hl. Valentin genannt, sodass die Übertragung zwischen 976 und 985 stattgefunden haben muss. Auch Boshof meint, dass diese Aktion nicht Pilgrims Bemühungen um die Lorcher Tradition zuzuordnen ist, sondern eine Dokumentation und Untermauerung des Anspruchs auf (Alt-) Ötting darstellte. (Boshof, S. 71.)

<sup>704</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177, Fußnote 81. Das Diplom, um das es hier geht – es wird auf den 28. Juni 823 datiert – liegt in zwei Fassungen vor: in einer kürzeren, echten, sowie in einer längeren von Pilgrim verfälschten. Da sich die Fälschertätigkeit Pilgrims in diesem Diplom nur auf das Gebiet um Zeiselmauer bezieht, entspricht die Nennung des vom Kaiser für Passau bestätigten anderen Besitzes (St. Pölten, Wachau, Pielach, Naarn, Ried, Aschbach, Wolfeswang, Erlauf, je zwei Kirchen in Ardagger und Saxen) jedoch der Wahrheit. (Boshof, S. 72f.)

<sup>705</sup> Boshof, S. 27.

<sup>706</sup> Boshof, S. 27.

Ob jedoch jenes in den Passauer Bischofs-Regesten auf den 18. November 829 datierte, mit Sicherheit gefälschte, jedoch nur in einer Abschrift aus der Mitte des 13. Jahrhunderts erhaltene Diplom in Zusammenhang mit Pilgrim steht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Hier geht es jedenfalls um die Festlegung der Südgrenze der Passauer Diözese und die damit verbundene „Sicherung (...) der Buckligen Welt.“<sup>707</sup>

Während Lechner dieses Diplom „als ein Machwerk Pilgrims betrachtet, das auf der Grundlage einer um 829/30 zwischen Passau und Salzburg getroffenen, aber nur die „West-Ost-Scheidung“ der Diözesen regelnden und von Ludwig dem Deutschen bestätigten Vereinbarung entstanden sei, um zugunsten Passaus „die Rückführung der Raab zu den Quellen“<sup>708</sup> zu erreichen“<sup>709</sup>, ist Fichtenau der Ansicht, dass man aufgrund der plumpen Form des Diktats und dem Fehlen jener in den Fälschungen Pilgrims sonst immer auftretenden typischen Eigenheiten, an Pilgrims Urheberschaft zweifeln muss.<sup>710</sup>

Eine Urkunde, in der Otto II. dem Bayernherzog die Stadt Bamberg schenkt, ist ebenfalls von der Hand des WC verfasst worden. Es handelt sich hierbei um „das einzige Mal, dass dieser beziehungsweise Pilgrim Schreiberdienste jenseits seines eigentlichen Interessensbereiches leistete.“<sup>711</sup> Auf Intervention des Herzogs wurde auch noch ein zweites Diplom ausgestellt, das einen früheren Tausch der Passauer Kirche mit seinem Vater bestätigte und auch Beziehungen zur „Lorcher Tradition“ aufweist<sup>712</sup>, weshalb es auch in III/5 nochmals erwähnt werden wird.

Beide Diplome sollen um das Jahr 973 entstanden sein. Pilgrim scheint also zu diesem Zeitpunkt stärkeren Kontakt zu Herzog Heinrich dem Zänker gepflegt zu haben.<sup>713</sup>

Auf Heinrichs Fürsprache hin soll Pilgrim auch in einem am 11. September 973 ausgestellten Diplom Ottos II. die von Bischof Adalbert durch Tausch erworbene Hofstatt in Regensburg bestätigt bekommen haben.<sup>714</sup>

---

<sup>707</sup> Lechner; zit. nach Boshof, S. 28.

<sup>708</sup> Lechner; zit. nach Boshof, S. 28. Dabei ging es nach Ansicht Lechners nicht um die eigentliche Raabquelle in der Steiermark, die Ende des 10. Jahrhunderts auf jeden Fall zu Salzburg zu rechnen war, sondern um jenes damals gerade von den Magyaren befreit werdende Gebiet der Buckligen Welt.

<sup>709</sup> Boshof, S. 28.

<sup>710</sup> Boshof, S. 28.

<sup>711</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167.

<sup>712</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167.

<sup>713</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167.

<sup>714</sup> Boshof, S. 65.

Jene Urkunde vom 5. Oktober 977, in der Pilgrim von Otto II. die Ennsburg und 10 Königshufen in Lorch erhielt, wurde bereits in III/2 in Zusammenhang mit den Aufständen Heinrichs des Zänkers erwähnt und wird in III/5 in Bezug auf die „Lorcher Tradition“ noch genauer untersucht werden.

Fichtenau weiß noch über ein anderes interessantes Phänomen zu berichten.

Anhand der Urkunde MGH D. O. II. 136a weist er nach, dass bei Pilgrims Geschäften hin und wieder Eile und Konzentration im richtigen Augenblick gefragt war. Am 21. Juli 976, also knapp nachdem der Kaiser Regensburg eingenommen hatte, erhielt Erzbischof Friedrich von Salzburg eine Schenkung für seine Verdienste. Da Pilgrim nicht nachstehen durfte, erhielt er schon am nächsten Tag die Passauer Marienabtei Niedernburg schriftlich zugesprochen. Die erste Fassung dieses Diploms – eben jene Urkunde 136a –, in der Otto von Schwaben noch nicht „Herzog von Bayern“ genannt wird, wurde allerdings nicht genehmigt. Dass dieses Machwerk unter ziemlichem Zeitdruck entstanden sein muss, schließt Fichtenau aus folgenden Auffälligkeiten: Mehrere Schreibfehler Pilgrims wurden nicht ausgebessert, Signum- und Rekognitionszeile sind vertauscht und bei der Datierung hat man auf das Wort „Data“ vergessen. Außerdem faltete man „das Pergament, bevor das Wachssiegel fest geworden und die Tinte der Datierung getrocknet war.“<sup>715</sup>

Aufgrund der Tatsachen, dass Tinte schneller trocknet, als erwärmtes Wachs erstarrt, und die Schrift in dieser Urkunde dem Siegel weit aus dem Weg geht, rechnet Fichtenau damit, dass das Siegel<sup>716</sup> vor der Schrift da war.

Fichtenau meint also – im Gegensatz zu Boshof<sup>717</sup> –, dass Pilgrim ein Blankett benutzen durfte, „freilich mit geringen Reserven: Die Datierungsmerkmale sind nur zum Teil ausgefüllt, sie sollten ebenso wie der Vollziehungsstrich des Monogramms nachgetragen werden.“<sup>718</sup>

---

<sup>715</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176.

<sup>716</sup> An der Echtheit des Siegels besteht in der Forschung kein Zweifel. (Boshof, S. 68.)

<sup>717</sup> Boshof leuchtet die Behauptung Fichtenaus, „dass Pilgrim ein (besiegeltes) Blankett benutzt habe“ gerade aus dem Grund nicht ein, weil Fichtenau „andererseits selbst davon ausgeht, dass die Besiegelung unmittelbar vor der Ausfertigung der Datierungszeile vorgenommen worden sei.“ (Boshof, S. 68.)

<sup>718</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176.

Pilgrim aber hatte den Vollziehungsstrich bereits irrtümlich hinzugefügt.<sup>719</sup> Erst kurze Zeit später entschloss man sich dazu, ihn zu radieren.<sup>720</sup>

Dieser Fall ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Geschäfte der kaiserlichen „Kanzlei“ nicht immer wohlgeordnet von statten gingen und es überrascht auch nicht, dass diese Tatsache bei den Bearbeitern der Ottonendiplome einiges Erstaunen hervorgerufen hat. Obwohl man damals in Kriegszeiten lebte, hält es Fichtenau dennoch für kaum wahrscheinlich, dass einem Passauer Schreiber solche Freiheiten gestattet wurden. Eher denkt er an das persönliche Drängen eines Bischofs, der – möglicherweise, weil das Heer gerade im Begriff war, zur Verfolgung des Bayernherzogs aufzubrechen – unter Zeitdruck stand und dem man sich zu beugen hatte. Fichtenau schätzt die Eile sogar so groß ein, dass man nicht einmal mehr Zeit fand, den von Pilgrim geschriebenen Text richtig durchzulesen. Zur Tilgung des Vollziehungsstrichs scheint die Zeit gerade noch gereicht zu haben, bevor Pilgrim eilig zu den Intervenienten für seine Sache ging und mit ihnen gemeinsam den Kaiser aufsuchte. Aufgrund des Trubels im Zuge des Aufbruchs war es Pilgrim jedoch möglich, das nicht genehmigte Stück zurückzubehalten, gemeinsam mit einem der Art nach ziemlich ähnlichen Diplom<sup>721</sup>, das ihm bessere Dienste als jenes zu leisten vermochte. Obwohl die Urkunde MGH D. O. II. 136a also, wie es heißt, „cassiert“ wurde und stattdessen MGH D. O. II. 136b zum Vollzug gelangte, verblieb sie dennoch im Besitz des Passauer Bischofs im dortigen Archiv.<sup>722</sup>

---

<sup>719</sup> „Es ist nicht ausgeschlossen, dass Pilgrims Versehen daraus entstand, dass das vollzogene Diplom für Salzburg neben ihm auf dem Tisch lag, als er schrieb: Auch dort sind Signum- und Rekognitionszeile vertauscht.“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177.)

<sup>720</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176. „Das Monogramm von a erscheint in einer einfachen älteren, aber nicht ungebräuchlichen Form ohne Vollziehungsstrich.“ (Boshof, S. 68.) „Die von (Karl) Uhlirz, Sickel und Heuwieser behauptete Tilgung des „vollständigen Monogramms“ und Eintragung eines neuen, unvollständigen muss auf einem Irrtum beruhen. Die vorhandenen Spuren weisen auch hier auf Faltung vor dem Trocknen der Tinte hin“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176, Fußnote 78). Dass das Monogramm jedoch auf einer Rasur steht ist laut Boshof „offensichtlich“ (Boshof, S. 68.). Einen Grund für die Rasur kann Boshof zwar nicht nennen, er schließt aber eine beabsichtigte Fälschung aus, „da die vollzogene Fassung b die weiterreichende ist.“ (Boshof, S. 68.)

<sup>721</sup> Es handelt sich hierbei um MGH D. O. II. 137, „das der Schenkung vorausgeht“ und laut Sickel und Karl Uhlirz „wohl gleichfalls nicht vollzogen“ wurde. „Dieses Diplom, das nur in Kopialüberlieferungen des 12. und 13. Jahrhunderts vorliegt, stellt die Forschung sowohl in formaler als auch inhaltlicher Hinsicht vor Probleme.“ (Boshof, S. 69. Dort auch nähere Informationen.) Zweifel an seiner Echtheit sind vorhanden, Beweise für eine Fälschung konnten jedoch nicht vorgelegt werden. Auch Pilgrim/WC als Verfasser wird eher in Frage gestellt.

MGH D. O. II. 136a „enthält keineswegs mehr als MGH D. O. II. 136b. Auch dieses wurde auf einem Blankett geschrieben, die letzte Kontextzeile weicht dem Siegel aus.“ Pilgrims Urkunden MGH D. O. II. 135 und 138, „die keine größeren Unregelmäßigkeiten erkennen lassen“, sind übrigens am gleichen Tag entstanden. Es handelt sich hierbei um die bereits oben erwähnten Diplome vom 22. Juli 976. (Alle Zitate dieser Fußnote, wenn nicht anders ausgewiesen: Fichtenau, Urkundenforschung, S. 177, Fußnote 80.)

<sup>722</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176f.

Die von Pilgrim-WC geschriebenen Urkunden – egal ob echt oder unecht – sind nach seinem Tod wahrscheinlich in eine Art „Archiv“ (Erkens verwendet diesen Ausdruck unter gewissem Vorbehalt) gewandert, wo sie 200 Jahre lang gut lagen und vergessen zu werden schienen. Erst durch eine Neuordnung dieses „Archivs“ „Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts“<sup>723</sup>, die wahrscheinlich im Zuge der Reorganisation des Bistums, die nach den Wirren des Investiturstreits notwendig geworden war, erfolgte, kamen diese alten Dokumente wieder zum Vorschein.<sup>724</sup>

Den Ertrag dieser Arbeit stellt das älteste Passauer Kopialbuch<sup>725</sup> dar, in dem „56 Urkunden fränkischer und deutscher Herrscher aus den Jahren zwischen 823 und 1067“<sup>726</sup> enthalten sind. Unter ihnen befinden sich auch jene von Pilgrim verfassten echten und gefälschten Diplome, in denen auf die Lorcher Fabel Bezug genommen wird. Die Königsurkunden, die er konzipiert hat, beinhaltet dieses Kopialbuch jedoch nicht in ihrer Gesamtheit.

Im Zuge dieser Neuordnung des bischöflichen Archivs wurde außerdem noch die älteste, heute in Wien befindliche, Handschrift zu Tage gefördert, die Pilgrims Fälschungswerk beinhaltet. Man datiert sie in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, was mit dem Zeitpunkt der Neuordnung des Passauer Archivs problemlos vereinbar ist. Die Tatsache, dass sie auch noch weitere Traditionsnotizen, die Passau betreffen, überliefert, macht sie besonders kostbar.<sup>727</sup>

Ab diesem Zeitpunkt erlebte vor allem die Lorcher Tradition, für die sich im 11. und 12. Jahrhundert nur sehr wenige Spuren finden<sup>728</sup>, wieder einen gewaltigen Aufschwung, der Jahrhunderte lang andauerte.

---

<sup>723</sup> Franz-Reiner Erkens: Die Rezeption der Lorcher Tradition im hohen Mittelalter. In: Ostbairische Grenzmarken, 1986, S. 199. (Im Folgenden zitiert mit „Erkens, Rezeption“.)

<sup>724</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

<sup>725</sup> Es ist „vielleicht in den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts“ angelegt worden. „Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, dass es schon etwas früher entstand.“ (Erkens, Rezeption, S. 198.)

<sup>726</sup> Erkens, Rezeption, S. 198.

<sup>727</sup> Erkens, Rezeption, S. 198.

<sup>728</sup> „Im 11. Jahrhundert wird in zwei Herrscherurkunden, einem Diplom Heinrichs III. vom 20. Juli 1052 und einer Privilegienbestätigung Heinrichs IV. vom 25. Oktober 1063, erwähnt, dass der Bischofssitz von Passau früher in Lorch gestanden habe. Dies wurde in Anlehnung an“ jene von Pilgrim am 5. Oktober 977 konzipierte Urkunde Ottos II. „geschrieben, war aber lediglich eine historische Reminiszenz, die ohne politische Folgen blieb. Wenn allerdings Bischof Ulrich 1093 eine Versammlung nach Lorch einberief, um hier der Abtei Kremsmünster entzogene Rechte zurückerstatten zu lassen, und die darüber ausgestellte, im Codex millenarius minor überlieferte Klosterurkunde den Bischof einmal als Inhaber des bischöflichen Sitzes von Lorch bezeichnet, obwohl sie ihn ansonsten“ Bischof der Passauer Kirche „nennt, dann mag dies eine Demonstration des erst 1092 gewählten, aber durch einen kaiserlichen Gegenbischof aus seiner Kathedralstadt vertriebenen Parteigängers Urbans II. gewesen sein, der in den Wirrungen und Bedrängnissen des so genannten Investiturstreits deutlich machen wollte, dass er (...) der wahre Bischof von Passau sei. Bemerkenswerterweise bezeichnet der von ihm zum Priester geweihte Paul von Bernried ihn ebenso wie Bischof Altmann in der 1128 abgefassten Lebensbeschreibung über Papst Gregor VII. als“ Bischof von Lorch oder Passau. „Wie stark die Lorcher Fabel das historische Bewusstsein der Passauer Geistlichkeit im 11. und frühen 12. Jahrhundert prägte, lässt sich im Einzelnen nicht ermitteln. (...) Doch sprechen die drei angeführten urkundlichen Zeugnisse dafür, dass sich in Passau schon im 11. Jahrhundert die Ansicht durchgesetzt hatte, Vivilo sei ehemals Erzbischof von

Ab Mitte des 12. Jahrhunderts dürften „dann aber neben der Lorcher Fabel auch die auf sie gründenden pilgrimschen Fälschungen“<sup>729</sup> wieder zu größerer Bekanntheit gelangt sein. Erst jetzt begann ihre historiographische Rezeption wirklich.<sup>730</sup> Mehr dazu in Unterpunkt 5.

## **Wolfgang**

Darauf, dass Wolfgang im Juli 976 vom Kaiser Wieselburg geschenkt bekam, wurde in Unterpunkt 2 schon hingewiesen. Zinnhobler weiß, dass Regensburg in der Erlaufgegend bereits 832 durch Ludwig den Deutschen (+876) mit reichem Besitz ausgestattet worden war. Aber auch Mondsee besaß hier seit 879 Güter<sup>731</sup>, „und zwar um Steinakirchen, dessen Gotteshaus nicht zufällig den gleichen Patron wie das Stift verehrt, den hl. Michael.“<sup>732</sup> Nach den verheerenden Schäden durch die Ungarneinfälle, besiedelte Wolfgang angeblich selbst Steinakirchen wieder – und zwar mit bayerischen Bauern. Damit aber diese Siedler vor den Ungarn und anderen Gefahren geschützt seien, erbat er sich von Otto II. den Ort „Zvisila“, wo er ein Kastell errichten wollte.<sup>733</sup>

Der Kaiser kam dieser Bitte nach und äußerte sich in der darüber ausgestellten Urkunde wie folgt: „(...)Demnach sei allen kund (...), dass der ehrwürdige Mann Wolfgang, Bischof der Regensburger Kirche (...), sich an Uns (...) gewandt und unser Würden berichtet hat, dass im einstmals avarischen Lande nächst dem Flüsschen, das Erlauf genannt wird, ein Ort liege, der Steinakirchen heißt. Diesen Platz, der durch lange Zeit verlassen war, habe er selbst mit

---

Lorch gewesen und habe den Bischofssitz nach Passau verlegt.“ Mit der Erwähnung der Lorcher Fälschungen in den zwischen 1170 und 1194 entstandenen Annalen des 1195 verstorbenen Reichersberger Geschichtsschreibers Magnus, wird ihre Existenz erstmals in einer historiographischen Quelle belegt. „Die Entstehungszeit der Annalen (...) setzt daher den „terminus ante quem“ für die Abfassung der Fälschungen. Da der jüngere der beiden Codices, welche die Machwerke überliefern, wohl in der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden ist und einen Reichersberger Besitzvermerk aus dem 17. Jahrhundert trägt, ist es leicht zu erklären, warum sich ausgerechnet in Annalen aus Reichersberg die früheste Nachricht über die gefälschten Papstprivilegien findet.“

Magnus referiert über jedes der Machwerke knapp und lässt „den seinem Werk beigefügten Passauer Bischofskatalog mit dem in ihnen genannten Erzbischof Theodor von Lorch beginnen (...), dem der Erzbischof Vivilo nachgesetzt wurde. Aus der Reihe der übrigen Bischöfe werden auch die angeblich durch päpstliche Verleihung mit dem Pallium geehrten Prälaten Urolf, Gerhard und Pilgrim als“ Erzbischöfe hervorgehoben. Mit Ausnahme dieses Bischofskatalogs aus Reichersberg wird allerdings „in den ältesten Bischofslisten Passaus kein“ in den Pilgrimschen Fälschungen „mit dem Pallium geschmückter Oberhirte als Erzbischof geführt.“ (Erkens, Rezeption, S. 197f.)

<sup>729</sup> Erkens, Rezeption, S. 199.

<sup>730</sup> Erkens, Rezeption, S. 199.

<sup>731</sup> Mondsee „war Kolonisationsort in dieser Gegend vor dem Bistum Regensburg. Dieses hat nach der Zurückdrängung der Ungarn nach der Lechfeldschlacht 955 die Oberherrschaft über das Kloster Mondsee angestrebt und auch ausgeübt.“ (Hertha Ladenbauer-Orel: Wieselburg an der Erlauf, das östlichste Imperium des hl. Wolfgang. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 57f. (Im Folgenden zitiert mit „Ladenbauer-Orel, Wieselburg“).)

<sup>732</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 20.

<sup>733</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 26.

bayerischen Bauern besiedelt. Damit diese dort sicherer bleiben vor der Gefährdung der Ungarn<sup>734</sup>, erbat er sich von Unserem Wohlwollen zur Errichtung eines Kastells einen bestimmten Platz am Zusammenfluss der kleineren und der größeren Erlauf, Zwisila genannt.<sup>735</sup>

Auch die Errichtung des Kastells Wieselburg manifestiert also, neben Wolfgangs Missionstätigkeit, seine besondere Beziehung zu den Ungarn, die dann, wie bereits in III/1 erwähnt, durch seine Schülerin Gisela „über seinen Tod hinaus“<sup>736</sup> fort dauerte.

Hertha Ladenbauer-Orel weiß folgendes über die Wieselburger Gründung zu berichten:

„Zwisila“ lebt in der späteren Ortsbezeichnung „Mitterwasser“ – einem heutigen Teil der Marktgemeinde Wieselburg ((Z)wieselburg) – weiter, „das im „Zwickel“, im „Zwiesel“ des Zusammenflusses der Großen und Kleinen Erlauf bedeutet.“<sup>737</sup>

Als „Zwisila“ der Schenkungsurkunde hat man den Kirchenberg in Wieselburg ausgemacht, „der als 20m hoher Geländesporn mit einer etwa runden Fläche von 120m Durchmesser von Natur aus nach zwei Seiten abgesichert ist und nach der dritten durch eine die beiden steilen Uferböschungen verbindende halbkreisförmige Wallanlage.“<sup>738</sup>

Etwa 15 km nördlich davon – bei Pöchlarn – mündet die Erlauf in die Donau.<sup>739</sup>

Während allerdings Friedrich von Salzburg und Pilgrim für die ihnen vom Kaiser gewährte Belohnung noch eine Urkunde ausgestellt bekamen, scheint Wolfgang zu spät gekommen zu sein. Das kaiserliche Heer war bereits zur Verfolgung Heinrichs des Zänkers aufgebrochen und so konnte die Grundschenkung für die Erbauung der Wieselburg, die noch vor dem Aufbruch im kaiserlichen Heerlager vor Regensburg gewährt worden war, erst 979<sup>740</sup> beurkundet werden (MGH D. O. II. 204).<sup>741</sup>

---

<sup>734</sup> Diese Formulierung deutet auf Einfälle der Ungarn „schon im Jahr 976“. (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176, Fußnote 79).

<sup>735</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 26.

<sup>736</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 106.

<sup>737</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 26.

<sup>738</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 26.

<sup>739</sup> Hertha Ladenbauer-Orel: Die Kirche in Wieselburg an der Erlauf, eine Gründung des hl. Wolfgang in Niederösterreich. In: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 29. (Im Folgenden zitiert mit „Ladenbauer-Orel, Kirche“.)

<sup>740</sup> Genau: Am 14. Oktober 979. (Mai, Lebensbild, S. 21, Fußnote 48.)

<sup>741</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 176, Fußnote 79.

Das Land, das Wolfgang von Otto II. erbeten hatte, hat „hinter der eigentlichen Kampffront“<sup>742</sup> gelegen. Laut Ladenbauer-Orel befand es sich 10km erlaufabwärts nach Steinakirchen, wo damals schon die steinerne Michaelskirche stand, mitten im Tal an einem Straßenstern, dessen Wegekontinuität zumindest bis in die Römerzeit zurückgeht.<sup>743</sup>

Die Erbauung der Wieselburg an dieser Stelle, sieht Spindler als Kennzeichen dafür, „dass auch die rückgewonnenen Gebiete nicht sicher vor ungarischen Einfällen waren.“<sup>744</sup>

Das „castellum“ in der Urkunde wurde mit „Burg“ übersetzt, wahrscheinlich beeinflusst durch den Ortsnamen „Wieselburg“.<sup>745</sup>

Ende des 10. Jahrhunderts bestand diese Anlage „aus einer abwehrbereit gemachten, unbewohnten Fluchtburg in Spornlage mit einer repräsentativen Kirche“<sup>746</sup>, die durch einen Anbau „und die Verstärkung der Wallanlage zu einer Wehrkirche“<sup>747</sup> wurde.

Laut Ladenbauer-Orel weise das Vorhandensein einer bewehrten Fluchtburg allein, wie im Falle von Wieselburg, lediglich eine Dauersiedlung in der Nähe nach, über die Gründe für die Platzwahl der Kirche sage dies jedoch noch nichts aus.<sup>748</sup>

Außerdem berichtet Ladenbauer-Orel über Untersuchungen dieser Anlage, die vorgenommen wurden, als man die Pfarrkirche St. Ulrich auf dem Wieselburger Kirchenberg nach einem Brand, der 1952 durch Blitzschlag ausgelöst worden war, restaurierte und nach Süden vergrößerte.<sup>749</sup> Die wichtigste Erkenntnis dabei war wohl, „dass es sich bei dem älteren, östlichen Teil der Kirche um den Rest eines vorromanischen, kreuzförmigen Zentralbaues handelt und nicht, wie bisher angenommen, um jenen eines romanischen Karners.“<sup>750</sup>

Außerdem entdeckte das Bundesdenkmalamt dort im Zuge der Innenrestaurierung eine Freskenausmalung vom Ende des 10. Jahrhunderts, den quadratischen Kern, das aufgesetzte Oktogon und die Kuppelzone umfassend – eine der wenigen in Österreich vorkommenden vorromanischen Monumentalmalereien, deren Malweise unverkennbar byzantinisch beeinflusst ist. Die Datierung dieser Wandgemälde bestätigt, dass der Kirchenbau im

---

<sup>742</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 32.

<sup>743</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 32.

<sup>744</sup> Spindler, S. 230.

<sup>745</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 32.

<sup>746</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 32.

<sup>747</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 56.

<sup>748</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 54.

<sup>749</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 27.

<sup>750</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 29.

Zusammenhang mit dem Privileg von 976 erfolgte<sup>751</sup>, denn man glaubt an ihre Entstehung bald nach dessen Finalisierung – vielleicht sogar noch unter Kaiser Heinrich II., Wolfgangs Schüler.<sup>752</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist für diesen Unterpunkt festzustellen:

Abraham bekam von kaiserlicher Seite viele Besitzungen, die in den Süd- und Südostalpen lagen, geschenkt. Mit Gudago erhielt er sogar ein Gut als persönlichen Besitz.

Aus den Traditionen des Freisinger Hochstiftes, die für die Regierungszeit Abrahams in besonders großer Zahl vorhanden sind, geht hervor, dass Abraham in Rechtsgeschäften sehr rührig war – und das, obwohl er, aus Gründen der Konsequenzen der Aufstände Heinrichs des Zänkers, lange Zeit nicht in seiner Bischofsstadt leben konnte. Vor allem Tauschhandlungen hat Abraham in großer Zahl vollzogen.

Ähnlich wie Abraham genoss auch Pilgrim eine Förderung seitens des Kaiserhauses, das ihn mit zahlreichen Grund- und sonstigen Schenkungen bedachte. Das besondere in seinem Fall ist jedoch, dass er beinahe alle diesbezüglichen Urkunden nicht nur selbst verfasst – denn ihr hauptsächlichlicher Verfasser, der Kanzleischreiber WC, scheint mit ihm identisch zu sein –, sondern gegebenenfalls auch ver- und gefälscht hat, um den Besitz seines Bistums abzusichern oder zu vergrößern. Dass bei solchen Unternehmungen oft Eile geboten war, zeigen die um die Entstehung des Diploms MGH D. O. II. 136a geschilderten Ereignisse. Bemerkenswert ist auch, dass es nach Pilgrims Tod ungefähr zwei Jahrhunderte dauerte, bis diese Dokumente der Vergessenheit entrissen wurden.

In Bezug auf Wolfgang ist nur die 976 erfolgte, jedoch erst 979 beurkundete „Wieselburger Schenkung“ als einziges, wichtiges, mit ihm in Beziehung stehendes Diplom bekannt.

Will man nun einen Vergleich wagen, so scheint es, dass Abraham und Pilgrim im Gegensatz zu Wolfgang mehr Übung im Umgang mit Urkunden hatten und offensichtlich auch wussten, wie man sich als Bischof verhalten musste, um an kaiserliche Schenkungen zu gelangen.

---

<sup>751</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 29.

<sup>752</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 28. Über das Kastell selbst finden sich weitere Informationen im nächsten Unterpunkt.

Wolfgang war jedoch diesbezüglich nicht so versiert, was sich etwa darin zeigt, dass er es 976 zeitlich nicht mehr schaffte, die ihm gewährte Schenkung auch beurkunden zu lassen.

Auch ein anderes interessantes Detail fällt noch auf: Wolfgang erhielt seine einzige, wichtige und bekannte Urkunde vom Kaiser nicht – wie Abraham und Pilgrim – zur Belohnung für geleistete Dienste, sondern weil er sich diese Schenkung erbeten hatte. Aufgrund dessen muss nun die Frage gestattet sein: Liegt der Grund für die Tatsache, dass Wolfgang nur eine wichtige kaiserliche Urkunde erhielt – und auch die nur aufgrund einer von ihm vorgebrachten Bitte – vielleicht darin, dass er im Gegensatz zu Abraham und Pilgrim niederer Herkunft war?

Deutlich weniger kaisertreu als seine beiden Amtskollegen ist er jedenfalls nicht gewesen.

## Wie rege war der jeweilige Bischof in der Bautätigkeit?

### Abraham

Laut Josef Maß war Bischof Abraham vom Glanz des königlichen Hofes geprägt, den er deswegen – zumindest ein wenig – auch auf sein Freisinger Anwesen übertragen wollte.<sup>753</sup>

Aus diesem Anspruch heraus entstand das Westwerk des Freisinger Doms, „von dem aus in der Regel der Kaiser mit seinem Gefolge den Gottesdienst verfolgte.“<sup>754</sup> Vermutlich handelte es sich dabei um eine mehrgeschossige Anlage, die von einem Glockenturm überhöht wurde. Sie wurde „turris regalis“, Königsturm, genannt.<sup>755</sup> Weiters ließ Abraham an der Südseite des Domes eine Kapelle für den heiligen Apostel Thomas anbauen.<sup>756</sup>

### Wolfgang

Zur Zeit seines freiwilligen Exils in Mondsee während der Aufstände Heinrichs des Zänkers besuchte Wolfgang auch den Abersee, „wo auf seine Initiative hin im heutigen St. Wolfgang eine Kirche entstand“<sup>757</sup>, die Johannes, dem Täufer, geweiht war.<sup>758</sup> In Verbindung mit der Errichtung dieser Kirche und Wolfgangs Exil fand auch eine Legende weite Verbreitung – die so genannte „Aberseelegende“, die zwar erzählt, dass er das Kirchlein am Abersee eigenhändig erbaut habe, jedoch seinen Aufenthalt in Mondsee nicht erwähnt.<sup>759</sup>

Laut Benno Ulm ermöglicht „die Baugeschichte (...), die Legendenerzählung in ihrem Kern als historisch zu erweisen und die Ergebnisse der Geschichts- und Patrozinienforschung am

---

<sup>753</sup> Maß, S. 113.

<sup>754</sup> Maß, S. 113.

<sup>755</sup> Maß, S. 114.

<sup>756</sup> Maß, S. 113.

<sup>757</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7.

<sup>758</sup> „Patroziengeschichtlich ist die Kirche von St. Wolfgang deswegen bemerkenswert, weil sie im Laufe der Jahrhunderte vier Patrozinien verzeichnet“: „1369 wird im Chronicon Lunaelacense nur Johann der Täufer als Patron genannt. Der 1413 neu erbaute Hauptaltar wurde aber sowohl Johann dem Täufer als auch Johann dem Evangelisten geweiht“, der als Lieblingsjünger Christi galt. Dieses zweite Patrozinium ging allerdings wieder verloren. „Mit dem Pacheraltar erhielt die Kirche 1477 ein Marienpatrozinium. Als Kultstätte des hl. Wolfgang und als Wallfahrtskirche gilt sie“ allerdings auch schon seit 1306 als Wolfgangkirche, da in diesem Jahr in einem Ablassbrief Bischof Bernhards von Passau erstmals „die Wallfahrt zur Kirche des hl. Wolfgang (...) in der Pfarre Mondsee“ erwähnt wird. (Rudolf Ardelt: Die St.-Wolfgang-Patrozinien in Oberösterreich. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 99f.)

<sup>759</sup> Benno Ulm: St. Wolfgang in der Bauforschung. In: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 35.

Denkmal zu bestätigen.<sup>760</sup> Da der Grundriss der Wallfahrtskirche ein unregelmäßiger ist, vermuteten mehrere ältere Forscher, dass man im Falle von Umbauten auf jene Stätten Rücksicht nahm, die die Überlieferung als geheiligt bezeichnete; das Misstrauen gegenüber der Legende war jedoch stärker, und so versuchte man, noch andere Ursachen für den unregelmäßigen Grundriss ausfindig zu machen.<sup>761</sup>

Als Beispiel führt Ulm Ignaz Zibermayr an, dessen Baugeschichte zwar „auf einer gewissenhaften Interpretation aller verfügbaren Quellen“<sup>762</sup> beruhe, jedoch „zu stark unter dem Eindruck der Erfordernisse von Wallfahrt und Reform“<sup>763</sup> stehe. Untersuchungen am Bau selbst hat Zibermayr nicht durchgeführt.<sup>764</sup>

Auf die „Aberseelgende“ und die Kirche in St. Wolfgang wird in Unterpunkt 6 nochmals genauer eingegangen.

Die Patrozinienforschung hat auch festgestellt, dass die Kirche von Oberwang (Oberösterreich) – „später als inkorporierte Pfarre von Mondsee nachweisbar“<sup>765</sup> – ebenfalls vom heiligen Wolfgang gegründet worden sein soll.

Vielleicht ließ Wolfgang auch den Bau der Kirche in Popping, in der er starb, durchführen. „Sollte das zutreffen, wäre der zeitliche Ansatz ebenfalls beim Aufenthalt im Mondseeland zu suchen.“<sup>766</sup> Näheres zu dieser Kirche dann in Zusammenhang mit Wolfgangs Tod in Unterpunkt 6.

In Regensburg soll Wolfgang für den Bau des Reformklosters St. Paul – auch Mittelmünster genannt – verantwortlich gewesen sein. Die Bauarbeiten des 983 gegründeten Klosters soll er persönlich überwacht haben.

Laut Dopsch hat Wolfgang der bayerischen Hauptstadt im Sinne der Reichsklosterreform auch noch weitere „wesentliche städtebauliche Anregungen vermittelt.“<sup>767</sup>

---

<sup>760</sup> Ulm, S. 35.

<sup>761</sup> Ulm, S. 35.

<sup>762</sup> Ulm, S. 35.

<sup>763</sup> Ulm, S. 35.

<sup>764</sup> Ulm, S. 35.

<sup>765</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 17.

<sup>766</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>767</sup> Dopsch 2, S. 842.

Außerdem soll er noch die Errichtung des Kastells in Wieselburg (Niederösterreich) initiiert haben. Unmittelbar nachdem er die oben bereits erwähnte Schenkungsurkunde (976) vom Kaiser erhalten hatte, dürfte er sich an die Ausführung dieses Vorhabens gemacht haben.<sup>768</sup> „(...) Durchgeführte Grabungen haben dieses Kastell als Wallanlage (Fliehbürg) des 10. Jahrhunderts nachweisen können“<sup>769</sup>, wohin sich die Bevölkerung – die sich in diesem Gebiet damals vor allem aus Slawen und Bayern zusammensetzte – bei Gefahr vorübergehend zurückziehen konnte.<sup>770</sup>

Wie ebenfalls schon oben erwähnt steht innerhalb dieses Kastells „die gotische Ulrichskirche, die 1952 durch einen Blitzschlag schwer beschädigt wurde.“<sup>771</sup> Diese Kirche dürfte auch auf die Initiative Wolfgangs hin erbaut worden sein, denn in ihrem Presbyterium hat sich „ein fast völlig intakter, mit einer Kuppel bedeckter vorromanischer Zentralbau erhalten“<sup>772</sup>, der zur selben Zeit wie die Wallanlage und „aufgrund der Schenkung von 976 entstanden sein dürfte.“<sup>773</sup> Auch die Datierung einer bei Restaurierungsarbeiten freigelegten Freskenausmalung unterstreicht diese Vermutung und natürlich spricht auch das Patrozinium der Kirche für Wolfgang als Bauherren, denn der heilige Ulrich war ein väterlicher Freund von ihm.

Nachdem Ulrich am 4. Juli 973 gestorben war, war sein Begräbnis für Wolfgang eine der ersten und zugleich unerfreulichsten Handlungen in seinem damals neuen Amt.<sup>774</sup> Bald darauf begann dann das Volk, Ulrich kultisch zu verehren.

---

<sup>768</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 26.

<sup>769</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 26.

<sup>770</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 26.

<sup>771</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>772</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>773</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 25. In einem späteren Artikel ist sich Zinnhobler, was die Entstehung des Zentralbaues betrifft, noch etwas unsicherer, was daran zu erkennen ist, dass er seine Vermutung in Form einer Frage formuliert: „Ist er [= der Zentralbau] ebenfalls aufgrund der Schenkung von 976 entstanden, also auf Initiative des hl. Wolfgang?“ (Zinnhobler, Oberösterreich, S. 20.)

<sup>774</sup> Ulrich „war schon zu alt und krank gewesen, um am Reichstag von Worms, auf dem Otto II. nach dem Tode seines Vaters gehuldigt wurde, teilnehmen zu können. Aus Propst Gerhards „Leben des heiligen Ulrich“ erfahren wir, dass der heilige Wolfgang auf der Rückreise von Worms dem todkranken Kirchenfürsten noch einen Besuch abstatten wollte. In Nördlingen angekommen, ereilte ihn jedoch die Nachricht, dass Ulrich bereits gestorben sei. Wolfgang brach noch in der Nacht auf und kam am 6. Juli in Augsburg an, als man dem Toten gerade das Requiem sang. Man verschob daraufhin das Begräbnis auf den folgenden Tag, an dem Wolfgang dem toten Freund die letzte Ehre erwies und ihn unter vielen Tränen in der Kirche St. Afra beisetzte. Zum Andenken erhielt er ein Messkleid aus dem Besitz des hl. Ulrich. Nach ehrenvoller Verabschiedung trat der Regensburger Bischof seine Heimreise an.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.)

Zinnhobler meint, dass die Ulrichskirche von Wieselburg durchaus ein sehr frühes Denkmal Wolfgangs für seinen väterlichen Freund, der ihn einst zum Priester geweiht hatte, darstellen könnte, auch wenn man Ulrich erst 993 heilig sprach.<sup>775</sup>

Ladenbauer-Orel ist hingegen der Ansicht, dass die Konsekrierung der Kirche erst in dem kurzen Zeitraum zwischen Ulrichs Heiligsprechung (993) und Wolfgangs Tod (994) stattgefunden haben kann.<sup>776</sup>

Aus den vorhandenen Befunden schließt sie weiters, dass Wolfgang in Wieselburg sowohl die Kirche als auch die Verstärkung einer Wallanlage<sup>777</sup> errichten hat lassen. Was den Charakter der bayerischen Mission anlangt, so folgt sie Heinrich Koller, der die Ansicht vertritt, dass, bevor man überhaupt mit der eigentlichen Mission anfang, zuerst einmal ein imposanter Kirchenbau geschaffen wurde, „um den Zeitgenossen die Ausbreitung der christlichen Lehre eindringlich vor Augen zu führen.“<sup>778</sup>

Ein Priester dürfte sich zumindest zeitweilig dort aufgehalten haben.<sup>779</sup> Ein „an die Kirche angebauter U-förmiger Wohn-Wehrturm“<sup>780</sup>, der entweder gleichzeitig oder kurz später entstand, diente ihm dabei als Unterkunft. Er stellt den ersten Nachweis dafür dar, dass auf dem Kirchenberg wenigstens zeitweise ein Mensch gewohnt haben kann.<sup>781</sup>

Messen dürften, so glaubt Ladenbauer-Orel zu wissen, in der Kirche nicht regelmäßig, sondern nur hin und wieder gelesen worden sein.<sup>782</sup>

Unumstritten ist jedoch, dass dieses Bauwerk „zu den ganz seltenen Architekturdenkmälern der ottonischen Zeit in Österreich gehört.“<sup>783</sup>

Die Aufschüttung bzw. Verstärkung der Wallanlage, die man „später 70cm stark unterhalb des ottonischen Zentralbaues und auch bei der Pfarrhofgrabung“<sup>784</sup> feststellte, wurde durch Scherben dem 10. Jahrhundert zugeschrieben und ist daher zeitgleich mit dem Zentralbau der Kirche entstanden. Diese Erkenntnis stuft Ladenbauer-Orel als besonders wichtig ein, da man

---

<sup>775</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

<sup>776</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 29.

<sup>777</sup> Diese konnte er jedoch nicht mehr zum Abschluss bringen.

<sup>778</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 31.

<sup>779</sup> Ladenbauer-Orel, Kirche, S. 31.

<sup>780</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 56.

<sup>781</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 53.

<sup>782</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 56.

<sup>783</sup> Scheibelreiter, S. 42.

<sup>784</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 31.

sonst keinen gleichzeitigen Bau auf dem Kirchenberg fand.<sup>785</sup> Mit der Bezeichnung „Castellum“ in der Schenkungsurkunde von 976/979 ist wohl eine Burg des 10. Jahrhunderts gemeint.

Die Bewehrung des Wieselburger Kirchenberges ist also in erster Linie einem Verteidigungsbedürfnis zuzuschreiben. Wann sie zum ersten Mal erfolgte, ist bisher noch nicht zeitlich festzumachen gewesen. Sicher ist jedoch, dass sie vor der Errichtung des vorromanischen Kirchenbaues erfolgte.<sup>786</sup>

Der Geländesporn des Kirchenberges diene allerdings nicht nur als Fluchtplatz, sondern aufgrund der darauf errichteten Kirche auch bald als Kultplatz. „Seine Bedeutung für Jahrmakttreffen ist erst für später belegt.“<sup>787</sup>

Ein weiterer Ausbau des Castellums wurde laut Ladenbauer-Orel „ab 991 überflüssig, da der damalige Sieg des Bayernherzogs (...) gegen die Ungarn die Grenzen der Ostmark schon bis an die Leitha und March auszudehnen erlaubte.“<sup>788</sup>

Eine wirkliche Besiedlung des Kirchenberges ist erst im 13. Jahrhundert nachweisbar.<sup>789</sup>

Noch heute existiert ein biedermeierliches Bild über der Gartentüre des Wieselburger Pfarrhofs, das an Wolfgang als Bauherren erinnert. Die Inschrift darauf lautet:

„St. Wolfgang, Dir sei anvertraut  
Dieser Ort, den Du erbaut.“

Zinnhobler ist sich sicher, dass der Heilige von Mondsee aus persönlich die Erlaufegend besucht hat, um die dort unter seinem Namen laufende Bautätigkeit zu überwachen. Da man aus der Schenkungsurkunde von 976 weiß, dass Wolfgang vor dem Kastellbau Steinakirchen wieder besiedelt hat, kann man sogar zwei Aufenthalte des Heiligen dort zumindest in Erwägung ziehen.<sup>790</sup>

---

<sup>785</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 31.

<sup>786</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 53. In der Forschung gibt es verschiedene Vorschläge, die erste Bauperiode des Walles anzusetzen: um 900, 976 bzw. zu jener Zeit, als Wolfgang Steinakirchen wieder besiedelte. Alle Vorschläge warten mit schlüssigen Argumenten auf. Für nähere Informationen siehe Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 53f.

<sup>787</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 61.

<sup>788</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 61.

<sup>789</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 61.

<sup>790</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 27.

Mit Wieselburg scheint also ein weiterer Beleg für Wolfgang als Kirchenbauherren mit Einfluss auf die Patroziniumgebung gefunden worden zu sein.<sup>791</sup>

Dass das Patrozinium dieser Kirche aber erst später von einem Kenner der Wolfgangs-Vita ausgesucht wurde, ist aufgrund der obigen nicht so unumstößlich wirkenden Argumentation meiner Ansicht nach auch nicht gänzlich auszuschließen.

Zusammenfassend stellt Ladenbauer-Orel in Bezug auf Wolfgang, Niederösterreich und Wieselburg fest, dass sich Wolfgang „in bewusst betriebener Ostpolitik des schon hinter der eigentlichen Kampffront gegen die Ungarn gelegenen Erlauftales angenommen und in Wieselburg durch vielleicht Erbauung, sicher jedenfalls durch Verstärkung einer Wallanlage und durch Errichtung der imponierenden, repräsentativen Kirche Missionierungsarbeit geleistet“<sup>792</sup> habe. Weil er die Erlaufgend, „die schon seit der Zeit Karls des Großen zu Regensburg und Mondsee gehört hatte und nur durch die Ungarneinfälle verödet gewesen ist“<sup>793</sup> wiederbesiedelt hatte, habe er, so Ladenbauer-Orel, auch gleichzeitig „Hand auf einen regionalen Zentralort gelegt.“<sup>794</sup>

Interessant ist jedoch auch die Tatsache, dass Wolfgang, obwohl er die Gorzer Reform propagierte, in Wieselburg kein Kloster gründete. Offensichtlich war es hier noch nicht an der Zeit, an eine klösterliche Neugründung zu denken.<sup>795</sup>

Ladenbauer-Orel glaubt, was Niederösterreich angeht, außerdem noch Schwierigkeiten zwischen den geistlichen Oberhirten Salzburgs, Passaus, Freisings und Regensburgs ausmachen zu können, da alle als Freunde, beziehungsweise Gegenspieler des Kaisers um Ländereien, Handelsplätze und damit auch um Macht im Land unter der Enns buhlten.<sup>796</sup>

\*\*\*\*\*

---

<sup>791</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 25, bzw. Zinnhobler, Oberösterreich, S. 21.

<sup>792</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 62.

<sup>793</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 62.

<sup>794</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 62. Für nähere Informationen über das Kastell in Wieselburg und seine Kirche siehe Hertha Ladenbauer-Orel: Wieselburg an der Erlauf, das östlichste Imperium des hl. Wolfgang. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 26-62.

<sup>795</sup> Scheibelreiter, S. 71.

<sup>796</sup> Ladenbauer-Orel, Wieselburg, S. 62.

**Zusammenfassend und vergleichend** sei hier festgestellt, dass Abraham ausschließlich in Freising als Bauherr wirkte, während Wolfgang als solcher nicht nur in seiner Bischofsstadt – wie zum Beispiel im Fall des Klosters Mittelmünster – auftrat: Die Kirche am Abersee in Oberösterreich, sowie das Castellum und die Ulrichskirche im niederösterreichischen Wieselburg sind die bekanntesten Bauwerke, die wahrscheinlich auf seine Initiative zurückgehen. Aber auch die Kirche von Oberwang und eventuell auch jene Puppings, sollen auf seine Anregung hin errichtet worden sein.

Von Pilgrim weiß man zwar, dass er nach den Ungarneinfällen wesentlich am Wiederaufbau des Passauer Bistums beteiligt war, es ist jedoch nicht bekannt, dass die Errichtung bestimmter Kirchen, Klöster oder anderer Bauwerke speziell von ihm ausging.

## Wie war das Verhältnis des jeweiligen Bischofs zu Erzbischof Friedrich von Salzburg (R: 958-991)?

Bevor von dem Verhältnis zu den drei untersuchten Bischöfen die Rede ist, erscheint es sinnvoll, einige Worte über die wichtigsten Stationen aus Friedrichs Biographie zu verlieren, zumal er ja auch in III/5 bezüglich der Lorcher Fälschungen nochmals einigermaßen ausführlich erwähnt werden wird:

Als Angehöriger der Sippe der Sieghardinger<sup>797</sup>, deren Mitglieder viele Generationen hindurch die Grafschaften im Salzburg- und Chiemgau innehatten, entstammte Friedrich – wie alle Salzburger Erzbischöfe – dem (in diesem Fall bayerischen) Hochadel.<sup>798</sup>

Friedrich, der Graf im Chiemgau war, wurde am 18. April 958 auf einer Synode in Ingelheim zum neuen Erzbischof von Salzburg ernannt<sup>799</sup>, dessen Kirchenorganisation am Plattensee, an der Raab und an der pannonischen Donau durch die Ungarneinfälle damals vollkommen zum Erliegen gekommen war.<sup>800</sup> Die Weihe Friedrichs erfolgte am 9. Mai 958. Drei Jahre lang hatte man in Salzburg quasi ohne Oberhirten auskommen müssen, da Friedrichs Vorgänger Herold 955 im Zuge des Aufstandes der Liutpoldinger geblendet und verbannt worden war. Herold dachte jedoch nicht daran, aufgrund dessen seiner Würde zu entsagen und blieb deshalb so lange im Amt, bis es der angeblich mit seiner Zustimmung gewählte Friedrich übernahm. Weil Herold der Teilnahme an obgenanntem Aufstand bezichtigt wurde, verlor der Erzbischof von Salzburg endgültig das einflussreiche Hofamt des Erzkapellans, das Friedrich nun von vornherein nicht mehr zur Verfügung stand.

Seine Wahl zum Erzbischof ist ohne Zweifel unter dem Einfluss Ottos I. und unter Beteiligung des Adels erfolgt. Zum Königshaus hatte Friedrich zeitlebens eine enge Beziehung. Bereits 961 begleitete er Otto I. nach Italien<sup>801</sup> und hat am 2. Februar 962 in Rom wohl auch dessen Krönung zum Kaiser durch Papst Johannes XII. in der Peterskirche miterlebt. Fünf Tage später wurden dem Erzstift Salzburg durch den Papst und über Verwendung des Kaisers, alle Rechte und Besitzungen bestätigt, unter anderem auch die päpstlichen Patrimonien in Bayern, die Papst Agapit II. Salzburg gegen einen jährlichen Zins

---

<sup>797</sup> Siehe Kapitel I.

<sup>798</sup> Dopsch 1, S. 208.

<sup>799</sup> Dopsch 1, S. 206.

<sup>800</sup> Scheibelreiter, S. 55.

<sup>801</sup> Dies war der zweite Italienzug Ottos I. Er dauerte etwa bis Ende 965/Anfang 966. (Althoff, S. 118f.)

überlassen hatte. Außerdem wurde Friedrich die Verwendung des ihm bereits 958 verliehenen Palliums an vier weiteren Festtagen erlaubt.

Auf der Synode von Ravenna 967, an der er allerdings nicht persönlich teilgenommen haben dürfte, wurde Friedrich anlässlich der Exkommunikation Herolds durch Johannes XII. feierlich in seinem Amt bestätigt und von ihm als ehrwürdiger und in allem lobenswerter Mann bezeichnet.

Seine Teilnahme an der Synode von Ingelheim im September 972, im Zuge derer über die Resignation des hl. Ulrich als Bischof von Augsburg verhandelt wurde, gilt hingegen als gesichert.

973, als er gerade von einem Reichstag in Worms nach Salzburg zurückreiste, erhielt er die Nachricht vom Tode Ulrichs. Da er allerdings gerade vom Fieber befallen war, hat er die Aufgabe, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, an Wolfgang von Regensburg delegiert.

969/70 zog Friedrich ein weiteres Mal mit Otto I. nach Italien und 981 führte er selbst die 70 Panzerreiter, die das Erzstift für die von Otto II. in Italien geführten Kriege stellen musste, dem Kaiser zu.<sup>802</sup>

Während der Aufstände Heinrichs des Zänkers war er dem Kaiser ein sehr verlässlicher Rückhalt, was von Otto I. und Otto II. in Form von zahlreichen Gunsterweisen für sein Erzstift honoriert wurde.<sup>803</sup> Dass Otto I. Friedrich besonders schätzte, geht aus einigen seiner Urkunden hervor.

Seit Otto I. 955 die Ungarn auf dem Lechfeld besiegt hatte und daraufhin die bayerische Markenorganisation wieder errichtet worden war, konnten der Salzburger Erzbischof und seine Suffragane auch wieder auf neue Missionserfolge und die Rückgewinnung des verlorenen Besitzes im Osten hoffen. Als jedoch 973 das neu errichtete Bistum Prag dem

---

<sup>802</sup> Das allerdings nicht ohne Hintergedanken, denn er ließ sich bei der Gelegenheit auch gleich eine seiner Fälschungen vom Kaiser bestätigen.

<sup>803</sup> So erhielt Salzburg etwa Besitzungen im Chiemgau und Karantanien. Aus den Gütern in Karantanien, wo Salzburg übrigens auch zuvor schon missionarisch und kolonisatorisch tätig war, gingen übrigens „die Salzburger Herrschaften Deutschlandsberg und Leibnitz, der Sitz eines erzbischöflichen Vicedoms“, hervor. Einmal weilte auch Erzbischof Friedrich mit Sicherheit selbst in Karantanien, denn es ist ein durch ihn getätigtes Tauschgeschäft in Maria Saal überliefert, bei dem es sich um den ersten „Fall der später zahlreichen Zehentablösungen in der Erzdiözese“ handelte.

Außerdem erhielt Friedrich von Otto I. während des Italienaufenthaltes im Oktober 969 die Abtei Herrenchiemsee zurück, die Ottos Bruder Herzog Heinrich von Bayern offensichtlich nach der Verurteilung Herolds dem Erzstift Salzburg weggenommen hatte. (Dopsch 1, S. 209.) Vielleicht war Herrenchiemsee dem Erzbistum aber auch aus anderen nicht näher bekannten Gründen entfremdet worden. (Dopsch 2, S. 1026.)

Mainzer Erzbischof unterstellt wurde, bedeutete dies sicherlich einen Rückschlag, denn Regensburg hatte mit Böhmen sein wichtigstes Missionsgebiet verloren und der Einflussbereich der Salzburger Kirchenprovinz hatte sich dadurch empfindlich verringert.

976 nahm Friedrich an einem Reichstag zu Regensburg teil, auf dem es, hervorgerufen durch eine neue politische Situation, zu tief greifenden Veränderungen personeller und territorialer Natur in Bayern und im Markengebiet kam.<sup>804</sup> Friedrich erhielt auf diesem Reichstag nicht nur von Otto II. einen Hof in der Stadt direkt am Regensburger Dom geschenkt, sondern sah sich durch diese neue Situation auch veranlasst, den reichen Besitz und die Einflussphäre seiner Kirche – zum Teil durch Fälschungen – abzusichern. In erster Linie wurde er dazu aber durch die in den siebziger Jahren des 10. Jahrhunderts einsetzenden unerwünschten Unternehmungen seines Neffen Pilgrim gezwungen, die in III/5 noch genau geschildert werden. Dort wird auch auf Friedrichs Fälschungen genauer eingegangen.

In Friedrichs Amtszeit begann auch die für die Kirche besonders günstige Tauschform der „Conplacitatio“<sup>805</sup> immer mehr gegenüber einfachen Tauschhandlungen gleichwertiger Güter zurückzutreten. Wenn der Erzbischof das Gut, das getauscht werden sollte, nicht kannte, besichtigte er es entweder selbst, oder ließ dessen Wert durch Vertreter feststellen. Von Friedrichs Tauschgeschäften sind – etwa im Vergleich zu Odalbert, einem seiner Vorgänger – relativ wenige überliefert worden. Bedeutsam ist hier vor allem der Erwerb des Forstgebietes um Taxenbach, aus dem in späterer Zeit die erzbischöflichen Gerichte Taxenbach und Rauris hervorgingen.

Zwar hat, wie bereits unter seinen Vorgängern, in Friedrichs Amtszeit vor allem der Adel Lehen vom Erzstift empfangen, es scheint jedoch auch erstmals ein Dienstmann unter den Belehnten auf.

Im Jahre 987 trennte Friedrich – wie bereits im Unterpunkt Klöster ausführlich beschrieben – nach dem Vorbild St. Emmerams in Regensburg sein Erzbistum von der Abtei St. Peter.

---

<sup>804</sup> Ein Überblick über die wichtigsten damals beschlossenen Veränderungen wurde bereits zu Beginn von III/2 gegeben.

<sup>805</sup> Bei der „Conplacitatio“ „wurde zunächst der Kirche ein bestimmter Besitz übergeben, worauf der Erzbischof diese Güter, vermehrt um oft sehr umfangreichen Kirchenbesitz, dem Schenker auf Lebenszeit, bisweilen auch für einige Generationen überließ. Nach Ablauf der festgesetzten Frist fielen alle Güter an das Erzstift.“ (Dopsch I, S. 221.)

Die ältesten erhaltenen Siegel auf Siegelurkunden der Salzburger Erzbischöfe stammen ebenfalls aus der Regierungszeit Friedrichs. Hierbei handelt es sich um ein Porträtsiegel, das ein einfaches Brustbild des Metropoliten mit Pastorale, Buch und Pallium zeigt.

Auch ein Ansteigen geistiger Betätigung ist während der Amtszeit Friedrichs in Salzburg feststellbar. In erster Linie waren die Lehrer der Domschule Träger dieses verstärkten Interesses an Bildung und Literatur. Als aus diesem Kreis stammend oder zumindest durch ihn beeinflusst ist die nach 987 abgefasste „Ratio, qualiter renovata est vita monachorum ad s. Petrum a Fridarico archiepiscopo“ zu sehen. Hierbei handelt es sich um eine nach gehobenem Stil strebende kleine Schrift, die in Form einer Traditionsnotiz die Verselbstständigung und die Reformen St. Peters im ausgehenden 10. Jahrhundert darstellt.

Alles in allem war Friedrich, dessen Amtszeit bereits in die zweite Hälfte ottonischer Zeit fällt, zur Zeit der Regierung Ottos I. und Ottos II. (bis 983) ein typischer „ottonischer Reichsbischof“ und als solcher begleitete er den Kaiser auf seinen Heerzügen, führte selbst die Mannschaft seiner Kirche, war bei Aufständen als verlässliche Stütze des Kaisers zur Stelle und wandte mehr Zeit für seinen Dienst am Reich als für seine Erzdiözese auf. Im Alter änderte sich diese Einstellung Friedrichs allerdings. Es soll zwar nochmals ein Zusammentreffen mit den Mitgliedern des Kaiserhauses gegeben haben, seine Teilnahme am Hoftag zu Speyer ist jedoch genauso wenig gesichert wie jene an der darauf folgenden Unterredung der Kaiserinnen Theophanu und Adelheit mit Heinrich dem Zänker, die im Oktober 984 in Bürstadt stattfand.

Am 1. Mai 991 starb Friedrich nach einer langen, verdienstvollen Regierungszeit – nur drei Wochen vor seinem Neffen Pilgrim.<sup>806</sup>

## **Abraham**

Zwischen Abraham und Friedrich gibt es nur wenige Berührungspunkte. Abraham dürfte die von Friedrich vorgenommene Bischofsweihe Wolfgangs mitzelebriert haben. Für das gute Verhältnis der beiden sicher nicht förderlich war der Streit um die Weihe der Kirche des Klosters Ebersberg, die schließlich Friedrich, nachdem sich Abraham mehrmals geweigert

---

<sup>806</sup> Dopsch 1, S. 206ff. bzw. Dopsch 2, S. 1093 und 1146.

hatte, vornahm, weil er mit der Grafenfamilie verwandt war. Näheres dazu oben im Unterpunkt „Klöster“.

## **Pilgrim**

Pilgrim war, wie bereits in Kapitel I dargelegt, wahrscheinlich der Neffe Friedrichs.

Interessant in Bezug auf das Verhältnis der beiden sind Ausführungen, die man in der „Vita Godehardi“<sup>807</sup> findet. Dort wird berichtet, dass Erzbischof Friedrich im Zuge einer Visitationsreise nach Niederaltaich<sup>808</sup> den jungen Godehard, der ein Mitschüler Pilgrims war, kennen gelernt und ihn 970 als zehnjährigen – möglicherweise zusammen mit Pilgrim – auf eine Reise nach Italien mitgenommen habe<sup>809</sup>, wo er ihn „auf den Dienst in der bischöflichen Kapelle, Liturgisches mit den Aufgaben eines „clerk“ vereinend“<sup>810</sup>, vorbereiten wollte und ihn auch Schreibarbeiten verrichten ließ. Nach der Rückkehr aus Italien schickte Friedrich Godehard zusammen mit seinem Lehrer zu seinem „nepos“ Pilgrim<sup>811</sup>, der ihm „dann die Weihen bis zum Diakonat erteilt“<sup>812</sup> haben soll. Es existiert jedoch auch eine andere Fassung der Vita, in der Godehard die niederen Weihen von Friedrich und erst die Weihe zum Diakon von Pilgrim (sie soll zwischen 980 und 991 erfolgt sein<sup>813</sup>) erhält.<sup>814</sup>

Am Anfang seiner Zeit als Bischof dürften Pilgrims Beziehungen zu Erzbischof Friedrich also noch ausgezeichnet gewesen sein, denn „sonst hätte dieser gewiss gezögert, den jungen Godehard nach Passau zu senden.“<sup>815</sup>

---

<sup>807</sup> Es handelt sich hierbei um eine „Quelle, die im Autograph des Verfassers [Wolthere von Hildesheim] aus den dreißiger Jahren des 11. Jahrhunderts vorliegt.“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 159.)

<sup>808</sup> Niederaltaich befand sich „nach 954 (...) eine Zeitlang im Besitz des Salzburger Erzbischofs.“ (Spindler, S. 377.)

<sup>809</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 159.

<sup>810</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160.

<sup>811</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160.

<sup>812</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160.

<sup>813</sup> Näheres dazu bei Boshof, S. 74.

<sup>814</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160. Fichtenau hält diese Überlieferung für „durchaus glaubwürdig“ und begründet diese Ansicht auch überzeugend. (siehe Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160.)

Für Fichtenau vermindert die Tatsache, dass Pilgrim in einer Manuskriptfassung einmal „in familiärer Art Panzo genannt wird, (...) nicht die Glaubwürdigkeit der Quelle. Pilgrim hat sich selbst einmal in Urkunden Ottos II. dessen Kanzler gegenüber einer ähnlichen Freiheit bedient.“ Auch in einem „Verzeichnis der Wohltäter des Domkapitels von Salzburg (nach 1060), MGH Necrologia 2 (1904), S. 81, rechte Kolonne, Zeile 7“ wird Panzo mit Pilgrim gleichgesetzt. (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160)

<sup>815</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 161.

Nimmt man die Nachrichten der „Vita Godehardi“ ernst, so war Pilgrim der „nepos“ Friedrichs – eine Bezeichnung, die jeden Verwandten meinen kann, natürlich auch den Neffen in unserem Sinne.<sup>816</sup>

Dopsch ist jedenfalls der Ansicht, dass Friedrich Pilgrims Onkel war<sup>817</sup>, und fügt auf Seite 135 seiner Arbeit Friedrichs Stammbaum ein.

Wir wissen außerdem, dass Friedrich später auf die Fälschungen Pilgrims recht milde reagiert hat, nämlich nicht durch eine Rückfrage in Rom oder eine Entlarvung vor dem Kaiser, sondern mittels einer Gegenfälschung. Ging diese Vorgehensweise allein auf verwandtschaftliche Rücksichtnahme zurück<sup>818</sup>, „oder wusste Pilgrim zu viel, als dass ihn der Erzbischof völlig in die Enge treiben wollte?“<sup>819</sup>

Das Verhältnis zwischen den beiden ist rückblickend gesehen also ein sehr zwiespältiges: Einerseits wurde Pilgrim von seinem Onkel gefördert und bei ihm ausgebildet, auf der anderen Seite hat er dann mittels der gefälschten Urkunden in Zusammenhang mit der Lorcher Tradition seine bei Friedrich erworbenen Kenntnisse gegen diesen verwendet. Wenn Friedrich durch seine Gegenfälschungen das Gesicht Pilgrims – wie zum Teil vermutet wird – tatsächlich wahren wollte, ist zumindest dem Erzbischof der Familiensinn nicht ganz abhanden gekommen.

### **Wolfgang**

Das Verhältnis zwischen Wolfgang und Friedrich könnte man als ein gegenseitig von Nutzen seiendes bezeichnen. Für Wolfgang deshalb, weil er von Friedrich zum Bischof geweiht wurde und für Friedrich, weil er Wolfgangs Reformideen für St. Emmeram 987 für sein Kanonikerstift St. Peter und möglicherweise auch für Michaelbeuern übernommen hat, wo, genauso wie in Regensburg, ein eigener Abt, der die Gorzer Reformrichtung vertrat, eingesetzt wurde.

---

<sup>816</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 160.

<sup>817</sup> Siehe Heinz Dopsch: Der bayerische Adel und die Besetzung des Erzbistums Salzburg im 10. und 11. Jahrhundert. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 110/111, 1970/71, S. 136; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>818</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 162f.

<sup>819</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 163.

Außerdem ist Wolfgang für Friedrich als Zelebrant des Begräbnisses Bischof Ulrichs von Augsburg eingesprungen.

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist also zu sagen, dass das Verhältnis zwischen Abraham und Friedrich sich auf das notwendigste beschränkt haben dürfte. Engere Kontakte sind nicht bekannt.

Am engsten, aber gleichzeitig auch am schwierigsten scheint das Verhältnis zwischen Pilgrim und Friedrich gewesen zu sein. Vom Verhältnis zwischen Wolfgang und Friedrich wird zwar recht wenig, dafür aber nur positives berichtet.

## Wie wichtig waren dem jeweiligen Bischof die Bildung bzw. deren eventuelle Reform sowie die Anschaffung von Handschriften?

### Abraham

Abraham war ein Bischof, der die künstlerische und literarische Tätigkeit in Freising stark anregte.

Er bereicherte die dortige Dombibliothek „um mehrere wichtige und seltene Werke.“<sup>820</sup> Die interessantesten von ihnen beschaffte er aus Oberitalien und Ostfrankreich.

Dieser von ihm betriebene und in jedem Fall beachtenswerte Büchererwerb ist für Daniel in erster Linie durch seine staatspolitische Aktivität und sein damit verbundenes Stehen in der Öffentlichkeit erklärbar.

Er selbst war jedoch kaum literarisch tätig und es wird auch nirgends überliefert, dass er ein besonderer Anhänger der modernen Bildung seiner Zeit gewesen wäre.<sup>821</sup>

Vor der Amtszeit Abrahams gab es aus Freising ein halbes Jahrhundert lang keine schriftlichen Zeugnisse. Mit Abraham gelangten Schrift und Bücher in Freising wieder zu großer Bedeutung. Einen mächtigen Anteil daran hatte auch sein Kaplan, beziehungsweise späterer Erzkaplan und Nachfolger Gottschalk, ebenfalls ein Bücherfreund und vermutlich sein Stellvertreter, der in seinem Auftrag etwa „mit einigen Schreibgehilfen persönlich nach Lothringen reiste, um in Metz und Toul eine ganze Reihe von Codices abzuschreiben“<sup>822</sup>, die in Freising noch unbekannt waren. Auch ganze Bücher beschaffte er von auswärts. „In mehreren Handschriften stehen von gleichzeitiger Hand sehr ausführliche Mitteilungen darüber, dass diese auf Wunsch Abrahams in Metz und in Toul entweder abgeschrieben oder fertig gekauft wurden.“<sup>823</sup> Einen Bezug Abrahams oder Gottschalks zu diesen Orten kann man sonst zwar nicht nachweisen, eine Bekanntschaft Abrahams mit Bischof Dietrich I. von Metz (R: 965-984) ist jedoch durchaus möglich.<sup>824</sup>

---

<sup>820</sup> Daniel, S. 79.

<sup>821</sup> Daniel, S. 79.

<sup>822</sup> Maß, S. 117. So etwa „in Freising fehlende Texte der Kirchenväter“. (Spindler, S. 443.)

<sup>823</sup> Daniel, S. 83.

<sup>824</sup> Daniel, S. 83.

Die „Antipelagianischen Schriften“ des Hieronymus stellen die einzige Toulser Handschrift in der heutigen Dombibliothek dar, die noch aus der Zeit Abrahams und Gottschalks erhalten ist.<sup>825</sup>

Im Kolophon dieser Handschrift, das entweder von Willihalm oder Gottschalk verfasst wurde<sup>826</sup>, heißt es: „Auf Befehl Bischof Abrahams und weil sein Erzkaplan Gottschalk es von dem ehrenwerten Toulser Abt Rutbert dringend erbat, ist dieses sehr schöne Buch in Toul selbst geschrieben worden, um im Dienste der heiligen Maria und des heiligen Korbinian dauernd zu bleiben.“<sup>827</sup>

Aber nicht nur nach Westen unterhielt man gute Beziehungen, auch aus dem Süden und dem Osten kamen in erster Linie zeitgenössische Werke – wie etwa jene des Rather von Verona oder auch des ungarischen Martyrerbischofs Gerhard von Csanad (R: 1047-1060) – nach Freising.<sup>828</sup>

Vor allem in der Zeit der Verbannung Abrahams waren in seinem Auftrag zahlreiche Handschriften für Freising entstanden.

Außerdem findet man im Traditionsbuch Abrahams noch ein Fragment eines Werkes von Rather, von einer oberitalienischen Hand und der Hand Rathers geschrieben.<sup>829</sup>

In dieser Zeit lernte Abraham aber beispielsweise auch die Werke Liutprands von Cremona kennen und erwarb sie für sich und seine Diözese.<sup>830</sup> Der nach 962 von Liutprand vollendeten „Antapodosis“ (Clm. 6388) sind vier Doppelblätter mit der noch vor 964 verfassten „Historia Ottonis“ vorgebunden, die möglicherweise von Abrahams eigener Hand stammen; auch der Widmungsbrief im zweiten Teil der Handschrift (Regino, Chronicon; nicht lange nach 967 entstanden) stammt von derselben Hand.<sup>831</sup> In dieser Handschrift findet sich auch „eine Federprobe (...) in grober, unreiner Majuskel: ‚Abram episcopopus‘.“<sup>832</sup>

Inhaltlich unterscheiden sich die aus dem Westen herbeigeholten Bände sehr von jenen des Ostens und Südens, da sich letztere ja zumeist an der Zeitgeschichte orientierten.

---

<sup>825</sup> Daniel, S. 163f.

<sup>826</sup> Daniel, S. 171.

<sup>827</sup> Daniel, S. 171f.

<sup>828</sup> Maß, S. 117.

<sup>829</sup> Daniel, S. 101.

<sup>830</sup> „Liutprand (...) war vor 961 Diakon der Kirche von Pavia und hielt sich in den Jahren davor längere Zeit am Kaiserhofe auf.“ (Daniel, S. 129.)

<sup>831</sup> Daniel, S. 146.

<sup>832</sup> Daniel, S. 146.

Aus Frankreich beschaffte Abraham vor allem Kirchenvätertexte – wie etwa jene von Hieronymus und Augustinus – sowie einige logische Schriften des Boethius.<sup>833</sup> Außerdem nimmt man aufgrund der Schriftart an, dass Abschriften des historisch-polemischen Werkes des Orosius und des Clemens-Romans, ferner von Plautus, Horaz, Statius und den beiden alten rhetorischen Lehrbüchern „Ad Herennium“ und Cicero „De inventione“<sup>834</sup> ebenfalls zu dieser Zeit entstanden sind, in der Abraham schon sehr alt war.

Daniel vertritt die Meinung, dass er, nachdem er seine politische Tätigkeit beendet hatte und wieder auf den Freisinger Bischofsstuhl zurückgekehrt war, nicht nur die Ausstattung seiner eigenen Dombibliothek, sondern auch jene anderer Bibliotheken der Freisinger Kirche (z.B. Maria-Wörth in Kärnten, Schäftlarn) besorgte. Sie hält es aufgrund von Abrahams Persönlichkeit und Werdegang jedoch für recht unwahrscheinlich, dass er im Alter noch eine Liebe zur Wissenschaft entwickelt habe.

Weiters vertritt sie die gut nachvollziehbare These, Gottschalk habe die Dombibliothek in etwa seit dem Jahr der Verbannung Abrahams (974) und sogar noch nach dessen Rückkehr (983), ja bis zu dessen Tod (994) selbstständig „verwaltet“. Als Bischof betrieb Gottschalk dann die lothringischen Erwerbungen weiter.<sup>835</sup>

Als man den Bestand der Freisinger Dombibliothek untersuchte, wurde offensichtlich, dass zwischen einigen Codices ein vielfältiger paläographischer und überlieferungsgeschichtlicher Bezug besteht. Daraufhin wurden diese bewussten Handschriften ausführlich und genau beschrieben.<sup>836</sup> Es handelt sich dabei einerseits um das Kollektar und das Sakramentar – „zwei liturgische Gebrauchsbücher Bischof Abrahams“<sup>837</sup> –, andererseits aber auch um die „Freisinger Denkmäler“ – Abrahams „Missionsbuch für Kärnten.“<sup>838</sup>

Größtenteils weisen die unter Abraham entstandenen Freisinger Handschriften paläographisch einen mehr oder weniger engen Bezug zu Willihalm, einem Schreiber der Dombibliothek, auf, „dessen charakteristisch feine, zügige, disziplinierte bayerische Hand

---

<sup>833</sup> Daniel, S. 83f. „Gottschalk selbst hat teils für Abraham, teils für seine eigene Domschule diejenigen erklärenden Werke des Boethius zum aristotelischen Organon nach Freising geholt, die damals erst in Ostfrankreich in den Domschulen gelesen wurden und die in die übrigen bayerischen Schulen auch erst später Eingang fanden.“

<sup>834</sup> Daniel, S. 84.

<sup>835</sup> Daniel, S. 84.

<sup>836</sup> Daniel, S. IV.

<sup>837</sup> Daniel, S. IV; beide Bücher werden am Beginn von Unterpunkt 4 (Quellen) genauer beschrieben.

<sup>838</sup> Daniel, S. IV; eine genauere Beschreibung folgt in Unterpunkt 5.

einen gewissen stilbildenden Einfluss ausübte.<sup>839</sup> Er dürfte „wohl Kanoniker“<sup>840</sup> gewesen sein.

Das Traditionsbuch und die Chronik des Regino, die zusammen mit Liutprands „Antapodosis“ eine Handschrift bilden – beides Werke, die in Beziehung zu Abraham stehen –, stammen mit Sicherheit aus seiner engeren Umgebung.<sup>841</sup> Auch die Handschrift, die die so genannten „Paulinischen Briefe“ enthält, wird Willihalm und seinen Helfern, beziehungsweise Schülern aus Bayern, zugeschrieben.

Der Name Willihalm findet sich auch „in vier Freisinger Traditionen aus der Zeit Abrahams unter den Zeugen.“<sup>842</sup> Weiters findet man in Abrahams Kollektar zum Kilianstag am 8. Juli den Eintrag „Willihalmus presbyter obiit“, der von einer Hand des 10./11. Jahrhunderts stammt.<sup>843</sup>

Was jedoch im damaligen literarischen Schaffen Freisings beinahe gänzlich fehlt, sind selbstschöpferische Leistungen.<sup>844</sup> Außer „einer Überarbeitung der „Vita Corbiniani“ und einigen nekrologischen Aufzeichnungen“<sup>845</sup>, deren historischer Gehalt sich auf die stereotype Nachricht ungarischer Einfälle beschränkt, ist diesbezüglich nichts bekannt.<sup>846</sup>

Abraham verwendete auch große Aufmerksamkeit auf den Freisinger Schulbetrieb, insbesondere auf die dortige „Reinerhaltung der kirchlichen Lehre“<sup>847</sup>: In Abrahams Amtszeit wurde der dortige Schulmeister Rihkarius nämlich der Ketzerei beschuldigt und deswegen verklagt. Dieser rechtfertigte sich daraufhin bei seinem Bischof und legte seine Glaubensüberzeugung schriftlich dar – heute nachzulesen in den so genannten „Canones“ (Clm. 27246). Man nimmt an, dass es sich in diesem Fall um christologische Streitfragen gehandelt hat, denn „Rihkarius distanziert sich in seinem Brief ebenso von der Irrlehre des Arius und der Manichäer, wie von den falschen Lehren des Nestorius und des Eutyches und bekennt sich zu den zwei Naturen göttlicher und menschlicher Herkunft in der einen Person Jesu Christi.“<sup>848</sup>

---

<sup>839</sup> Daniel, S. 140.

<sup>840</sup> Daniel, S. 142.

<sup>841</sup> Daniel, S. 140. Das Traditionsbuch wurde bereits oben im Unterpunkt „Urkunden“ genauer beschrieben.

<sup>842</sup> Daniel, S. 142.

<sup>843</sup> Daniel, S. 142.

<sup>844</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 276.

<sup>845</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 276.

<sup>846</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 276.

<sup>847</sup> Maß, S. 118.

<sup>848</sup> Maß, S. 118.

Die Hand dieser – an Abraham gerichteten – Rechtfertigungsschrift „Fides Rihkeri“ ist laut Daniel „bayerisch und zwar sicher freisingisch.“<sup>849</sup> „Die Schrift ist datierbar durch die Adressaten des Briefes“<sup>850</sup> – Erzbischof Friedrich von Salzburg und Reginbald, Bischof von Eichstätt (R: 966-989).

Den Grund, warum Rihkarius diesen Brief an den Metropolit und an den Bischof einer fremden Diözese richtete, glaubt Brunhölzl darin zu erkennen, dass der nach dem missglückten Aufstand Heinrichs des Zänkers in der Verbannung lebende Abraham sein Richteramt nicht wahrnehmen konnte.

Die „Fides“ wurde zwischen 974 und 983 verfasst und ist in diesem Zeitraum auch noch in die „Canones“ eingetragen worden.<sup>851</sup>

Mit dem Namen Rihkarius gibt es „mindestens einen gut bezeugten Mann (...) in Bischof Abrahams Domkapitel, sei es als einfacher Zeuge eines Tauschgeschäfts, sei es als Diakon oder als Priester.“<sup>852</sup> Er scheint Scholaster an der Domschule gewesen zu sein.<sup>853</sup>

Die Verbindung einer aus dem Jahre 980 stammenden Traditionsnotiz über Güter der Freisinger Kirche in Kärnten, in der Rihkarius als Zeuge aufscheint, „mit dem Codex der Slavischen Sprachdenkmäler (...) und die vermutliche italienische Herkunft der Haupttexte“<sup>854</sup> der „Canones“ sind ein weiteres Indiz dafür, dass der Verfassers dieser apologetischen Schrift dem Klerus Abrahams angehörte.<sup>855</sup>

Dümmler vermutet zwar, dass Rihkarius ein Mönch im Kloster Tegernsee gewesen sei, dagegen ist jedoch laut Daniel einzuwenden, dass sich ein Tegernseer Professe in einer solchen Situation wohl eher an Wolfgang von Regensburg gewandt hätte, der ja Begründer der Tegernseer Reform war.<sup>856</sup> Auch mehrere Federproben liefern ein Argument dafür, dass Rihkarius in Freising beheimatet war.

---

<sup>849</sup> Daniel, S. 107.

<sup>850</sup> Daniel, S. 108.

<sup>851</sup> Daniel, S. 108.

<sup>852</sup> Daniel, S. 108.

<sup>853</sup> Daniel, S. 108.

<sup>854</sup> Daniel, S. 109.

<sup>855</sup> Daniel, S. 109.

<sup>856</sup> Daniel, S. 109.

## **Pilgrim**

Pilgrim, für den – ebenso wie für die beiden anderen Bischöfe – mit Sicherheit anzunehmen ist, dass er „mit der lateinischen Schrift- und Buchkultur vertraut“<sup>857</sup> war, sorgte in seiner Bischofsstadt für die Blüte der dortigen Domschule, „deren Ruhm unter dem Magister Liutfrid durch die Vita Godehardi bezeugt ist.“<sup>858</sup>

## **Wolfgang**

Mit Wolfgang beginnt eine „Wiederbelebung Regensburger Geisteslebens durch die Schwaben.“<sup>859</sup>

Seine Biographen rühmen ihn als Kenner klassischer Literatur, als guten Pädagogen und schulmäßig gebildeten Theologen.<sup>860</sup> Dass er etwa vor Otto II. in einem Streitgespräch „durch scharfsinnige Anwendung logischer Begriffe über einen Gegner der Inkarnationslehre“<sup>861</sup> siegte, wurde bereits in anderem Zusammenhang in III/1 erwähnt.

Was seine literarischen Arbeiten betrifft, so sind uns „nur eine Paraphrase des 50. Psalmes und eine (ungedruckte) Beichte erhalten“<sup>862</sup> geblieben.

Möglicherweise versuchte er sich allerdings auch in der Verskunst, denn man vermutet, dass man ihm auch „die metrische Grabschrift auf seinen Vorgänger Bischof Michael“<sup>863</sup> zuschreiben kann.

Für das Bildungswesen hat er Bedeutendes und Hervorragendes geleistet: Er machte Regensburg zu einer Bildungsmetropole.<sup>864</sup> Zum Beispiel wurden „die jüngeren Kleriker (...) zum fleißigen Studium“<sup>865</sup> und wissenschaftlicher Tätigkeit angehalten. Ihr Fortschritt wurde von Wolfgang selbst überprüft. Ebenfalls wird berichtet, dass Wolfgang auch noch als

---

<sup>857</sup> Scheibelreiter, S. 58.

<sup>858</sup> Spindler, S. 443.

<sup>859</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 265, Fußnote 15.

<sup>860</sup> Spindler, S. 443.

<sup>861</sup> Spindler, S. 443.

<sup>862</sup> Spindler, S. 492.

<sup>863</sup> Spindler, S. 492.

<sup>864</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7.

<sup>865</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

Bischof ab und zu die Schreiftäfelchen der Knaben, die die Domschule besuchten, korrigierend durchgesehen hat.<sup>866</sup>

An den Anfang der Bildungsbemühungen des so genannten „Regensburger Reformkreises“ stellt Spindler jedoch Abt Ramwolds Aussage, innerhalb und außerhalb des Klosters alles Notwendige für die Pflege der Bücher wiederherzustellen, denn „die Bücher seien die Grundlage allen Wissens, auf denen die Wahrheit beruhe.“<sup>867</sup>

Wahrscheinlich noch bevor Ramwold zum Abt von St. Emmeram berufen wurde, ließ Wolfgang schon dort „einen Bibliothekssaal errichten“<sup>868</sup>, über den er in lateinischer Sprache eine Aufschrift setzen ließ, die in deutscher Übersetzung lautet: „Diesen Saal hat Abt Wolfgang erbaut.“<sup>869</sup> Diese Bibliothek hatte einen Bestand von mehr als 300 Bänden, „eine imponierende Zahl für eine Zeit, in der ein Buch den Wert eines Bauernhofes hatte.“<sup>870</sup> Der Katalog der Bibliothek ist noch erhalten und „zeigt die ganze Breite zeitgenössischen Wissens von der Theologie bis zur Medizin und Mathematik, zur Pädagogik und Geschichtsschreibung.“<sup>871</sup> Werke patristischer, mittelalterlicher und antiker Literatur waren oftmals sogar in mehreren Exemplaren vorhanden. All das spiegelt die große Bedeutung der Schule und der Bibliothek St. Emmerams wieder, die sie für mehrere Generationen behalten sollte. Unter den seltenen Werken finden sich etwa auch bereits die Werke der Hrotsvit von Gandersheim, die zur Gänze allein aus Regensburg überliefert sind. Auch in Regensburg versuchte man, ähnlich wie in Freising, indem man die Verbindung zum Westen suchte, Anschluss an die geistig-wissenschaftliche Entwicklung der Zeit zu erhalten, deren Schwerpunkt zweifelsfrei dort lag.<sup>872</sup>

Es ist eine Tatsache, dass Wolfgang auch für eine Vermehrung „der für die würdige Feier der Liturgie notwendigen Bücher“<sup>873</sup> gesorgt hat, „ob sie nun für die Abfolge der Feste im Laufe des Kirchenjahres nötig sind (Kalendare), der konkreten Gestaltung der Messliturgie dienen (Perikopenverzeichnis, Evangelistar (...)), oder die Gesänge für den Gottesdienst darbieten

---

<sup>866</sup> Spindler, S. 443.

<sup>867</sup> Spindler, S. 446.

<sup>868</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 29f.

<sup>869</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>870</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30

<sup>871</sup> Georg Schwaiger; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>872</sup> Spindler, S. 492.

<sup>873</sup> Stephan Acht: Regensburger liturgische Handschriften aus der Zeit des hl. Wolfgang. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 92.

(Graduale, Messantiphonar (...)).<sup>874</sup> Vor allem die Sakramental-Pontifikalien, welche die dem Bischof vorbehaltenen Weihefunktionen sowie die Messtexte für den Priester enthielten, hat man, da sie ja für den feierlichen Kathedralgottesdienst bestimmt waren, als sorgfältig geschriebene und ausgeschmückte Prachthandschriften angelegt.<sup>875</sup>

Außerdem bereicherte das Scriptorium St. Emmerams die eigene Bibliothek wesentlich und auch die Kunst der Buchmalerei entwickelte sich dort in dieser Zeit zu beachtenswerter Qualität. So ist etwa damals in diesem Kloster das berühmte Wolfgangsakramentar entstanden, das heute eine Zierde der Bibliothek des Domkapitels von Verona darstellt. Das besondere an diesem Buch ist, dass für seine Ornamentik soviel Gold und Silber aufgewendet wurde, wie kaum sonst. Den Beweis für seine Entstehung in der Amtszeit des Heiligen liefert eine darin enthaltene Fürbitte, die Otto III. und Wolfgang selbst erwähnt. Beachtenswert ist auch, dass man in den zugehörigen Festkalender bereits den 993 heilig gesprochenen Ulrich von Augsburg aufgenommen hat.<sup>876</sup>

Vermutlich wurde die gesamte Handschrift von einem einzigen Schreiber, der von einem Miniator unterstützt wurde, hergestellt.<sup>877</sup>

Zu wissen, dass Wolfgang selbst möglicherweise dieses Sakramentar im Gottesdienst benutzt hat, macht es zu einem besonders wertvollen Gegenstand.<sup>878</sup>

In künstlerischer Hinsicht mag diese Handschrift zwar hinter den Prachthandschriften des folgenden Jahrhunderts zurückstehen, liturgisch und kunsthistorisch gesehen ist sie jedoch von großer Bedeutung. Man könnte sie als Beweis für einen neuen Impuls betrachten, den Wolfgang der Entwicklung der heimischen Malerei gegeben hat.<sup>879</sup>

Durch die Zusammenarbeit Wolfangs und Ramwolds gelangte die Klosterschule St. Emmerams zu großer Blüte<sup>880</sup>, was sich auch auf die übrigen Schulen Regensburgs positiv auswirkte.<sup>881</sup>

---

<sup>874</sup> Acht, Regensburger liturgische Handschriften, S. 92.

<sup>875</sup> Acht, Regensburger liturgische Handschriften, S. 92.

<sup>876</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>877</sup> Benz, S. 28.

<sup>878</sup> Acht, Regensburger liturgische Handschriften, S. 92.

<sup>879</sup> Benz, S. 28.

<sup>880</sup> Spindler, S. 444, meint, in punkto Bildung strahlten „Trier und Würzburg (...) durch Wolfgang und Ramwold (...) nach Regensburg aus.“

<sup>881</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

St. Emmeram „entwickelte sich geradezu zu einer Pflanzstätte bedeutender Männer“<sup>882</sup>:

So wurde beispielsweise Tagino<sup>883</sup>, der Lieblingsschüler Wolfgangs, der auch beim Sterben des Bischofs anwesend war, später Erzbischof von Magdeburg (R: 1004-1012), Poppo wurde Erzbischof von Trier (R: 1016-1047), Balderich Bischof von Lüttich (R: 1008-1018)<sup>884</sup>, Boso Bischof von Merseburg. Das Bemühen auswärtiger Klöster, Emmeramer Mönche als Äbte zu gewinnen, konnte wesentlich zur Verbreitung des Reformgeistes im ganzen Land beitragen.<sup>885</sup>

Tito, der spätere Abt von St. Peter in Salzburg (R: 987-1025) ist ein Beispiel dafür.<sup>886</sup>

Auch Arnold und Otloh – die beiden Wolfgangs-Biographen – waren zur Blütezeit Schüler St. Emmerams und waren sich, wie man anhand ihrer Werke sieht, „des hervorragenden Einflusses des heiligen Wolfgang bewusst.“<sup>887</sup> All diese Schüler trugen dazu bei, „den Ruhm der Regensburger Schule bald in ganz Deutschland“<sup>888</sup> zu verbreiten.

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist festzustellen, dass Abraham, obwohl er keine Vorliebe für die Wissenschaft hegte, ein an Bildung interessierter Mensch war, dem – wie die Rihkarius-Episode zeigt – der Schulbetrieb und hier vor allem die „Reinerhaltung der kirchlichen Lehre“<sup>889</sup> besonders am Herzen lag. Reformversuchen in punkto Bildung zeigte er sich wenig aufgeschlossen.

Besonders erwähnenswert ist an dieser Stelle auch seine Förderung von Kunst und Literatur, mit der er ein Feld in Freising beackerte, das ein halbes Jahrhundert brach gelegen war. Vor allem tat er sich gemeinsam mit seinem Erzkaplan und späteren Nachfolger Gottschalk in der Beschaffung zahlreicher neuer Handschriften für die Freisinger Dombibliothek, die von weit her stammten, hervor – eine Tätigkeit, die er auch während seiner Verbannungsjahre nicht einstellte. Auch andere Bibliotheken seiner Diözese soll er mit derartigen Werken ausgestattet haben.

---

<sup>882</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>883</sup> Er trägt den Beinamen „der gestrenge“ und wurde auch von Wolfgang zum Priester geweiht. Nach dessen Tod wurde er 994 zum Bischof von Regensburg gewählt, von Otto III. aber nicht in diesem Amt bestätigt.

<sup>884</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>885</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>886</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 30.

<sup>887</sup> Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 12.

<sup>888</sup> Bleibrunner, S. 52.

<sup>889</sup> Maß, S. 118.

Was in Freising damals jedoch beinahe gänzlich fehlt, sind selbstschöpferische Werke, da es sich bei den aus dem Ausland geholten Schriftstücken eigentlich ausschließlich um Abschriften handelte.

Dass die Forschung annimmt, einige wenige Abschnitte in Schriftstücken würden von Abrahams eigener Hand stammen, sei hier auch noch festgehalten.

Von Pilgrim weiß man bezüglich dieses Themas lediglich, dass er die Passauer Domschule zu einer noch nicht da gewesenen Blüte geführt hat.

Wolfgang, der als guter Pädagoge, Theologe und belesener Mensch galt, machte seine Bischofsstadt Regensburg – und hier besonders das Kloster St. Emmeram – für ein Jahrhundert lang zur führenden Bildungsmetropole. Zur Seite stand ihm dabei der von ihm eingesetzte Emmeramer Abt Ramwold, dessen Klosterschule viele bedeutende Männer hervorbrachte. Wolfgang ließ es sich nicht nehmen, selbst die Fortschritte der jüngeren Kleriker – und auch hin und wieder jene der Knaben der Domschule – zu überwachen, die diese auf dem Gebiet der Bildung machten.

Ähnlich wie Abraham erkannte auch er die Wichtigkeit einer gut bestückten Bibliothek und ließ so in St. Emmeram einen Bibliothekssaal errichten, in dem zahlreiche Werke aus allen Wissensgebieten und mehreren Jahrhunderten Aufstellung fanden. Auch einige seltene Werke waren darunter. Ähnlich wie in Freising versuchte man auch in Regensburg an Handschriften aus dem Ausland – vor allem aus Frankreich und Lothringen, dem damaligen wissenschaftlichen Zentrum – zu gelangen. Besonderen Wert legte Wolfgang auf die Vermehrung jener Bücher, die zur würdigen Feier der Liturgie notwendig waren.

Hervorzuheben ist auch noch, dass im Gegensatz zu Freising in St. Emmeram auch selbst Texte verfasst wurden.

Außerdem gab Wolfgang der heimischen Malerei neue Impulse, indem er die Buchmalerei zu einem neuen Höhepunkt führte.

Von Wolfgang selbst verfasste Schriftstücke sind – wenn auch in recht geringer Zahl – ebenfalls vorhanden.

Abschließend kann man sagen, dass alle drei Bischöfe nicht nur mit Sicherheit in lateinischer Schrift- und Buchkultur bewandert waren, sondern es auch auf hervorragende Weise geschafft haben, das geistige Leben in ihrer Bischofsstadt wiederherzustellen. Eine wirkliche Bildungsreform hat jedoch keiner der drei durchgeführt.



#### 4) Seelsorge

##### Existieren Quellen, die über die Seelsorgetätigkeit des jeweiligen Bischofs informieren?

##### Abraham

Es existieren sechs Handschriften, die „so gut wie sicher in Freising oder für den Gebrauch Bischof Abrahams hergestellt“<sup>890</sup> wurden und die den schriftlichen Grundtyp in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts repräsentieren. „Mit Ausnahme von liturgischen Rubriken, Kalendarien, neumierten Hymnen, Nachträgen usw. sind sie im hohen Stil gehalten. Weder in der Schrift noch im Inhalt haben sie italienische oder lothringische Anklänge.“<sup>891</sup>

Das so genannte Kollektar<sup>892</sup>, das, wenn man nach seinem Martyrolog geht, nur süddeutsch und nicht spezifisch freisingisch ist, erweist sich laut Daniel aufgrund darin enthaltener Litaneien, Akklamationen, Fürbitten und historischer Einträge doch als ein aus der Zeit Abrahams stammendes liturgisches Gebrauchsbuch der Freisinger Kirche. Paläographisch ist diesem Werk der so genannte „Martinellus“<sup>893</sup> zuzuordnen.<sup>894</sup> Beide Bücher könnten Abraham auf Reisen begleitet haben.<sup>895</sup>

Ein anderes Buch, das man aufgrund seiner Liturgie, seines Kalenders und seiner nekrologischen Einträge mit Sicherheit Abraham und Freising zuweisen kann, ist das Sakramentar (CIm. 6421).<sup>896</sup>

Das Sakramentar Bischof Abrahams, nach hundertjähriger Pause wieder der erste Freisinger Codex mit Buchmalerei<sup>897</sup>, ragt als besonders prachtvolles aus den Büchern dieser Zeit heraus

---

<sup>890</sup> Daniel, S. 88.

<sup>891</sup> Daniel, S. 88.

<sup>892</sup> CIm. 27305

<sup>893</sup> CIm. 6326

<sup>894</sup> Daniel, S. 88.

<sup>895</sup> Daniel, S. 92.

<sup>896</sup> Daniel, S. 88.

<sup>897</sup> Maß, S. 118.

und „gehört zu den bedeutenden Frühwerken ottonischer Kunst; seine nervös erregte Formensprache ist zugleich hieratisch feierlich.“<sup>898</sup>

Josef Maß gibt zu diesem Werk folgende kurze Beschreibung ab:

„Über der Initiale des Messkanons steht ein wildgezackter grüner Kreuzesbaum vor purpurnem Hintergrund, dazu die langgewandte Gestalt des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Die Initiale selbst mit wirrem Ranken- und Flechtwerk lebt noch ganz aus der alten insularen Tradition. Auch ein Osterbild enthält dieser Codex. Der Engel kündigt den Frauen am Grab die österliche Botschaft; im Hintergrund die schlafenden Wächter; das Grab Jesu selbst ist nicht als Felsengrab, sondern als Vorstellung von der Jerusalemer Grabeskirche gezeichnet.“<sup>899</sup>

Nach diesem Werk lässt das nächste Zeugnis für Buchmalerei in Freising wieder ein halbes Jahrhundert lang auf sich warten.<sup>900</sup>

Nun noch etwas ausführlicher zu Kollektar und Sakramentar.<sup>901</sup>

Das Kollektar ist vor allem aufgrund „seiner sicheren liturgischen Bestimmbarkeit“ interessant, aber auch deswegen, weil seine nekrologischen und historischen Einträge höchst aufschlussreich sind.<sup>902</sup> Seine Entstehungszeit nimmt man zwischen Abrahams Einsetzung als Bischof (957) und der Kaiserkrönung Ottos I. (962) an.<sup>903</sup>

Über Charakter und Aussehen dieser Handschrift weiß Daniel, dass sie bald nach ihrer Fertigstellung sehr häufig benutzt worden sein muss, denn bereits im 11. Jahrhundert war der Text – vor allem an den unteren Rändern, wo das Buch in der Hand gehalten wurde – so unleserlich geworden, dass man ihn nachzog.

Alle Teile bilden paläographisch und inhaltlich eine Einheit und wurden „hauptsächlich von zwei Schreibern abwechselnd in größeren Partien und unabhängig von der verschiedenen

---

<sup>898</sup> Spindler, S. 543.

<sup>899</sup> Maß, S. 118.

<sup>900</sup> Maß, S. 118.

<sup>901</sup> Auf eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Handschriften (genauer Inhalt, Charakter der niedergeschriebenen Buchstaben, Charakterisierung der daran beteiligten Hände) wird weitgehend und bewusst verzichtet, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Ausführliche Schilderungen zu diesem Thema finden sich in der Arbeit von Natalia Daniel; siehe Literaturverzeichnis.

<sup>902</sup> Daniel, S. 88.

<sup>903</sup> Daniel, S. 90. Ein anderer in Erwägung gezogener Zeitraum „zwischen 983 und 994 ist paläographisch nicht zu stützen.“ (Daniel, S. 90.)

Zeilenzahl der Lagen<sup>904</sup> verfasst. Zusätze sind von ihnen sowie von ein oder zwei gleichzeitigen anderen Händen kaum gemacht worden. Die historischen Einträge stammen größtenteils vom Ende des Jahrhunderts, nachträgliche Todesnachrichten und andere Nachträge kamen nur noch bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts hinzu.<sup>905</sup>

Daniel hat außerdem den Eindruck, als sei für das Kollektar zumindest teilweise eine Regensburger Vorlage verwendet worden, die die Gruppe der bodenseeischen Heiligen – und hierbei vor allem den Hl. Gallus – stark hervorhebt. Sollte der Zeitrahmen für die Abfassung des Kollektars korrekt sein, dann müsste dies vor der Zeit Wolfgangs als Bischof von Regensburg stattgefunden haben.

Dass die im Kollektar enthaltenen „Osterlaudes“ ihrem Typ nach zu einer Gruppe von fünf Handschriften aus dem bodenseeischen Raum<sup>906</sup> beziehungsweise von dort stark beeinflussten Orten<sup>907</sup> gehören, die Notkers Sequenzen am besten überliefern, beweist zumindest bodenseeischen Einfluss in diesem Werk.<sup>908</sup>

In Bezug auf Abraham sind im Kollektar noch zwei Dinge besonders bemerkenswert: Zum einen wird in den Fürbitten der Osterlaudes, „mehrmals und durch Majuskeln ausgezeichnet, dem Bischof Abraham“<sup>909</sup> akklamiert. Zum anderen könnte „die Grundhand des Martyrologs (...) vielleicht Abrahams eigene Hand“<sup>910</sup> sein.

Was nun das Sakramentar betrifft, so stellt Daniel zunächst einmal fest, dass es sich dabei um „das einzige Denkmal Freisinger Buchmalerei im 10. Jahrhundert“<sup>911</sup> handelt.

Da das Obiit Kaiser Ottos II. am 8. 12. (983) von erster Hand im Martyrolog und der Litanei eingetragen ist, ergibt sich eine Entstehungszeit dieses Werkes zwischen 983 und 994, Abrahams Todesjahr.

Obwohl Kalendar, Litanei und Liturgie den Hl. Korbinian und die Patrone der Freisinger Diözese bevorzugen, hat dennoch vor allem das Kalendar eklektischen Charakter, da auch diözesanfremde Heilige darin Aufnahme und zum Teil sogar Auszeichnung fanden. Die Ursache für ihre Verehrung in Freising am Ende des 10. Jahrhunderts sieht Daniel einerseits

---

<sup>904</sup> Daniel, S. 90.

<sup>905</sup> Daniel, S. 90.

<sup>906</sup> Reichenau, St. Gallen.

<sup>907</sup> Regensburg, Mainz.

<sup>908</sup> Daniel, S. 91f.

<sup>909</sup> Daniel, S. 89.

<sup>910</sup> Daniel, S. 91.

<sup>911</sup> Daniel, S. 93.

in den durch eine oder mehrere Vorlagen verursachten Einflüssen, andererseits in „den persönlichen Beziehungen und politischen Rücksichten und Absichten“<sup>912</sup> Abrahams.

In erster Linie sind bodenseeische Heilige stark präsent: „28. 8. Pelagius (Konstanz), 1. 9. Verena (Zurzach), 6. 9. Magnus (Kempten, Sankt Gallen, Bodenseeklöster), 11. 9. Felix und Regula (Zürich), 16. 10. Gallus, 17. 10. Galluskirchweih (auch im Missale ausgezeichnet), 16. 11. Otmar (Sankt Gallen, Einsiedeln, auch persönlicher Patron Bischof Wolfgangs von Regensburg).“<sup>913</sup>

Auch der Hl. Epiphanius von Pavia (12. 5.), den man 964 nach Hildesheim transferierte, und die Hl. Felicitas (23. 11.), die man im selben Jahr nach Magdeburg brachte, wurden bemerkenswerterweise und – wie Daniel meint – mit Sicherheit aus „Rücksicht auf das ottonische Kaiserhaus“<sup>914</sup> in das Kalendar aufgenommen.<sup>915</sup>

Erstaunlich findet Daniel, dass die Patronin des Bistums Eichstätt, die Hl. Waldburga, mit zwei Festen am 1. Mai (das ältere Fest) und am 25. Februar (dieses Fest ist im Kalendar durch Majuskeln ausgezeichnet) liturgisch dermaßen hervorgehoben wird. Sie wird im Sakramentar wie eine Patroziniumsheilige verehrt.

Aufgrund der Tatsache, dass die Überlieferung liturgischer Quellen zwischen der Zeit Bischof Waldos (R: 883-906) und Bischof Abrahams sehr zu wünschen übrig lässt, hält es Daniel jedoch für möglich, dass die Hl. Waldburga „in Freising seit Bischof Waldo durch das ganze 10. Jahrhundert eine Stellung ähnlich der des Hl. Korbinian besaß.“ Andere Erklärungen, wie etwa jene, dass das Sakramentar durch eine Eichstätter Vorlage beeinflusst worden sei, oder dass Abraham die Hl. Waldburga besonders verehrt habe<sup>916</sup>, haben für sie aufgrund fehlender Anhaltspunkte weniger starkes Gewicht.<sup>917</sup>

Eine weitere Quelle für Abrahams Seelsorgearbeit bietet ein im vorderen Deckel der „Historiae Adversum Paganos“ des Orosius eingeklebtes „Inventar der durch Bischof Abraham ausgestatteten Kirche der Heiligen Primus und Felicianus (Maria Wörth auf dem Wörthsee (sic!) in Kärnten) (...), dessen Adressat Bischof Gottschalk ist.“<sup>918</sup> Ungefähr die Hälfte der 45 Bücher des Kirchenschatzes ist liturgischer Natur. Allein hiernach setzt Daniel

---

<sup>912</sup> Daniel, S. 93.

<sup>913</sup> Daniel, S. 93f.

<sup>914</sup> Daniel, S. 94.

<sup>915</sup> Daniel, S. 93f.

<sup>916</sup> Diese Erklärung fußt darauf, dass „ähnlich wie für das Totengedenken, auch in der lokalen Heiligenverehrung der ottonischen und frühsalischen Epoche starke persönliche Elemente für die Gestaltung der liturgischen Bücher bestimmend waren.“ (Daniel, S. 95.)

<sup>917</sup> Daniel, S. 94f.

<sup>918</sup> Daniel, S. 156.

den Verlust an liturgischen Büchern, den die Freisinger Dombibliothek selbst erfahren hat, als sehr hoch an.<sup>919</sup>

### **Pilgrim**

Im Fall von Pilgrim lassen sich zweifelsfrei die in Unterpunkt 5 näher beschriebenen „Lorcher Fälschungen“ als eine etwas ausgefallene Quelle der Seelsorgearbeit dieses Bischofs festmachen, da er damit versuchte, die Entwicklung seines Bistums positiv zu beeinflussen.

### **Wolfgang**

Was die Seelsorgearbeit Wolfgangs anlangt, so zählen sicherlich die Biographien Otlohs und Arnolds zu den ersten und wichtigsten Adressen. Da diese Quellen jedoch schon in Kapitel I ausführlich beschrieben wurden, wird auf sie hier nicht nochmals eingegangen.

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist festzuhalten, dass zu jedem Bischof Quellen existieren, die zumindest ein wenig erfahrbar machen, welche Auffassung von Seelsorgearbeit er jeweils hatte: Während für Abraham Bücher in der Seelsorgearbeit das um und auf waren, versuchte Pilgrim mittels (gefälschter) Urkunden im weitesten Sinne seelsorgliche Arbeit für sein Bistum zu leisten, indem er um seine Vergrößerung und Absicherung bemüht war. Wolfgang hingegen tritt uns aufgrund der zahlreichen Schilderungen bei Arnold und Otloh als der in der Seelsorge volksnaheste Bischof der drei entgegen.

---

<sup>919</sup> Daniel, S. 156.

## Welche Reform- bzw. Aufbauarbeit hat der jeweilige Bischof geleistet?

Bevor auf die Reformarbeit der einzelnen Bischöfe eingegangen wird, sollen hier noch einmal kurz die Ereignisse vor Augen geführt werden, die diese Reformen so bitter nötig machten. Hier ein Kurzüberblick.

In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, einem „saeculum ferreum“, also einem eisernen Zeitalter, wurde das Land an der Donau mehrfach erschüttert, in erster Linie durch die Ungarneinfälle. Die Ungarn unternahmen ihre Raubzüge, mit denen sie weit bis ins Frankenreich und auch nach Italien hinein vorstießen, bereits seit dem Ende des 9. Jahrhunderts und stellten eine große Bedrohung für die Bewohner des ostfränkischen Reiches dar. Der König und die großen Adeligen aus den Grenzregionen bekamen dieses Problem nur mit großer Anstrengung unter Kontrolle. Erst ab 955 – nach dem Sieg Ottos des Großen auf dem Lechfeld bei Augsburg – begann die Gefährdung durch die Ungarn stetig abzunehmen. In der Donau-Theiß-Ebene bildete sich ein Staatswesen nach abendländischem Maßstab heraus, das sich zur Missionierung anbot. Zunächst galt es aber einmal, die durch die Ungarn verursachten Schäden zu beseitigen. Es ist zwar kaum anzunehmen, dass das christliche Leben zwischen Enns und ungarischer Grenze völlig zum Erliegen gekommen war, eine neue organisatorische Erfassung war jedoch bestimmt nötig. Außerdem musste man auch noch für die materielle Absicherung von Klöstern und anderen Gotteshäusern sorgen.<sup>920</sup>

### Abraham

Über die eigentliche Reformarbeit Abrahams im Bistum Freising nach den mit enormen Schäden verbundenen Ungarneinfällen ist aus den zeitgenössischen Quellen leider nichts zu erfahren. Erst spätere Chroniken berichten darüber, „wie sich Bischof Abraham um die Seelsorgskirchen bemüht hat.“<sup>921</sup> Er achtete darauf, dass nur geprüfte Kleriker beschäftigt wurden, prüfte die Kandidaten selbst und wohnte – wohl auch um seinen Kanonikern darin gutes Beispiel und Vorbild zu sein – persönlich den Chorgebeten in der Domkirche bei.

---

<sup>920</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>921</sup> Maß, S. 118.

Bischof Abraham führte im bischöflichen Hofstaat nach dem Vorbild des Königshofes die Ämter eines Kanzleileiters, eines Kämmerers, eines Truchseß und eines Mundschenks ein.<sup>922</sup>

### **Pilgrim**

Die Diözese Passau dürfte durch die Ungarneinfälle besonders in Mitleidenschaft gezogen worden sein.

Pilgrim musste sich gleich zu Beginn seiner Amtszeit mit der Reorganisation seines Bistums auseinandersetzen, was, erst fünfzehn Jahre nach dem Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld, mit Sicherheit keine leichte und eine große Aufgabe war, wenn man bedenkt, wie lange Konsolidierungsmaßnahmen brauchen, um umgesetzt zu werden und zu greifen. Pilgrim verfolgte dieses Vorhaben durch die Jahre sehr zielstrebig, sodass es in den letzten Jahren seiner Amtszeit, zwischen 985 und 991, bereits Nachricht über die ersten Früchte seiner Reform- und Reorganisationsarbeit gab. Folgende wichtige Weichenstellungen gehen auf Pilgrim zurück: „Zwischen 985 und 991“<sup>923</sup> wurden „auf einem herzoglichen Gerichtstag Besitz und Rechte des Bistums in der Ostmark, im gleichen Zeitraum auf Synoden in Lorch, Mautern und Mistelbach“<sup>924</sup> die Zehntrechte der Passauer Kirche sowie der Taufkirchen von Sierning, Schönering, Naarn, Linz und Krenglbach festgestellt und (vielleicht) die Pfarre Dietach (bei Steyr) eingerichtet.“<sup>925</sup> Das alles bewirkte eine Ausgestaltung der Diözesanorganisation des Bistums.<sup>926</sup> Wesentlich war dabei, administrative und organisatorische Stützpunkte innerhalb der – von Passau aus gesehen – sich weit nach Osten erstreckenden Diözese aufzubauen.<sup>927</sup>

Neben dieser Ausgestaltung des Pfarrnetzes und der damit verbundenen Sicherung der kirchlichen Zehnten, stellten der Erwerb der in Unterpunkt 3 genannten Klöster „und die Sicherung von wirklichen und behaupteten Rechten“<sup>928</sup>, auf jeden Fall „den Kern von Pilgrims Restaurationspolitik dar.“<sup>929</sup>

---

<sup>922</sup> Maß, S.114.

<sup>923</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>924</sup> Auf der Synode in Mistelbach wurde auch der Besitz „der Passauer Kirche in *Piritaschiricha*, an der Kirche *sancte Cecilie* sowie *Niuuarun*“ festgestellt. (Boshof, S. 73.)

<sup>925</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>926</sup> Erkens, Pilgrim, S. 27.

<sup>927</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>928</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>929</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

Außerdem konnte Pilgrim im Zuge der Rückgewinnung des Donaulandes östlich der Enns erfolgreiche Aufbauarbeit leisten. Im Todesjahr des Bischofs war es dem bayerischen Herzog und dem Markgrafen bereits gelungen, bis zum so genannten „hangenden Stein“ (Greifenstein) am Ostabfall des Wienerwaldes vorzustößen. Parallel dazu wurde dieses zwischen Enns und Wienerwald gelegene Land in Etappen – und zunächst auch nur punktuell – der Organisation des Bischofs unterworfen. Den feineren Auf- und Ausbau einer kirchlichen Organisation in diesem Gebiet erlebte Pilgrim zwar nicht mehr, seine Nachfolger nahmen sich jedoch emsig dieser Aufgabe an.

Aber auch westlich der Enns agierte Pilgrim energisch nach dem Vorbild der Karolingerzeit, mit dem Ziel, einen beherrschenden Einfluss Passaus im Traungau und in der Mark zu erreichen.<sup>930</sup>

Obwohl in diesem Zusammenhang innere Reformen nicht erwähnt werden, „die späte Nachricht von einer Reformierung des Domkapitels nicht überprüft werden kann“<sup>931</sup> und der herzogliche Reformeingriff in Niederaltaich von ihm nur vereinzelt gefördert wurde, bleibt die von Pilgrim in den zwei Jahrzehnten seiner Amtszeit erbrachte Aufbauleistung doch beeindruckend. Seinen Nachfolgern bereitete es keine Schwierigkeiten, auf dem von ihm geschaffenen Fundament weiterzubauen.<sup>932</sup>

### **Wolfgang**

Wolfgang leistete, nachdem er seinen persönlichen Regierungsstil gefunden hatte, in Regensburg großartige geistige Aufbauarbeit.

Großer Erfolg war Wolfgang bei der Reform der Domgeistlichkeit beschieden, bei der er nicht nur die gemeinsame Lebensweise wieder einführte<sup>933</sup>, sondern auch für materielle Absicherung und bessere Lebensbedingungen<sup>934</sup> sorgte. „Der Tagesablauf wurde genau geregelt, willkürliche Ausgänge waren verboten.“<sup>935</sup>

---

<sup>930</sup> Scheibelreiter, S. 41 bzw. 55.

<sup>931</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>932</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>933</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>934</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 20.

<sup>935</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

Nicht nur innerhalb des Domklerus, sondern auch in der gesamten Diözese achtete Wolfgang sehr darauf, „dass die Pfarrer ihre Pflichten erfüllten, Gottesdienst und Predigt nicht vernachlässigten und Kirchen und heilige Geräte sorgsam behüteten.“<sup>936</sup> Als er erfuhr, dass einige Priester seiner Diözese in Ermangelung des nötigen Weines die heilige Messe mit Wasser zelebrierten, ging er scharf gegen diesen Umstand vor.<sup>937</sup> Als sich nun die Priester darauf ausredeten, dass sie keinen Wein bekommen konnten, öffnete er, um diesem Problem abzuhelpfen, gar seinen bischöflichen Weinkeller.<sup>938</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** kann gesagt werden, dass jeder der drei Bischöfe auf seine Weise reformatorisch tätig war, beziehungsweise Aufbauarbeit leistete. Während sich Abraham und Wolfgang vor allem der Reform des geistlichen und geistigen Lebens ihrer Diözese widmeten, bestand die Reform- und Aufbauarbeit Pilgrims in erster Linie darin, Besitzungen und Rechte seiner Diözese, die, im Vergleich zu den Diözesen seiner beiden Amtskollegen, von den Ungarn und später von Heinrich dem Zänker sicher am stärksten verwüstet worden war, abzusichern oder neu zu erwerben. Damit ging auch eine bessere Verwaltung und Organisation der Diözese Passau einher. Mit dem Aufbau einer kirchlichen Organisation im Donauland östlich der Enns konnte er zumindest beginnen. Man muss natürlich auch annehmen, dass Abraham und Wolfgang nach den Ungarneinfällen ihre Diözesen wieder aufbauen mussten. Es ist uns jedoch kein Material dazu überliefert.

---

<sup>936</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24. Siehe auch Otloh, c. 23.

<sup>937</sup> Der Legende nach soll er, als ihm diese Tatsache zu Ohren kam, sogar aus Mitleid geweint haben. (Bleibrunner, S. 88.)

<sup>938</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24. Siehe auch Otloh, c. 24.

## Hat der jeweilige Bischof Missionsarbeit innerhalb bzw. außerhalb seiner Besitzungen geleistet?

### Abraham

Abraham, der ein Mann der Tradition, aber auch der geistigen Erneuerung war, wirkte in Kärnten erfolgreich für die Slawenmission.<sup>939</sup>

Unter seiner Federführung kam es zu einem missionarischen Vorstoß Freisings nach Krain.<sup>940</sup> Das Zeierfeld, zwischen Bischoflack und Krainburg gelegen und nur von wenigen Slowenen bevölkert, war das erste Gebiet, wo Abraham Bauern aus Bayern und Kärnten ansiedelte. Ob er mit dieser Kolonisierung auch gleichzeitig heidnische Slowenen bekehren und missionieren wollte, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Es wird jedoch angenommen, dass die meisten Slowenen bereits getauft waren, sodass in diesem Zusammenhang mehr von Seelsorge als von Mission gesprochen werden muss.<sup>941</sup>

Die Kirche von Maria Wörth mit ihren Priestern war wohl der wichtigste Ausgangspunkt für die Seelsorge bei den Slowenen in Krain. Sie war bereits seit der Regierungszeit Bischof Waldos (R: 883-906) im Besitz Freisings. Auch das Gebiet um den Wörthersee in Kärnten war von zahlreichen Slowenen bevölkert, „sodass zumindest einige der dortigen Kleriker die Sprache dieses Stammes beherrschten.“<sup>942</sup>

Aufgrund dieser Voraussetzungen verwundert es auch nicht, dass „im Freisinger Herrschaftsbereich von Krain das Patrozinium der heiligen Primus und Felizian auftaucht, deren Grab in Maria Wörth hoch verehrt wurde.“<sup>943</sup>

Die Kirche von Maria Wörth wurde von Bischof Abraham, wahrscheinlich aufgrund der schwierigen Aufgabe, die man ihr übertragen hatte, besonders gefördert. Er stattete sie beispielsweise mit teils sehr kostbaren liturgischen Gewändern, mit Kelchen, Büchern, Rauchfässern, Altar- und Wandbehängen aus. Eine vergleichbar große Aufmerksamkeit

---

<sup>939</sup> Spindler, S. 491.

<sup>940</sup> Maß, S. 94.

<sup>941</sup> Maß, S. 115.

<sup>942</sup> Maß, S. 115.

<sup>943</sup> Maß, S. 115.

widmete er nur noch seiner eigenen Domkirche, woraus man schließen kann, dass Maria Wörth damals wohl von großer Bedeutung für Freising war, und das dort eine stattliche Anzahl an Priestern tätig gewesen sein musste.<sup>944</sup>

Das kostbarste Zeugnis dieser Freisinger Seelsorgearbeit unter den Slowenen sind zweifelsfrei die so genannten „Freisinger Denkmäler“ in slowenischer Sprache.<sup>945</sup> Diese werden ausführlicher in Unterpunkt 5 besprochen.

### **Pilgrim**

Ein weiterer betrachtenswerter Aspekt in Pilgrims Wirken ist die Ungarnmission. Erkens schildert, wie es dazu kam:

Als Folge der Niederlage der Ungarn auf dem Lechfeld, setzte nicht nur eine allmähliche Staatwerdung des magyarischen Herrschaftsgebietes, sondern gleichzeitig auch die Christianisierung des dortigen Volkes ein.<sup>946</sup> In Bayern und am Kaiserhof hatte man bald begriffen, welch große Bedeutung die rasche Christianisierung der einstigen Feinde für den Einfluss des Reiches in Ungarn haben würde.<sup>947</sup> Ihr erster Höhepunkt war im Jahre 996 erreicht, „als sich Geza und sein Sohn Waik, die Oberhäupter der Ungarn, auf den Namen Stephan taufen ließen.“<sup>948</sup> Ob man bei dieser Namenswahl in erster Linie an das Bistum Passau und seinen Patron oder nur an den Heiligen jenes Tages dachte, an dem die Taufe möglicherweise stattfand, ist nicht mehr mit Bestimmtheit festzustellen.<sup>949</sup> Fest steht jedoch, dass diese Taufe Passau „keine kirchlichen Vorteile“<sup>950</sup> brachte.

Was man trotz sehr weniger authentischer Nachrichten mit Sicherheit weiß, ist, dass die Passauer Kirche an der Missionierung der Ungarn und an der systematischen kirchlichen Organisation ihres Landes beteiligt war – in welchem Ausmaß und wie erfolgreich ist aufgrund der schlechten Quellenlage kaum zu bestimmen. Die einzige Quelle, die darüber

---

<sup>944</sup> Maß, S. 115.

<sup>945</sup> Maß, S. 116.

<sup>946</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>947</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 265f., Fußnote 17.

<sup>948</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>949</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29. Einige Wissenschaftler, wie zum Beispiel Homan, Bogyay und Uhlirz gehen davon aus, dass diese Taufe am 26. 12. 996 in Köln stattgefunden hat und dass Otto III. der Pate war.

<sup>950</sup> Scheibelreiter, S. 53.

mehr Auskunft geben könnte, ist mit äußerster Vorsicht zu genießen: es sind nämlich die berüchtigten Pilgrimschen Fälschungen, insbesondere der nie expedierte Brief Pilgrims an Papst Benedikt VI. (oder VII.), auf die in Unterpunkt 5 noch näher eingegangen wird. Weil es ihm für seine Pläne – die ebenfalls in Unterpunkt 5 noch genauer erörtert werden – förderlich war, wertete Pilgrim die Ungarnmission als großen Erfolg, der sie aber unter Umständen gar nicht gewesen ist.<sup>951</sup>

Nun stellt sich noch die Frage, warum sich Passau das Recht herausnahm, in Ungarn zu missionieren. Die Antwort darauf ist einfach: „Nach damaliger Auffassung war für die Missionierung eines Gebietes jeweils die nächstgelegene Diözese zuständig.“<sup>952</sup> Da Ungarn auf weite Strecken an das Bistum Passau grenzte, war die Zuständigkeit klar.

Auch Mähren wurde übrigens von Pilgrim als Missionsgebiet seiner Kirche betrachtet.<sup>953</sup>

Was das Einsetzen der Missionstätigkeit in Ungarn betrifft, so ist Fichtenau der Ansicht, dass „missionspolitische Programme (...) vor dem Regierungsantritt des Ungarnfürsten Geisa<sup>954</sup> keine Aussicht auf Verwirklichung“<sup>955</sup> hatten. „Mit dessen Regierung begann, wohl schon um 970<sup>956</sup>, eine Politik der „offenen Tür“ nach dem Westen, vorerst mit Ausrichtung auf das bairische Herzogtum.“<sup>957</sup>

Anfang 972 kam – wie bereits in II erwähnt – Wolfgang auf eigene Faust nach Ungarn – „die Mission hatte begonnen, eher vom bairischen Herzogtum ausgehend als von dem zuständigen Oberhirten.“<sup>958</sup> Die Vermutung, dass sich Erzbischof Friedrich von Salzburg und Pilgrim intensiv und zunächst auch gemeinsam mit der Frage der Ostmission beschäftigten und die Rechtstitel für sie studierten, liegt nahe. Wenn Friedrich jemals dazu bereit war, Pilgrim Abschriften der Salzburger Privilegien anfertigen zu lassen<sup>959</sup>, die seinem Neffen später bei

---

<sup>951</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29.

<sup>952</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 18.

<sup>953</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>954</sup> Damit dürfte ebenfalls der bereits im oberen Absatz erwähnte „Geza“ gemeint sein.

<sup>955</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>956</sup> Einige ältere Forscher wie Heuwieser (Geschichte des Bistums Passau. Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung 20, 1, 1939, S. 76) oder Zibermayr (Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums, 1972, S. 379) nehmen seinen Regierungsantritt 972 an; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165, Fußnote 31.

<sup>957</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>958</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>959</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

seinen Bestrebungen die „Lorcher Tradition“ betreffend sehr hilfreich gewesen wären, „dann war er es jetzt.“<sup>960</sup>

Indem er Wolfgang eine weitere Tätigkeit in Ungarn untersagte, ergriff Pilgrim die Initiative „und machte für das – schon im heutigen Österreich beginnende – „Oberpannonien“ wahr, was für Unterpannonien die *Conversio Bagoariorum* behauptet hatte: dass kein Priester dort mehr als drei Monate wirken durfte, ohne dafür Vollmacht zu besitzen (c. 14).“<sup>961</sup>

Möglicherweise hatte Pilgrim zu diesem Zeitpunkt schon seine eigenen, später von ihm lobend erwähnten, Glaubensboten zu den Ungarn entsandt.<sup>962</sup>

### **Wolfgang**

Neben Wolfgangs gescheitertem Missionsversuch in Ungarn, der allerdings vor seiner Zeit als Bischof erfolgte, stellt die mit großer Wahrscheinlichkeit durch ihn errichtete Kirche innerhalb des Kastells Wieselburg ein weiteres Beispiel seiner Missionstätigkeit in einer benachbarten Diözese dar. Sollten – was in der Forschung bis jetzt nicht klar erwiesen wurde – die Kirchen in St. Wolfgang, Oberwang und Puppung, sowie das Kloster Mittelmünster in Regensburg ebenfalls von ihm erbaut worden sein, repräsentieren diese natürlich auch Wolfgangs missionarische Tätigkeit innerhalb bzw. außerhalb seines Bistums.

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist hier festzustellen, dass jeder der drei Bischöfe – wie es eigentlich nahe liegt – vor allem in der Mission außerhalb seines Bistums tätig war: Abraham missionierte vornehmlich erfolgreich bei den Slowenen, Pilgrim mit unbekanntem Erfolg bei den Ungarn, aber auch in Mähren. Auch Wolfgang begann noch vor seiner Zeit als Bischof ohne Erfolg in der Ungarnmission, ehe ihn Pilgrim zurückbeordnete und die Initiative diesbezüglich an sich riss.

Außerdem tritt uns Wolfgang noch durch die Errichtung wahrscheinlich einer, vielleicht aber auch mehrerer Kirchen im heutigen Österreich, als Seelsorger mit Missionscharakter

---

<sup>960</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>961</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>962</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

entgegen. Abraham und Pilgrim werden jedoch, im Vergleich dazu, mit keinem speziellen Kirchenbau auf slowenischem, beziehungsweise ungarischem Boden in Beziehung gebracht. Sollte Wolfgang tatsächlich auch der Bauherr des Klosters Mittelmünster in Regensburg gewesen sein, so würde dies eine Art missionarische Seelsorge innerhalb seines eigenen Bistums erweisen.

Hat der jeweilige Bischof an Synoden, Reichs- oder Gerichtstagen teilgenommen? Wenn ja, an welchen und wie ist er dabei aufgefallen?

**Pilgrim**

Im Passauer Traditionsbuch A existiert ein Bericht über zwei Synoden, die Pilgrim selbst „im Zuge der Neugestaltung des von den Ungarn sukzessiv entrissenen Landes unter der Enns“<sup>963</sup> zwischen 985 und 991 in Lorch und in Mautern abhielt. Sie sollten der Feststellung und realen Sicherung der diözesanen Rechte – insbesondere der Zehntrechte – Passaus im neu gewonnenen Gebiet dienen.<sup>964</sup>

Diese Synoden wurden wohl im Anschluss an Hof- beziehungsweise Gerichtstage des Bayernherzogs abgehalten<sup>965</sup> und ihre Teilnehmer waren zum Grossteil weltlich, da es ja auch in erster Linie um die Anerkennung der Rechte Passaus durch den weltlichen Adel ging. Pilgrim ging in Lorch und Mautern rasch vor, „ehe der militärische Erfolg zu einer neuen Verteilung des Landes verleitete.“<sup>966</sup>

In dem Passauer Bericht über die Synoden wird „die Kirche von Passau (...) „heilig“ genannt.“<sup>967</sup> Diese Bezeichnung ist zwar in Passauer Traditionen nicht üblich, man weiß jedoch, dass Pilgrim eine Vorliebe für dieses Epitheton hatte, das er ständig für die Lorcher Kirche und meistens auch für die von Passau gebrauchte.<sup>968</sup>

Fichtenau wirft aufgrund dessen die Frage auf: War es WC, „oder vielmehr Pilgrim, der den Bericht über die“<sup>969</sup> beiden Synoden niederschrieb?

Zibermayr jedenfalls glaubt nicht an eine erste Niederschrift zu Lebzeiten Pilgrims, sondern an einen „Eintrag in das älteste Passauer Traditionsbuch in der Zeit des Bischofs Berengar (R: 1015-1045) oder seines Nachfolgers Egilbert (R: 1045-1065).“<sup>970</sup>

Über die Echtheit dieser Aufzeichnungen besteht in der Forschung kein Zweifel.

---

<sup>963</sup> Scheibelreiter, S. 58.

<sup>964</sup> Scheibelreiter, S. 58.

<sup>965</sup> Zibermayr ist hingegen der Ansicht, dass die Synoden bereits kurz nach Pilgrims Amtsantritt stattgefunden haben sollen, während Uhlirz an ihre Durchführung erst nach dem Sieg Herzog Heinrichs über die Ungarn 991 glaubt. (Boshof, S. 73.)

<sup>966</sup> Scheibelreiter, S. 59.

<sup>967</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>968</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175. „Die Anregung dazu kam sowohl aus der Vita Severini, wie aus Salzburger Urkunden“, denn „auch Erzbischof Friedrich nannte sich“ im Salzburger Urkundenbuch 1 einmal „Erzbischof der heiligen Kirche von Lorch“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175, Fußnote 71).

<sup>969</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 175.

<sup>970</sup> Boshof, S. 73.

Die zeitliche Einreihung der Synoden lässt sich folgendermaßen begründen: Einerseits wird im Bericht der jüngste Einfall der Ungarn in die Ostmark erwähnt, gegen die Heinrich II., der ja 985 das Herzogtum Bayern wieder zurückerhalten hatte, in Gemeinschaft mit Markgraf Leopold I. von Österreich zu Felde zog, andererseits ist Pilgrim am 20. oder 21. Mai 991 gestorben.<sup>971</sup>

Auch eine im gleichen Zeitraum von Pilgrim abgehaltene Synode in Mistlbach bei Wels diente der Feststellung von Zehnt und Besitz.<sup>972</sup> Statt „Synode“ wurde allerdings hier der Begriff „ecclesiasticum placitum“ (bedeutet etwa „kirchlicher Hoftag“) verwendet, der etwas über den Charakter dieser Versammlungen verrät und auch zeigt, „wie bruchstückhaft die Wiedergewinnung des lange verlorenen Landes war und welche geringe Mittel einer verweltlichten Kirche für dessen Neuorganisation zur Verfügung standen.“<sup>973</sup>

Obwohl von keiner Quelle direkt belegt, wird als gesichert angenommen, dass Pilgrim an der Reichsversammlung zu Worms, die vom 16. bis 28. Juni 973 stattfand, teilgenommen hat, „da die am 27. Juni 973 in Worms für den Herzog von Bayern nach dem Diktat des Notars WB, der auch die Datumszeile schrieb, ausgestellte Urkunde von WC (= Pilgrim) mündiert wurde.“<sup>974</sup>

Weiters war Pilgrim am 1. August 976 bei der von Erzbischof Friedrich von Salzburg geleiteten Provinzialsynode in Regensburg anwesend. „Der Hinweis auf die Synode findet sich in einer Salzburger Traditionsnotiz“<sup>975</sup>, in der Erzbischof Friedrich und ein erzbischöflicher Dienstmann namens Wolfprecht Güter austauschten. Namen werden hier zwar keine genannt, da sich aber noch am 22. Juli die Anwesenheit Pilgrims in Regensburg nachweisen lässt<sup>976</sup> und anzunehmen ist, dass er den Kaiser dann nach Passau begleitet hat, ist seine Teilnahme an dieser Provinzialsynode höchst wahrscheinlich.<sup>977</sup>

---

<sup>971</sup> Boshof, S. 73.

<sup>972</sup> Scheibelreiter bemerkt bei der Wahl der Synodalorte – Mistlbach, Lorch und Mautern – ein Vorrücken von West nach Ost. (siehe Scheibelreiter, S. 58.)

<sup>973</sup> Scheibelreiter, S. 59.

<sup>974</sup> Boshof, S. 65.

<sup>975</sup> Boshof, S. 69.

<sup>976</sup> Siehe die in III/3 zum 22. Juli 976 erwähnten Diplome.

<sup>977</sup> Boshof, S. 69.

Zwischen 985 und 991 nahm Pilgrim außerdem auch noch am Gerichtstag Heinrichs des Zänkers in der Ostmark teil, auf dem die „Freiheit der *familia* von St. Stephan von Leistungen an den Markgrafen und von seiner Gerichtshoheit festgelegt“<sup>978</sup> und die Besitzrechte der Passauer Kirche in der Ostmark festgestellt wurden. Hier hat Pilgrim auch jene auf den Namen Ludwigs des Frommen gefälschten Diplome vorgelegt, die bereits im Unterpunkt „Urkunden“ erwähnt und genauer besprochen wurden und mit denen er Vorteile für sein Bistum herauschlagen wollte.<sup>979</sup>

### **Wolfgang**

Wolfgang nahm im Jahr 973 ebenfalls am Reichstag zu Worms teil, wo Otto II. nach dem Tod seines Vaters als neuem Herrscher gehuldigt wurde.<sup>980</sup>

Da die bereits bei Pilgrim erwähnte Provinzialsynode im August 976 in seiner Bischofsstadt stattfand, ist eine Teilnahme Wolfgangs sehr wahrscheinlich, sofern er sich nicht damals schon aufgrund der Aufstände Heinrichs des Zänkers im Exil in Mondsee befand.

Weiters vermutet man seine Teilnahme am Reichstag von Verona 983, „da dort nicht nur die Frage der Thronfolge behandelt, sondern unter anderem auch eine wichtige Bestätigungsurkunde für das Stift St. Emmeram ausgestellt wurde.“<sup>981</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist folgendes festzuhalten: Pilgrim hat im Gegensatz zu seinem Amtsbruder Wolfgang nicht nur an Synoden, Reichs- und Gerichtstagen teilgenommen, sondern auch selbst mehrere Synoden, beziehungsweise „kirchliche Hoftage“ abgehalten (in Mistlbach bei Wels, Lorch und Mautern), bei denen er als Vorsitzender, dem die Ergebnisse dieser Zusammenkünfte zum Vorteil gereichen sollten, natürlich das Heft in der Hand hatte und sich besonders hervortat. Taktisch war dieser Entschluss, selbst möglichst

---

<sup>978</sup> Boshof, S. 72.

<sup>979</sup> Boshof, S. 72.

<sup>980</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>981</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 28.

rasch Synoden abzuhalten, äußerst klug, denn nur so ließen sich die Besitz- und Zehentrechte Passaus zur Zufriedenheit Pilgrims gegenüber dem weltlichen Adel absichern.

Wolfgang hat zwar an ein bis zwei Reichstagen (973 in Worms sowie eventuell 983 in Verona) teilgenommen, sich dabei aber – vielleicht mit Ausnahme der für St. Emmeram ausgestellten Bestätigungsurkunde – nicht besonders hervorgetan.

Der Reichstag zu Worms stellt die einzige Veranstaltung dar, an der sowohl Pilgrim als auch Wolfgang mit Sicherheit teilgenommen haben.

Für die Teilnahme Abrahams an einer Synode, einem Reichs- oder Gerichtstag ließen sich keine Belege finden.

## 5) Individuelles

Für das Gesamtbild dieser Arbeit und des Lebenslaufes des jeweiligen Bischofs ist es meiner Ansicht nach unverzichtbar – sozusagen abseits des Vergleiches – einen individuellen Zug des jeweiligen Bischofs, den die Forschung herausgearbeitet hat, genauer zu schildern, wie etwa die, unter **Abraham** entstandene, bedeutende Quelle der so genannten „**Freisinger Denkmäler**“.

Was **Pilgrim** angeht, so sind sicherlich die Fälschungen, die in Verbindung mit der so genannten „**Lorcher Tradition**“ stehen, eine nähere Betrachtung wert.

Bei **Wolfgang** bietet sich ein kurzer, aber trotzdem wichtiger Blick auf die **Gründung des Bistums Prag** an.

### Abraham

#### Die Freisinger Denkmäler

Bei den „Freisinger Denkmälern“, dem beinahe ältesten slavisches Sprachdenkmal in lateinischer Schrift (zwischen 972 und 1039 geschrieben; 1807 entdeckt), das außerdem „eines der wichtigsten Dokumente der mittelalterlichen slawischen Kultur, der ‚Slavia christiana‘“<sup>982</sup> darstellt, handelt es sich um drei Texte aus dem Zusammenhang der öffentlichen Beichte nach römischem Ritus, „eines Bußgottesdienstes also, der neben der Privatbeichte üblich war und wahrscheinlich in der Eucharistiefeier auf die Verlesung des Evangeliums folgte.“<sup>983</sup>

Beim ersten und dritten Freisinger Denkmal handelt es sich um allgemeine Formeln zum Bekenntnis der Sünden, bei denen, da es sich vermutlich um Texte handelte, die die Gläubigen nachsprechen mussten, eine mündliche Überlieferung klar erkennbar ist. Das zweite Denkmal ist eine literarisch anspruchsvolle und stilistisch kunstvoll ausgearbeitete Predigt, die zur Buße und zum Bekenntnis der Sünden mahnt. Hier lässt sich eine Vorlage in Schriftsprache vermuten. Für alle drei Texte werden nicht erhaltene Übersetzungsvorlagen

---

<sup>982</sup> Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517)

<sup>983</sup> Maß, S. 116.

angenommen, über die sich die Forscher jedoch nicht einigen können – sowohl althochdeutsche, möglicherweise aber auch anderssprachige Texte, wie etwa solche, die im Patriarchat Aquileia<sup>984</sup> entstanden sind, kommen in Frage.<sup>985</sup>

Die Seiten 33r-39v der Handschrift Clm. 6426 hat Abraham möglicherweise selbst geschrieben.<sup>986</sup> Um weitere darin enthaltene Texte geht es auf der nächsten Seite.

Seit ihrer Entdeckung durch Aretin sind diese Texte „einer der vornehmsten Gegenstände der slavistischen Forschung“<sup>987</sup> geworden. Ihren kulturellen Kontext hat man jedoch bis jetzt dabei noch nicht berücksichtigt.<sup>988</sup>

Diese slowenischen Beichtformeln, so Maß, sind Teil eines ganzen Bandes, der ein Handbuch des Bischofs oder „eine Art Pontifikale mit unterschiedlichsten Texten meist liturgischer Art“<sup>989</sup> gewesen sein muss. Dieses Missionshandbuch ist nicht nur als „ein einmaliges Denkmal der geistigen Kultur Bayerns in der späten Karolingerzeit“<sup>990</sup>, sondern auch als „ein Zeugnis von immenser kultureller und nationaler Bedeutung für Slowenien“<sup>991</sup> zu betrachten. Dass dieses Buch speziell für Abraham verfasst wurde „und nicht später zufällig nach Freising kam, erweist eine Notiz über den Grundbesitz von Godego bei Treviso, den Abraham von Kaiser Otto I. erhalten hatte.“<sup>992</sup>

Dieses so genannte „Corpus Catecheticum Carantanorum“ war also ein Teil des Codex, der für Bischof Abrahams persönlichen Gebrauch zusammengestellt worden war und den er „vor allem während der Zeit seiner politischen Verbannung 974-983 für die Mission der Slaven auf Südkärntner Gebiet, wo die Freisinger Kirche größeren Eigenbesitz hatte und wo er selbst ein Gut im Veneto besaß“<sup>993</sup>, verwendete. Zu ersehen ist dies aus der Berücksichtigung dreier

---

<sup>984</sup> „Aquileia spielte bei der westlichen Slawenmission ebenfalls eine wichtige Rolle.“ (Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517))

<sup>985</sup> Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517) bzw. Maß, S. 116.

<sup>986</sup> Daniel, S. 106.

<sup>987</sup> Daniel, S. 114.

<sup>988</sup> Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517)

<sup>989</sup> Maß, S. 117.

<sup>990</sup> Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517)

<sup>991</sup> Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517)

<sup>992</sup> Maß, S. 117.

<sup>993</sup> Daniel, S. 114.

katechetischer und homiletischer Texte in slavischer Sprache (Freisinger Denkmäler), zweier Predigten zum Freisinger Patronatsfest Mariä Geburt und Korbinian, der zweimaligen Grenzbeschreibung jenes Gutes sowie anderer diplomatischer Einträge, darunter Zensualenreihen, deren Namen slavischen, germanischen und auch romanischen Einfluss verraten; außerdem weisen Ortsangaben am Ende eines Wettersegens auf Kärntner Gebiet hin. Was Textüberlieferung und Paläographie betrifft, so sind vielfältige Beziehungen zu wenigstens sechs anderen Handschriften der Dombibliothek Freising nachweisbar.<sup>994</sup>

Heute befindet sich die die „Freisinger Denkmäler“ enthaltende Handschrift wie auch die anderen Handschriften der Freisinger Dombibliothek in der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

Daniel unterteilt die gesamte Handschrift Clm. 6426<sup>995</sup> in vier Teile:

„I (1-49) enthält Homilien Rathers, Liutprands und anderer“<sup>996</sup>, einen Exkommunikationsordo, dessen Verfasser nicht bekannt ist und einen Konzilskanon. „Auf der ursprünglich leeren ersten Seite“<sup>997</sup> wurde später „die Wiederholung der Grenzbeschreibung von Gudago“<sup>998</sup> eingetragen.

„II (50-86) enthält Benediktionen zur Taufwasser- und zur Glockenweihe, Ordines zur Krankenölung<sup>999</sup> und eine Krankenmesse, drei Wettersegen, einige homiletische Texte, weitere Exkommunikationsordines und eine slavische Beichtformel.

In III (87-148) sind Homilien<sup>1000</sup> zusammengetragen, die, nur zum Teil bekannter Herkunft, zweifellos mit Rather und mit Predigten<sup>1001</sup> aus dem italienischen Raum „in enger Beziehung stehen.

IV (149-169) ist zusammengestellt aus einer Predigt, Teilen von Psalmeneinführungen, drei Papstbriefen Gregors des Großen, einer Predigt zum Patronatsfest und zwei weiteren

---

<sup>994</sup> Daniel, S. 114. Die Skepsis Spindlers, wenn er schreibt, dass Abraham Handschriften und „vielleicht auch slawische Sprachdenkmäler“ gesammelt haben soll, dürfte demnach unbegründet sein. (Spindler, S. 359.)

<sup>995</sup> Unter <http://mdz10.bib-bvb.de/~db/bsb00003258/images/index.html?seite=1> ist sie in digitalisierter Form zu betrachten.

<sup>996</sup> Daniel, S. 116.

<sup>997</sup> Daniel, S. 128.

<sup>998</sup> Daniel, S. 128.

<sup>999</sup> Diese sind mit roter Tinte geschrieben.

<sup>1000</sup> Zum Beispiel von Maximus und Caesarius.

<sup>1001</sup> Daniel, S. 116.

Sermones, und zwei slavischen Texten: (...) einer Formel für die öffentliche Beichte<sup>1002</sup> und einer in der slavistischen Literatur so bezeichneten „Adhortatio“.

„Vor allem auf freie Seiten zu Beginn oder am Ende von Lagen und Teilen wurden kanonische Vorschriften“<sup>1003</sup>, beziehungsweise urkundliche Notizen eingetragen.<sup>1004</sup>

Außerdem enthält diese Handschrift auch kleinere Textstücke in griechischer Sprache, die ein seltenes Zeugnis davon ablegen, dass die Kenntnis dieser Sprache vor dem Hochmittelalter noch fortlebte.<sup>1005</sup>

Im Folgenden nun einige kurze Auszüge aus den drei „Freisinger Denkmälern“.

#### Auszug aus dem I. Freisinger Denkmal:

„Gnädiger Gott, empfangе das Bekenntnis meiner Sünden: was ich Übles begangen habe seit jenem Tage, da ich bekehrt worden war und getauft wurde, wessen ich gedenke oder nicht gedenke, was ich mit Vorbedacht getan habe, wissentlich oder unwissentlich, durch Meineid oder Lüge, durch Diebstahl oder Neid, durch Gotteslästerung oder Unzucht, wenn es mich danach gelüstete, wonach es mich nicht hätte gelüsten dürfen, durch Verleumdung, schlafend oder wachend, wenn ich Feiertag und Feierabend nicht heiligte und nicht meine Fasten hielt und vieles andere, was wider Gott und meine Taufe verstößt.“<sup>1006</sup>

#### Auszug aus dem II. Freisinger Denkmal:

„Brüder, wir sind gerufen und berufen und können vor niemandem weder unser Angesicht verbergen noch fliehen, sondern müssen vor dem Thron Gottes zusammen mit unserem Feind stehen, dem alten Teufel, und jeder von uns muss vor Gottes Augen mit seinem Mund und seinen Worten bekennen, was er auf dieser Welt begangen hat, sei es Gutes, sei es Böses.

---

<sup>1002</sup> Daniel, S. 116.

<sup>1003</sup> Daniel, S. 116f.

<sup>1004</sup> Daniel, S. 117.

<sup>1005</sup> Siehe „Bayerische Staatsbibliothek“:

[http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517)

<sup>1006</sup> Maß, S. 116.

Gedenkt, Söhne, jenes Tages, da es nicht möglich sein wird, sich irgendwo zu verbergen, sondern da wir vor Gottes Auge werden stehen müssen und unseren Streit austragen, wie Er allen verkündet hat.

Unser Herr, der heilige Christus, der Arzt unserer Leiber und der Erlöser unserer Seelen, hat schließlich das letzte Heilmittel eingesetzt, wie wir uns vor ihm (dem Teufel) bewahren und ihm widerstehen können.

Unsere Vorfahren haben arg gelitten, denn sie wurden mit Ruten geschlagen, zum Feuer gedrängt und verbrannt, und mit Schwertern zerhackt, und auf Bäume gehängt, und mit eisernen Haken in Stücke gerissen.

Mit unserem rechten Glauben und mit dem rechten Bekenntnis können wir jedoch das vollführen, was sie durch große Qualen vollführt haben.

Deshalb, Söhne, ruft die Diener Gottes, und zählt ihnen eure Sünden auf und ihr werdet eurer Sünden ledig sein.<sup>1007</sup>

Auszug aus dem III. Freisinger Denkmal:

„Ich bereue meine Sünden und gern werde ich sie bereuen, wenn ich mir bewusst sein werde, dass Du, o Gott, wirst Gnade walten lassen. Gib mir, Herr und Gott, deine Gnade, auf dass ich ohne Verlegenheit und Scham vor deinen Augen stehe am Jüngsten Tag, da du zu richten kommst die Lebendigen und die Toten, jeden nach seinen Werken.

Dir, o gnädiger Gott, übergebe ich alle meine Worte und meine Werke und meine Gedanken und mein Herz und meinen Leib und mein Leben und meine Seele.

Christus, Sohn Gottes, der du erwählt hast, auf diese Welt zu kommen, um die Sünder aus der Macht des Teufels zu retten, behüte mich vor allem Übel und erhalte mich im Guten.

Amen.<sup>1008</sup>

---

<sup>1007</sup> Maß, S. 116.

<sup>1008</sup> Maß, S. 117.

Da diese Texte wahrscheinlich weder in Freising entstanden noch übersetzt worden sind, sondern auf älteren Vorlagen beruhen, lassen sich daraus keine Rückschlüsse auf die Missionssituation der Slowenen unter Bischof Abraham ziehen. Fest steht jedoch, dass sie für den Gebrauch Abrahams abgeschrieben wurden, „und zwar nicht in glagolitischen Buchstaben, sondern in lateinischer Schrift und mit lateinischer Übersetzung“<sup>1009</sup>, denn „wenn Abraham in seine Oberkrainer Herrschaftsgebiete reiste und dort Gottesdienst hielt, musste er auch die slowenische Bevölkerung in ihrer Sprache anreden können.“<sup>1010</sup>

### **Pilgrim**

Als individueller Zug Pilgrims soll an dieser Stelle die so genannte Lorcher Tradition und die mit ihr in Zusammenhang stehenden Pläne und Fälschungen des Passauer Bischofs einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

In der Geschichte Passaus haben Urkundenfälschungen zwar mehrmals eine wichtige Rolle gespielt, aber am bekanntesten auf diesem Gebiet sind sicherlich die mit Pilgrim in Zusammenhang gebrachten „Lorcher Fälschungen“, „die das Passauer Geschichtsbewusstsein entscheidend prägten.“<sup>1011</sup>

Aus diesem Fälschungscorpus geht eindeutig hervor, dass Passau an den seit 907 dem Reich verloren gegangenen Ländern im Osten und Nordosten wieder lebhaftes Interesse bekundete.<sup>1012</sup>

In Bezug auf die Aufdeckung Pilgrims als Fälscher meint etwa August Leidl, dass „vielleicht gerade deshalb, weil Pilgrim zu den bedeutenden Persönlichkeiten der deutschen Geschichte zählte, (...) es wohl unausbleiblich“<sup>1013</sup> war, „dass sich die Waffen der historischen Kritik bald gegen“<sup>1014</sup> ihn richteten. Bei allem Respekt für Pilgrim kann man ihn jedoch kaum als bedeutende Persönlichkeit bezeichnen.

Zu Beginn ein kurzer Forschungsüberblick zu diesem Thema.

---

<sup>1009</sup> Maß, S. 117.

<sup>1010</sup> Maß, S. 117.

<sup>1011</sup> Erkens, Rezeption, S. 195.

<sup>1012</sup> Scheibelreiter, S. 41.

<sup>1013</sup> August Leidl: Der Wandel des Pilgrimbildes in der Geschichtsschreibung. In: Ostbairische Grenzmarken, 1972, S. 71.

<sup>1014</sup> Leidl, S. 71.

Zunächst setzten sich lediglich die Forscher Metzger<sup>1015</sup> (Ende 17. Jahrhundert) und Kleinmayern<sup>1016</sup> (Ende 18. Jahrhundert) mit jenen Passauer Urkunden auseinander und zweifelten bereits an deren Echtheit. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts befassten sich auch noch einige weitere Gelehrte<sup>1017</sup> kritisch mit diesen Passauer Dokumenten. Die vorgebrachte Kritik ging jedoch nie so weit, Pilgrim als Fälscher zu bezichtigen.

Als jedoch 1854 der schmale Band „Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch“, verfasst von dem erst 24jährigen Ernst Dümmler, erschien, bekam das bisher hell leuchtende Pilgrimbild plötzlich einen gewaltigen Sprung.<sup>1018</sup> Dümmler wies in seiner Arbeit nämlich schlüssig die Fälschung jener Papsturkunden nach, „die besagten, dass das Bistum Passau rechtmäßiger Nachfolger des von den Awaren vernichteten Erzbistums Lorch sei.“<sup>1019</sup> Indem Dümmler in seinen Ausführungen behauptete, Pilgrim selbst sei der Urheber dieser Fälschungen, ging er noch einen Schritt weiter.

Die Resonanz, die dieses für die Pilgrim- und Urkundenforschung so wichtige Werk hervorgerufen hat, war gewaltig.

Zum einen war der seit dem 10. Jahrhundert im Bistum Passau wie ein Kleinod gehegte Traum und Glaube, dass die Passauer Bischöfe mit der bischöflichen Kirche von Lorch zusammenhängen, nun mit dem Erscheinen dieser Schrift endgültig abgetan, zum anderen – und das war der eigentliche Schock – wurde Pilgrim als Fälscher beschuldigt. Das historisch-konservative Lager, vor allem im alten Bereich des Passauer Bistums, fasste diesen Vorwurf wie ein Sakrileg auf. Der Widerspruch gegen die Ergebnisse Dümmlers mehrte sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten so sehr, dass dieser sich 1898 – also gut 40 Jahre später – genötigt sah, nochmals das Wort zu ergreifen. Obwohl er seinen Gegnern mit Fairness gegenübertrat, verstand er es bei dieser Gelegenheit doch nachdrücklich an seinen früheren Überlegungen festzuhalten, wenngleich er auch diesmal etwas vorsichtiger formulierte. Außerdem wurde er nun auch noch von K. Uhlirz<sup>1020</sup> unterstützt, der durch seine Forschungsarbeit Pilgrim als Fälscher von Königsurkunden hatte nachweisen können. Diese

---

<sup>1015</sup> Metzger: *Historia Salisburg*. Salzburg: 1692; zit. nach Leidl, S. 78, Fußnote 2.

<sup>1016</sup> J. Kleinmayern: *Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia*. Salzburg: 1784, S. 75-78; zit. nach Leidl, S. 78, Fußnote 3.

<sup>1017</sup> M. Hansiz: *Germania sacra* I., Augsburg: 1727, S. 490ff.; F. Kurz: *Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns*. Linz: 1808, III, S. 76; Filz: *Über den Ursprung der einstmaligen bischöflichen Kirche Lorch an der Enns und ihrer Metropolitanwürde*: *Wiener Jahrbücher der Literatur* 69, 1835, Anzeigeblatt 63-64; ebd. 70, 1836, Anzeigeblatt 48; F. Palacký: *Geschichte von Böhmen*. Prag: 1836; F. Blumberger: *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen*. 1849, II, S. 363; alles zit. nach Leidl, S. 78, Fußnote 4.

<sup>1018</sup> Leidl, S. 71.

<sup>1019</sup> Leidl, S. 71

<sup>1020</sup> Karl Uhlirz: *Die Urkundenfälschung zu Passau im X. Jahrhundert*. *MiÖG* 3, 1882, S. 177ff.

durch Dümmler und Uhlirz nachgewiesenen Verurteilungen von sechs Papst- und zwei Königsurkunden<sup>1021</sup> werden in der historischen Wissenschaft als „Lorcher Fälschungen“ bezeichnet.<sup>1022</sup>

Weitere Reaktionen, die Pilgrims Entlarvung als Fälscher ausgelöst hat, werden weiter unten angeführt, da es an dieser Stelle vor allem um die Inhalte jener Werke gehen soll, die sich mit der Forschung zum Thema „Lorcher Fälschungen“ auseinandersetzen.

Bei der Beantwortung der Frage nach den Rechtsgründen für Pilgrims Handeln, schimmert Dümmlers Meinung von Pilgrim durch: Dümmlers Ansicht nach waren keine Rechtsgründe vorhanden, „denn die Mittel die er zur Erreichung seines schönen und großen Zieles anwandte, waren einzig Betrug und Erschleichung, nach unseren sittlichen Begriffen also durchaus verwerflich, zumal, da er es darauf abgesehen hatte, den eigenen Oheim zu beeinträchtigen, der ihm selbst zur Bischofswürde verholfen.“<sup>1023</sup>

Weil er aber dann doch einsieht, „dass der Historiker sein Urteil nie nach den Maßstäben der Gegenwart richten darf, sondern die Zeitgeschichte miteinbeziehen muss“<sup>1024</sup>, fügte Dümmler versöhnlich hinzu: „Anders urteilte man im Mittelalter, welches so reich an Fälschungen aller Art ist, die zum Teil selbst von ausgezeichneten Leuten herrühren, dass offenbar Betrug im Interesse einer Kirche oder eines Klosters verübt, wo nicht als erlaubt und Gott wohlgefällig<sup>1025</sup>, so doch als kaum strafbar und höchst verzeihlich galt.“<sup>1026</sup>

Dümmler zählt dann als Anmerkung auch noch die ihm bekannten Fälschungen auf, so soll etwa Bischof Hildebald von Worms, der Kanzler unter Otto II. und Otto III. war, eine große Anzahl an Fälschungen für sein Bistum initiiert haben.

Heinrich Fichtenau gab 1977 im zweiten Band seiner „Beiträge zur Mediävistik“ folgenden Überblick über die bisherige Forschungsarbeit bezüglich der Urkundenfälschungen des Bischofs Pilgrim von Passau, die ihn zum Erzbischof von Lorch machen sollten. Die oben genannten ersten Forschungsarbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts führt er allerdings nicht an, wahrscheinlich, weil erst Dümmler die Fälschungen Pilgrims tatsächlich aufgedeckt hat:

---

<sup>1021</sup> Auf diese wird später in diesem Unterpunkt noch eingegangen.

<sup>1022</sup> Leidl, S. 71ff.

<sup>1023</sup> Dümmler; zit. nach Leidl, S. 73.

<sup>1024</sup> Leidl, S. 73.

<sup>1025</sup> Diese Bemerkung bezeichnet Leidl als polemisch, „weil wir heute wissen, dass es viele mittelalterliche Archive auch weltlicher Herren gegeben hat, die unechte Urkunden besaßen.“ (Leidl, S. 73)

<sup>1026</sup> Dümmler; zit. nach Leidl, S. 73.

Ihre Kritik sei „in den letzten fünfzig Jahren nur mehr wenig gefördert worden. Die angesichts ihrer Entstehungszeit vor mehr als einem Jahrhundert meisterhaft zu nennende Jugendarbeit Dümmlers hatte den Rahmen der Untersuchungen abgesteckt und ihre Hauptergebnisse vorweggenommen; für die ottonischen Urkunden hat mit Fleiß und Scharfsinn Uhlirz diesen vorgezeichneten Rahmen in einer umfangreichen Arbeit ausgefüllt, während Lehrs<sup>1027</sup> Dissertation neuerlich die Papsturkunden behandelte und edierte. Seither hat man nur mehr zu Einzelheiten gelegentlich Stellung genommen, bis Zibermayr<sup>1028</sup> die Frage der Datierung der gefälschten Papsturkunden und einer Interpolation der Ottonendiplome neu aufrollte.“<sup>1029</sup> Die Ausführungen Bobas, der in einer Arbeit unter anderem auch die „Lorcher Fälschungen“ behandelt<sup>1030</sup>, sieht er als einen „mit unzureichenden Mitteln unternommenen Versuch, Pilgrims „Papsturkunden“ neu zu bewerten.“<sup>1031</sup> Darin hat er zweifellos Recht.

In seinem Artikel will Fichtenau nicht den gesamten Fälschungskomplex neu untersuchen, sondern lediglich an einigen Beispielen zeigen, „dass es möglich erscheint, über das bisher Erarbeitete hinauszugelangen. Es sollen Beispiele sein, die dazu dienen können, auch die Gestalt Pilgrims besser zu erfassen, die in manchem doch noch schattenhaft bleiben musste“<sup>1032</sup> – eine Zielsetzung also, die dem Thema dieser Arbeit ohne Zweifel zum Vorteil gereicht und die zeigt, dass „Diplomatik (...) keineswegs bloß Selbstzweck ist.“<sup>1033</sup>

Über Anzahl und Zweck dieser Fälschungen ist folgendes zu sagen:

Es handelt sich hierbei „um sechs Urkunden, die auf die Namen der Päpste Symmachus<sup>1034</sup>, Eugen II.<sup>1035</sup>, Leo VII.<sup>1036</sup>, Agapit II.<sup>1037</sup> und Benedikt VI.<sup>1038</sup> (oder VII.<sup>1039</sup>) angefertigt

---

<sup>1027</sup> Waldemar Lehr: Pilgrim, Bischof von Passau, und die Lorcher Fälschungen, Diss. Berlin: 1909, 49 Nr. 7; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 157, Fußnote 2.

<sup>1028</sup> Ignaz Zibermayr: Noricum, Baiern, Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums, 1972 bzw. Enns-Lorch-Lauriacum. Festschrift zur 750-Jahr-Feier des Stadtrechtes von Enns, 1962; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 157, Fußnote 1.

<sup>1029</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 157.

<sup>1030</sup> Imre Boba: Moravia's History Reconsidered. A Reinterpretation of Medieval Sources. The Hague, 1971, S. 97-103: "The so-called Forgeries of Lorch"; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158, Fußnote 6.

<sup>1031</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>1032</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>1033</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 158.

<sup>1034</sup> +514

<sup>1035</sup> +827

<sup>1036</sup> +939

<sup>1037</sup> +955

<sup>1038</sup> +974

<sup>1039</sup> +983

worden sind, und um einen Brief Pilgrims an Benedikt VI.<sup>1040</sup> (oder VII.<sup>1041</sup>), der wahrscheinlich niemals expediert worden ist, aber vom Wirken und Planen des Bischofs Auskunft gibt.<sup>1042</sup> Diese Machwerke sollten nun den Zweck erfüllen, eine Kontinuität zwischen Passau und dem antiken Erzbistum Lorch nachzuweisen, um damit der Passauer Kirche den Metropolitanrang zu sichern, den sie vor langer Zeit schon einmal innegehabt, aber angeblich bei einer Mitte des 8. Jahrhunderts durch einen Awareneinfall erzwungenen Transferierung des Bischofssitzes von Lorch nach Passau verloren haben soll. Pilgrim strebte also den Titel eines Erzbischofs an.

Durch die Vorlage der genannten Diplome sollte nun die Metropolitanstellung Passaus wieder erneuert werden. Das Ziel, das man mit dieser Aktion erreichen wollte, war zuerst einmal eine Herauslösung der Passauer Diözese aus der Salzburger Kirchenprovinz, der das Bistum seit dem Ende des 8. Jahrhunderts angehörte. Als nächsten Schritt wollte man dann einen eigenen donauländischen Kirchenverband mit Passau als Metropole gründen, der nicht nur im heutigen Österreich liegende Bistümer, sondern auch solche, die man in Ungarn und wahrscheinlich auch in Mähren errichten wollte, unterstehen sollten.<sup>1043</sup>

Diese sechs gefälschten Papst-Urkunden beziehungsweise der Brief Pilgrims, deren Abschluss und Krönung die Palliumverleihung<sup>1044</sup> an den Erzbischof Pilgrim von Lorch durch den Papst bildet, sind übrigens nicht in Diplomform erhalten, sondern erstmals abschriftlich in zwei Codices des 12. Jahrhunderts überliefert.<sup>1045</sup>

Fichtenau legt dar, dass Pilgrims falsche Papsturkunden<sup>1046</sup> allem Anschein nach einer einzigen großen Aktion entsprungen sind, die mit ziemlicher Sicherheit in die Jahre 973/74 fällt.<sup>1047</sup> Der Brief Pilgrims an Benedikt VI. od. VII. setzte die Existenz der Fälschungen voraus.

---

<sup>1040</sup> R: Jänner 973-Juni 974

<sup>1041</sup> R: Oktober 974-983

<sup>1042</sup> Erkens, Pilgrim, S. 29f.

<sup>1043</sup> Erkens, Pilgrim, S. 30.

<sup>1044</sup> Pallium = „3 Finger breiter“ Wollstreifen, der über den Bischofsgewändern getragen wurde. Er galt als Zeichen des Metropoliten.

<sup>1045</sup> Für den genauen Inhalt der einzelnen Schriftstücke siehe Leidl, S. 78, Fußnote 7.

<sup>1046</sup> Er zitiert die Papsturkunden nach der bereits oben erwähnten Arbeit von Lehr, „die eine Edition enthält, (...) weil die teilweise Neuausgabe durch L. Havlík in: „Magnae Moraviae fontes historici 3 (Brno: 1969) in den meisten Bibliotheken fehlt.“ Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167, Fußnote 41.

<sup>1047</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167f.

Da Pilgrim für seine Fälschungsaktion erwiesenermaßen auch Bücher der Passauer Dombibliothek heranzog<sup>1048</sup>, ist für Fichtenau 973/74 als Zeitpunkt der Fälschungen wahrscheinlicher<sup>1049</sup> als das von Zibermayr angenommene Jahr 977, in dem Passau zerstört wurde und Pilgrim seinen Bischofssitz nach Lorch übertragen wollte.<sup>1050</sup>

Auch eine Datierung zu 975 wurde vermutet. Die Schwierigkeit hierbei ist allerdings, dass sich Pilgrim damals wiederum Bischof von Passau nannte. Im Juli 976 werden dann in den Kaiserurkunden beide Titel abwechselnd verwendet, sowohl der Lorcher als auch der Passauer.<sup>1051</sup>

Die seiner Ansicht nach erfolgreiche Mission bei den Ungarn, die nach angelsächsischem Vorbild erfolgte<sup>1052</sup>, benutzt Pilgrim im Schreiben an den Papst als schlagendes Argument, um seine Ansprüche geltend zu machen und gleichzeitig auch als Entschuldigung dafür, dass er bisher noch nicht nach Rom habe kommen können.

Die Ungarn selbst hätten ihn eingeladen, dass er ihnen das Evangelium predige, und er habe damit in der Folge auch geeignete Geistliche betraut. Inzwischen sei der Erfolg dieser missionarischen Tätigkeit jedoch so gewaltig, dass er nicht mehr imstande sei, die anfallenden Aufgaben allein zu bewältigen. Er müsse den Papst daher bitten, weitere Bischöfe in seinem Missionsgebiet einzusetzen, zumal zur Zeit der Römer und Gepiden bereits sieben Bischofssitze in Pannonien und Moesien existiert haben sollen, die seiner, der Lorcher (= Passauer) Kirche unterstanden hätten. Außerdem seien vor den Ungarneinfällen schon vier Bistümer in Mähren errichtet gewesen. Weiters bitte er den Papst, ihm das Pallium, das erzbischöfliche Abzeichen, zu übersenden, um dadurch, wie seine Vorgänger, seiner Metropolenwürde Ausdruck zu verleihen<sup>1053</sup>, sowie um „die Bestätigung der päpstlichen

---

<sup>1048</sup> vgl. Fichtenau, Urkundenforschung, S. 168f., Fußnote 46.

<sup>1049</sup> Auch Spindler, S. 222, glaubt, dass die Pilgrimschen Fälschungen um 973 anzusetzen und außerdem in Zusammenhang mit Heinrich dem Zänker zu bringen sind. Er bringt sie „vielleicht“ auch in Zusammenhang mit den zum gleichen Zeitpunkt, aufgrund der damals beginnenden kriegerischen Ausgriffe Heinrichs, einsetzenden „Besitzbestätigungen und Schenkungen für die bayerischen Bistümer im Osten“.

<sup>1050</sup> Für eine Entstehung des Fälschungscorpus 973/74 spricht etwa auch, dass der seit dem Sommer 974 abgesetzte und inhaftierte Herzog Heinrich der Zänker von Bayern, in einem der gefälschten Diplome von Papst Benedikt „vortrefflichster Herzog der Bayern“ genannt wird – zwar konnte sich Pilgrim derartiges „ausdenken, um eine Rückdatierung seiner Fälschungen zu unterbauen, aber mit dieser Annahme erweist man seiner Kunstfertigkeit vielleicht doch zuviel Ehre.“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 168.)

<sup>1051</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 168f.

<sup>1052</sup> siehe Boshof, S. 65.

<sup>1053</sup> Erkens, Pilgrim, S. 30. Pilgrim bezieht sich hierbei auf die oben bereits erwähnten „gefälschten Privilegien der Päpste Symmachus (...), Eugen II. (...), Leo VII. (...) und Agapit II.“ (Boshof, S. 65.)

Privilegien für die Kirche von Lorch.“<sup>1054</sup> Am Schluss fügt er noch „zum Beweis seiner Rechtgläubigkeit ein Glaubensbekenntnis an.“<sup>1055</sup>

Pilgrim hat hier sicherlich die Missionserfolge Passaus um einiges übertrieben, um seinen oben beschriebenen Plan verwirklichen zu können. Wie ertragreich die Mission Pilgrims in Ungarn tatsächlich gewesen ist, wird sich nie wirklich erfahren lassen. Völlig aus der Luft gegriffen können diese missionarischen Bemühungen aber schon deshalb nicht sein, weil Pilgrim durch einen Schwindel, der in diesem Fall leicht nachzuprüfen gewesen wäre, seinen gesamten Plan, der ja auf viel höhere Ziele ausgerichtet war, gefährdet hätte.<sup>1056</sup>

Man weiß nicht, wie Pilgrim diese Fälschungen verwenden wollte, ob er sie in Rom oder dem Kaiser vorzulegen oder anders einzusetzen gedachte. Fichtenau denkt darüber folgendermaßen: „Dass die angeblichen Papsturkunden wirklich in Rom vorgelegt wurden, ist durchaus unsicher, da dies nur Pilgrim selbst berichtet.“<sup>1057</sup>

Sollte Pilgrim diese Fälschungen tatsächlich angefertigt haben, um in Rom durchzudringen, wäre das „ein tollkühner Handstreich“<sup>1058</sup> gewesen, denn selbst dann, wenn er in Rom damit durchkam, war ein gefährliches Nachspiel am Kaiserhof zu erwarten. Wollte Pilgrim hier alles wagen, so wäre es außerdem unbedingt notwendig gewesen, selbst beim Papst vorstellig zu werden. Stattdessen wird jedoch von Boten berichtet, deren Namen auch noch verschwiegen werden, was für ein Beglaubigungsschreiben – und als solches ist der Brief an Papst Benedikt zu sehen – höchst unüblich ist.<sup>1059</sup> „Wer waren die Leute, die die Lorcher Sache anstelle Pilgrims in Rom vertreten konnten? Wahrscheinlich hat es sie nicht gegeben.“<sup>1060</sup>

Die Meinung Heuwiesers, mit den Fälschungen sollte in Ungarn für Passau geworben werden, teilt Fichtenau nicht, da die dabei „aufgewendete Mühe und Gelehrsamkeit wohl fehl am Platze gewesen“<sup>1061</sup> sei, und Pilgrim es wohl auch unterlassen hätte, die einstige wilde

---

<sup>1054</sup> Boshof, S. 65.

<sup>1055</sup> Boshof, S. 65. Dieses „Glaubensbekenntnis beruht auf einer Vorlage, die auf die 11. Synode von Toledo (...) zurückgeht.“ (Boshof, S. 65.)

<sup>1056</sup> Dopsch meint in seinen Ausführungen jedenfalls, dass Pilgrims „Kolonisationstätigkeit in der Mark an der Donau sehr erfolgreich verlaufen war.“ (Dopsch 1, S. 211.)

<sup>1057</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167, Fußnote 41.

<sup>1058</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 169.

<sup>1059</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 169.

<sup>1060</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 169.

<sup>1061</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 170.

Grausamkeit der Ungarn zu erwähnen. Eher sei an den Kaiserhof zu denken, wobei hier aber eine Rückfrage in Rom – die selbstverständlich negativ ausgefallen wäre – unausweichlich und diese Möglichkeit kaum weniger gefährlich als der direkte Weg war.

Am ehesten käme immer noch Erzbischof Friedrich als eigentlicher Adressat in Frage: Dazu, seinem Neffen die erzbischöfliche Würde und das Pallium zu verschaffen, war Friedrich, auch wenn er von Pilgrims Fälschungen noch so sehr beeindruckt war, mit Sicherheit nicht bereit. Vielleicht aber ergab sich mit Hilfe dieser Urkunden eine Verhandlungsgrundlage, die Abgrenzung der beiderseitigen Missionsbezirke betreffend, denn wenn Pilgrim im Zuge einer Sitzung über dieses schwierige Thema Friedrich überrumpelte, indem er Privilegien verlas, die Salzburg und Passau auf eine gleiche Ebene stellten, war dieser vielleicht, gegen die Zusicherung Pilgrims, den Schwindel nicht auf die Spitze zu treiben, eher zu einem Ausgleich bereit.

Es besteht jedoch kein Zweifel daran, dass Friedrich Pilgrims Spiel sicherlich durchschaut hat. Dieser wiederum hat seinen Onkel anscheinend genau genug gekannt, um zu wissen, dass er keinen öffentlichen Skandal wollte. Schließlich war Pilgrim, dem nun im Falle der Umsetzung seiner halsbrecherischen Pläne in die Praxis schimpfliche Absetzung und Klosterhaft drohten, ja auf Friedrichs Fürsprache nach Passau gekommen.<sup>1062</sup>

Bei wem man nun aber – wenn überhaupt – die falschen Papstprivilegien einreichte, wird wohl nie ganz zu klären sein. Was die Form der möglichen Einreichung betrifft, so ist jedoch klar, dass diese nur abschriftlich erfolgen konnte, denn selbst wenn Pilgrim, so wie Erkens glaubt<sup>1063</sup>, bei seiner Fälschungsarbeit die Salzburger Originale zur Verfügung gestanden wären, hätte er von ihnen nicht einfach die Bleibullen abschneiden und zu seinen eigenen Machwerken hinzufügen können. Urschriften dieser gefälschten Diplome dürften also niemals vorgelegen sein, zumal dann auch zumindest einige von ihnen, genauso wie die Kaiserurkunden für Passau, auf uns gekommen sein müssten. Sollte man die Fälschungen tatsächlich jemals vorgelegt haben, dann wohl mit der Bemerkung, dass die Originale zu kostbar seien, um auf Reisen mitgenommen zu werden.<sup>1064</sup> Auch die Schrift der Papsturkunden war viel zu kompliziert, um eine Fälschung davon als Original auszugeben.

---

<sup>1062</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 169f.

<sup>1063</sup> Siehe Erkens, Rezeption, S. 196.

<sup>1064</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 169.

Anhand von Pilgrims Falsum auf den Namen Agapets II. wird jedoch ein Weg erkennbar, der auf einen Ausgleich mit Friedrich hinauslaufen könnte:<sup>1065</sup> Hier entscheidet der Papst nämlich einen Streit der Erzbischöfe Gerhard von Lorch und Herold von Salzburg (einem „skandalumwitterten“ Vorgänger Friedrichs), indem er Herold Westpannonien und Gerhard Ostpannonien – das Awaren-, Mährer- und Slawenland – unterstellt.<sup>1066</sup> Hierbei handelte es sich wohl um „ein Maximalprogramm Pilgrims, das gewiss auch zu Abstrichen bereit stand.“<sup>1067</sup>

Friedrich wird durch diese Auslegung des gefälschten Dokuments als Adressat der Fälschungsaktion wohl ziemlich wahrscheinlich gemacht.

Boshof geht mit Sicherheit davon aus, dass der Brief Pilgrims an Benedikt VI. oder VII. „niemals expediert wurde.“<sup>1068</sup>

Im darauf folgenden gefälschten Papst-Diplom Benedikts VI. oder VII. sollte Pilgrim dann aufgrund der ebenfalls von ihm gefälschten Privilegien früherer Päpste und seiner durch Boten dem Papst überbrachten Bitte zum Erzbischof von Lorch sowie zum apostolischen Vikar seiner Kirchenprovinz erhoben werden und das Pallium erhalten.

Die Kirche von Lorch würde dadurch von Salzburg unabhängig und die Grenzen der beiden Erzbistümer Lorch und Salzburg nach dem (gefälschten) Privileg von Papst Agapit II. festgelegt. „Die Rangfolge der Metropolen“<sup>1069</sup> sollte „nach einem Dekret des Papstes Gregor (I.) gemäß dem Weihealter“<sup>1070</sup> geregelt werden.

Die Datierung dieser Urkunde fällt nach Boshof in den Zeitraum zwischen 973 und 975. Also kämen sowohl Benedikt VI. wie auch Benedikt VII. als angebliche Aussteller in Frage. Für ersteren spricht jedoch, dass Herzog Heinrich der Zänker unter den Adressaten dieses Schriftstücks zu finden ist, der zur Zeit der Regierung Benedikts VII. bereits zum Gegner Ottos II. geworden war. Geht man davon aus, dass der Otto II. treu ergebene Pilgrim kaum einen Gegenspieler des Kaisers als Empfänger dieses angeblichen Papstschreibens genannt

---

<sup>1065</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 170.

<sup>1066</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 170.

<sup>1067</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 170.

<sup>1068</sup> Boshof, S. 65.

<sup>1069</sup> Boshof, S. 66.

<sup>1070</sup> Boshof, S. 66.

haben kann, ist dieses Machwerk also aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor dem Amtsantritt Benedikts VII. entstanden.<sup>1071</sup>

Damit wäre „auch ein zeitlicher Ansatz für das gesamte Fälschungscorpus gegeben.“<sup>1072</sup>

Für Leidl sind hingegen die Überlegungen bezüglich der Bestimmung aller Urkunden „müßig, da bis heute die Geschichtswissenschaft keinen schlüssigen Beweis erbrachte, dass Pilgrim die gefälschten Urkunden je als Beweismittel praktisch eingesetzt hätte. Es scheint wahrscheinlich, dass sie lediglich bereitliegen sollten, um sie zu gegebener Zeit vorweisen zu können. Es ist uns nicht bekannt, dass sich je für Pilgrim eine solche Gelegenheit geboten hätte. Man darf deshalb mit Josef Oswald annehmen, dass sie in das Archiv wanderten und verstaubten, bis sie im ausgehenden 12. Jahrhundert wieder ans Tageslicht gezogen und nun als echte Urkunden in die Geschichtsschreibung eingeführt wurden.“<sup>1073</sup>

Die Antwort auf die Frage, warum Pilgrim diese Fälschungen dann überhaupt produziert hat, bleibt Leidl allerdings schuldig.

Seinen Plan hat Pilgrim jedenfalls mit größter Sorgfalt vorbereitet und seine Fähigkeiten als Kanzleischreiber waren ihm dabei von großem Nutzen. Pilgrim schrieb nämlich die Herrscherurkunden für seine Kirche selbst und legte sie der Königskanzlei nur noch zur Unterfertigung vor, was damals durchaus üblich war, Pilgrim jedoch die Möglichkeit gab, diese Urkunden im Sinne der Förderung seines Vorhabens zu verfassen: „So wird er schon 972 in echten Urkunden Ottos I. und Ottos II.<sup>1074</sup> nicht mehr als Bischof von Passau, sondern als „sanctae Lauriacensis aeclesie venerabilis pontifex“ bezeichnet: als geistlicher Oberhirte von Lorch.<sup>1075</sup> Das klingt antikisierend, muss aber nicht unbedingt harmlos sein, zumal der Begriff „pontifex“ mehrdeutig war und sowohl nur einfach „Bischof“ als auch „Erzbischof“ meinen konnte.“<sup>1076</sup>

Pilgrim verschleierte seine Absichten lange Zeit so geschickt, dass es Otto I. und Otto II. sowie deren Umgebung unmöglich war, sie zu erkennen. Erst als er in seinen Diplomen

---

<sup>1071</sup> Boshof, S. 66.

<sup>1072</sup> Boshof, S. 66.

<sup>1073</sup> Leidl, S. 77 bzw. Josef Oswald: Pilgrim, der Bischof des Nibelungenliedes (930-991). In: L. Schrott (Hrsg.), Bayerische Kirchenfürsten. München: 1964, S. 58; zit. nach Leidl, S. 78f., Fußnote 1 bzw. 56.

<sup>1074</sup> Sie bestätigten Besitzungen Passaus in der Wachau und wurden von WC (= Pilgrim) verfasst.

<sup>1075</sup> Weiters tritt „neben den Bistumsheiligen (...) der Lorcher Heilige, Laurentius.“ Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166.

<sup>1076</sup> Erkens, Pilgrim, S. 30. Laut Fichtenau wird der Ausdruck „pontifex“ in den Diplomen Ottos I. und Ottos II. für den Papst verwendet, unter Otto III. ist dann „der Gebrauch von „pontifex“ für Bischöfe, nicht für Erzbischöfe, mehrfach anzutreffen.“ Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166, Fußnote 36.

deutlicher wurde oder, was auch gut möglich ist, Erzbischof Friedrich den Kaiser und seine Kanzlei bezüglich des Vorhabens seines Neffen diskret gewarnt hatte, kam man ihm auf die Schliche. Für uns jedoch, die wir heute den gesamten Ablauf dieser Aktion kennen, ist Pilgrims Plan natürlich viel genauer erkennbar.

Den Lorcher Titel betrachtete man in der Umgebung des Kaisers zunächst lediglich als blumige und historisierende Ausschmückung und keineswegs als Brücke zum Titel eines Erzbischofs, der ja in erster Linie über Rom und den Willen des Kaisers zu erreichen war und nicht durch die Interpretation eines Ausdrucks in einem Diplom, das der Empfänger selbst geschrieben und die kaiserliche Kanzlei besiegelt hatte.<sup>1077</sup>

Zibermayr stellte diesbezüglich die Behauptung auf, dass „alle vor dem 5. Oktober 977 liegenden Kaiserurkunden, in denen Pilgrim als „pontifex“ von Lorch bezeichnet wird“<sup>1078</sup>, wenn auch inhaltlich korrekt, doch verdächtig seien und „nachträglich im Titel verunechtet“<sup>1079</sup> wären. Fichtenau konnte dies nach Betrachtung der Originale jedoch widerlegen, „die in keinem Falle irgendwelche Rasuren oder Korrekturen zeigen.“<sup>1080</sup> Auch, „dass Pilgrim-WC die ganzen Stücke 977 neu schrieb, um den Titel einzufügen“<sup>1081</sup>, hält er in erster Linie deswegen für unmöglich, weil keine „Verpflanzung der echten Siegel“<sup>1082</sup> zu erkennen ist.

Auch wenn Pilgrims Ambitionen am Hofe noch nicht wirklich erkennbar waren, so musste doch auffallen, dass er sich – für seine Zeit vielleicht in einem zu hohen Maße – für die Ungarnpolitik interessierte. Nachdem diese Politik mit dem Erscheinen einer ungarischen Gesandtschaft am Kaiserhof zur offiziellen Reichsangelegenheit geworden war, wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, Pilgrim eine Gegengesandtschaft anführen zu lassen. Doch er erhielt nicht die Gelegenheit dazu, seine Missions- und Bistumspläne auf diese Art und Weise voranzutreiben.<sup>1083</sup> Es existiert lediglich ein recht nüchternes Schreiben des Kaisers<sup>1084</sup> an Pilgrim, in dem er ihm ans Herz legt, für das Wohlergehen des Bischofs Bruno (von

---

<sup>1077</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166.

<sup>1078</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166, Fußnote 35.

<sup>1079</sup> Zibermayr; zit. nach Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166, Fußnote 35.

<sup>1080</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166, Fußnote 35.

<sup>1081</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166, Fußnote 35.

<sup>1082</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166, Fußnote 35.

<sup>1083</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 166f.

<sup>1084</sup> Nach Fichtenaus Ansicht (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167, Fußnote 37.) frühestens im Sommer 973 entstanden; Absender wahrscheinlich schon Otto II.. Boshof (S. 64.) glaubt an eine Entstehung zwischen Pilgrims Erhebung zum Bischof (971) und Ottos I. Tod (7. Mai 973).

Verden; R: 962-976)<sup>1085</sup> und seiner Begleiter, die durch die Passauer Diözese bis zur ungarischen Grenze zogen, zu sorgen.<sup>1086</sup>

Ein Diplom, das auf Intervention des Bayernherzogs ausgestellt und von Pilgrim beziehungsweise WC verfasst wurde, bestätigte ein früheres Tauschgeschäft der Passauer Kirche mit dem Vater des Herzogs. Darin wird Pilgrim „wiederum (...) als „pontifex“ bezeichnet – aber mit derlei war“<sup>1087</sup>, so Fichtenau „nicht viel Staat zu machen, solange kräftigere Zeugnisse, Zeugnisse der höchsten kirchlichen Autorität, über die Lorcher Gerechtsame von einst und die Lorch-Passauer Kontinuität fehlten.“<sup>1088</sup>

Es existiert auch ein von Pilgrim gefälschtes „Sendschreiben Leos VII. mit den Antworten auf Anfragen des ‚Erzbischofs Gerhard von Lorch‘“<sup>1089</sup>, die dieser, nachdem er angeblich zum Papst nach Rom gepilgert war, an ihn gerichtet hatte. Fichtenaus Ansicht nahm man hier „im allgemeinen ein Stück aus dem Salzburger Archiv zum Muster“<sup>1090</sup> (...). Hauptzweck der Fälschung war es, den direkten Verkehr des Lorcher Erzbischofs mit Rom zu erweisen; den Nebenzweck bildete eine autoritative Festsetzung von Dingen, die den Bischof von Passau Pilgrim sehr wohl beschäftigen mussten, wie etwa die Befugnis des Chorepiskopats“<sup>1091</sup>, dem er ablehnend gegenüberstand. Dieses Schreiben ist auch ein weiterer Beweis dafür, dass Pilgrim selbst und nicht ein unbekannter Schreiber WC die Fälschungen angefertigt hat, denn „eher einem Bischof, als seinem Archivar oder Sekretär wird man jene kirchenrechtliche Gelehrsamkeit zutrauen dürfen“<sup>1092</sup>, die in diesem Sendschreiben zu Tage tritt. Auf der anderen Seite muss man jedoch auch erwähnen, dass die in diesem Schreiben angeführten Rechtsquellen nur ungenau zitiert sind und neben einigen sachlichen Unstimmigkeiten auch die ungewöhnliche Adresse dieses Machwerks bemerkenswert ist.

---

<sup>1085</sup> „Bogyay identifiziert diesen Bruno dagegen mit dem Mönch Prunwart aus St. Gallen, der im Professbuch von St. Gallen“ als „Bischof“ bezeichnet wird. (Boshof, S. 64.)

<sup>1086</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167. Boshof weiß noch dazu: „Während Dümmler, Pilgrim, S. 38 mit Anm. 22, die undatierte Nachricht in die Zeit Ottos II. setzt und in den Zusammenhang mit dessen Kämpfen gegen Böhmen und Heinrich den Zänker (...) bringt, wird sie von Köpke/Dümmler, Jbb. Ottos d. Gr., S. 497, eher zu 973 März eingeordnet und mit den Geschehnissen um die in Quedlinburg erschienene ungarische Gesandtschaft (...) verknüpft. Trifft diese Deutung zu, dann war das Ziel von Brunos Reise ein Bündnis mit dem ungarischen Herzog, das Vorteile auch für das Bistum Passau bringen sollte und eventuell die weitere Ausdehnung der Diözese nach sich ziehen konnte.“ (Boshof, S. 64.)

<sup>1087</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167.

<sup>1088</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 167.

<sup>1089</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173.

<sup>1090</sup> Es handelte sich hierbei um die Urkunden Leos III. für Salzburg vom 20. April 798 bzw. vom 11. April 800.

<sup>1091</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173.

<sup>1092</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 173.

Ob dieser Fälschung eine echte Urkunde Leos VII. für die bayerische Kirche und Passau zugrunde lag, die für den Fälscher als Quelle für die Namen der Adressaten diente, ist nicht mit Sicherheit festzumachen. Der Fälscher muss jedoch gute historische Kenntnisse besessen haben, da die Lebenszeit der genannten Personen nur ein Menschenalter entfernt war.<sup>1093</sup>

Pilgrim dürfte sein Vorhaben dann einige Zeit weniger stark verfolgt haben. Erst als mit den Aufständen Heinrichs des Zänkers die Achtsamkeit nachließ, da man sich ganz auf die Niederwerfung des (ehemaligen) Bayernherzogs konzentrierte, war wieder eine Gelegenheit da, die Lorcher Pläne voranzutreiben. Gleich am Tag nach der Eroberung Regensburgs 976 entstand von der Hand Pilgrims, beziehungsweise WCs, ein Privileg Ottos II. für den „sanctae Lauriacensis aecclesiae pontifex.“<sup>1094</sup>

Noch „deutlicher wurde Pilgrim dann in jenem (schon in Unterpunkt 2 bzw. 3 erwähnten; Anm. d. Verfassers) Diplom, durch das seine Kirche 977 die Ennsburg erhielt“<sup>1095</sup>:

Von dieser Urkunde existieren zwei Fassungen, die an verschiedenen Orten ausgefertigt wurden: ein (abgelehnter) Entwurf und die von der Königskanzlei genehmigte Version. Beide wurden von Pilgrim selbst verfasst, unterscheiden sich jedoch – vor allem inhaltlich – in einigen Punkten. Während die erste Fassung „nur in drei Kopialüberlieferungen des 12. und 13. Jahrhunderts erhalten ist“<sup>1096</sup>, ist die zweite im Original auf uns gekommen.

Die dieser Urkunde vorangegangene Zerstörung der Stadt Passau im selben Jahr wird in den beiden Fassungen unterschiedlich geschildert: Nach der ersten Fassung „ist Passau bei den militärischen Auseinandersetzungen nicht nur von den Aufständischen verwüstet, sondern sogar auf Ottos Befehl völlig zerstört worden.“<sup>1097</sup> Die zweite Fassung „mildert diesen Wortlaut ab, erwähnt zwar auch die Zerstörung der Stadt und die schwere Bedrängung durch das kaiserliche Heer, entschuldigt aber Ottos Vorgehen mit dem Ernst der Lage (...). Man wird davon ausgehen müssen, dass Passau bei der Einnahme schwer in Mitleidenschaft

---

<sup>1093</sup> Boshof, S. 55f.

<sup>1094</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 171. Dieses Privileg (MGH D. O. II. 138) ist nicht identisch mit dem in III/3 genauer beschriebenen Diplom (MGH D. O. II. 136a bzw. 136b), das am gleichen Tag entstand.

<sup>1095</sup> Erkens, Pilgrim, S. 30. „Pilgrims urkundliche Tätigkeit unter Otto II. war damit abgeschlossen, und erst unter der Regentschaft für Otto III. gab es wiederum ein Diplom für die Kirche von Passau, das Diktat von Pilgrim-WC enthält, nicht aber eine Anspielung auf Lorch.“ (Fichtenau, Urkundenforschung, S. 172)

<sup>1096</sup> Boshof, S. 70.

<sup>1097</sup> Boshof, S. 71.

gezogen wurde, dass Pilgrim aber sowohl die Schäden als auch die Verantwortung des Kaisers dafür übertrieben hat, um seine besonderen Wünsche durchzusetzen.“<sup>1098</sup>

Pilgrim versuchte mittels der Vorlage der ersten Fassung der Urkunde „seine Vorstellungen von der Lorcher Tradition durch ein kaiserliches Diplom endgültig abzusichern.“<sup>1099</sup>

Zusätzlich zu dieser Unternehmung verfälschte Pilgrim auch noch eine echte Urkunde Arnulfs von Kärnten aus dem Jahr 898<sup>1100</sup> zu seinen Gunsten, in der der Passauer Kirche Immunität und Schutz bestätigt wurde, und zwar „indem er folgende Bemerkung an jener Stelle einschob, wo von der Passauer Kirche die Rede ist: „diese habe Vivilo, der verehrungswürdige Erzbischof von Lorch, nach dem Untergang und der barbarischen Verwüstung seiner Lorcher Kirche aus Gründen der Sicherheit und im Einverständnis mit Herzog Odilo als erster zum Bischofssitz erkoren.“<sup>1101</sup>

Hier wird erstmals deutlich gemacht, was im Entwurf zur Urkunde von 977 noch recht unklar erscheint, „nämlich dass die ehemalige Rechtsstellung von Lorch, auf die sich Pilgrim bezieht und in die er eintreten möchte, die Stellung eines Erzbistums war“<sup>1102</sup>, die bereits Vivilo (als „sanctae Lauriacensis aeclesie archiepiscopus“) innegehabt hätte.<sup>1103</sup>

Auf diese Weise wollte Pilgrim den Anspruch der Passauer Kirche auf die Metropolitanrechte in Mähren und Pannonien geltend machen und Salzburgs missionarische Tätigkeit auf das Gebiet Karantaniens beschränken.<sup>1104</sup>

Dass sowohl die gefälschten Papstprivilegien als auch die oben erwähnten Urkunden vom selben Urheber stammen ist sehr wahrscheinlich, da sie die gleiche Absicht verfolgen: Die Erhebung des Anspruchs „auf die Rechtsnachfolge der Lorcher Erzbischöfe“<sup>1105</sup> und die Erhöhung der Passauer Kirche.

---

<sup>1098</sup> Boshof, S. 71.

<sup>1099</sup> Boshof, S. 70.

<sup>1100</sup> Genaues Datum: 9. September 898.

<sup>1101</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31. Vivilo soll vor den Awaren nach Passau geflohen sein und sich dort „bei der bonifatianischen Organisation als einfacher Bischof wieder gefunden“ haben. (Scheibelreiter, S. 41.)

<sup>1102</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31

<sup>1103</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1104</sup> Scheibelreiter, S. 41.

<sup>1105</sup> Erkens, Rezeption, S. 196.

Fichtenau bewertet das Vorgehen Pilgrims folgendermaßen: „Pilgrims Aktionen bewegten sich (...) an der Grenze zwischen Betrug und gelehrter Rekonstruktion eines Zustandes, der einmal bestanden haben musste, einer Zweckhistorie etwa im Sinne der Konstantinischen Fälschung.“<sup>1106</sup> Er glaubt, dass Pilgrim bald nach seiner Bischofsweihe damit begann, sich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen.<sup>1107</sup>

Trotz des gut ausgeklügelten Plans und der aufeinander fein abgestimmten „einzelnen (an sich unverdächtigen) Mosaiksteine der Intrige“<sup>1108</sup>, die erst in ihrer Gesamtheit ihre tatsächliche Wirkung erzielen sollten, scheiterte Pilgrims Vorhaben. Die königliche Kanzlei hatte nämlich den oben bereits besprochenen Entwurf Pilgrims zur Urkunde von 977 nicht akzeptiert und verlangte Abänderungen. „Am Hofe war man zur Entschädigung Pilgrims und Belohnung für seine Dienste bereit, nicht aber zur Bestätigung der Kontinuität durch „Reinthronisierung“ Pilgrims in Lorch, wie er gewollt hatte.“<sup>1109</sup> Was in der zweiten Fassung von Pilgrims Entwurf übrig blieb, war harmlos: In dieser endgültigen Fassung<sup>1110</sup> wurde aus der beanstandeten Passage eine Aussage gemacht, die jede Deutung als Rechtsanspruch ausschloss.<sup>1111</sup> Es handelte sich nun dabei lediglich um „eine Konzession an Pilgrim, die für die Gegenwart nichts besagte.“<sup>1112</sup>

Diese zweite Fassung wurde dann genehmigt und vollzogen. Pilgrim ist es immerhin gelungen, „die Lorcher Tradition so weit zu vermitteln, dass in der von der Kanzlei akzeptierten Fassung (...) der Hinweis auf Lorch als Ursprungsort der Passauer Kirche formuliert wurde.“<sup>1113</sup>

Man war Pilgrim aber in der königlichen Kanzlei, was „die Konsequenzen des Lorcher Titels in“<sup>1114</sup> seinen Plänen betrifft, auf die Schliche gekommen und hatte seine Pläne durchkreuzt. Möglicherweise kam der entscheidende Hinweis sogar von Pilgrims Onkel, Erzbischof Friedrich von Salzburg, der sich damals gerade in der Umgebung des Herrschers aufgehalten

---

<sup>1106</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 163.

<sup>1107</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 165.

<sup>1108</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1109</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 171.

<sup>1110</sup> Diese war übrigens an den Bischof von Passau – nicht von Lorch – gerichtet.

<sup>1111</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1112</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 171.

<sup>1113</sup> Boshof, S. 70.

<sup>1114</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 171.

haben dürfte und der von den Vorhaben seines Neffen auch am meisten betroffen gewesen wäre. Dafür würde sprechen, dass er von Otto II. erst „wenige Tage vorher den Salzburger Besitz bestätigt erhalten hatte.“<sup>1115</sup>

Mit dem Vertrauen Friedrichs in das Urteilsvermögen der Königskanzlei scheint es aber nicht weit her gewesen zu sein, denn um Pilgrims Pläne zu vereiteln, wurde auch er zum Fälscher. Wie schon sein Neffe fälschte auch er eine auf das Jahr 973 datierte Urkunde<sup>1116</sup> auf den Namen Papst Benedikts VI. (oder VII.)<sup>1117</sup>, die „an den Salzburger Erzbischof und seine Suffragane“<sup>1118</sup> gerichtet war und durch die – „unter Androhung des päpstlichen Bannes“<sup>1119</sup> – „allein der Salzburger Kirche die Metropolitanrechte über ganz Noricum wie auch über Unter- und Oberpannonien einschließlich des päpstlichen Vikariats bestätigt wurden.“<sup>1120</sup> Das heißt, niemand anderem außer dem Salzburger Metropolitan war es in den genannten Provinzen erlaubt, „das Pallium zu beanspruchen und Bischöfe zu weihen.“<sup>1121</sup> Bei dieser gefälschten Urkunde handelt es sich um das älteste Privileg, mit dem versucht wurde, die Legatenwürde, der die Erzbischöfe eine besondere Bedeutung beimaßen, mit allen Mitteln für Salzburg zu sichern.<sup>1122</sup> Friedrich wollte mit diesem Falsifikat aber auch seinen Anspruch auf die oben genannten Gebiete dokumentieren.<sup>1123</sup>

Diese Vorgehensweise des Salzburger Erzbischofs bedeutete, dass er nicht bereit war, im Sachlichen nachzugeben und dabei auch alle historischen Belege ausschaltete. Außerdem wurde durch sie auch sein Wunsch offensichtlich, dass die Sache auf keinen Fall nach Rom dringen sollte, wo Friedrich ja nunmehr im gleichen Lichte erschienen wäre, wie sein Neffe. Durch die Gegenfälschung war es nun möglich geworden, Pilgrims Papsturkunden, wo immer

---

<sup>1115</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 171f.

<sup>1116</sup> Laut Dopsch ist die Entstehungszeit dieser Fälschung „nach wie vor umstritten.“ (Dopsch 2, S. 993.)

<sup>1117</sup> Diese Urkunde wurde von Wilhelm Erben, Erzbischof Gebhard, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 53, 1913, S. 29f. als Fälschung erwiesen. (siehe Spindler, S. 222, Fußnote 3)

<sup>1118</sup> Boshof, S. 66.

<sup>1119</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 170.

<sup>1120</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1121</sup> Boshof, S. 66.

<sup>1122</sup> Dopsch 2, S. 993.

<sup>1123</sup> Diese Urkunde war jedoch nicht Friedrichs einzige Fälschung. Genauso wie sein Neffe fälschte auch er Diplome Arnulfs und Ludwigs des Kindes:

Um den gesamten gekonnt oder gewollt beanspruchten Grundbesitz des Erzstiftes in Karantanien abzusichern, fälschte oder verfälschte Friedrich ein Arnulfdiplom, durch das auch das Recht des Bergbaues auf diesen Gütern erweitert wurde. Otto II. hat Friedrich diese Fälschung 982 in Tarent bestätigt, wohin der Erzbischof dem Kaiser selbst das Salzburger Kontingent zugeführt hatte. Da die kaiserlichen Kanzleibeamten fern der Heimat und größtenteils neu waren, war es ihnen nicht möglich diese Fälschung zu entlarven.

Durch ein weiteres gefälschtes Diplom – diesmal auf den Namen Ludwigs des Kindes – wollte Friedrich die Rechte des Erzbistums Salzburg über seine Eigenklöster, insbesondere über Herrenchiemsee, abgesichert wissen. (Siehe Dopsch 1, S. 210.)

er sie auch vorzuzeigen beabsichtigte, zu paralysieren. Dass man dem älteren und schon länger amtierenden Friedrich mit seinem Papstprivileg mehr glauben würde, als Pilgrim, verstand sich von selbst.<sup>1124</sup>

Dopsch meint, dass man Friedrich seine Fälschungstätigkeit nicht besonders anlasten sollte, da sie sicherlich im Vergleich zur Alternative, nämlich den eigenen Neffen in aller Öffentlichkeit vor Papst und Kaiser anzuklagen, die elegantere Lösung war. Er hat diese Fälschungen auch erwiesenermaßen nicht dazu benutzt, um sein Erzstift besonders zu bereichern.<sup>1125</sup>

Vor allem interessant in Bezug auf Friedrichs Fälschungen sind die ebenfalls von Dopsch angemeldeten Zweifel darüber, ob Friedrich des Schreibens überhaupt mächtig war. Er schreibt nämlich: „Während man für Arn, Adalram, Hartwig und Gunther sicher annehmen darf, dass sie schreiben konnten, wird man das bei anderen Salzburger Erzbischöfen bezweifeln müssen.“<sup>1126</sup>

Die Wahrscheinlichkeit also, dass die Fälschungen Friedrichs nicht von seiner eigenen Hand, sondern von der eines eingeweihten Schreibers stammen, ist demnach relativ groß.

Doch nun wieder zurück zum eigentlichen Thema.

Man kann sagen, dass Pilgrim schließlich „an der rechtlich und historisch gut fundierten Metropolitananstellung des Salzburger Erzbischofs“<sup>1127</sup> gescheitert ist. Sein Ziel, Passau „zum Sitz eines Erzbischofs und zur Zentrale eines den Donaauraum umfassenden Metropolitanverbandes“<sup>1128</sup> zu machen, hat er nicht erreicht.

Warum aber auch Erzbischof Friedrich, um den Angriff seines Neffen abzuwehren, zum Fälscher wurde, und das „obwohl Recht und Herkunft doch eindeutig auf seiner Seite zu finden waren, das stellt eine höchst interessante, leider jedoch nicht mehr schlüssig zu beantwortende Frage dar.“<sup>1129</sup>

---

<sup>1124</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 170f.

<sup>1125</sup> Dopsch 1, S. 210.

<sup>1126</sup> Dopsch 1, S. 215.

<sup>1127</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1128</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1129</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

Vielleicht wollte Friedrich seinen Neffen aus Familiensinn nicht als Fälscher entlarven oder er fürchtete, weil Pilgrim bei ihm in jungen Jahren möglicherweise das Fälscherhandwerk erst erlernt hatte, seine eigene Bloßstellung. Denkbar ist laut Erkens aber auch, „dass Friedrich durchaus mit einem Erfolg von Pilgrims Vorgehen rechnete und diesen nur durch eine eigene Fälschungsaktion verhindern zu können glaubte.“<sup>1130</sup>  
Mehr als Mutmaßungen kann man diesbezüglich nicht anstellen.

Interessant ist es auch, sich bei diesem Thema, so wie Erkens, die Frage zu stellen, „ob Pilgrims Vision von einer Passauer Kirchenprovinz jemals eine Chance auf Verwirklichung besessen hat.“<sup>1131</sup>

Die Chancen, dieses hochgesteckte Ziel zu erreichen, waren grundsätzlich nicht schlecht, denn die ottonischen Herrscher bemühten sich in jener Zeit gerade, die Missionspolitik im Donaauraum bis Pannonien wiederaufzunehmen.<sup>1132</sup> „Die Missionierung der Ungarn bot Pilgrim die ideelle, die im ungarischen Herrschaftsbereich noch fehlende Kirchenorganisation die praktische Voraussetzung für die Verwirklichung seiner Ambitionen“<sup>1133</sup>, und das sich zu dieser Zeit gerade entwickelnde „Reichskirchensystem“ war dafür ein günstiger institutioneller Rahmen<sup>1134</sup>, denn genauso wie bei den Bestrebungen Passaus nach einer Rangerhöhung ist auch zur selben Zeit beim „Ringenden unter den rheinischen Erzbischöfen um die Spitzenstellung im deutschen Episkopat“<sup>1135</sup> das Mittel der Urkundenfälschung feststellbar.<sup>1136</sup>

Im Zuge der Entwicklung des „Reichskirchensystems“, als „die Bistümer reich ausgestattet wurden“<sup>1137</sup>, war es für einen Bischof wie Pilgrim wichtig, „den wirklichen oder beanspruchten Platz innerhalb der kirchlichen Hierarchie rechtzeitig abzusichern.“<sup>1138</sup>

---

<sup>1130</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1131</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31.

<sup>1132</sup> Scheibelreiter, S. 41.

<sup>1133</sup> Erkens, Pilgrim, S. 31f.

<sup>1134</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1135</sup> Erkens, Rezeption, S. 196. Vor allem die Erzbischöfe von Mainz und Trier sollen sich diesbezüglich Machtkämpfe geliefert haben.

<sup>1136</sup> Erkens, Rezeption, S. 196.

<sup>1137</sup> Erkens, Rezeption, S. 196.

<sup>1138</sup> Erkens, Rezeption, S. 196. Er schreibt weiters zu diesem Thema: „Der Metropolit des neu eingerichteten Magdeburger Erzbistums versuchte die Gleichstellung mit den altehrwürdigen Metropolen am Rhein zu erringen; und das Kloster Fulda ließ sich 969 den „primatus sedendi“ vom Papst verleihen, den Vorrang des Sitzens vor allen Äbten Galliens und Germaniens an jedem Ort ihres Zusammenkommens. Aber auch Bischofssitze wurden in jenen Jahren noch errichtet: 968, nach langen Vorverhandlungen, das Erzbistum Magdeburg mitsamt den Suffraganbistümern Merseburg, Meißen und Zeitz; 975/76 die Bistümer Prag und

„Die Einrichtung der neuen Diözesen, die allesamt am östlichen Rande der abendländischen Christenheit lagen und vor allem der Mission und tieferen Verchristlichung der Slawen dienen sollten“<sup>1139</sup> zeigten, wie nahe Pilgrim glaubte an seinem Ziel zu sein.<sup>1140</sup>

Dass die um 975 gegründeten Bistümer Mähren und Prag dem Metropolit von Mainz unterstellt wurden, war für ihn sicherlich ein Rückschlag in seinem Vorhaben, jedoch war „alles in allem (...) die politische Konstellation für die Verwirklichung weitreichender Ambitionen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts (...) keineswegs ungünstig.“<sup>1141</sup>

Das Ziel, das sich Pilgrim gesetzt hatte, war also keinesfalls zu hoch gesteckt. Dass er dennoch scheiterte, lag sowohl an der schon oben erwähnten „gefestigten Stellung des Erzbischofs von Salzburg als Metropolit der bayerischen Kirchenprovinz“ als auch „an der gegen Ende des Jahrhunderts geänderten politischen Großwetterlage und der mit Hilfe Ottos III. betriebenen Einrichtung einer eigenen ungarischen Kirchenprovinz.“<sup>1142</sup> Ähnlich wie in Polen wollte der Kaiser auch dort eine von Sachsen und Bayern unabhängige „nationale“ Kirche mit eigenem Metropolit einrichten, wodurch die bayerischen Missionsbistümer ausgeschaltet wurden.<sup>1143</sup> 1001 – also erst nach Pilgrims Tod – wurde in Ungarn schließlich, nachdem Stephan, der Heilige, zu Weihnachten 1000 gekrönt worden war<sup>1144</sup>, das Bistum Gran gegründet.

Im 11. Jahrhundert hatte sich die politische Situation dann derart verändert, dass „ein über die Reichsgrenze nach Osten vordringender Ausgriff – sei er auch lediglich kirchenorganisatorischer Natur – im Donaauraum nicht mehr Erfolg versprechend sein“<sup>1145</sup> konnte. Bester Beweis dafür ist die schlussendlich gescheiterte Ungarnpolitik der Salier. Sowohl Salzburg als auch Passau mussten also die Hoffnung auf eine Erneuerung der Ungarnmission für immer aufgeben.<sup>1146</sup>

---

Mähren, die der durch die Gründung des Magdeburger Erzstiftes geschmälernten Mainzer Kirchenprovinz angegliedert wurden.“ (Erkens, Pilgrim, S. 32.)

<sup>1139</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1140</sup> „Vielleicht bestärkte ihn in dieser Hoffnung auch noch die Erinnerung an den Aufstieg des Bistums Bremen im 9. Jahrhundert. Dieses hatte zur Kölner Kirchenprovinz gehört, war aber in den gefährvollen Zeitläufen zur Residenz des Erzbischofs von Hamburg geworden und schließlich aus dem Kölner Metropolitanverband ausgeschieden.“ (Erkens, Pilgrim, S. 32.)

<sup>1141</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1142</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1143</sup> Scheibelreiter, S. 53.

<sup>1144</sup> Dopsch 1, S. 211.

<sup>1145</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1146</sup> Dopsch 1, S. 211.

Die Feststellung, dass solche Pläne, wie Pilgrim sie hatte, nur in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Chance hatten, wirklich aufzugehen, ist deswegen sehr wichtig, weil „wiederholt der Versuch gemacht worden ist, den Bischof von dem Fälschungsverdikt zu reinigen und die mit seinem Namen in Verbindung gebrachten Machwerke (...) einer späteren Zeit, vornehmlich“<sup>1147</sup> dem 12. Jahrhundert, zuzuweisen.<sup>1148</sup> Erkens sieht darin „jedoch nichts anderes als eine Mohrenwäsche.“<sup>1149</sup>

Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die bis dahin „als echt betrachteten Papsturkunden für Lorch-Passau als Fälschungen entlarvt“<sup>1150</sup>, was für die lokale katholische Welt einen veritablen Schock bedeutete, „und zwar vor allem deshalb, weil ein hoch angesehener Bischof, der zeitweise sogar als Heiliger verehrt wurde, als ihr Urheber zu gelten hatte. Da nicht sein konnte, was nicht sein durfte, musste Pilgrim von diesem Verdacht gereinigt werden.“<sup>1151</sup> Die Folge war „eine Offensive der Katholiken des 19. Jahrhunderts von gewaltigem Ausmaße.“<sup>1152</sup> Mit „mehr oder weniger großer Gelehrsamkeit“<sup>1153</sup> versuchte man Pilgrim wieder zu rehabilitieren. Leidl führt die einschlägigen charakteristischsten Versuche an, die alle auf verlorenem Posten standen.<sup>1154</sup>

Der von Uhlirz vertretenen Meinung über Pilgrim, dieser habe geplant, die hierarchischen Verhältnisse im südöstlichen Deutschland vollkommen umzugestalten, stellt sich Leidl entschieden entgegen: „Das war so wenig der Fall, als das Ausscheiden des Bistums Bremen aus dem Kölner Metropolitanverband oder Magdeburgs aus dem Bistum Halberstadt eine vollständige Neuordnung der hierarchischen Verhältnisse im nördlichen Deutschland herbeiführte.“<sup>1155</sup>

Was die Neuheit der Ansprüche Pilgrims anlangt, ist die neueste Geschichtsschreibung nach Ansicht Leidls etwas vorsichtiger geworden. Als Beispiel führt er etwa Josef Oswald an, der

---

<sup>1147</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1148</sup> Diese Behauptung „fußt vor allem auf dem Umstand, dass das gesamte Fälschungscorpus – abgesehen von jüngeren Kopien – nur abschriftlich in zwei Codices erhalten ist, die im 12. Jahrhundert entstanden sind. Aber trotz dieser Überlieferungsverhältnisse wird man an der Verfasserschaft Pilgrims festhalten müssen.“ (Erkens, Rezeption, S. 195f.)

<sup>1149</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1150</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1151</sup> Erkens, Pilgrim, S. 32.

<sup>1152</sup> Leidl, S. 73.

<sup>1153</sup> Leidl, S. 73.

<sup>1154</sup> Siehe Leidl, S. 73ff.

<sup>1155</sup> Leidl, S. 75f.

der Meinung ist, dass, „wenn Pilgrim seine beanspruchten Metropolitanrechte von den ehemaligen Lorcher Bischöfen herleite und darauf hinweise, dass deren letzter (Vivilo) den erzbischöflichen Sitz von Lorch nach Passau verlegt habe, (...) man nicht schlechterdings behaupten“<sup>1156</sup> könne, „dass er dabei für keinen Fall guten Glaubens gewesen sei.“<sup>1157</sup>

Auch der Pilgrim so hart tadelnde Albert Hauck gelangte schließlich zum Urteil: „Und doch kann man seine [Pilgrims] Fälschungen nicht einfach als Bubenstreich eines Ehrgeizigen betrachten. Sie sind Zeugnisse einer Tragödie: der Tragödie eines bedeutenden Mannes, der klar erkennt, was geschehen sollte, und dem die Hand dadurch gebunden ist, dass die Fürsten, deren Wort entscheidet, seiner Absicht die Förderung versagen. In diesem Konflikt scheiterten Pilgrims sittliche Grundsätze.“<sup>1158</sup>

Der letzte Leidl bekannte Rehabilitationsversuch Pilgrims wurde 1969 von Rudolf Zinnhobler unternommen, und zwar „mit dem Argument (...), das Verständnis der mittelalterlichen Urkundenfälschungen sei nur dann gegeben, wenn man die Geschichtlichkeit des Menschen ernst nehme“<sup>1159</sup>, „das heißt, mit der Möglichkeit zu rechnen, dass zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Einstellungen, Überzeugungen und Handlungsweisen für richtig und erlaubt gehalten wurden.“<sup>1160</sup>

Leidl hält diese These Zinnhoblers, die schließlich auf eine Entschuldigung für Pilgrims Verhalten hinausläuft und ihm ein in dieser Situation ehrliches Verhalten zubilligt, historisch betrachtet für problematisch: „Hier werden alle Erscheinungen zu rechtfertigen gesucht, indem man dem mittelalterlichen Menschen lediglich ein stark subjektiv gefärbtes Verhältnis zur Wahrheit und zum Recht einräumt.“<sup>1161</sup>

Die von Zinnhobler aufgegriffene Behauptung Heuwiesers<sup>1162</sup> „Pilgrim habe selbst an gewisse Vorrechte Passaus geglaubt und in der späteren Überordnung Salzburgs eine

---

<sup>1156</sup> Leidl, S. 76.

<sup>1157</sup> Leidl, S. 76.

<sup>1158</sup> Albert Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. Band III. Berlin, Leipzig: 1954, S. 179; zit. nach Leidl, S. 76 bzw. S. 79, Fußnote 43.

<sup>1159</sup> Leidl, S. 76.

<sup>1160</sup> Rudolf Zinnhobler: Zum Verständnis der mittelalterlichen Urkundenfälschungen. In: Oberösterreichische Heimatblätter 23, 1969, S. 21; zit. nach Leidl, S. 76 bzw. S. 79, Fußnote 49.

<sup>1161</sup> Leidl, S. 76f.

<sup>1162</sup> Max Heuwieser: Geschichte des Bistums Passau. Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung 20, 1, 1939, S. 89; zit. nach Leidl, S. 79, Fußnote 51.

Unterdrückung älterer Rechte Passaus gesehen<sup>1163</sup> stellt für Leidl nur „eine bloße Hypothese“<sup>1164</sup> dar, denn „es ist bis heute nicht gelungen, diese Vermutung zu erhärten oder gar in das Stadium eines historisch gesicherten Faktums zu erheben.“<sup>1165</sup>

Über den entstandenen Streit um die Lorcher Tradition vermerkt Erkens folgendes. Dieser Streit – oder, wie er es bezeichnet, diese „leidenschaftliche (...) Diskussion“<sup>1166</sup> – sei von beiden Seiten mittels Kulturkampfmentalität geführt worden.<sup>1167</sup> Schlussendlich wurden jedoch die Papstbriefe als unecht und Pilgrim als deren Urheber allgemein anerkannt. Heute weiß man sogar, dass diese Machwerke höchstpersönlich von ihm stammen.<sup>1168</sup>

Im Mittelalter war es laut Erkens durchaus üblich Fälschungen anzufertigen, „um wirkliche oder vermeintliche Rechte durchzusetzen und zu sichern“<sup>1169</sup>, wobei aber auch in dieser Zeit durchwegs ein Unrechtsbewusstsein vorhanden war<sup>1170</sup>, das heißt, dass auf das Fälschen von Urkunden auch damals schon schwere Strafen standen.<sup>1171</sup>

Pilgrim war jedenfalls sicher nicht der einzige Fälscher unter seinen Zeitgenossen und Mitbischöfen. Was ihn jedoch von allen anderen unterschied, waren seine Phantasie und sein Ungestüm, mit denen er seine Pläne durchführte.<sup>1172</sup>

Fichtenau sieht das Unrechtsbewusstsein jener Zeit etwas anders als Erkens.

Dass andere ebenfalls fälschten, entschuldige Pilgrims Vorgehensweise ebenso wenig wie die Tatsache, dass diese Vergehen damals milder beurteilt wurden als heute.<sup>1173</sup> Er spricht in diesem Zusammenhang von einem „argen kriminellen Delikt“<sup>1174</sup> und kritisiert den damaligen

---

<sup>1163</sup> Leidl, S. 77.

<sup>1164</sup> Leidl, S. 77.

<sup>1165</sup> Leidl, S. 77.

<sup>1166</sup> Erkens, Rezeption, S. 195.

<sup>1167</sup> Man widmete sich vor allem den Fragen, „ob ein erlauchter Kirchenfürst überhaupt der Fälschung fähig gewesen sei und die Falsifikate nicht vielleicht in mehreren Etappen und gar nicht in einem einzigen Akt hergestellt worden seien.“ (Erkens, Rezeption, S. 195.)

<sup>1168</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1169</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1170</sup> Auch Fichtenau ist dieser Ansicht und meint auch noch, dass das Fälschen schon damals auf jeden Fall zu jenen Mitteln gezählt hat, „die man nur mit sehr zwingenden Gründen vor seinem Gewissen verteidigen konnte.“ (Heinrich Fichtenau: Das Urkundenwesen in Österreich..., S. 132; zit. nach Leidl, S. 77 bzw. S. 79, Fußnote 57.)

<sup>1171</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1172</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 178.

<sup>1173</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 178f.

<sup>1174</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 179.

Reichsepiskopat – eine Meinung, mit der er sich für Leidl jedoch zu weit von „den Kriterien historischen Urteilens“<sup>1175</sup> entfernt und die seiner Ansicht nach zu pathetisch klingt.<sup>1176</sup> Leidl fügt dann aber noch hinzu, dass Fichtenau diese Auffassung in einer seiner späteren Publikationen korrigiert hat.<sup>1177</sup>

Leidl gelangt schließlich zur Erkenntnis, dass die heutige Geschichtsschreibung Pilgrims Handlungsweise grundsätzlich differenzierter, gelassener und weniger emotionell beurteilt, als das noch um 1900 der Fall war: „Wichtig wäre es allerdings auch, jede kleinliche lokalpatriotische oder gar konfessionelle Apologetik zu meiden“<sup>1178</sup> – womit Leidl vor allem die Kirchenhistoriker des Bistums Passau anspricht.

Unumstößlicher Tatbestand bleibt für ihn, trotz Ehrenrettungsversuchen, jedoch, dass Pilgrim ein Fälscher war.<sup>1179</sup> Er habe dabei aber nicht nur an sich selbst, sondern auch an Kirche und Reich gedacht. Deswegen fände Leidl es auch nicht richtig, ihn allein oder vor allem nach den Lorcher Fälschungen zu betrachten und zu beurteilen.<sup>1180</sup> „Niemand kann und soll vergessen, was dieser Bischof für das bedrängte Bistum Passau, für die Christianisierung des südöstlichen Deutschlands und die Kultur dieses Landstriches geleistet hat.“<sup>1181</sup> Dass Pilgrim ein herausragender Bischof seiner Zeit war, stellt Leidl am Ende seiner Ausführungen außer Streit.<sup>1182</sup>

Abschließend sollte man noch mit Erkens die Frage aufwerfen, ob Pilgrim „die Lorcher Vergangenheit seiner Kirche frei erfunden hat, um seine ehrgeizigen Ambitionen zu verwirklichen, oder ob er von dem Geschichtsbild, das er propagierte, überzeugt gewesen ist und die Fälschungen nur anfertigte, um den nach subjektivem Verständnis tatsächlich begründeten Rechtsanspruch auch durch Dokumente beweisen zu können – durch

---

<sup>1175</sup> Leidl, S. 76.

<sup>1176</sup> Leidl, S. 76.

<sup>1177</sup> Siehe Leidl, S. 76.

<sup>1178</sup> Leidl, S. 76.

<sup>1179</sup> Leidl, S. 77.

<sup>1180</sup> Leidl, S. 77.

<sup>1181</sup> Leidl, S. 77f.

<sup>1182</sup> Leidl, S. 78.

Schriftstücke mithin, die zwar gefälscht waren, aber dennoch nach ihrem Inhalt der Wirklichkeit entsprachen.“<sup>1183</sup>

Durch die Beantwortung dieser Frage erhoffte sich Fichtenau auch, Pilgrims Persönlichkeit näher kennen zu lernen.<sup>1184</sup>

Erkens weiß, dass es „vor Pilgrims Pontifikat (...) keinen eindeutigen Hinweis für die Existenz des den Fälschungen zugrunde liegenden Geschichtsbildes“<sup>1185</sup> gibt. Nur zweimal wird vor dem Entstehen der Lorcher Tradition ein und derselbe „Passauer Oberhirte als Lorcher Bischof bezeichnet“<sup>1186</sup>, nämlich Pilgrims unmittelbarer Vorgänger Adalbert.<sup>1187</sup> Diesen Titel konnte man durchaus als harmlos betrachten, solange man ihn nicht zu Bestrebungen benutzte, das Lorcher Erzbistum zu erneuern.

Obwohl die Spuren, die man von Adalberts Lorcher Titel findet, ziemlich schwach sind, haben sie immerhin so weite Verbreitung gefunden, dass die Möglichkeit, dass es sich dabei um nachträgliche Korrekturen aus dem Wissen von Pilgrims Kontinuitätsansprüchen handeln könnte, so gut wie auszuschließen ist.

Gesicherte Behauptungen lassen sich in diesem Punkt jedoch aufgrund der zu unsicheren Datierung einiger wichtiger Quellen nicht aufstellen<sup>1188</sup>, bis auf jene, dass Adalbert den Lorcher Titel nicht ständig führte.<sup>1189</sup> Boshof hält es hingegen für wahrscheinlicher, „dass Adalbert die Bezeichnung als Lorcher Bischof erst später, und zwar unter dem Einfluss der Pilgrimschen Fälschungen, beigelegt wurde.“<sup>1190</sup>

Die Forschung ist heute der Ansicht, dass Pilgrim als der Schöpfer der Lorcher Tradition zu gelten hat. Erkens weiß etwa, dass vor seinem Pontifikat praktisch keine Spuren jenes Geschichtsbildes, das er verkündete, existiert haben. Wenn es, so Erkens weiter, „um 950 trotzdem schon eine Vorstellung von der Lorcher Frühzeit des Passauer Bistums gegeben“<sup>1191</sup> habe, so sei diese noch kaum ausgestaltet gewesen.<sup>1192</sup> Die historische Imaginationskraft Pilgrims habe der Lorcher Fabel jene Gestalt gegeben<sup>1193</sup>, mit der er sie „als

---

<sup>1183</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1184</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 163.

<sup>1185</sup> Erkens, Rezeption, S. 196.

<sup>1186</sup> Erkens, Rezeption, S. 196.

<sup>1187</sup> In einigen – jedoch nicht in allen – Berichten über die Synode von Ingelheim 948 etwa, wird Adalbert als solcher angeführt.

<sup>1188</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 163f.

<sup>1189</sup> Boshof, S. 58.

<sup>1190</sup> Boshof, S. 58.

<sup>1191</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1192</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1193</sup> Erkens, Rezeption, S. 197.

(geschichtsmächtiges) Argument für seine Pläne genutzt“<sup>1194</sup> hat und „mit der sie wirkmächtig in die Geschichte eingetreten ist“<sup>1195</sup>, wenn sie nicht sogar erst von ihm geschaffen wurde.<sup>1196</sup>

Aus welchen Elementen – die durchwegs auf historisch realem Grund fußen – setzte sich nun dieses von Pilgrim erfundene und propagierte Geschichtsbild zusammen? Woher schöpfte er „das historisch-geographische Wissen oder Pseudowissen über Lorch?“<sup>1197</sup>

- 1) Aus den zu Pilgrims Zeit erhaltenen antiken Überresten Lorchs
- 2) Aus der Kenntnis der „Vita Severini“
- 3) Aus dem Wissen um die Prinzipien der spätantiken Kirchenorganisation, das – in Verbindung mit Nachrichten aus der „Passio sancti Floriani“ – den Schluss zulassen konnte, dass Lorch nicht nur Bischofsstadt, sondern gleichzeitig auch noch Statthaltersitz, das heißt Metropole, und der Bischof daher Metropolit (=Erzbischof) gewesen ist.<sup>1198</sup>

An weiteren historiographischen Quellen dürfte Pilgrim die „Conversio Bagoariorum et Carantanorum“, Bücher der Passauer Dombibliothek sowie insbesondere karolingische Kapitularien gekannt haben. Auch einige heute nicht mehr „klar erkenntliche Quellen“<sup>1199</sup> hat er verwendet.

Zusammenfassend kann man am Schluss dieses Teilkapitels über Pilgrim sagen, dass seine Urheberschaft an den gefälschten Papst- und Kaiserurkunden wohl eine Tatsache ist, an der man nicht vorbeikommt. Außerdem wirkt er für mich auch als Schöpfer der Lorcher Tradition glaubhaft.

Seiner Persönlichkeit kommt man, wie ich finde, wenn man sich mit diesem Thema auseinandersetzt, in jedem Fall näher als bei jeder anderen Gelegenheit: Die Gestalt eines energischen, selbstbewussten, gebildeten, literarisch versierten, geschichtsbewussten, Kirche und Reich ergebenden, um Wiederaufbau bemühten, politisch weit blickenden, aber auf dem Gebiet der Politik zu wenig einflussreichen und seine politischen Möglichkeiten verkennenden Mannes wird sichtbar, der anscheinend in Ermangelung einer besseren Alternative zum Produzenten von Fälschungen wurde.

---

<sup>1194</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1195</sup> Erkens, Rezeption, S. 197.

<sup>1196</sup> Erkens, Rezeption, S. 197.

<sup>1197</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 174.

<sup>1198</sup> Erkens, Pilgrim, S. 33.

<sup>1199</sup> Fichtenau, Urkundenforschung, S. 174.

Alles in allem ein wohl nicht häufiger und bemerkenswerter individueller Zug, der auch für das kulturelle Profil eines Bischofs durchaus interessant und wertvoll ist.

### **Wolfgang**

Eine der ersten Großtaten Wolfgangs und, laut Mai, die schwerwiegendste Entscheidung seiner Laufbahn als Bischof überhaupt<sup>1200</sup>, waren gleich am Beginn seiner Amtszeit der Verzicht auf Böhmen, das bis dahin – seit Bonifatius – kirchlich zu Regensburg gehört hatte, und die Gründung des Bistums Prag im Jahre 973.<sup>1201</sup> Dazu war es folgendermaßen gekommen:

Herzog Boleslav II. von Böhmen, Herzog Heinrich II. von Bayern und Otto der Große<sup>1202</sup> „wünschten die Errichtung eines Bischofssitzes in Prag. Das Diözesangebiet sollte von Regensburg abgetrennt werden.“<sup>1203</sup>

Wolfgang stand diesem Vorhaben von Anfang an positiv gegenüber und verfasste sogar eigenhändig die Stiftungsurkunde. Durch spätere Legenden wird die Annahme wahrscheinlich gemacht, dass er im Zuge der Verhandlungen selbst nach Prag kam. Im Gegensatz zu Wolfgang standen die Regensburger Domherren diesem Vorhaben der Zerstückelung des Großbistums Regensburg alles andere als freundlich gegenüber.<sup>1204</sup> Wolfgang soll es jedoch mit folgenden Worten gelungen sein, all ihre Bedenken zu zerstreuen:<sup>1205</sup> „Wir sehen im Boden jenes Landes eine kostbare Perle verborgen, die wir nur gewinnen können, wenn wir unsere Schätze hingeben. Ich bin bereit, mich und das Meinige zu opfern, damit dort die Kirche erstarke und das Haus des Herrn festen Boden gewinne.“<sup>1206</sup>

---

<sup>1200</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>1201</sup> Bleibrunner gibt die Gründung des Bistums mit 975 an. (Bleibrunner, S. 98.)

<sup>1202</sup> Bleibrunner schreibt diesen Wunsch Otto II. zu. (Bleibrunner, S. 98.)

<sup>1203</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 108.

<sup>1204</sup> Es ging ihnen hierbei „nicht nur um den ideellen Verlust, denn die Regensburger Kirche hatte in mehr als hundert Jahren unter Mühen und Opfern das Land missioniert, woran sich der Widerspruch entzündete, waren die materiellen Einbußen, die das Bistum durch den Verlust Böhmens erleiden sollte.“ (Mai, Lebensbild, S. 18.)

<sup>1205</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

<sup>1206</sup> Otloh, c. 29; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

Wolfgang tritt hier also als ein Mann auf, dem es nicht um „persönliches Machtstreben und finanzielle Vorteile“<sup>1207</sup> geht.<sup>1208</sup> Er beweist hier „politischen Weitblick, verbunden mit christlicher Haltung.“<sup>1209</sup> Mit seinem Willen und seiner Zustimmung wurde schließlich 973 dieses neue Prager Bistum geschaffen.<sup>1210</sup>

Jene Urkunden, die die Errichtung des Bistums Prag verfügen oder bestätigen, sind leider nicht erhalten. Auch Synodalprotokolle, die sich mit dieser Materie beschäftigen, sind nicht bekannt.<sup>1211</sup>

Diese Entscheidung Wolfgangs hatte weitreichende geschichtliche Folgen und „rettete den Tschechen Sprache und Volkstum.“<sup>1212</sup> Im Egerland existieren heute noch zahlreiche Wolfgangkirchen, die an diesen selbstlosen Verzicht erinnern<sup>1213</sup>, mit dem Wolfgang „einen wesentlichen Beitrag zur Verfestigung des Christentums bei den Slawen geleistet“<sup>1214</sup> hat. „Die ursprünglichen Bistumsgrenzen werden sich mit dem Herrschaftsbereich des böhmischen Herzogtums gedeckt haben.“<sup>1215</sup>

Paul Mai gibt, was die Errichtung des Bistums Prag betrifft, noch zu bedenken, dass dabei für die weltlichen Herrscher doch mehr machtpolitische Erwägungen denn seelsorgliche Motive im Vordergrund gestanden haben dürften.<sup>1216</sup>

„Heinrichs Rechnung, in Boleslav einen Freund und starken Bundesgenossen zu finden, wenn er dessen dringenden Wunsch nach Selbstständigkeit unterstützte, ging ja auch schließlich

---

<sup>1207</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

<sup>1208</sup> Man hat Wolfgang zwar – wie das auch „in anderen Fällen von Ausgliederungen eines Teiles einer Diözese“ vorkam – „eine materielle Entschädigung durch Liegenschaften für das bischöfliche Tafelgut angeboten und zugewiesen“, Gerd Zimmermann glaubt in seinem Artikel jedoch trotzdem, dass man „der Darstellung Otlohs, dass Wolfgang freien Willens handelte, vertrauen“ darf. (Vgl. Zimmermann, S. 86.)

<sup>1209</sup> Franz C. Lipp: Kult und volkstümliche Verehrung des heiligen Wolfgang. In: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 72. (Im Folgenden zitiert mit „Lipp, Kult“.)

<sup>1210</sup> Dass die Gründung eines Bistums allerdings auch alles andere als harmonisch verlaufen kann, zeigt die 5 Jahre zuvor erfolgte Gründung des Erzbistums Magdeburg, die erst nach langen Verhandlungen und Auseinandersetzungen zustande kam.

<sup>1211</sup> Zimmermann, S. 75.

<sup>1212</sup> Jörg Erb: Die Wolke der Zeugen. Band 3. Kassel: 1962; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21.

<sup>1213</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 21. „Die Großzügigkeit dieser Haltung wird man erst dann ermessen können, wenn man ihr z.B. das ängstliche Festhalten der Passauer Bischöfe an den weit gespannten Grenzen ihrer Riesendiözese und deren andauernde Konkurrenzstreitigkeiten mit Salzburg entgegenhält“. (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.) „Erst Joseph II. (R: 1780-1790) brachte die Abtrennung Ober- und Niederösterreichs mit der Gründung der Diözesen Linz und St. Pölten zustande.“ (Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 12.)

<sup>1214</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7

<sup>1215</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 108.

<sup>1216</sup> Mai, Lebensbild, S. 18.

auf, der Kaiser dagegen hoffte, die Expansionspolitik Bayerns zu beschneiden, wenn er Böhmen aus dessen Einflussbereich löste.“<sup>1217</sup>

---

<sup>1217</sup> Mai, Lebensbild, S. 18. „Zu dieser Konzeption des Kaisers gehörte auch, dass er den Sachsen Diethmar zum ersten Bischof ernannte und das neugegründete Bistum Prag der Kirchenprovinz Mainz unterstellte“, was wiederum – wie schon im Unterpunkt über Erzbischof Friedrich erwähnt – einen herben Rückschlag für den Einfluss der Salzburger Kirchenprovinz bedeutete. (Mai, Lebensbild, S. 21, Fußnote 36.) Die Tatsache, dass der damalige Erzbischof von Mainz, Willigis, ein sehr enger Vertrauter und Ratgeber des Kaisers war, könnte, laut Zimmermann, „gravierender sein als alle anderen Erklärungen für diese Vergrößerung der Mainzer Kirchenprovinz.“ Außerdem vertritt Zimmermann die durchaus bemerkenswerte Ansicht, dass man Böhmen durch die Unterstellung unter den Mainzer Erzbischof, „den Primas und Erzkanzler des Reiches, (...) gegenüber den anderen östlichen Bistümern“ herausheben und ihm damit auch „Selbstständigkeit und Anschluss an die Reichskirche in ausgewogener Weise“ sichern wollte. Interessanterweise berichtet über diese wesentliche „Veränderung im Gefüge der Reichskirche (...) keine Quelle.“ (Zimmermann, S. 83 bzw. 91.)



## 6) Tod und Bedeutung darüber hinaus (Legende, kultische Verehrung, Heiligsprechung)

### Abraham

#### Tod und Nachwirkung

Abraham starb an einem 7. Juni, entweder des Jahres 993 oder 994. Man bestattete ihn auf eigenen Wunsch in der von ihm gestifteten Thomaskapelle im Freisinger Dom.<sup>1218</sup> Eine Heiligsprechung erfolgte nicht. Darüber, dass man ihn kultisch verehrt oder Legenden über ihn verbreitet hätte, ist auch nichts bekannt.

### Pilgrim

#### Tod und Nachwirkung

Pilgrim starb am 20. oder 21. Mai 991 nach zwanzig Jahren im Bischofsamt. Bestattet wurde er in dem von ihm wieder aufgebauten Dom. Die großen Ziele, die er gehabt hat, hat er in sein Grab mitgenommen. Die von ihm geschaffene Lorcher Tradition und die damit in Verbindung stehenden gefälschten Urkunden haben jedoch noch viele Jahrhunderte weitergewirkt und das Geschichtsbild geprägt. „Als Fälscher hat Pilgrim daher um einiges länger nachgewirkt denn als Bischof.“<sup>1219</sup>

Dem Wirken des Passauer Domdekans und Archidiakons von Lorch Albert Behaim (\* zwischen 1180 und 1190/ + 1260) kommt für das Überleben der Lorcher Tradition besondere Bedeutung zu. Mit ihm begann die Passauer Geschichtsschreibung Mitte des 13. Jahrhunderts nämlich erst so richtig, und er war es auch, der die Lorcher Fabel damals als letzter phantasievoll ausschmückte. Er legte erstmals „Kataloge der Erzbischöfe von Lorch

---

<sup>1218</sup> Maß, S. 119.

<sup>1219</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

und Passau sowie der bayerischen Herzöge<sup>1220</sup> an, „schrieb historische Notizen über die Kirchen von Lorch und Passau als auch über die Abstammung der Bayern und verfasste“<sup>1221</sup> in seinen fragmentarisch überlieferten Passauer Annalen die Lorch-Passauer Frühgeschichte, in der er – aus bis heute „nicht mit letzter Bestimmtheit“<sup>1222</sup> geklärten Gründen<sup>1223</sup> – „den erzbischöflichen Rang der Passauer Kathedrale“<sup>1224</sup> besonders stark betonte. Da er auch Archidiakon von Lorch war, hat er die Lorcher Fabel mit Sicherheit schon sehr früh kennen gelernt und sich mit ihr befasst.<sup>1225</sup> In Behaims Gestalt ging sie dann schließlich in die allgemeine Geschichtsschreibung ein und prägte das Geschichtsbild noch bis ins 20. Jahrhundert.<sup>1226</sup>

So spielte die Lorcher Fabel etwa eine bedeutende Rolle, als sich Passau in der frühen Neuzeit vergeblich um eine Exemtion aus der Salzburger Kirchenprovinz bemühte.<sup>1227</sup>

Auch wenn der Lorcher Fabel nicht die Wirkung beschieden war, die sich Pilgrim und auch seine Nachfolger gewünscht hätten, so bestätigt ihre Rezeptionsgeschichte für Erkens trotzdem ein Zitat von Ferdinand Gregorovius, der einmal meinte, dass „Traditionen und Legenden den Grund für praktische Wirkungen bilden“<sup>1228</sup> können.<sup>1229</sup>

Wie stark sie aber im historischen Bewusstsein zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch verankert war, zeigt die von Erkens berichtete Tatsache, „dass noch 1905 bei den Linzer Gedenkfeierlichkeiten anlässlich der Verkündigung des Dogmas von der „unbefleckten Empfängnis“ Mariens im Jahre 1854 auf sie zurückgegriffen wurde:

---

<sup>1220</sup> Erkens, Rezeption, S. 201. Diese Kataloge reichen „bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts zurück.“ An ihrer Spitze steht „ein zu 268 gesetzter Eutherius“, Erzbischof von Lorch. (Erkens, Rezeption, S. 201.)

<sup>1221</sup> Erkens, Rezeption, S. 201.

<sup>1222</sup> Erkens, Rezeption, S. 201.

<sup>1223</sup> Peter Herde hat laut Erkens die Hypothese aufgestellt, dass Behaims „literarische Tätigkeit in Verbindung mit seinen politischen Aktivitäten“ – er war ab 1239 päpstlicher Legat und verfocht als solcher „zäh und unerbittlich die Ansprüche des Papsttums gegenüber dem Staufer Friedrich II.“ – „Ambitionen auf einen Bischofsstuhl – vielleicht sogar der wiederzuerrichtenden erzbischöflichen Kathedra von Lorch – dienen.“ (Erkens, Rezeption, S. 201.)

<sup>1224</sup> Erkens, Rezeption, S. 201.

<sup>1225</sup> Erkens, Rezeption, S. 201. Diese Frühgeschichte wurde „ausgehend von der schon in den gefälschten Papstprivilegien erwähnten apostolischen Gründung (...) erfunden. Schon zur Zeit des hl. Petrus soll“ das Erzbistum Lorch „von seinen Schülern gegründet und vor allem von den beiden römischen Kaisern mit Namen Philipp in der Mitte des 3. Jahrhunderts reich ausgestattet worden sein. Zweiundzwanzig Bischofsstädte, darunter Passau, wurden dabei zur Lorcher Kirchenprovinz gezählt; und erst durch den Salzburger Oberhirten Arn sei den Passauer Prälaten, den Nachfolgern der Lorcher Metropolen, um 800 die erzbischöfliche Würde geraubt worden.“ (Erkens, Rezeption, S. 201.)

<sup>1226</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

<sup>1227</sup> Erkens, Rezeption, S. 201f.

<sup>1228</sup> Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom, Darmstadt: 1978; zit. nach Erkens, Rezeption, S. 202.

<sup>1229</sup> Erkens, Rezeption, S. 202.

Als der Domkapitular Dr. Pichler aus Passau in seinem Trinkspruch die Passauer Kirche als Mutter der Linzer Diözese bezeichnete, übertrumpfte ihn der Dekan Falkner von Lorch eilig mit dem Hinweis, die Kirche von Lorch sei die Großmutter des Linzer und die Mutter des Passauer Bistums gewesen – die historische Fiktion, Produkt kühner Kombination und weitschweifender Phantasie, zeigte sich langlebiger als das Reich, in dessen Gefüge sie wirken sollte.“<sup>1230</sup>

Erst im Jahre 1913 tilgte man die letzten Spuren der Lorcher Fabel aus dem Passauer Schematismus.<sup>1231</sup>

Bis ins 19. Jahrhundert beurteilte man Pilgrim als einen der größten und tatenreichsten Kirchenfürsten der bayerischen Kirchengeschichte überhaupt. Aber auch im Rahmen der deutschen Geschichte sah man ihn als nicht unbedeutend an. Er wurde sogar kultisch verehrt und durch den Volksglauben späterer Jahrhunderte wie ein Heiliger betrachtet – für Leidl „ein deutliches Zeichen seiner nachhaltigen und fernwirkenden Größe.“<sup>1232</sup>

Erst im 19. Jahrhundert, als man den bereits im 17. und 18. Jahrhundert vorgebrachten Bedenken gegen die Echtheit jener Passauer Urkunden genauer nachging, „die die Existenz eines Erzbistums Lorch bestätigten“<sup>1233</sup>, entdeckte man die bereits im vorangegangenen Unterpunkt ausführlich geschilderte Fälschertätigkeit Pilgrims und ein Wandel seines Bildes in der Geschichtsschreibung setzte ein.<sup>1234</sup> Auf die daraus resultierende heftige Kontroverse zwischen diversen Historikern wurde ebenfalls schon im vorangegangenen Unterpunkt hingewiesen.

Pilgrim wurde also vor allem in den letzten 200 Jahren von den Historikern äußerst unterschiedlich beurteilt, was Leidl an „Schillers bekanntes Wort über Wallenstein“<sup>1235</sup> denken lässt: „Von der Parteien Hass und Gunst verzehrt, schwankt sein Bild in der Geschichte.“<sup>1236</sup>

Erkens hat versucht, die nicht uninteressante Frage zu beantworten, was von Pilgrim geblieben ist. Seiner Ansicht nach bleibt:

---

<sup>1230</sup> Erkens, Rezeption, S. 202.

<sup>1231</sup> Erkens, Rezeption, S. 201.

<sup>1232</sup> Leidl, S. 71.

<sup>1233</sup> Leidl, S. 71.

<sup>1234</sup> Leidl, S. 71.

<sup>1235</sup> Leidl, S. 71.

<sup>1236</sup> Leidl, S. 71.

- Seine Tätigkeit als Reorganisator des Bistums nach den Zerstörungen durch die Ungarn und die Aufstände Heinrichs des Zänkers,
- die Erinnerung an seinen Ehrgeiz, der ihn beeindruckenden aber letztlich vergeblichen Zielen nachgehen und, um diese zu erreichen, auch Urkunden fälschen ließ,
- die von ihm propagierte (und wahrscheinlich auch produzierte) Lorcher Fabel, die in der ihr von Albert Behaim gegebenen Form das Passauer Geschichtsbewusstsein äußerst wirksam beeinflusste,
- sein literarisches Fortleben im Nibelungenlied<sup>1237</sup>,
- sowie „die Erkenntnis, dass – in Anbetracht von Pilgrims Nachleben im Epos und Nachwirken durch die Lorcher Fabel – der Mythos, der sich um seine Person rankte, wohl größer ist, als es die Wirklichkeit je war.“<sup>1238</sup>

### Legende

Leidl weiß: „Für Dichtung und Legende war Pilgrim zu einer fesselnden und imponierenden Erscheinung geworden.“<sup>1239</sup>

Legendäre Züge trägt die Erwähnung Pilgrims in dem um 1200 verfassten Nibelungenlied<sup>1240</sup>, durch das er in die Literaturgeschichte einging:

Der Dichter beschreibt den großen Empfang, den Pilgrim seinem Neffen, Burgunderkönig Gunther und dessen Brüdern Gernot und Giselher in Passau bereitet hat. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht sollen sich die Nibelungen in Passau aufgehalten haben, ehe sie sich wieder auf den Weg zu ihrer Schwester Krimhilde machten, die zu diesem Zeitpunkt bereits Witwe Siegfrieds und die Gemahlin von Hunnenkönig Etzel war. Die Stadt Passau dürfte dieser Erzählung nach auch zu klein gewesen sein um alle diese Gäste aufzunehmen, weshalb man auf der anderen Seite des Flusses zusätzlich noch eine Reihe von Hütten und prunkvollen Zelten errichten ließ.<sup>1241</sup>

---

<sup>1237</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

<sup>1238</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

<sup>1239</sup> Leidl, S. 71.

<sup>1240</sup> Als Entstehungsgebiet des Nibelungenliedes bezeichnet die germanistische Forschung den Donaauraum zwischen Passau und Wien, „zumal dieses Gebiet dem Dichter als einziges geographisch gut bekannt ist. Dieser Raum stellt aber gleichzeitig die Diözese Passau dar, sodass man annimmt, das Nibelungenlied sei das Werk eines Passauer Literaturkreises um Bischof Wolfger“ von Erla (R: 1191-1204). (Störmer, S. 64.)

<sup>1241</sup> Erkens, Pilgrim, S. 25.

Hier das Original-Zitat:

*„Der edelen künige oeheim, der bischof Pilgrîn,  
dem wart vil wol ze muote, dô die neven sîn  
mit alsô vil recken kômen in daz lant.  
daz er in willic waere, daz wart in schiere bekant.*

*Sie wurden wol enphangen von vriunden ûf den wegen.  
dâ ze Passouwe man kunder niht gephegen:  
si muosen über wazzer, dô sie funden velt:  
dâ wurden ûf gespannen hütten unde rîch gezelt.*

*Si muosen dâ belîben allen einen tac  
und ouch die naht mit vollen. wie schône man ir pflac.....“<sup>1242</sup>*

Heute weiß die Forschung jedoch zweifelsfrei<sup>1243</sup>, dass der Dichter mit dieser Schilderung nicht Bischof Pilgrim ein literarisches Denkmal setzen und poetisch huldigen wollte<sup>1244</sup>, sondern einen anderen Passauer Bischof – Wolfger von Erla (+1218)<sup>1245</sup> – damit meinte, der interessanterweise in die Kerbe Pilgrims schlug und – zwar in gewandelter Form, jedoch ebenso erfolglos – dessen Bistumsplan<sup>1246</sup>, „allem Anschein nach zwischen 1191 und 1197“<sup>1247</sup>, wieder aufgriff. Dieses Beispiel zeigt, dass man die Papstprivilegien Pilgrims, die fürs erste wohl nur aus konservatorischen Gründen kopiert worden waren – nachdem sie um die Mitte des 12. Jahrhunderts wieder Bekanntheit erlangt hatten – sehr wohl politisch nutzte.<sup>1248</sup>

---

<sup>1242</sup> Karl Lachmann [Hrsg.]: Der Nibelungen Noth und die Klage. 6. Ausgabe. Berlin: 1960, Vers 1568-1572.

<sup>1243</sup> Boshof sieht hier allerdings eine Kontroverse in der Forschung, die er jedoch nicht näher beleuchtet. (Boshof, S. 75.)

<sup>1244</sup> Erkens, Pilgrim, S. 25.

<sup>1245</sup> Wolfger von Erla war ein „weltgewandter Diplomat mit hohem Ansehen bei Päpsten und Herrschern“ aber auch ein berühmter Mäzen mittelalterlicher Dichter und später (1204) Patriarch von Aquileia. Ihm ist unter anderem das einzige urkundliche Zeugnis über Walther von der Vogelweide und die Niederschrift des Nibelungenliedes zu danken. (Erkens, Rezeption, S. 199; siehe aber auch Erkens, Pilgrim, S. 25.)

<sup>1246</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

<sup>1247</sup> Erkens, Rezeption, S. 199.

<sup>1248</sup> Erkens, Rezeption, S. 199. Wolfger „wird es dann auch gewesen sein, der die im heutigen Wiener Codex erhaltenen Abschriften der pilgrimschen Machwerke als Argumentationsbasis für die eigenen, allerdings den babenbergischen Wünschen entgegenkommenden Pläne an den Herzogshof vermittelte.“ (Erkens, Rezeption, S. 200.)

Da Wolfger jedoch bald Patriarch von Aquileia wurde, konnte er – dessen Ehrgeiz auf die Erlangung der erzbischöflichen Würde ausgerichtet war – sich allerdings ersparen<sup>1249</sup>, „die nur mühsam zu erlangende (...) und in Wahrheit gegen den Salzburger Metropolitens wohl kaum durchzusetzende Erhöhung des Donaubistums mit letzter Konsequenz zu betreiben.“<sup>1250</sup>

Durch diese Tatsache wäre eine Verbindung zwischen Wolfger und Pilgrim herstellbar, die Pilgrims Erwähnung im Nibelungenlied verstehen lässt.<sup>1251</sup>

Erst jetzt, nachdem die Lorcher Fabel wiederum als politisches Argument hergehalten hatte, wurde sie in der ihr von Behaim gegebenen Form fester Bestandteil des Passauer Geschichtsbildes.<sup>1252</sup>

Dreißig Jahre später wird Bischof Pilgrim in der wesentlich kürzeren Fortsetzung des Nibelungenliedes<sup>1253</sup>, der so genannten „Klage“<sup>1254</sup>, wiederum erwähnt:

---

<sup>1249</sup> Erkens, Rezeption, S. 200.

<sup>1250</sup> Erkens, Rezeption, S. 200.

<sup>1251</sup> Erkens, Pilgrim, S. 34.

<sup>1252</sup> Erkens, Rezeption, S. 201.

<sup>1253</sup> „Die These hinsichtlich der Chronologie der zwei Heldenlieder ist etwas umstritten; während die meisten Forscher davon ausgehen, dass „Diu Klage“ als Kommentar beziehungsweise Reaktion auf das „Nibelungenlied“ verfasst wurde, das heißt ca. 1220 oder 1230, glaubt Michael CURSCHMANN ein umgekehrtes Verhältnis annehmen zu dürfen, nämlich dass erst die schriftliche Abfassung der „Klage“ auch die diversen Versionen des „Nibelungenliedes“ in schriftlicher Form hervorbrachte.“ (Albrecht Classen: „Trauer müssen sie tragen: Postklassische Ästhetik des 13. Jahrhunderts in der „Klage“; Literarisches Friedensprogramm des Passauer Bischofs Pilgrim? In: Ostbairische Grenzmarken, 1999, S. 65, Fußnote 16.)

<sup>1254</sup> In der „Klage“ wird über die Bestattung der Toten und den „Jammer, den die Nachricht vom Burgundenuntergang in Pöchlarn, Passau (!) und Worms auslöst“ (H. Fischer: Die mittelhochdeutsche Literatur: Handbuch der bayerischen Geschichte I, München: 1967, S. 530f.; zit. nach Störmer, S. 64) berichtet.

Die „Klage“ nun genau zu analysieren und ihre Überlieferungsgeschichte zu betrachten, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Nur so viel: „Sie erzählt (...) das, was das Nibelungenlied auch erzählt, aber sie erzählt nicht alles, weil sie von seiner Existenz weiß. Sie erzählt speziell das, was das Nibelungenlied falsch oder was es nicht erzählt.“ (Classen, S. 67, Fußnote 47.)

In der „Klage“ wird „ein Neuanfang postuliert – und dies wahrscheinlich ganz im Sinne des Passauer Bischofs Wolfger von Erla, der hier im literarischen Kontext als Bischof Pilgrim ein Urteil über das Nibelungengeschehen fällt und zugleich die Aufzeichnung der Ereignisse in Auftrag gibt –, aus der bemerkenswerten Einsicht heraus, dass frühere Verhaltensmuster und stereotype Denkweisen der heroischen Gesellschaft in die Tragödie führten und deswegen zu verurteilen sind. (...) „Diu Klage“ behandelt demnach zunächst die Trauer und ihre Auswirkung auf die Überlebenden, dann geht es um die globale Ausbreitung dieser Tragik und schließlich um das Bemühen des Bischofs Pilgrim (...) diese Trauererfahrung in einen literarischen Prozess umzuwandeln. (...) Der Bischof Pilgrim übernimmt sogar die Aufgabe des Seelsorgers und Chronisten. (...) Das wirklich innovative Element in der „Klage“ besteht aber darin, kritisch auf die literarische Vorlage einzugehen und das dort ausgebreitete geschichtsphilosophische Muster anzugreifen. Der Untergang der Burgunden wäre zu verhindern gewesen, so lautet die These, wenn König Etzel der wahrhaftige Tatbestand an seinem Hof mitgeteilt worden wäre. (...) „Diu Klage“ sucht unverkennbar nach einem Neuanfang, und dies sowohl in politischer als auch moral-ethischer Hinsicht, weil andere Maßstäbe gefragt sind, die das Verhalten der Menschen bestimmen könnten. (...) „Diu Klage“ lehrt, dass die alten Ideale gescheitert, folglich eine davon klar unterschiedene Gesellschaft und damit ein neuer Mensch gefragt sind. (...) Aus der Trauer erwächst daher, wenn auch nur mit wenigen narrativen Strichen gezeichnet, die Grundlage für eine neue Welt und damit zugleich für eine alternative literarische Projektion. (...) Der ästhetische und ethische Maßstab, der hier gewonnen worden ist,

Aus Liebe zu seinen Neffen soll er dem Schreiber Meister Konrad den Befehl gegeben haben, die Geschichte der Nibelungen in lateinischer Sprache aufzuzeichnen.<sup>1255</sup> Stimmt diese Behauptung, würde es sich hier um die erste schriftliche Fixierung dieses Stoffes handeln.<sup>1256</sup> Auch hier wieder das Original-Zitat:

*„von Pazowe der bischof Pilgerîn durch liebe der neven sin  
hieß schrîben disiu maere, wie ez ergangen waere,  
mit Latînschen buochstaben, daz manz für wâre solde haben,  
swer ez dar nâch erfunde, von der alrêsten stunde,  
wie ez sich huob und och began, und wie ez ende gewan,  
von der quoten recken nôt, und wie si alle gelâgen tôt.  
daz hiez er allez schrîben.....“<sup>1257</sup>*

Pilgrim gibt zwar keinen genauen Grund für die schriftliche Aufzeichnung dieses Stoffes an, aus dem Kontext lässt sich jedoch eindeutig schließen, dass dieser Bericht die Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse wach halten und zukünftige Generationen davon abhalten soll, in der Art und Weise ihrer Vorfahren zu handeln. Stattdessen soll eine friedliche Form menschlichen Zusammenlebens angestrebt werden.

Auf der anderen Seite geht es ihm darum, die ganze Nibelungen-Tragödie überhaupt zu erklären, wofür ihm natürlich jede Einzelheit wesentlich ist.<sup>1258</sup>

---

besteht darin, dass Dichtung nicht mehr bloß als fiktionale Repräsentation der höfischen oder heroischen Welt erscheint, sondern als literarische Analyse historischer Ereignisse und Projektion auf eine neue Welt fungiert.“ (Classen: S. 53, 56, 57, sowie 61-63.)

<sup>1255</sup> Erkens, Pilgrim, S. 25. In lateinischer Sprache deshalb, „da im Zeitalter der Ottonen keine größere deutschsprachige Dichtung zu erwarten ist. Daher ist die Spekulation, Pilgrim habe die älteste Fassung der „Klage“ in deutschen Reimpaaren dichten lassen, unhaltbar. Zieht man aber die Möglichkeit einer lateinischen Nibelungendichtung in Betracht, dann wird diese mehr die Form einer chronikalischen Prosa als einer großepischen Dichtung besessen haben und als haus- und sippengebundene Adelsliteratur entstanden sein.“ (Boshof, S. 75.)

<sup>1256</sup> Scheibelreiter, S. 41.

<sup>1257</sup> Karl Lachmann [Hrsg.]: Der Nibelungen Noth und die Klage. 6. Ausgabe. Berlin: 1960, Vers 2145-2151. Störmer berichtet dazu: „Dieser Bericht in der „Klage“ hat eine Flut von Untersuchungen und Kontroversen ausgelöst, seit Adolf Holtzmann, E. L. Dümmler und Friedrich Zarnke (...) vor über 100 Jahren zur Überzeugung kamen, dass die Angabe der „Klage“ von einer lateinischen Aufzeichnung der Nibelungensage unter Bischof Pilgrim begründet sei. (...) Zu den Auseinandersetzungen der Literaturhistoriker um die „Pilgrimfrage“ muss der Historiker sagen, dass die Stelle der „Klage“ nicht ohne weiteres beiseite geschoben werden kann, sondern als Quelle bewertet werden muss, zumal Pilgrim auch als Gastgeber im eigentlichen Nibelungenlied auftritt. Pilgrim war als politische Gestalt – sicherlich auch durch seine Fälschungen – für den Passauer Hof um 1200 durchaus noch ein Begriff. Man kann das Problem nicht, wie Friedrich Panzer (Studien zum Nibelungenlied. Frankfurt: 1945; zit. nach Störmer, S. 67, Fußnote 2.) es noch 1945 tat, mit der Bemerkung abtun, der Bericht der „Klage“, Bischof Pilgrim habe die Nibelungengeschichte in lateinischer Sprache aufzeichnen lassen, sei eine völlig phantastische Angabe.“ (Störmer, S. 64f.)

<sup>1258</sup> Classen, S. 62.

„Indirekt ist „Diu Klage“ genau das Resultat dieser Bemühungen, das heißt die literarische Rezeption des epischen Stoffes gewinnt zukunftssträchtige Funktion.“<sup>1259</sup> Indirekt deswegen, weil Pilgrim seinen Schreiber beauftragte, den Text in lateinischer Sprache niederzuschreiben. Die „Klage“ als eine neuerliche Übersetzung stellt hingegen den nächsten Schritt im Vermittlungsprozess dar: „Eine Umsetzung der vom Bischof beauftragten gelehrts-chronikalischen Schilderung in eine volkssprachliche poetische Gestalt.“<sup>1260</sup> Pilgrim signalisiert in der „Klage“ auch, dass nun genug Trauerarbeit geleistet worden sei und man sich nun an die Durchführung einer politischen Neuordnung und die Reorganisation der Gesellschaft nach neuem Muster machen müsse.<sup>1261</sup>

Erst durch die von Pilgrim veranlasste schriftliche Abfassung wird der Bericht verifizierbar gemacht und wird es möglich, entsprechende Schlussfolgerungen aus der Tragödie zu ziehen.<sup>1262</sup>

Die Forschung ist sich heute weitgehend darüber einig, dass auch diese Aussage vor allem auf Wolfger bezogen werden muss und, „dass Pilgrim nicht der Urheber einer (überhaupt nicht existierenden) lateinischen Fassung des Nibelungenliedes, der so genannten Nibelungias, gewesen ist, dass ihm der Dichter also zuviel Ehre angetan hat.“<sup>1263</sup>

Störmer meint jedoch, dass die Tatsache der Unauffindbarkeit dieses lateinischen Textes jedoch keinesfalls beweise, dass er nie existiert habe. Seiner Ansicht nach kann kein echtes Argument vorgebracht werden, mit dem man die in der „Klage“ aufgestellte Behauptung, Pilgrim habe den Auftrag gegeben, die Nibelungenüberlieferung lateinisch niederzuschreiben, widerlegen könnte. Außerdem würde eine derartige Aktualisierung des Nibelungenstoffes als Hausüberlieferung seiner Ansicht nach auch sehr gut zu Pilgrims politischem Konzept passen.<sup>1264</sup>

Auch Boshof<sup>1265</sup> schließt die Existenz einer lateinischen Aufzeichnung des Sagenstoffes nicht gänzlich aus.

---

<sup>1259</sup> Classen, S. 62f.

<sup>1260</sup> Classen, S. 63.

<sup>1261</sup> Classen, S. 63.

<sup>1262</sup> Classen, S. 63. Von der „Klage“ leiten sich auch „viele andere Lieder und Erzählungen ab, die in der Öffentlichkeit kursierten und in denen die Erinnerung an das schreckliche Geschehen wach gehalten wurde.“ (Classen, S. 63.)

<sup>1263</sup> Erkens, Pilgrim, S. 25. Auch Spindler spricht diesbezüglich von einem „gelehrten Wunschtraum“ und gelangt deshalb zur Ansicht, dass Passau im Jahrhundert nach den Ungarneinfällen kein literarisches Werk hervorgebracht hat. (siehe Spindler, S. 490.)

<sup>1264</sup> Störmer, S. 65f.

<sup>1265</sup> Siehe Boshof, S. 75.

Erkens meint, dass die in der „Klage“ aufgestellte Behauptung insofern wahr sein könnte<sup>1266</sup>, „als Pilgrim möglicherweise die nibelungisch orientierte Hausüberlieferung seiner Familie (natürlich in lateinischer Sprache) niederschreiben ließ. Doch wird darüber nie letzte Klarheit zu gewinnen sein.“<sup>1267</sup>

Störmer schließt wiederum aus jener Angabe der „Klage“, Pilgrim habe die Geschichte der Nibelungen aus Liebe zu seinen Neffen niederschreiben lassen, dass die Verwandtschaft Pilgrims an der Codifizierung dieses Stoffes Interesse gehabt habe.<sup>1268</sup>

Dass es aber durchaus einen – wenn auch nicht direkten – Zusammenhang zwischen den Nibelungen und Pilgrims Familie gegeben hat, steht außer Zweifel.<sup>1269</sup>

Die Erwähnung Pilgrims im Nibelungenlied ist aber sicher nicht der Grund, weshalb man sich auch noch Jahrhunderte später gut an den Passauer Bischof erinnerte. Vor allem seine – wie sich aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts herausstellte – gefälschten Urkunden in Zusammenhang mit der Lorcher Tradition, trugen zu seiner sehr großen Popularität bei. Vor allem im 12. und 13. Jahrhundert wurde er wie ein Heiliger verehrt.

In diesem Zusammenhang sei vielleicht noch erwähnt, dass sich nach einem Brand am 21. April 1181, bei dem „die Stadt Passau und der Dom eingeäschert wurden“<sup>1270</sup> unter anderem auch am Grab Pilgrims Wunder ereignet haben sollen.<sup>1271</sup>

## **Wolfgang**

### **Tod und Nachwirkung**

Mit etwa siebzig Jahren und nach mehr als zwei unruhigen und schwierigen Jahrzehnten im Bischofsamt wollte Wolfgang 994 nochmals eine Reise unternehmen. Man fragt sich, warum er diese Strapazen in seinem doch schon recht hohen Alter auf sich nehmen wollte, beziehungsweise welches Ziel er mit dieser Reise verfolgte. Gerade viel ist aus seinen Viten

---

<sup>1266</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>1267</sup> Erkens, Pilgrim, S. 26.

<sup>1268</sup> Störmer, S. 65.

<sup>1269</sup> Mehr darüber in Punkt I.

<sup>1270</sup> Boshof, S. 272.

<sup>1271</sup> Boshof, S. 272.

darüber jedoch nicht zu erfahren. Beide Biographen berichten lediglich in beinahe völliger Übereinstimmung, dass der für Regensburg bestellte Wolfgang sich vornahm, aufgrund wichtiger Angelegenheiten, in den Osten Bayerns zu reisen [„in orientalem huius provinciae regionem“ (Arnold, MG SS IV, 563) bzw. „in orientalem Pagoariae regionem“ (Otloh, c. 38)]. In Johann Weyssenburgers Holzschnittbuch über das Leben des heiligen Wolfgang aus dem Jahre 1515 wird dieser Sachverhalt fußend auf den zuvor zitierten Stellen folgendermaßen wiedergegeben: Wolfgang zog fort „auß nothurft und sachen des pistums Regenspurg.“<sup>1272</sup> Man darf vermuten, dass es sich bei diesen „sachen des pistums“ um die Besitzungen seiner Bischofsstadt in Österreich<sup>1273</sup> oder um die „zu Regensburg gehörenden Mondseer Besitzungen“<sup>1274</sup> handelte, denen er nochmals einen Besuch abstatten wollte.<sup>1275</sup>

Paul Mai gibt – anscheinend fußend auf den obigen Zitaten – folgenden möglichen Grund für Wolfgangs Reise an: Da die Sorge für das geistliche und leibliche Wohl der ihm anvertrauten Herde sein ganzes Leben begleitete, geschah auch diese Reise, weil er sich „für die von den

Ungarneinfällen schwer heimgesuchten regensburgischen Besitzungen am Unterlauf der Erlauf“<sup>1276</sup> verantwortlich fühlte.<sup>1277</sup>

Während der Schiffsreise<sup>1278</sup> dorthin erkrankte er allerdings und litt unter ständig steigendem Fieber. Seine Biographen berichten, dass er „vom Fieber befallen wurde“<sup>1279</sup> [„febricitare cepit“ (Arnold) bzw. „febricitare coepit“ (Otloh, c. 38)].

Wolfgang versuchte, seine körperlichen Beschwerden der Seele durch Gebete, Nachtwachen und Versenkung seines Hab und Guts, um es „durch die Hände der Armen in die Schatzkammern Christi“<sup>1280</sup> einzubringen, nutzbar zu machen. Als er mit dem Schiff bei Popping (bei Eferding, Oberösterreich) angekommen war, wo damals ein Donauarm

---

<sup>1272</sup> Rudolf Zinnhobler: Wo starb der heilige Wolfgang? In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 183. (Im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Wo starb...“.)

<sup>1273</sup> Zinnhobler, Wo starb..., S. 182f.

<sup>1274</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 22.

<sup>1275</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 22.

<sup>1276</sup> Mai, Lebensbild, S. 19.

<sup>1277</sup> Mai, Lebensbild, S. 19.

<sup>1278</sup> Dass diese Reise „per Schiff auf dem Donauweg unternommen“ wurde, berichtet Arnold „eindeutig, wenn er schreibt: „Als er die Donau abwärts in einem Schiff (in puppi) bei Popping angekommen war, vermochte er seinen Weg nicht mehr fortzusetzen.“ Otloh (c. 38) lässt den Ausdruck „in puppi“ jedoch aus. (Zinnhobler, Wo starb..., S. 183.)

<sup>1279</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 21.

<sup>1280</sup> Arnold; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32.

vorbeifloss, war eine Weiterfahrt aufgrund seines Gesundheitszustandes nicht mehr möglich.<sup>1281</sup>

Als Wolfgang merkte, dass sein Ende nahte, soll er sich, laut Legende, an die Otmar-Vision, die er vor 22 Jahren als Mönch in Einsiedeln gehabt hatte, zurückerinnert haben. Damals habe ihm der heilige Otmar vorausgesagt, Wolfgang würde sein Leben an einem Ort beenden, an dem er, Otmar, verehrt würde.<sup>1282</sup>

Wolfgang befahl deswegen, ihn in die nahe gelegene – damals noch aus Holz gebaute – Otmar-Kapelle<sup>1283</sup> von Puppig zu tragen, wo man ihn vor dem Altar, der ebenfalls Otmar geweiht war, auf den Boden niederlegte. Hierauf soll sich Wolfgang wieder etwas erholt, sich aufgesetzt und das „Confiteor“ gebetet haben. Nachdem er dann die Anwesenden zur Standhaftigkeit im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe ermahnt und die hl. Kommunion empfangen hatte, warf er sich auf den Boden. Als man den vielen in der Zwischenzeit herbeigekommenen Leuten verbieten wollte, den sterbenden Bischof zu sehen, soll Wolfgang noch folgendes gesagt haben:<sup>1284</sup>

„Öffnet die Tore und hindert keinen, hereinzukommen, der bei meinem Sterben dabei sein will. Wir brauchen uns dessen nicht zu schämen, dass wir, die wir sterblich sind, unsere Todesschuld begleichen, es sei denn unserer schlechten Taten wegen. Hat doch auch Christus, der dem Tod nichts schuldete, sich nicht geschämt, für das Heil der Menschheit nackt auf dem Kreuze zu sterben. Mag jeder an unserem Sterben sehen, wovor er sich bei seinem eigenen Tode fürchten und hüten soll. Gott erbarme sich meiner als eines armen Sünders, der sich nun dem Tode übergibt, als auch eines jeden, der bang und demütig zuschaut.“<sup>1285</sup>

„Nach diesen Worten, die nicht exakt überliefert sein müssen, aber der Haltung des Heiligen entsprechen“<sup>1286</sup>, soll Wolfgang ehrfürchtig die Augen geschlossen haben und am Abend des 31. Oktober 994, einem Mittwoch, gestorben sein.<sup>1287</sup>

---

<sup>1281</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31f. An der Stelle, an der Wolfgang bei dieser seiner letzten Fahrt an Land ging, wurde später die so genannte „Landekapelle“ erbaut. (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 109)

<sup>1282</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32.

<sup>1283</sup> Es scheint so, dass die Otmar-Verehrung von Regensburg aus nach Österreich gebracht wurde.

<sup>1284</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32.

<sup>1285</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32. Siehe auch Otloh, c. 38.

<sup>1286</sup> Zinnhobler, Wo starb..., S. 183.

<sup>1287</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32.

Wolfgang hat also, um den Menschen einen vorbildhaften, gelassenen Tod vorzuzeigen, sein Sterben in aller Öffentlichkeit bewusst angeordnet.<sup>1288</sup>

Über die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts wieder neu entflammte Diskussion, ob Puppung der tatsächliche Sterbeort Wolfgangs ist, wird in Fußnote 1314 noch ausführlich berichtet.

Der Quellenwert der von den Biographen überlieferten letzten Worte Wolfgangs<sup>1289</sup> ist nur schwer zu bestimmen. Jedenfalls würden sie gut zu seiner Persönlichkeit passen. Da Tagino und andere Vertraute bei seinem Sterben anwesend waren, kann man von dem Vorhandensein einer mündlichen Tradition ausgehen<sup>1290</sup>, „die dafür bürgen könnte, dass die überlieferten letzten Worte zumindest inhaltlich zutreffen.“<sup>1291</sup>

Zinnhobler meint weiters, dass Wolfgangs Tod auf einer Inspektionsreise für seinen Eifer spricht.<sup>1292</sup> Seiner Ansicht nach findet auch Wolfgangs besonders enge Beziehung zu Oberösterreich<sup>1293</sup> „ihren krönenden Abschluss in seinem frommen und männlichen Sterben zu Puppung.“<sup>1294</sup>

Unmittelbar nach dem Tod Wolfgangs sollen Graf Aribo von Andechs, sein treuester Freund, und Erzbischof Hartwic von Salzburg (R: 991-1023) in der Kapelle angekommen sein. Arnold und Otloh glauben diesbezüglich an ein Wunder und führen an, dass Wolfgang in der Nacht vor seinem Tod plötzlich folgendes gesprochen habe:<sup>1295</sup>

„Reinigt das Haus, bereitet das Gastzimmer, denn heute werden gute Gäste zu uns kommen. Und damit ihr glaubt, dass ich die Wahrheit rede, soll euch dies zum Zeichen sein: Ein Schiff, auf dem Güter des Herrn Erzbischofs Hartwic und des guten Grafen Aribo geladen waren, hat auf der Donau Schiffbruch erlitten. Durch die Güte Gottes sind aber die Menschen mit dem Leben davongekommen, und die besagten Herren werden bald nach meinem Tod hier

---

<sup>1288</sup> Siehe „Ökumenisches Heiligenlexikon“:

<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true>

<sup>1289</sup> Siehe z.B. Otloh, c. 38.

<sup>1290</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 110.

<sup>1291</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 110.

<sup>1292</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 22.

<sup>1293</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 25.

<sup>1294</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 25.

<sup>1295</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 26.

ankommen. So geschah es auch.<sup>1296</sup> Als Hartwic Wolfgang tot vorfand, soll er ihn mit großer Andacht besungen haben.<sup>1297</sup>

Dieser Bericht über Wolfgangs Tod wartet mit einigen interessanten Einzelheiten auf, die es wert sind, näher betrachtet zu werden.

Als Wolfgang sein Ende nahen sieht, erinnert er sich an die Otmar-Vision, die er 22 Jahre davor hatte und in der ihm der Heilige Zeit und Ort seines Todes mitgeteilt haben soll.

Zinnhoblers Ansicht nach handelt es sich hier sicher um „ein so genanntes „vaticinium post eventum“ eine Prophezeiung, die erst nach ihrer Erfüllung entstand.“<sup>1298</sup>

Er bezweifelt daher nicht, dass diese Erscheinung, über die Otloh berichtet, ein legendenhafter Niederschlag von Wolfgangs Tod in Popping ist. Wie er meint, wollte man damit die „wunderbare“ Fügung erklären, dass Wolfgang in einer Kapelle starb, die dem von ihm hoch verehrten Otmar geweiht war.

Aufgrund der Tatsache, dass Wolfgang bei Arnold und Otloh nicht nach einem Gotteshaus in der Nähe fragt und sich auch nicht nach dessen Patrozinium erkundigt – solche Fragen legt man ihm erst später in den Mund –, scheint es für Zinnhobler außerdem so, als ob diese Erzählung die Kenntnis Wolfgangs von der Existenz dieses Kirchleins voraussetzt.<sup>1299</sup>

Zinnhobler vermutet daher „noch tiefere Beziehungen“<sup>1300</sup> zwischen Wolfgang und der Puppinger Otmarkapelle.<sup>1301</sup>

Es gilt als sehr wahrscheinlich, dass Graf Aribio und der Salzburger Erzbischof Hartwic nicht zufällig nach Popping kamen, sondern von Wolfgang zu einem bereits geplanten Treffen dorthin eingeladen worden waren. Ob Popping lediglich ein Zwischenaufenthalt oder der eigentliche Tagungsort sein sollte, weiß man nicht. Dass Wolfgang hier über entsprechende Räumlichkeiten und Unterkünfte für so vornehme Gäste verfügte, ist jedenfalls auffällig.<sup>1302</sup>

---

<sup>1296</sup> Arnold bzw. Otloh (c. 39); Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32.

<sup>1297</sup> Bleibrunner, S. 116.

<sup>1298</sup> Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 11.

<sup>1299</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 26.

<sup>1300</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 23.

<sup>1301</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 23. Zinnhobler ist der Ansicht, dass das Otmar-Patrozinium nicht, wie früher in der Forschung behauptet, durch eingewanderte Schweizer, sondern durch Regensburg und hier vor allem durch die Mönche von St. Emmeram nach Ober- und Niederösterreich gebracht wurde. Neben Popping sind auch die Kirchen von Kirchberg an der Donau (OÖ) und Kleinpöchlarn (NÖ), wo sich St. Emmeramer Besitz befand, demselben Heiligen geweiht.

<sup>1302</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 33.

Zinnhobler vermutet aufgrund des Berichteten, „dass sich in Puppung eine dem hl. Wolfgang gut bekannte Regensburger Niederlassung befand. Der historische Nachweis hierfür fehlt allerdings noch.“<sup>1303</sup>

Sollte diese Vermutung Zinnhoblers zutreffen, würde die Ortskenntnis des sterbenden Wolfgang nicht mehr überraschen. Weil er ganz allgemein am Besitz seiner Bischofsstadt großes Interesse hatte, könnte man, so Zinnhobler, dann auch annehmen, dass Wolfgang bereits während seiner Exiljahre 976/77 Puppung schon einmal besucht hatte. Die Ankunft seiner Freunde macht es für Zinnhobler auch wahrscheinlich, dass er einen Besuch Puppings von vornherein geplant hatte, möglicherweise deshalb, weil „er in seinen alten Tagen noch einmal bei der Kultstätte eines seiner Lieblingsheiligen weilen wollte.“<sup>1304</sup> Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass der Wunsch Wolgangs, vor seinem Ableben noch einmal das (zu Regensburg gehörige) Puppung zu besuchen, die (spätere) Visions-Legende inspiriert hat.<sup>1305</sup>

Zinnhobler geht in seinen hypothetischen Annahmen sogar soweit, dass er in Wolfgang, da man diesen ja bereits aus Oberwang, St. Wolfgang und Wieselburg als Bauherren und Wähler des Patroziniums<sup>1306</sup> kennt, den Urheber von Kirche und Patrozinium in Puppung vermutet. Aufgrund der übrigen Beobachtungen scheint ihm diese neue These zumindest nicht unmöglich zu sein.

Er meint auch, dass „ein genaues Studium der Besitzverhältnisse (...) mehr Licht in die Sache bringen“<sup>1307</sup> würde.<sup>1308</sup>

---

<sup>1303</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 33. Evermond Hager denkt bei der Puppinger Otmarkapelle „wohl mit Recht an eine benediktinische Gründung. Für Kremsmünster (...) ist kein Zusammenhang mit Puppung erweisbar. Von anderen Benediktinerstiften hatten zwei, die mit dem hl. Wolfgang eng verbunden sind, Besitzungen in der Nähe“: St. Emmeram und Mondsee. Doch dass sich Puppung einmal entweder im Besitz von St. Emmeram oder Mondsee befunden hat, „ist bisher unbewiesen geblieben.“ (Zinnhobler, Oberösterreich, S. 22.)

Puppung war möglicherweise einmal im Besitz des Klosters Niedermünster in Regensburg. „Vielleicht stand auch das Kirchlein in Puppung einmal mit diesem Stift in Beziehung.“ (Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 27)

<sup>1304</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 27.

<sup>1305</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 27.

<sup>1306</sup> „Johannes den Täufer, den die Einsiedler und die Benediktiner besonders verehrten, für die Kirche am Abersee; den in seiner Bischofsstadt Regensburg hochgeschätzten Kilian für Oberwang; und den am Ungarnsieg von 955 maßgeblich beteiligten Ulrich für das Gotteshaus inmitten des zum Schutz gegen die Ungarn errichteten Kastells Wieselburg. Es sind lauter Heilige, zu denen Wolfgang eine besondere Beziehung hatte. Das Otmar-Patrozinium würde sich hier gut einfügen und die Sehnsucht des todkranken Bischofs, dieses Gotteshaus noch einmal zu sehen, trefflich erklären.“ (Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 27.)

<sup>1307</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 27.

<sup>1308</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 27.

Auch die Tatsache, dass eine so große Menschenmenge beim Tod Wolfgangs anwesend war, ist interessant und lässt den Schluss zu, dass sich dort eine größere Ansiedlung befunden haben muss.<sup>1309</sup>

Nachdem Graf Aribio und Erzbischof Hartwic Wolfgang in Puppig nicht mehr lebend angetroffen hatten, bemühten sie sich, seinen Leichnam ehrenvoll nach Regensburg zu überführen. Auch Tagino, der engste Vertraute Wolfgangs, der bis zum Tod des Bischofs an seiner Seite war, dürfte bei der Organisation mitgeholfen haben.<sup>1310</sup>

Daran, dass Herz und Eingeweide Wolfgangs in der Kirche von Puppig beigesetzt wurden, erinnert „ein roter Marmorstein aus dem Jahre 1467“<sup>1311</sup>, dessen Inschrift heute kaum mehr zu entziffern ist.<sup>1312</sup> Der Text ist abschriftlich erhalten und lautet:<sup>1313</sup>

„Hie ist gestorben der heilig Nothelffer und Bischoff und Beichtiger St. Wolfgang, nach Christi geburth neun hundert und in vier und neuntzigsten Jahr, als ihm das von Gott durch St. Ottmahr Hauptherrn vor 22 Jahren sein Sterben hero verkündt war, und ahn der statt ist gedechtnuss seines gewaidts (= Eingeweides). die 21. december 1467.“<sup>1314</sup>

Diese Inschrift beweist also, dass man sich 1467 der Bedeutung dieser Stätte sehr wohl bewusst war. Dass man, wie man aus ihr erfährt, dem Toten die Eingeweide entnommen und separat beigesetzt hat, war damals durchaus üblich, vor allem dann, wenn zwischen Todes- und Begräbnisstätte eine weitere Entfernung bestand.<sup>1315</sup>

---

<sup>1309</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 33.

<sup>1310</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35.

<sup>1311</sup> Er wurde „bis vor kurzem hinter dem Hochaltar aufbewahrt.“ (Zinnhobler, Wo starb..., S. 184.)

<sup>1312</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35.

<sup>1313</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35.

<sup>1314</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35. „Die Zweifel, ob Puppig (...) als Sterbeort Wolfgangs zu bezeichnen sei oder nicht, versuchte Evermond Hager 1924 mit der Abhandlung „Die St. Otmarkapelle und nachmalige St. Wolfgangkirche in Puppig“ auszuräumen.“ (Chrobak, S. 46.)

Anfang 1994, also am Beginn des Jahres in dem man den 1000. Todestag Wolfgangs beging, hat man Puppig als Sterbeort wiederum „in Zweifel gezogen und Oberpiebing, das etwa 10 km südlich von Straubing [Bayern] liegt, als Alternative zur Diskussion gestellt. Ausgelöst wurde die Kontroverse durch eine kurze Passage in der“ 1989 „erschienenen „Geschichte des Bistums Regensburg“ von Karl Hausberger. (...) Diese Stelle wurde (...) von den Medien gerade im Jubiläumsjahr 1994 zum Anlass genommen, Puppig als Sterbeort des Heiligen in Frage zu stellen.“ (Zinnhobler, Wo starb..., S. 181.) Die dadurch seiner Ansicht nach entstandene „Unruhe und Unsicherheit“ versuchte Zinnhobler in seinem Artikel „Wo starb der heilige Wolfgang?“ mit Indizien, die für Puppig sprechen, wieder zu beseitigen. (Siehe Zinnhobler, Wo starb..., S. 181 ff.)

<sup>1315</sup> Zinnhobler, Wo starb..., S. 184

Weil man nach Regensburg stromaufwärts fahren musste, kam man erst 7 Tage nach Wolfgangs Tod dort an.<sup>1316</sup> Eine große Anzahl an Menschen hatte sich zum Empfang des Leichnams eingefunden.<sup>1317</sup>

Von Erzbischof Hartwic und anderen hohen Geistlichen wurden in Sankt Peter Vigil, Seelenmesse und Ämter gehalten.<sup>1318</sup>

Daraufhin bahrte man Wolfgang, mit Pontifikalgewändern angetan, acht Tage lang in der Stephanskirche auf.<sup>1319</sup>

Am 8. November folgte schließlich noch eine Prozession der besonderen Art, denn wie damals Wolfgang „bei seinem Amtsantritt zuerst die Ordenshäuser der Stadt besucht hatte, so trug man nun seinen Leichnam von Kloster zu Kloster, diesmal freilich zuletzt nach St. Emmeram, wo das Begräbnis vorgesehen war.“<sup>1320</sup> Auch dort hielt man noch einen feierlichen Gottesdienst ab, bevor man den Toten im südlichen Seitenschiff der Stiftskirche beisetzte.<sup>1321</sup>

Die weiter unten geschilderte Aberseelegende hat sicher wesentlich zu Wolfgangs Bekanntheit und Popularität über den Tod hinaus beigetragen.

Auch seine Tätigkeiten und Maßnahmen – wie zum Beispiel im Bildungswesen – wirkten noch lange nach seinem Ableben weiter.<sup>1322</sup>

## Kult

Wolfgang ist der einzige der drei behandelten Bischöfe, der noch lange nach seinem Tod in höchstem Maße kultisch verehrt wurde, weshalb dieser Kult auch in einem gesonderten Unterpunkt geschildert werden soll. „Man fragt sich, wie der Heilige zu der großen Popularität gelangt ist, die aus ihm den Volksheiligen gemacht hat“<sup>1323</sup>, als der er „auch den Vierzehn Nothelfern beigezählt wurde.“<sup>1324</sup>

---

<sup>1316</sup> Arnold und Otloh (c. 39) berichten darüber übereinstimmend. (siehe Zinnhobler, Wo starb..., S. 184)

<sup>1317</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35.

<sup>1318</sup> Bleibrunner, S. 120.

<sup>1319</sup> Mai, Lebensbild, S. 20.

<sup>1320</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35.

<sup>1321</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 35. Auch Wolfgangs Vorgänger sind in St. Emmeram begraben.

<sup>1322</sup> Siehe Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7.

<sup>1323</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

<sup>1324</sup> Ardelt, S. 96.

Aufgrund seiner großen Menschenfreundlichkeit, Demut, Güte und Bescheidenheit brachte man Wolfgang schon zu Lebzeiten enorme Achtung entgegen, und nach seinem Ableben dauerte es nicht lange, bis die ersten Lebensbeschreibungen über ihn verfasst wurden. Seine ersten Biographen – und hier vor allem Arnold und Otloh – berichteten auch bereits von Wundert, durch die die Heiligkeit Wolfgangs bewiesen werden sollte.<sup>1325</sup> Damit sind die Wolfgang-Biographien der beiden Emmeramer Mönche wohl die ersten Quellen, die sich um die Verbreitung des Wolfgang-Kultes verdient gemacht haben.

Die Verehrung von Wolfgangs Todesstätte in Puppung<sup>1326</sup>, die „zu den ältesten Kultstätten des Regensburger Bischofs“<sup>1327</sup> zählt, sowie von dessen Grab in St. Emmeram zu Regensburg setzte zwar relativ früh ein, doch war die Anzahl der Pilger dorthin zunächst noch recht gering.<sup>1328</sup>

Was Puppung betrifft, so berichtet bereits Otloh – sofern er „mit „Puppunga“ unser „Puppung“ meint“<sup>1329</sup> – von zahlreichen Besuchern dieses Ortes.<sup>1330</sup> Ihren Höhepunkt erlebte die Wallfahrt dorthin jedoch erst im Spätmittelalter.<sup>1331</sup>

---

<sup>1325</sup> „Ökumenisches Heiligenlexikon“: <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true> bzw. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

<sup>1326</sup> „Über die Errichtung der Kirche des hl. Otmar zu Puppung sind keine schriftlichen Überlieferungen erhalten. Erst aus dem Jahre 1352 ist eine Stiftung durch Albrecht Parzham an das Gotteshaus zu Puppung bekannt, 1409 wird diese Stiftung durch Baron Schifer von Eferding erneuert.“ 1476 wurde dort von den Grafen Schaunberg, deren Herrschaft Puppung unterstand, ein Franziskanerkloster gestiftet (einer der Stifter hieß übrigens Wolfgang!; siehe Zinnhobler, Wo starb..., S. 185.).

„Der Stiftsbrief wurde am 15. Mai 1477 zu Eferding ausgestellt, (...) der Bau der neuen Klosterkirche (...) 1481 vollendet. Vom alten Otmarkirchlein blieb nur das gotische Presbyterium erhalten, das Langhaus wurde vergrößert, das bisherige Haus der Schaunberger Kapläne wurde zu einem größeren Konventbau mit 24 Zellen ausgebaut. 1490 erfolgte die Weihe der neuen Kirche, für die man jetzt den hl. Wolfgang als Kirchenpatron gewählt hatte.“ (Ardelt, S. 102.) Der heilige „Otmar sank zum Nebenpatron ab.“ (Zinnhobler, Wo starb..., S. 185.)

Heute befindet sich in der im 19. Jahrhundert nochmals neu errichteten „Klosterkirche zu Puppung (...) in der Mitte des Hauptschiffes die von einem Schmiedeeisengitter umgebene Wolfganggruft. Der Hochaltar ist auch heute noch dem hl. Wolfgang geweiht.“ (Ardelt, S. 103.) Für nähere Informationen zur Geschichte der Kirche zu Puppung siehe Rudolf Ardelt: Die St.-Wolfgang-Patrozinien in Oberösterreich. In: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994, S. 96-109.

<sup>1327</sup> Ardelt, S. 101.

<sup>1328</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

<sup>1329</sup> Zinnhobler, Wo starb..., S. 184.

<sup>1330</sup> Siehe Otloh, c. 40.

<sup>1331</sup> Zinnhobler, Wo starb..., S. 184f. Dort auch noch weitere Informationen dazu.

Zur Verehrung von Wolfgangs eigentlichem Grab in St. Emmeram meint Dietmar Assmann, dass bereits in Otlohs Lebensbeschreibung (c. 40) die Klage durchklinge, die Grabstätte erfreue sich keines größeren Zuspruches.<sup>1332</sup>

Einen gewissen Aufschwung, der aber keineswegs als sensationell zu bezeichnen ist, erlebte die dortige Verehrung Wolfgangs durch seine Heiligsprechung im Jahre 1052. Die sterblichen Überreste des Bischofs wurden dabei in Anwesenheit Kaiser Heinrichs III. sowie vieler Bischöfe und Fürsten in eine neu angelegte Krypta in St. Emmeram übertragen – wo sie sich übrigens auch heute noch befinden. Zu dieser Übertragung der Reliquien – die „die damals übliche Form der Heiligsprechung“<sup>1333</sup> war – kam am 7. Oktober 1052 Papst Leo IX. (R: 1049-1054) selbst nach Regensburg.<sup>1334</sup>

Laut Zinnhobler hatten die vielen damals anwesenden Zeugen dieses Aktes großen Anteil daran, dass sich die Verehrung dieses Heiligen schnell ausbreitete.<sup>1335</sup> In den folgenden Jahrhunderten haben viele Kirchen Wolfgang zum Schutzpatron gewählt.

Assmann ist jedoch der Ansicht, dass die Heiligsprechung Wolfgangs für die Verehrung seiner Grabesstätte „ohne nennenswerte Ausstrahlung“<sup>1336</sup> blieb, schränkt jedoch ein: Sie sei zwar Anlass für die Ausbildung des Kultes gewesen, „aber in der Volksfrömmigkeit (...) blieb das Grab des hl. Wolfgang (...) auch zur Blütezeit seines Kultes und seiner Verehrung in St. Wolfgang am Abersee relativ unbedeutend.“<sup>1337</sup> Für den Kult an seinem Grab sei vor allem das Wolfgangskirchlein am Abersee ausschlaggebend gewesen.

Diese Tatsache verwundert besonders, da doch seit Beginn des christlichen Wallfahrtswesens, das wiederum auf verschiedenen vorchristlichen Überlieferungen aufbaut, Wallfahrten zu Gräbern von Heiligen sehr häufig vorkommen.<sup>1338</sup>

---

<sup>1332</sup> Dietmar Assmann: Die Wallfahrt nach St. Wolfgang. In: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 60.

<sup>1333</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

<sup>1334</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Dort auch noch genauere Informationen über den Ablauf der Reliquienübertragung.

<sup>1335</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Aus der Zeit um 1100 stammt bereits das älteste Wolfgang-Portrait als Miniatur. Zu finden ist es im Evangeliar von St. Emmeram, das sich heute in der Bibliothek der Schloss-Kathedrale von Krakau befindet. (Siehe „Catholic Encyclopedia“: <http://www.newadvent.org/cathen/15682b.htm>)

<sup>1336</sup> Assmann, S. 60.

<sup>1337</sup> Assmann, S. 60.

<sup>1338</sup> Assmann, S. 60.

Ende des 14. Jahrhunderts gewann St. Wolfgang am Abersee „ziemlich rasch eine ungeheure Ausstrahlung, die sich weit über den österreichischen Raum hinaus auf Süd- und Mitteldeutschland, die deutschsprachige Schweiz, Böhmen und Ungarn auswirkte.“<sup>1339</sup>

Vor allem die Benediktinerklöster Mondsee und Kremsmünster förderten den Wolfgangkult enorm und kümmerten sich um Wolfgangskirchen und -wallfahrtsorte.<sup>1340</sup>

„Aber auch (...) das Prämonstratenserstift Schlägl“<sup>1341</sup> tritt als Förderer seines Kultes auf. Außerdem stifteten angesehene oberösterreichische Adelsgeschlechter Wolfgangheiligtümer, die sie manchmal auch zu Begräbnisstätten der Stifterfamilie bestimmten.<sup>1342</sup>

„Das älteste sicher nachweisbare Wolfgangpatrozinium besitzt eine am 27. Jänner 1140 geweihte Kapelle an der Südwestseite der Klosterkirche Prüfening.“<sup>1343</sup> Auch diese Kirche war von einem Benediktinerkloster abhängig.<sup>1344</sup>

In Regensburg gab es acht Bruderschaften, die man „mit dem hl. Wolfgang in Beziehung“<sup>1345</sup> brachte, – man betrachtete ihn sogar als deren Gründer. Durch den ältesten Eintrag in einem Sterberegister einer solchen Wolfgangbruderschaft aus dem Jahr 1201, wird ein ziemlich frühes Zeugnis für den Kult des Heiligen offensichtlich. Da die Mitgliederzahlen dieser Fraternitäten zu bestimmten Zeiten sehr hoch waren, kann man von vornherein annehmen, dass die Verehrung ihres Schutzpatrons Wolfgang eine entsprechende Breitenwirkung hatte.<sup>1346</sup>

Im Bistum Freising wird der heilige Wolfgang vor allem in St. Wolfgang bei Dorfen hoch verehrt, „wo er auf einer Reise gerastet und eine heilbringende Quelle erweckt haben soll.“<sup>1347</sup> Auch „auf sieben Altären des Stiftes St. Florian befanden sich Wolfgangreliquien.“<sup>1348</sup>

---

<sup>1339</sup> Barbara Möckershoff: Der hl. Wolfgang in der Volksfrömmigkeit. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 55.

<sup>1340</sup> Möckershoff, S. 55.

<sup>1341</sup> Ardel, S. 96.

<sup>1342</sup> Ardel, S. 96.

<sup>1343</sup> Paul Mai: Wolfgangheiligtümer im Bistum Regensburg. In: Auf den Spuren des heiligen Wolfgang. Festgabe für Bischof Rudolf Graber. Kallmünz: 1973, S. 13-15; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1344</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1345</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1346</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1347</sup> Maß, S. 328.

<sup>1348</sup> Alois Zauner: „Die „Kirchweihchronik“ des Stiftes Sankt Florian (1. Teil). In: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 10, 1971, S. 84; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 80.

Nicht zu unterschätzen ist die Rolle, die der Buchdruck „im Hinblick auf Heiligenverehrung und Frömmigkeitsgeschichte“<sup>1349</sup> nach seiner Erfindung durch den Mainzer Johannes Gutenberg im Jahre 1455 spielte.

Auch für die Verbreitung des Wolfgang-Kultes gewann der Buchdruck ab dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung:

Erstmals im Druck erschienen ist eine Lebensbeschreibung des hl. Wolfgang in dem Sammelwerk „Leben der Heiligen“, einer Inkunabel des Augsburger Druckers Günther Zainer“ aus dem Jahr 1471.“<sup>1350</sup>

Daraufhin wurden bis zum Ende der Inkunabelzeit (1500) mindestens 20 Nachdrucke dieses Werkes von anderen Druckern in Deutschland angefertigt. Auch sie enthielten alle als Zusatz das Leben des heiligen Wolfgang.<sup>1351</sup>

Am Höhepunkt der Wolfgangverehrung wurde 1475 schließlich erstmals Otlohs Biographie „von einem namentlich unbekannten Drucker“<sup>1352</sup> in lateinischer Sprache in Form einer Inkunabel verbreitet.<sup>1353</sup>

Auf dieses 1475 in Burgdorf in der Schweiz gedruckte Wolfgangsleben wurde bereits in Kapitel I hingewiesen.

Bis das erste gesondert gedruckte deutsche Wolfgangsleben erschien, sollte es allerdings noch bis 1502 dauern. Es wurde von Mathis Hüpffuf in Straßburg gedruckt und kann „vielleicht als

---

<sup>1349</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>1350</sup> Chrobak, S. 43. Das „Leben der Heiligen“ stellt einen Zusatz zur deutschen Übersetzung der „Legenda aurea“ des Dominikaners Jakobus des Voragine (+ 1298) dar. Ursprünglich enthielt diese „beliebteste und verbreitetste Heiligenlebenssammlung des Mittelalters“ kein Wolfgangsleben. (Chrobak, S. 43.) „Erst in einer Handschrift des Klosters Einsiedeln vom Jahre 1288 taucht sie als Nachtrag auf.“ Aufgrund der Beliebtheit der „Legenda aurea“ übersetzte man den Text bald in alle Sprachen des Abendlandes und erweiterte ihn dabei ständig. Im Zuge dessen wandelte sich auch das Bild des hl. Wolfgang immer mehr „vom Kirchenfürsten zum Einsiedler am Aberssee.“ (Acht, Viten und Legenden, S. 96.) Ungefähr zehn Jahre vor dem erstmaligen Druck durch Günther Zainer taucht „das Wolfgangsleben in Handschriften des so genannten „Prosapassionals“, einer deutschen Übersetzung der „Legenda aurea“, als Zusatz“ auf. „Eine Gruppe von Handschriften aus St. Emmeram (...), in der Forschung als „Regensburger Legenda Aurea“ bezeichnet, bringt um 1460 das Wolfgangsleben.“ Zwischen dem Auftreten der deutschen Fassung des Wolfgangslebens in Handschriften und dem ersten Druck liegt also nur eine sehr kurze Zeitspanne. Über die Frage „inwieweit in Regensburg, Nürnberg oder Mondsee die Vorlage des Wolfgangslebens im Zainer-Druck von 1471 entstand“, ist sich die Forschung uneins. (Chrobak, S. 43.)

<sup>1351</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>1352</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 98.

<sup>1353</sup> Chrobak, S. 43.

„Sonderdruck“ aus dem Sammelwerk „Der Heiligen Leben“ bezeichnet werden.“<sup>1354</sup> Durch diese neue schriftliche Tradition wurde der Bekanntheitsgrad eines Heiligen noch zusätzlich erhöht. Vor allem das Kloster Mondsee, das ja mit seinen Mönchen die Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee betreute, hatte diese Tatsache seit Beginn des 16. Jahrhunderts erkannt.<sup>1355</sup>

So spielte Mondsee beispielsweise eine entscheidende Rolle beim Erscheinen jenes bereits erwähnten Wolfgangslbens, das 1515 von Johann Weyssenburger in Landshut gedruckt wurde. Im Impressum dieses Werkes wird nämlich „die Abfassung des Textes (...) ausdrücklich vom Kloster Mondsee in Anspruch genommen.“<sup>1356</sup> Der Autor – mit ziemlicher Sicherheit ein Mondseer Mönch – beruft sich zwar zum einen auf die mündliche Tradition, zum anderen, und das ist das bemerkenswerte, aber auch „auf „vill puechlein“: Möglicherweise gab es mehr Druckwerke, als sich über die Zeiten erhalten haben!“<sup>1357</sup> Bei diesem Werk handelt es sich übrigens um eine der wichtigsten Quellen, die über die Verbreitung des Wolfgangkultes Auskunft geben.

Über die ebenfalls im Auftrag Mondsees entstandenen Mirakelbücher, die durch die Wiederbelebung der Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee als Konsequenz der Ende des 16. und im 17. Jahrhundert erfolgten katholischen Erneuerung entstanden und eine neue Gattung der Wolfgangliteratur darstellen, möchte ich hier noch kurz gesondert ein paar Worte verlieren.

Neben einer Lebensbeschreibung Wolfgangs enthielten sie vor allem die durch ihn bewirkten Wunder.

Grundgelegt worden war dieser Typus schon durch Arnold und Otloh, die ihren Viten auch bereits mehrere, sich bald nach Wolfgangs Tod ereignet habende, Wunder angefügt hatten.<sup>1358</sup>

Eine Aufgabe der Pfarrherrn von St. Wolfgang war es auch, Wunderberichte<sup>1359</sup> zu sammeln. Diese wurden später im Druck herausgebracht, wobei man ihnen noch Beschreibungen der wichtigsten Wolfgangstätten, Berichte über die Wallfahrt und Gebete für die Pilger beifügte. Auch eine Nacherzählung der Aberseelegende fand sich gerne in diesen Mirakelbüchern.

---

<sup>1354</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>1355</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>1356</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>1357</sup> Chrobak, S. 43.

<sup>1358</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 66f. bzw. Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 112.

<sup>1359</sup> Diese Wunderberichte wurden auch „Gebetserhörungen“ genannt.

Für diese „Mirakelbücher“ existieren natürlich auch Parallelen wie zum Beispiel bei Marienwallfahrtsorten und anderen Wolfgangheiligümern.<sup>1360</sup> Im Folgenden seien nun aber jene fünf Mondseer „Mirakelbücher“ sowie ihre Verfasser, zumindest erwähnt:<sup>1361</sup>

1. Buch: Johann Christoph Wasner, 1599.
2. Buch: Simon Rebiser, 1655.
3. Buch: Maurus Oberascher, 1687.
4. Buch: Bernhard Lidl, 1732.
5. Buch: Bernhard Lidl, 1753.<sup>1362</sup>

Durch das 1782 im Zuge des Josephinismus in Österreich verhängte Wallfahrtsverbot, wurde ein weiteres Erscheinen von Mirakelbüchern unmöglich.<sup>1363</sup>

Hier auch noch ausführlich auf die Literatur zu Wolfgang in den folgenden Jahrhunderten einzugehen, würde sicherlich zu weit führen.<sup>1364</sup>

Nun noch kurz zu einigen Überlegungen bezüglich der Wallfahrt zum Abersee, die ja wohl die wichtigste Ausformung der Verehrung Wolfgangs darstellt.

In erster Linie setzte das Stift Mondsee „alle Mittel der Propaganda ein, um aus St. Wolfgang eines der großen europäischen Wallfahrtszentren zu machen.“<sup>1365</sup>

Vor allem die weiter unten noch genauer geschilderten Legenden, die sich um Wolfgangs Aufenthalt am Abersee ranken, waren für die Entstehung einer Wallfahrt dorthin enorm wichtig und dem Stift sehr hilfreich, – obwohl die darin vorkommenden Örtlichkeiten in der Lebensgeschichte Wolfgangs eine eher geringe Rolle spielen.<sup>1366</sup>

---

<sup>1360</sup> Es existieren beispielsweise auch „Mirakelbücher“ aus St. Wolfgang bei Dorfen.

<sup>1361</sup> Bei den Autoren handelt es sich jeweils immer um Äbte Mondsees.

<sup>1362</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 67ff. Nähere Informationen zu diesen fünf Mirakelbüchern, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden, finden sich zum Beispiel im Artikel von Chrobak auf Seite 44 oder bei Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 67ff.

<sup>1363</sup> Chrobak, S. 44.

<sup>1364</sup> Für nähere Informationen siehe Chrobak, S. 43ff.

<sup>1365</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1366</sup> Assmann, S. 60.

In einem 1306 abgefassten Ablassbrief Bischof Bernhards von Passau (R: 1285-1313) für die Kirche von St. Wolfgang wird bereits erwähnt, dass „das Gotteshaus (...) wegen der Gnadenmacht des Heiligen von vielen Menschen aus verschiedenen Ländern besucht“<sup>1367</sup> werde. Diese in St. Pölten abgefasste Urkunde, datiert auf den 26. März 1306, gilt deshalb als erster urkundlicher „Beleg für eine Wallfahrt nach St. Wolfgang.“<sup>1368</sup> „Dieser Zulauf ist nicht von heute auf morgen entstanden! Unsere Urkunde setzt also voraus, dass die Wallfahrt zumindest in das 13. Jahrhundert zurückreicht.“<sup>1369</sup> Zwischen 1314 und 1318, also bereits wenige Jahre später, musste ein großes Pilgerhaus errichtet werden.<sup>1370</sup>

1369<sup>1371</sup> schrieb Bischof Albert von Passau<sup>1372</sup> (R: 1363-1380) in einem Ablassbrief den Bau der Kirche dem hl. Wolfgang selbst zu. Angeblich soll er sie „mit eigenen Händen“ errichtet haben. Diese Aussage weist auf ein bereits damaliges Bestehen der Aberseelegende hin. In einem anderen Indulgenzbrief aus dem Jahre 1404 nimmt Bischof Georg von Passau (R: 1390-1423) nicht nur wiederum Bezug auf den seit langer Zeit anhaltenden großen Pilgerstrom, sondern auch auf zahlreiche durch Wolfgang bewirkte Wunder.<sup>1373</sup>

An den Pilgerstraßen nach St. Wolfgang entstanden nun auch bald Rastorte, deren Kirchen man ebenfalls dem heiligen Wolfgang weihte. Häufig entwickelten sich daraus wieder eigene Wallfahrtsorte, die vor allem von jenen aufgesucht wurden, denen der weite Weg zum Abersee zu beschwerlich war.<sup>1374</sup>

Laut Möckershoff entfalteten „diese „Sprosswallfahrten“ (...) zuweilen eine gewisse Eigendynamik – man denke etwa an St. Wolfgang bei Dorfen – sie wurden zu Multiplikatoren des ganzen spirituellen und dinglichen Wolfgangskultes.“<sup>1375</sup>

Anfang des 14. Jahrhunderts wurde damit begonnen, die „romanische (oder frühgotische) Kirche“<sup>1376</sup> von St. Wolfgang umzubauen. Diese Umbauarbeiten dauerten – wahrscheinlich mit einigen Unterbrechungen – bis ins 15. Jahrhundert.<sup>1377</sup>

---

<sup>1367</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1368</sup> Assmann, S. 62.

<sup>1369</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1370</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58.

<sup>1371</sup> Das genaue Datum ist der 18. Juli 1369. (Popp, S. 38.)

<sup>1372</sup> Für Marianne Popp ist der Verfasser dieses Schreibens Albrecht von Passau. Entweder ihr oder Zinnhobler dürfte also hier ein Fehler unterlaufen sein.

<sup>1373</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 58f.

<sup>1374</sup> Möckershoff, S. 55.

<sup>1375</sup> Möckershoff, S. 55.

<sup>1376</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 59.

<sup>1377</sup> So machte man sich etwa 1413 daran, die Kirche zu vergrößern. (siehe Ardelt, S. 99.)

1428<sup>1378</sup> wurde von Papst Martin V. (R: 1417-1431) sowohl für St. Wolfgang als auch für St. Konrad bei Oberwang die Verwendung von Tragaltären erlaubt, weil der Zulauf der Gläubigen so groß war, dass die Messfeiern kaum noch in der Kirche abgehalten werden konnten. Gottesdienste für die Pilger fanden in der Folge nun häufig im Freien statt.<sup>1379</sup>

Der Brand der Kirche und des Ortes im Jahr 1429 brachte der Wallfahrt nach St. Wolfgang seltsamerweise einen bedeutenden Aufschwung. Für den Neubau benötigte man Geld, das man durch die Propagierung der Wallfahrt hereinbrachte.

Erst 1504 wurden Kirche und Friedhof wieder geweiht.<sup>1380</sup>

Die neue Kirche war viel geräumiger und kam dem Wallfahrtsbetrieb nun viel besser entgegen. Für die Seelsorge der Pfarre und der Wallfahrer waren teils Ordenspriester, teils Weltpriester zuständig, die sicherlich alle Hände voll zu tun hatten.<sup>1381</sup>

Ende 15. und Anfang 16. Jahrhundert erreichte die Wallfahrt dann ihren absoluten Höhepunkt:

Die Pilger kamen nun schon aus ganz Mitteleuropa auf dem Land- oder Wasserweg. Nach Rom, Aachen und Einsiedeln war St. Wolfgang der bedeutendste Wallfahrtsort.<sup>1382</sup>

Um das Jahr 1530 war der Zustrom der Pilger „so stark, dass dem Kloster durch die Wallfahrt jährlich zwischen 15. 000 bis 18. 000 Goldgulden zufließen.“<sup>1383</sup>

Die Reformationszeit bedeutete – wie man vielleicht annehmen würde – keinen jähen Abbruch der Wallfahrt. Erst ab etwa 1555 verringerte sich die Anzahl der Pilger deutlich<sup>1384</sup>, wodurch auch die „Wundertaten“ weniger wurden. Erst ab 1570 berichtet man wieder von ihnen, „ein Hinweis dafür, dass allmählich auch die Wallfahrt wieder in Schwung kam.“<sup>1385</sup>

---

<sup>1378</sup> Ardelt schreibt in diesem Zusammenhang vom Jahr 1427.

<sup>1379</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 59.

<sup>1380</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 59.

<sup>1381</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 59.

<sup>1382</sup> Stephan Acht: Gedruckte Bücher über den hl. Wolfgang. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 104, bzw. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 59.

<sup>1383</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 59.

<sup>1384</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 61.

<sup>1385</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 61.

Ein vom Mondseer Abt Johann Christoph Wasner (R: 1592-1615) stammendes Schriftstück, das in den Jahren zwischen 1592 und 1596 entstanden sein dürfte, „zeigt (...) den krassen Unterschied zwischen einst und jetzt auf.“<sup>1386</sup> Er schreibt darin nämlich, dass man jetzt die Einnahmen, die man früher durch die Wallfahrt nach St. Wolfgang und die dort dargebrachten Opfer in einer Woche gemacht habe, nicht einmal in einem Jahr erzielen könne. Als Ursachen für das Ausbleiben der Pilger nennt er den Umstand, dass Pilger oft nicht nur von Bürgern aus Mondsee und St. Wolfgang ausgelacht und verspottet beziehungsweise nicht beherbergt würden und wenn man ihnen Unterkunft gewähre, würde man sie durch das Vorsetzen von Fleischspeisen an verbotenen Tagen sehr verärgern.<sup>1387</sup>

Für einen positiven Umschwung dieser Situation um 1600 spricht, dass im Jahre 1605 das Ansuchen Mondsees um Steuerermäßigung von den Ständen des Landes ob der Enns mit der Begründung abgelehnt wurde, dass Mondsee durch die Wallfahrt ausreichend Verpflegung und Einkommen habe.<sup>1388</sup>

Dass die Wallfahrt nach St. Wolfgang wieder aufkam, ist in erster Linie den beiden Mondseer Äbten Georg Hieronymus Gulden (R: 1584-1592) und Johann Christoph Wasner (R: 1592-1615) zu danken, „welche intensiv um die Rekatholisierung der Klosterpfarren sowie die Hebung der Ordenszucht bemüht waren.“<sup>1389</sup> Den Wolfgangkult zu fördern war ihnen hierbei ein Mittel.

Auch eine 1597 von Wasner in St. Wolfgang reaktivierte Wolfgangs-Bruderschaft hatte einen bedeutenden Anteil am neuen Aufschwung der Wallfahrt.<sup>1390</sup>

„Ein Zeichen für den regen Pilgerzustrom sind auch die Raufhändler um die ankommenden Wallfahrer, die zu Schiff nach St. Wolfgang wollten.“<sup>1391</sup>

Opfergelder und Votivgaben wurden mit dem Ansteigen der Pilgerzahl natürlich auch wieder mehr.<sup>1392</sup>

---

<sup>1386</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 61.

<sup>1387</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 61.

<sup>1388</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 62.

<sup>1389</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 62.

<sup>1390</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 62.

<sup>1391</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 62.

<sup>1392</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 63.

Einen weiteren Höhepunkt in der Wallfahrtsgeschichte gab es dann noch 1683, denn in diesem „Jahr der Türkenbelagerung Wiens, pilgerte Kaiser Leopold I. persönlich nach St. Wolfgang, ein Zeichen für das hohe Ansehen, das die Gnadenstätte wieder erlangt hatte.“<sup>1393</sup>

Im Jahr 1791 fiel dann jedoch – ebenfalls durch die Auswirkungen des Josephinismus – „mit der Aufhebung des Klosters Mondsee (...) der Motor aus, der bis dahin den Kult vorangetrieben hatte.“<sup>1394</sup> Erst mit der Romantik setzte der Fremdenverkehr wieder ein und entriess die Wallfahrt der Vergessenheit.<sup>1395</sup>

Die Verehrung des heiligen Wolfgang hat im Laufe der Jahrhunderte ein Auf und Ab durchgemacht. „Die Formen der Wallfahrt haben sich geändert; auch die Zahlen reichen nicht an die Frequenz des Mittelalters heran.“<sup>1396</sup>

Heute kommen etwa 6000 Pilger pro Jahr an den Wolfgangsee.<sup>1397</sup> „Der längst Gestorbene ist also nicht tot, er ist Führer und Vorbild der Gläubigen geblieben“<sup>1398</sup> und ist in kurzer Zeit zu einem Heiligen geworden, den man in den verschiedensten Kümernissen anruft, zu einem so genannten „allgemeinen Nothelfer.“<sup>1399</sup>

Die Weihe von Kultgegenständen verlangt man heutzutage nicht mehr, „doch wurde der „Segen der Denkmünzen, Häckchen und Bilder des hl. Vaters Wolfgang“ noch im 20. Jahrhundert gedruckt (...), ein Hinweis darauf, dass dieser Brauch bis vor kurzem lebendig war.“<sup>1400</sup>

Abschließend kann man also durchaus sagen, dass alles in allem die Verehrung des heiligen Wolfgang am Aber- beziehungsweise Wolfgangsee bis heute sehr lebendig geblieben ist.<sup>1401</sup>

---

<sup>1393</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 63.

<sup>1394</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 65.

<sup>1395</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 65.

<sup>1396</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 65.

<sup>1397</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7.

<sup>1398</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 7.

<sup>1399</sup> Zu den Patronaten Wolfgangs siehe Lipp, Beil, S. 167; Assmann, S. 70, Fußnote 8. bzw. „Ökumenisches Heiligenlexikon“: <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true>

<sup>1400</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 65.

<sup>1401</sup> Nun auch noch auf die zahlreichen Darstellungen Wolfgangs in der Kunst einzugehen, würde sicherlich zu weit führen, es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass sie in großer Zahl vorhanden sind.

In den vielen Verehrungsplätzen des heiligen Wolfgang, die außerhalb dieser Ursprungsstätten existieren, sieht Lipp „Übertragungen bzw. Wiederholungen der Motive (...), die von der Legende an den Ort ihrer Entstehung geknüpft worden sind.“<sup>1402</sup>

### Legende

Besonders um Wolfgang ranken sich viele Legenden. „Obwohl sich Arnold und Otloh mit ihren Wolfgangbiographien von anderen Heiligenviten der Zeit durch ihre Nüchternheit und Sachlichkeit geradezu angenehm abheben, fehlen auch bei ihnen die legendenhaften Züge nicht.“<sup>1403</sup>

Schon vor der Geburt Wolfgangs soll es beispielsweise mehrere „wunderbare Vorzeichen“<sup>1404</sup> gegeben haben, die auf „seine künftige Bedeutung“<sup>1405</sup> hinwiesen. So soll seine Mutter während der Schwangerschaft den Eindruck gehabt haben, „als trage sie einen Stern in sich“<sup>1406</sup> – ein Vorzeichen für „die hervorragenden Tugenden ihres Sohnes.“<sup>1407</sup>

In die Jahre des Aufenthalts Wolfgangs in Einsiedeln fällt die bereits zuvor und auch bereits in Kapitel II erwähnte Otmar-Vision.

Zweifellos am bekanntesten und bedeutendsten ist jedoch die so genannte Aberseelegende, auf die ich nun in gebotener Kürze eingehen möchte.

Die so genannte „Aberseelegende“ weiß nichts von der historisch gesicherten Tatsache, dass sich Wolfgang während seines in III/2 erwähnten Exils in Mondsee aufgehalten hat, sondern

---

<sup>1402</sup> Lipp, Kult, S. 72. Für nähere Informationen zu Kult bzw. Wallfahrt siehe Assmann, S. 60ff; Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57ff; Lipp, Kult, S. 72ff; Lipp, Beil, S. 167ff; Ardelt, S. 96ff. sowie „Ökumenisches Heiligenlexikon“: <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html#print=true>.

Für genauere Informationen über Andachtsgegenstände, siehe Möckershoff, S. 55ff. bzw. Stephan Acht: St. Wolfgang in der Volksfrömmigkeit. In: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994, S. 109ff.

<sup>1403</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39.

<sup>1404</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39.

<sup>1405</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39.

<sup>1406</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39. Haarländer empfindet es so, als wenn Otloh dieser Stelle (c. 1) fast mit „ein wenig Skepsis“ begegnet und das oben genannte Zitat lediglich „ein notgedrungenes Zugeständnis an die Konvention“ sei. Auch die daran anschließende Deutung (c. 1) kann ihrer Ansicht nach diesen Eindruck nicht auslöschen, da vor allem ihr Einleitungssatz ebenfalls „konventionell“ wirkt. (Haarländer, S. 233.)

<sup>1407</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39.

berichtet von seinem angeblichen Leben als Einsiedler am Falkenstein<sup>1408</sup> sowie am Abersee („der seit 1887 zu Ehren des Heiligen Wolfgangsee heißt“<sup>1409</sup>) und vom Bau „des ersten, wohl noch aus Holz bestehenden Kirchleins“<sup>1410</sup> im heutigen St. Wolfgang, der währenddessen erfolgt sein soll.<sup>1411</sup>

In dem 1471 von Günter Zeiner in Augsburg gedruckten „Leben der Heiligen“ wird die Legende des heiligen Wolfgang erstmals um diese Sage erweitert. Aus diesem Sammelwerk erschienen in der Folge einige Auszüge, die nur das Leben Wolfgangs behandeln; den ersten stellte Mathis Hüpff 1502 in Straßburg her.<sup>1412</sup>

Die wichtigste unter den ältesten Veröffentlichungen über Wolfgangs Leben stellt jedoch das Holzschnittbuch Johann Weyssenburgers aus dem Jahre 1515 dar. Diesem Werk, genauer gesagt der 1967 von Hans Bleibrunner besorgten Neuausgabe dieses Werkes<sup>1413</sup>, möchte ich nun bei meiner Schilderung der „Aberseelegende“ folgen, da sie hier in ihrer am weitesten verbreiteten Form wiedergegeben wird. Genauso wie der Verfasser des Weyssenburger-Druckes vermengt auch Bleibrunner in seinem Büchlein Geschichtliches und Legendäres.<sup>1414</sup>

Die Legende berichtet nun, dass dem hl. Wolfgang nach seiner Erhebung zum Bischof von Regensburg durch Kaiser und Volk so hohe Ehren zuteil wurden, dass er befürchtete, seinen Lohn schon hier auf Erden zu empfangen.<sup>1415</sup> Deswegen habe er zusammen mit einem frommen Klosterbruder heimlich seine Bischofstadt verlassen und sich in das Gebirge bei Salzburg, den so genannten „Falkenstein“, zurückgezogen – fernab von Menschen und Zivilisation.<sup>1416</sup>

---

<sup>1408</sup> 3 Kapellen und ein Wolfgangbrunnen legen bis heute Zeugnis davon ab.

<sup>1409</sup> Bleibrunner, S. 64.

<sup>1410</sup> Ardelt, S. 99.

<sup>1411</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 44.

<sup>1412</sup> Bleibrunner, S. 9f.

<sup>1413</sup> 1976 legte Bleibrunner eine weitere Ausgabe dieses Werkes in Landshut auf, diesmal allerdings in einem etwas größeren Format als 9 Jahre zuvor. (Chrobak, S. 47.)

<sup>1414</sup> Bleibrunner, S. 7.

<sup>1415</sup> Auch Otloh kennt diesen Charakterzug Wolfgangs. Er schreibt: „Mit solchem Eifer floh er alle Ruhmsucht, dass er lieber hart und grausam scheinen als Lobsprüche von den Menschen ernten wollte.“ (Otloh, c. 35; Übersetzung nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 41.)

<sup>1416</sup> Bleibrunner, S. 64.

Bei ihrer Ankunft am Falkenstein soll Wolfgang, um den Durst seines Begleiters zu stillen, indem er seinen Bischofstab an einen Felsen stieß<sup>1417</sup>, eine Quelle erweckt haben<sup>1418</sup>, die, als das Weyssenburger-Büchlein erschien, noch existiert haben soll.<sup>1419</sup>

Ein ganzes Jahr sollen sich Wolfgang und sein Gefährte gemeinsam am Falkenstein aufgehalten haben. Dann wurde dem Gefährten das Leben dort zu beschwerlich, sodass er Wolfgang um seinen Segen bat und von ihm Abschied nahm.<sup>1420</sup>

Ab nun war der Bischof ganz allein.

Als er einmal zwischen dem Falkenstein und dem gegenüberliegenden Berg bergauf ging, schien es so, als wolle der Teufel die beiden Berge gegeneinander fallen lassen, um ihn zu erdrücken. Wolfgang soll sich daraufhin mit dem Rücken an den Falkenstein gelehnt und sich – ein Gebet sprechend – mit den Füßen gegen den anderen Berg gestemmt haben, woraufhin der fallende Berg aufgehalten und der Teufel wieder verschwunden sein soll. Das Zeichen des heiligen Kreuzes und der Abdruck von Haupt und Händen blieben am weich wie Teig gewordenen Felsen sichtbar.<sup>1421</sup>

Am Gipfel des Berges angelangt, habe er Gott dann gebeten, ihm einen Platz im Tal zu zeigen, wo er wohnen und bleiben könne, um sich das ewige Leben zu verdienen. Zur Bestimmung dieses Platzes soll er sein Handbeil, soweit er konnte, geworfen haben, und wollte dort, wo er es wieder fand, seine Wohnstatt errichten.<sup>1422</sup>

Wieder im Tal angekommen habe er das geworfene Beil „bei einem großen See auf einem harten Felsen“<sup>1423</sup> liegend entdeckt.<sup>1424</sup>

Nachdem Gott Wolfgang kundgetan hatte, dass dieses Vorhaben nach seinem Willen geschieht, soll dieser dann begonnen haben, auf dem Felsen eine Mönchszelle zu bauen.

---

<sup>1417</sup> Genau auf diese Weise erweckt übrigens auch Moses im Alten Testament eine Quelle.

<sup>1418</sup> Das „Ökumenische Heiligenlexikon“, das in seiner Wolfgangbiographie unerfreulicherweise Historisches und Legendenhaftes vermischt, bringt dieses Ereignis jedoch mit einer anderen Begebenheit mit Wolfgang am Falkenstein in Verbindung: „Als ein Helfer bei der Arbeit der Rodung des großen Waldes Durst bekam, habe Wolfgang eine Quelle entspringen lassen; deren Wasser wird bis heute als heilkräftig betrachtet.“ (Siehe „Ökumenisches Heiligenlexikon“: <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true>)

<sup>1419</sup> Bleibrunner, S. 66.

<sup>1420</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 43.

<sup>1421</sup> Bleibrunner, S. 70.

<sup>1422</sup> Laut der Schilderung Bernhard Lids 1732 soll das „Hand-Beil (...) eine gute teutsche halbe Meil weit geworffen“ worden sein und Wolfgang „solchen Beil - Wurff aus innerlich-Göttlicher Einsprechung, und Guttheissung vorgenommen“ haben. (Lidl; zit. nach Lipp, Beil, S. 160.)

Später wurde diese Legende vom Beilwurf auch auf andere Heilige wie Stefanus, Jakobus, Rupert und Johannes den Täufer übertragen. (siehe Lipp, Beil, S. 172f.)

<sup>1423</sup> Bleibrunner, S. 72.

<sup>1424</sup> Bleibrunner, S. 72. Der Wald, in dem das Beil niederfiel, wurde später ebenfalls nach ihm benannt.

Vor Beginn der Bauarbeiten habe er Gott allerdings noch ersucht, den hier betenden Gläubigen seine Gnade zu verleihen.

In seiner Zelle soll Wolfgang Gott mit großer Andacht, mit Beten, Fasten, Knien, Wachen und vielen anderen Übungen gedient haben. Neben der Zelle habe er auch noch eine kleine Kirche gebaut, in der er Andacht hielt und für die „auffrichtung“ des Klosters Mondsee betete, um das es in jener Zeit ziemlich schlecht bestellt war.<sup>1425</sup>

Bei diesem Kirchlein soll es sich im Kern um die heutige Kirche von St. Wolfgang am Wolfgangsee gehandelt haben.

Als der Bau des Kirchleins abgeschlossen war, soll der Teufel bei Wolfgang vorstellig geworden sein und von ihm den ersten dorthin kommenden Pilger gefordert haben. Wolfgang willigte ein, bat Gott jedoch, in diesem Falle keinem Menschen Leid widerfahren zu lassen. Und so kam am nächsten Morgen als erster Pilger ein Wolf des Weges. Der Teufel wurde darob sehr zornig, warf Wolfgang vor, ihn betrogen zu haben, und entfernte sich unter lautem Geschrei.<sup>1426</sup>

Eines Sonntags soll Wolfgang zu lange geschlafen und den üblichen Zeitpunkt für das Gebet in dem von ihm gebauten Kirchlein verpasst haben. Deswegen habe ihn großer Zorn auf sich selbst überkommen, sodass er sich auf seinem Weg zum Kirchlein selbst strafen wollte, indem er seine Hände, Knie und Füße an einen Felsen stieß. Da Gott ihm jedoch zeigen wollte, welche Gnade er bei ihm habe, wurde dieser weich wie Teig. Auch hier sollen Spuren des Heiligen für die Nachwelt zurückgeblieben sein.<sup>1427</sup>

Mit der Ruhe und Abgeschlossenheit Wolfgangs soll es dann vorbei gewesen sein, als ein Jäger bei seiner Behausung auftauchte, der ihn bereits aus Regensburg kannte<sup>1428</sup> und daraufhin dort meldete, dass er ihn gefunden habe, was Wolfgang aber gar nicht recht gewesen sein soll.

Die Stadt Regensburg nahm die Nachricht des Jägers mit großer Freude auf und entsandte ihn gemeinsam mit mehreren Priestern und Ratsherrn, damit er sie zum Aufenthaltsort Wolfgangs

---

<sup>1425</sup> Bleibrunner, S. 74f.

<sup>1426</sup> Bleibrunner, S. 80. „Der „gefoppte“ Teufel (...) gehört zu den Standard-Topoi mittelalterlichen Erzählgutes. Das ein Wolf eine Rolle spielt, hängt mit dem Namen des Heiligen zusammen.“ (Rudolf Zinnhobler: Die Aberseelegende und ihre Entstehung. In: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976, S. 59; im Folgenden zitiert mit „Zinnhobler, Aberseelegende“.)

<sup>1427</sup> Bleibrunner, S. 78.

<sup>1428</sup> Möglicherweise stammte dieser Jäger auch aus Regensburg. Hier liegen unterschiedliche Versionen vor.

führe.<sup>1429</sup> „Als sie den Bischof sahen, waren sie entsetzt über sein schlechtes Aussehen. Sie fielen auf ihre Knie, grüßten ihn und begehrten seinen Segen.“<sup>1430</sup>

Bevor sie ihn dann schließlich zurück nach Regensburg führten, soll sich noch folgende „wunderbare Begebenheit“<sup>1431</sup> zugetragen haben:

Als Wolfgang seinem Kirchlein den Rücken kehrte, soll sich dieses umgewandt haben, als wolle es ihn begleiten, doch er gebot ihm, stillzustehen.

In Regensburg wurde Wolfgang in der St. Peterskirche sowohl vom geistlichen, wie auch vom weltlichen Volk mit großer Freude und Lobgesang empfangen.<sup>1432</sup>

Ausgehend von der Vorstellung des heiligen Wolfgang als Erbauer der Wallfahrtskirche am Abersee wurde die Kirche gerade dort sein Attribut.

Später ordnete man ihm noch das Beil als weiteres Attribut zu<sup>1433</sup>, das übrigens bald alle seine anderen Attribute – wie zum Beispiel die Kirche oder die bischöflichen Insignien – an Popularität übertraf.<sup>1434</sup>

Elemente, wie die Aussage, dass der Aufenthalt Wolfgangs in der Gegend des Abersees fünf Jahre gedauert haben soll oder, dass er, wie der Mondseer Abt Bernhard Lidl 1732 berichtet, nach dem Beilwurf auf dem Weg vom Berg ins Tal gerastet und dabei wiederum Abdrücke auf einem Stein hinterlassen habe, sowie die angebliche Mithilfe des Teufels beim Kirchenbau, wurden der Legende erst später beigelegt.<sup>1435</sup>

---

<sup>1429</sup> Bleibrunner, S. 82f.

<sup>1430</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 46.

<sup>1431</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 46.

<sup>1432</sup> Bleibrunner, S. 86. Mit der Aberseelegende (und teilweise auch mit ihrer Entstehung), beziehungsweise mit der Kirche im heutigen St. Wolfgang haben sich näher auseinandergesetzt: Popp (S. 38f. bzw. 42), Bleibrunner (S. 20f.), Lipp (Beil, S. 160ff. bzw. 176f.), Zinnhobler (Hl. Wolfgang, S. 25f., 46ff. bzw. 58.; Aberseelegende, S. 58f.; Oberösterreich, S. 17f.; Leben und Wirken, S. 23f.), Zinnhobler, Ladenbauer u.a. (S. 99ff.) sowie Assmann, S. 61f. Genauere Informationen finden sich dort.

<sup>1433</sup> Bleibrunner, S. 20.

<sup>1434</sup> „Ignaz Zibermayr hat aus historischer Sicht klargemacht, dass in dem bevorzugten Gebrauch der jeweiligen Attribute deutlich die Rivalität der einzelnen Wolfgang-Kultstätten zum Ausdruck kommt.“ So wird etwa in St. Wolfgang nur die Kirche, in Mondsee jedoch ausschließlich das Beil als Attribut Wolfgangs verehrt. „Ikographisch erweist sich neben den bischöflichen Insignien das Buch als ältestes Attribut des Heiligen. In Regensburg wird dieser Usus auch dann noch beibehalten, als sich an den neuen Hauptverehrungszentren bereits die Kirche und später das Beil herausgebildet hat. Die älteste Darstellung des Beilattributes findet sich nach Zibermayr im Mondseer Urbar von 1416.“ (Lipp, Beil, S. 176.) Haarländer meint hingegen, die älteste Darstellung mit Beil bereits im Evangeliar Heinrichs IV. aus dem Jahre 1100 zu finden. (Norbert Angermann u.a. [Hrsg.]: LDMA IX, München: 1998, Spalte 307.)

<sup>1435</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 46.

Anstelle des Wolfes tritt in manchen Fassungen der Legende übrigens auch ein Fuchs als erster Pilger auf.<sup>1436</sup>

Die genaue Chronologie der Aneinanderreihung der einzelnen Elemente der Legende muss offen bleiben. Fest steht lediglich, dass es sich dabei um einen langsamen Prozess handelt, was an Hand verschiedener Dubletten (vgl. mehrere Steinerweichungen, mehrere Teufelsszenen) sowie verschiedenartiger Überlieferungen leicht zu sehen ist.<sup>1437</sup>

Auch wie es zur Ausbildung der Aberseelegende kam, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Schriftlich fixiert wurde sie mit Sicherheit erst im 15. Jahrhundert.<sup>1438</sup>

Allerdings könnte „ein sorgfältiger Vergleich der einzelnen Fassungen (...) weiterführen.“<sup>1439</sup>

Zum ersten Mal schriftlich erwähnt wird die Aberseelegende in einem Ablassbrief Bischof Alberts von Passau für St. Wolfgang aus dem Jahre 1369, wo „die Verleihung der gewährten Gnade“<sup>1440</sup> sowie „der Zustrom der Pilger“<sup>1441</sup> folgendermaßen begründet wird: „.....der heilige Bekenner St. Wolfgang habe in jener Kapelle, die er, wie man sagt, mit eigenen Händen erbaut habe, wunderbare Werke der Nächstenliebe, Reue und Buße vollbracht.“<sup>1442</sup>

Gleich in der ersten schriftlichen Erwähnung wird also darauf Bezug genommen, dass der Heilige ein Gotteshaus errichtet habe. Die oben auftauchende Wendung „wie man sagt“ drückt, laut Zinnhobler, jedoch nicht die Skepsis aus, dass Wolfgang überhaupt in Bezug zu diesem Kirchenbau steht, sondern, dass er diese Kirche „mit eigenen Händen“ errichtet habe.<sup>1443</sup>

Dass der Bau der Kirche in St. Wolfgang durchaus ins 10. Jahrhundert und damit bis zu Wolfgang zurückreichen kann, versuchte Zinnhobler mehr oder weniger glaubhaft darzulegen.<sup>1444</sup> Unterstützung erhielt er dabei von Benno Ulm.<sup>1445</sup>

---

<sup>1436</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 115.

<sup>1437</sup> Zinnhobler, Aberseelegende, S. 59.

<sup>1438</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 47.

<sup>1439</sup> Zinnhobler, Aberseelegende, S. 58.

<sup>1440</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 47.

<sup>1441</sup> Zinnhobler, Aberseelegende, S. 58.

<sup>1442</sup> 18. Juli 1369, Ebelsberg: Ablassbrief des Bischofs Albert von Passau für die Kirche St. Wolfgang mit Erwähnung des Kirchenbaues durch den Heiligen. OÖUB VIII, 424 n. 430 bzw. Bernhard Lidl: *Chronicon Lunaelacense*, 184; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 77.

<sup>1443</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 47.

<sup>1444</sup> Siehe Zinnhobler, *Leben und Wirken*, S. 23f.; Hl. Wolfgang S. 25f.; *Oberösterreich*, S. 18.

<sup>1445</sup> Siehe Ulm, S. 38.

Zinnhoblers Argumentation, das Patrozinium der Kirche am Abersee betreffend, klingt zwar schlüssig, es könnte aber auch wie schon bei der Ulrichskirche im Kastell Wieselburg durchaus die Möglichkeit bestehen, dass dieses Patrozinium erst einige Zeit später von einem oder mehreren genauen Kennern der Wolfgangs-Vita so gewählt wurde.

Festzuhalten ist an dieser Stelle jedoch, dass die neueren Forschungen „tatsächlich (...) auf einen Zusammenhang zwischen dem Regensburger Bischof und dem Gotteshaus am Abersee“<sup>1446</sup> hindeuten.<sup>1447</sup>

Zumindest einen historischen Kern wird man der Aberseelegende wohl zubilligen dürfen<sup>1448</sup>, wenngleich Wolfgang – wie in Kapitel III/2 schon erwähnt – sich niemals fünf, sondern höchstens ein bis eineinhalb Jahre lang in der Aberseegegend aufgehalten haben kann und „der „eigenhändige“ Kirchenbau weiterhin im Bereich der Legende verbleibt.“<sup>1449</sup>

Motive der Aberseelegende tauchen auch in anderen legendenhaften Erzählungen über den hl. Wolfgang auf, so etwa in einer Legende aus Kirchberg am Wechsel, die bis Ende des 19. Jahrhunderts nur mündlich überliefert worden war und Wolfgangs Missionsversuch bei den Ungarn in dieser Gegend lokalisiert. Angeblich soll Wolfgang damals seinen Hauptsitz am Fuß des Wechselgebirges gehabt haben.

Das Beil taucht in dieser Sage zwar zunächst als Rodungswerkzeug auf, aber schließlich benützt es Wolfgang wie in der Aberseelegende auch als Wurfgeschoß<sup>1450</sup> (diesmal vom Wechselberg aus) und erbaut an seiner Fundstelle – ebenfalls wie am Abersee – mit eigener Hand eine Kirche.

Auch auf dem Wechselberg soll Wolfgang in einem Felsen Fußabdrücke hinterlassen haben, die im Moment des Axtwurfs entstanden sein sollen.<sup>1451</sup>

---

<sup>1446</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 109.

<sup>1447</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 109.

<sup>1448</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 26.

<sup>1449</sup> Zinnhobler, Leben und Wirken, S. 24.

<sup>1450</sup> Lipp meint, dass dieses Element der Aberseelegende „mit einer vielleicht älteren, dort im Schwange befindlichen, (...) sich auf die Missionstätigkeit des hl. Wolfgang“ in Ungarn beziehenden Sage zusammengelegt wurde. „Die Axt, das aus dem Mondseeland bereits bekannte Attribut, verselbstständigt sich in der Phantasie und wird zum Subjekt der Tätigkeit St. Wolfgangs. Damit erhält sie aber ihre ursprüngliche Bestimmung als Werkzeug des Rodungsbauern wieder zurück. Wie nicht anders anzunehmen, findet sich von der Axt des Heiligen in Kirchberg am Wechsel ebenso wenig eine Spur wie in St. Wolfgang, wo sie angeblich im „Mittelaltar“ eingemauert worden sein soll.“ (Lipp, Beil, S. 166)

<sup>1451</sup> Im Zusammenhang mit der Axt des hl. Wolfgang wird von einem Umzug berichtet, den die Holz knechte bzw. Holzfäller in Kirchberg am Wechsel veranstaltet haben sollen. Da sein Ablauf im Einzelnen überliefert ist, braucht an seiner „historischen Durchführung (wohl zwischen 1750 und 1850) nicht gezweifelt werden.“ Bei diesem Umzug soll die reichlich geschmückte Axt des Heiligen in einem Glaskasten, der auf einer Bahre stand,

Ebenso taucht die Mithilfe des Teufels beim Kirchenbau in der Kirchberger Sage wieder auf.<sup>1452</sup>

Erstmals wird diese Kirche im Jahr 1404 erwähnt. Über das Alter der Sage weiß man lediglich nur, dass sie in der heutigen Form bestimmt erst nach dem Kirchenbau anzusetzen ist und in den wesentlichen Punkten aus der Aberseelegende übernommen wurde.<sup>1453</sup>

Da zur Zeit Wolfgangs das Wechselgebiet noch den Ungarn unterstand, ist es für Zinnhobler denkbar, „dass die Legende zunächst an wirkliche Ereignisse anknüpfte und erst viel später mit Elementen angereichert wurde, die von dem berühmten Wallfahrtsort St. Wolfgang am Abersee übernommen wurden.“<sup>1454</sup> Er vermutet, dass diese, im Vergleich zum Gotteshaus am Abersee, viel jüngere Kirche – da man die Nachrichten über Wolfgangs Ungarnmission als gesichert annehmen kann<sup>1455</sup> – eine zu Stein gewordene Erinnerung an den damaligen Aufenthalt Wolfgangs darstellt.<sup>1456</sup> Die Legende spricht dafür.<sup>1457</sup>

Betrachtet man die verschiedenen Wolfgangellegenden, so fallen vier wesentliche Elemente auf, die unterschiedlich häufig und in Variationen immer wieder vorkommen: Quellwunder, Steinerweichung, Beilwurf und Kirchenbau (dieser oft in Verbindung mit einer Teufelsüberlistung).<sup>1458</sup>

Sowohl die spätmittelalterliche Verehrung Wolfgangs, wie auch die Verbreitung seiner Legende gingen von St. Wolfgang am Abersee aus. Da sich „Verehrung“ und „Legende“ gegenseitig befruchteten, lassen sie sich auch kaum voneinander trennen.<sup>1459</sup>

---

auf den Wechselberg hinaufgetragen worden sein. Als die aus festlich gekleideten Schülern, Dorfbewohnern und Holzknechten bestehende Prozession am Wechselberg angekommen war, wurde die Axt auf einen Felsvorsprung gestellt. Daraufhin wurde mit großer Andacht gebetet, gesungen und die Fußabdrücke Wolfgangs wurden ebenfalls geküsst. Schließlich bewegte sich der Zug wieder ins Tal zurück. (Lipp, Beil, S. 169.)

<sup>1452</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 48f.

<sup>1453</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49. Diese Erzählung hat aber „auch durchaus bodenständige Züge, so die Missionstätigkeit in Verbindung mit einer Unterweisung der Heiden im Berg- und Ackerbau.“ (Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49.)

<sup>1454</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49.

<sup>1455</sup> Zinnhobler, Oberösterreich, S. 15.

<sup>1456</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49.

<sup>1457</sup> Für nähere Informationen zur Legende von Kirchberg am Wechsel siehe Lipp, Beil, S. 165f. bzw. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 48f.

<sup>1458</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49. Beispiele zu jedem dieser vier Elemente finden sich bei Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49ff.

<sup>1459</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49.

„Wo der Kult einmal Eingang gefunden hatte, förderte er die Bildung der Legende, die ihrerseits wieder zur Hebung der Verehrung beitrug.“<sup>1460</sup>

Überall, wo man Elemente der Wolfganglegende übernahm, kann man das Bedürfnis, einen möglichst unmittelbaren Bezug zu diesem Heiligen herstellen zu wollen, unterstellen.<sup>1461</sup>

Nun noch einige legendenhafte Züge Wolfgangs, die nicht in der „Aberseelegende“ auftauchen, aber von seinen Biographen erwähnt werden:

Wolfgang wurde „die Gabe der Weissagung zugeschrieben.“<sup>1462</sup> Als Erzieher der Kinder Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern<sup>1463</sup>, soll er deren zukünftige Ämter vorausgesagt haben. „Er pflegte nämlich Heinrich „König“, Bruno „Bischof“, Gisela „Königin“ und Brigida „Äbtissin“ zu nennen.“<sup>1464</sup>

Die Reform des Klosters Niedermünster soll Wolfgang durch den hl. Erhard, der ihm im Traum erschien, nahe gelegt worden sein.<sup>1465</sup> In Zusammenhang mit der Durchsetzung der Reform in Obermünster wird von folgendem Wunder berichtet:

Zur Feier der heiligen Messe in diesem Kloster ließ Wolfgang „einige Reliquien, die daselbst besonders verehrt wurden, auf die linke Seite des Altares stellen.“<sup>1466</sup> Dann bat er Gott um folgendes Zeichen: Wenn er wolle, dass in diesem verweltlichten Kloster wieder strengere Zucht einkehre, möge er diese Reliquien im Laufe der Messe von der linken Seite, die für das weltliche Leben stehen solle, auf die rechte Seite, die das klösterliche Leben bedeute, verschieben. Tatsächlich sollen während der Messe die Reliquien wie von Geisterhand von der linken auf die rechte Seite gewandert sein, womit Wolfgang die Insassinnen des Klosters endgültig von der Reform überzeugt gehabt haben dürfte.<sup>1467</sup>

---

<sup>1460</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 49.

<sup>1461</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 54.

<sup>1462</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39.

<sup>1463</sup> Siehe III/1

<sup>1464</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39; siehe auch Otloh, c. 30.

<sup>1465</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39.

<sup>1466</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 40.

<sup>1467</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 39f.

Ein anderes Mal soll Wolfgang einen Ketzer „mit vernünftiger gründlicher Rede und Antwort“<sup>1468</sup> überwunden und zum christlichen Glauben bekehrt haben. Dieser soll dann vor ihm auf die Knie gefallen sein und ihn um Gnade gebeten haben.<sup>1469</sup>

An Heilungen durch Wolfgang ist überliefert, dass er zwei vom Teufel besessene Frauen, sowie einen Mann, der „fast das ganze Jahr einen Überdruß gegen jede Speise hatte und die Nahrung nicht bei sich behalten konnte“<sup>1470</sup>, geheilt haben soll.<sup>1471</sup>

Otloh meint in seiner Wolfgangsbioographie (c. 37) außerdem, dass die Aufzählung der Heilungen, die der Bischof vollzogen haben soll, den Leser ermüden und verdrießen würde.<sup>1472</sup>

Im Folgenden seien nun ein paar einprägsame Wundertaten Wolfgangs beschrieben:

Ein Wunder der etwas anderen Art soll Wolfgang in Eglofsheim vollbracht haben. Als er nämlich dort die Firmung spenden sollte, erhielt ein Bote am Tag zuvor von ihm den Auftrag, „die umliegenden Pfarreien“<sup>1473</sup> zur Feier dieses Sakramentes einzuladen. Als dieser seinen Auftrag ausführen wollte, musste er jedoch feststellen, dass man ihm sein Pferd gestohlen hatte. Weil ein anderes nicht zu bekommen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu Fuß auf den Weg zu machen. Zu allem Überflus fing es auch noch zu regnen an und die Nacht brach herein, sodass der Bote die Orientierung verlor und auf dem matschigen Weg immer wieder ausglitt. In seiner Verzweiflung rief er Bischof Wolfgang an. Kurz darauf soll ein herrenloses gesatteltes Pferd vor ihm gestanden sein, das der Bote, nachdem er durch Rufen und Fragen den Reiter nicht ausfindig machen können, bestieg und so seinen Auftrag ausführen konnte. Auch als er am nächsten Tag im Zuge der Firmung herumfragte, fand sich kein Eigentümer – „auch später nicht.

---

<sup>1468</sup> Bleibrunner, S. 96.

<sup>1469</sup> Bleibrunner, S. 96.

<sup>1470</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 41.

<sup>1471</sup> Siehe auch Otloh, c. 34, 35 und 37.

<sup>1472</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 41.

<sup>1473</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 41.

Da erkannte man die Gnadenmacht Wolfgangs; es ward offenbar, dass der Heilige seinen Verehrern auch von der Ferne helfen könne.<sup>1474</sup>

Daraufhin lobte man ihn und Gott für diesen Verdienst.<sup>1475</sup>

Als sich ein Krieger, der Wolfgang zunächst im Mönchs- und dann im Priestergewand gesehen hatte, während einer Messe, die der Bischof las, abfällig über ihn und seine Herkunft äußerte, soll er von einer Sekunde auf die andere eine Todesangst bekommen haben, die ihn bleich werden und zittern ließ. Einige Tage soll der Krieger darunter gelitten haben, bis er nach Regensburg zurückgeführt wurde, wo man Wolfgang um Hilfe bat. Dieser wies Tagino an, den Krieger mit Weihwasser aus seinem – Wolfgangs – Zimmer zu besprengen. „Er selbst machte das Kreuz gegen die Türe“<sup>1476</sup>, vor der der Krieger stand, „flüsterte einige Worte, und in jener Stunde wurde der Mann geheilt.“<sup>1477</sup>

Bei einem Aufenthalt im Kloster Weltenburg, das Wolfgang möglicherweise ebenfalls mit Mönchen aus St. Emmeram reformiert hatte, soll Tagino während des Gebetes von einem Blitz getroffen und leblos zu Boden gestürzt sein, sodass man glaubte, er sei tot oder läge zumindest im Sterben. „Der Bischof aber ergriff ihn bei der Hand, richtete ihn auf und ermunterte ihn, stark zu werden im Herrn. So machte er den Halbtoten wieder gesund.“<sup>1478</sup>

In Regensburg soll der Teufel Wolfgang einmal bei der Predigt gestört haben, weil er ihm den großen Zulauf der Gläubigen neidete. Er verursachte „einen heftigen Sturm“<sup>1479</sup> mit Rauch und Nebel sowie „ein grausam Gerumpel in dem Dach der Kirche“<sup>1480</sup>, sodass einige glaubten, in der Stadt sei „ein Aufruhr mit Kampf“<sup>1481</sup> im Gange und ein Brand sei ausgebrochen. Die Folge war Panik, die Leute liefen aus der Kirche, nur Wolfgang behielt als einziger die Ruhe und machte dem Sturm, indem er Jesus Christus bat, seine Gläubigen den Ruhm seines Namens und die Schmach des Teufels sehen zu lassen „auf wunderbare

---

<sup>1474</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 41; siehe auch Otloh, c. 31.

<sup>1475</sup> Bleibrunner, S. 102.

<sup>1476</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42.

<sup>1477</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42; siehe auch Arnold II, c. 12 bzw. Otloh, c. 21.

<sup>1478</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42; siehe auch Otloh, c. 36.

<sup>1479</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42.

<sup>1480</sup> Bleibrunner, S. 60.

<sup>1481</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42.

Weise“<sup>1482</sup> ein Ende. Die Leute kamen wieder in die Kirche zurück und der Gottesdienst wurde normal fortgesetzt.<sup>1483</sup>

Auch die „Überquerung des Flusses Aisne“<sup>1484</sup> sowie „die Strandung Hartwics und Aribos bei Puppig“<sup>1485</sup> müssen hier der Vollständigkeit halber nochmals erwähnt werden.

Nach Wolfgangs Tod wurde ebenfalls von mehreren Wundern berichtet:

Otloh erwähnt beispielsweise, dass in Puppig – neben vielen anderen wunderbaren Begebenheiten – ein Kranker geheilt wurde, „als man ihn an die Stelle legte, an der Wolfgang gestorben war.“<sup>1486</sup>

Auch in St. Emmeram trugen sich laut Otlohs Überlieferung zahlreiche Wunder zu: So soll ein Verbrecher auf wundersame Weise von den Eisenringen, die man um seine Arme geschmiedet hatte, befreit worden sein<sup>1487</sup>; „der eine sprang auf die Fürbitte des hl. Adalbert, der andere beim Grab des hl. Wolfgang in St. Emmeram“<sup>1488</sup> auf.<sup>1489</sup>

In St. Emmeram soll auch ein Blinder wieder sehend<sup>1490</sup> „und eine gelähmte Frau, die zum Grab des Heiligen mehr kroch als ging“<sup>1491</sup> wieder gesund geworden sein.<sup>1492</sup>

Laut Otloh soll es noch viele weitere Wundertaten Wolfgangs gegeben haben, die man aber „aus Nachlässigkeit oder Vergesslichkeit“<sup>1493</sup> nicht mehr kennt. Es scheint ihm direkt Leid zu tun, nicht noch von mehr Wundern berichten zu können.<sup>1494</sup>

---

<sup>1482</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42.

<sup>1483</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 42f. Siehe auch Arnold II, c. 6, bzw. Otloh, c. 20. Das „Ökumenische Heiligenlexikon“ berichtet von einer anderen Variation dieser Geschichte: Hier soll der Teufel bei einer Predigt Wolfgangs vergeblich versucht haben, „die Zuhörenden durch schillernde Strahlen abzulenken.“ (Siehe „Ökumenisches Heiligenlexikon“: <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true>)

<sup>1484</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 43; siehe auch Otloh, c. 32.

<sup>1485</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 43; siehe auch Arnold II, c. 23 bzw. Otloh, c. 39.

<sup>1486</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Otloh, c. 40

<sup>1487</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Otloh, c. 41.

<sup>1488</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Otloh, c. 41.

<sup>1489</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

<sup>1490</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Arnold, c. 26f.

<sup>1491</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Otloh, c. 43f.

<sup>1492</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

<sup>1493</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Otloh, c. 40.

<sup>1494</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57.

Zwei Beispiele für Erscheinungen Wolfgangs sind ebenfalls überliefert.

Dem Almosenpfleger des Bischofs von Ravenna soll Wolfgang in St. Emmeram erschienen sein und ihn von seinen Beschwerden geheilt haben.<sup>1495</sup>

Besonders bekannt und schon stark legendär ausgeschmückt, ist jene bereits von Otloh geschilderte Vision Kaiser Heinrichs II., der wie schon oben angeführt, ein ehemaliger Zögling Wolfgangs und zum Zeitpunkt des folgenden Geschehens noch Bayernherzog war: Als dieser an der Grabstätte Wolfgangs betete, soll ihm der verstorbene Bischof erschienen sein und mit der Hand auf die an die Kirchenwand geschriebenen Worte „Post sex“, das heißt „nach sechs“, gedeutet haben.<sup>1496</sup> Heinrich meinte daraufhin in sechs Tagen sterben zu müssen. Doch sechs Tage, sechs Monate, ja sogar sechs Jahre vergingen, ohne, dass seine Befürchtung Wahrheit wurde. Am sechsten Jahrestag seiner Vision im Jahre 1014 jedoch, wurde er von Papst Benedikt VIII. (R:1012-1024) zum Kaiser gekrönt; damit hatte sich Wolfgangs Prophezeiung in etwas anderer Art und Weise als vermutet erfüllt.<sup>1497</sup> Haarländer sieht in ihr „die freundliche Aufmerksamkeit des Lehrers, der schon in der himmlischen Herrlichkeit lebt, für seinen ehemaligen Schüler, der sich noch auf Erden abmüht.“<sup>1498</sup>

\*\*\*\*\*

**Zusammenfassend und vergleichend** ist für dieses Teilkapitel folgendes festzustellen: Von Abraham kennt man lediglich den Ort seines Grabes und sein ungefähres Todesdatum. Weder Heiligsprechung, noch Kult, noch eine mit ihm in Beziehung stehende Legende sind bekannt.

Über Pilgrims Tod und Nachwirken weiß man schon etwas mehr: Außer Bestattungsort und (fast genauem) Todesdatum kennt man heute vor allem noch die höchstwahrscheinlich von ihm geschaffene Lorcher Tradition und die mit ihr verbundenen, von ihm gefälschten, Urkunden, welche die Geschichtsschreibung Jahrhunderte lang beeinflussten.

---

<sup>1495</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Arnold, c. 28 bzw. Otloh, c. 45.

<sup>1496</sup> „Der Verweis auf eine Schrift an der Wand erinnert an die Belschazzar-Geschichte der Bibel im Buch Daniel (Dn 5)“ (Haarländer, S. 335, Fußnote 139)

<sup>1497</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 57. Siehe auch Otloh, c. 42. Die Idee zu dieser Erzählung stammt aus Gregors „Dialogi“ bzw. Gerhards „Leben des hl. Ulrich“. (Berschin, S. 209, Fußnote 603.)

<sup>1498</sup> Haarländer, S. 335.

Auch seine Bautätigkeit im Bistum Passau nach den Ungarneinfällen und den Aufständen Heinrichs des Zänkers darf hier nicht vergessen werden. Legendenhaft über ihn berichtet wird im Nibelungenlied sowie in dessen kürzerer Fortsetzung, der „Klage“. Auch Spuren eines Kultes sind feststellbar, denn obwohl Pilgrim nicht heilig gesprochen wurde, weiß man, dass man ihn vor allem im 12. und 13. Jahrhundert wie einen Heiligen verehrte. Auch ein paar Wunder soll er posthum vollbracht haben, die sich allerdings im Vergleich zu jenen, die man über seinen Amtsbruder Wolfgang zu Lebzeiten und posthum berichtet, verschwindend gering ausmachen. Erkens vermutet, dass der Mythos um Pilgrim größer als die eigentliche Wirklichkeit ist.

Über Wolfgangs Tod und Begräbnis besitzen wir, dank seiner Biographen, einen sehr detaillierten und wahrscheinlich auch schon ein wenig legendär ausgeschmückten Bericht. Vor allem durch seine Reformtätigkeit und die mit ihm verbundene Aberseelegende, die ihn zum Einsiedler im dortigen Gebirge und zum Erbauer der Kirche von St. Wolfgang am Abersee macht, war ihm langes Nachwirken beschieden. Die ihm ab seiner Heiligsprechung 1052 entgegengebrachte kultische Verehrung, stellte jene seines Amtsbruders Pilgrim bei weitem in den Schatten, benötigte aber einige Anlaufzeit: Erst im 13. und 14. Jahrhundert setzte sie – ausgehend von St. Wolfgang am Abersee – so richtig ein. Vor allem die beginnende Wallfahrt dorthin und die Erfindung des Buchdruckes, die die Verbreitung von Lebensbeschreibungen Wolfgangs besser möglich machte, spielten dabei eine wesentliche Rolle. Noch heute zieht St. Wolfgang am (seit 1887 so genannten) Wolfgangsee zahlreiche Wallfahrer an. Wolfgang ist übrigens als einziger der drei zu vergleichenden Bischöfe heilig gesprochen worden. Zahlreiche Legenden (die sich oftmals von der Aberseelegende ableiten) und Wundererzählungen (die seinen Kult fördern sollten und für die man sogar eigene Bücher anlegte) sind über ihn bekannt.

Die einzige feststellbare Gemeinsamkeit unserer drei Bischöfe in diesem Teilkapitel ist die Tatsache, dass man von allen dreien die Grabstätte und ein zumindest ungefähres Todesdatum kennt. Während man über die Bedeutung der Grablege Abrahams für die Nachwelt nichts weiß, scheinen die Grablegen Pilgrims und Wolfgangs kaum größere Bedeutung erlangt zu haben.

## **IV) Abschließender Vergleich der Bischöfe**

### **Abraham, Pilgrim und Wolfgang**

Am Schluss meiner Arbeit möchte ich alle Kapitel und Vergleiche nochmals kurz zusammenfassen, aber auch einige – vor allem Wolfgang betreffende – Vorgänge und Verhaltensmuster, die bisher – weil für einen Vergleich nicht besonders gut geeignet – noch unberücksichtigt blieben, aufgrund ihrer Wichtigkeit zumindest kurz erwähnen.

Während Abraham und Pilgrim adeliger Herkunft waren, stammte Wolfgang als Sohn mäßig begüterter Freigeborener aus deutlich ärmlicheren Verhältnissen.

Trotz seiner vergleichsweise niederen Herkunft genoss Wolfgang erstaunlicherweise, genauso wie Pilgrim, bei dem dies aufgrund seines Standes eher zu erwarten war, eine hervorragende Erziehung. Die Forschung vermutet, dass beide vor ihrer jeweiligen Zeit als Bischof eigenhändig einige wenige Handschriften geschrieben haben. Über Abrahams Ausbildung sind so gut wie keine Informationen bekannt.

Was die Ernennung zum Bischof angeht, so ist bei Pilgrim und Wolfgang eine interessante Parallele in der Biographie festzustellen: Während sich im Fall von Pilgrim Erzbischof Friedrich sehr für seinen Neffen als neuen Bischof einsetzte, so war es bei Wolfgang Pilgrim, der sich, vielleicht aufgrund der Herkunft Wolfgangs noch etwas vehementer als damals sein Onkel, für ihn beim Kaiser stark machte. Vielleicht sah er in seiner eigenen Ernennung ein Beispiel dafür, wie viel eine Einflussnahme auf den Kaiser vermochte.

Dass bei der Bischofsweihe Wolfgangs, Anfang 973, alle drei in dieser Arbeit behandelten Bischöfe wahrscheinlich das einzige Mal aufeinander getroffen sind – Abraham und Pilgrim dürften Mitkonsekratoren Erzbischof Friedrichs gewesen sein –, muss aufgrund der Themenwahl hier nochmals mit aller Deutlichkeit festgehalten werden.

Nur im Fall von Wolfgang erfährt man – dank seiner Biographie – näheres über seinen Auftritt und sein Gehaben als Bischof. Ein kleines Vergleichsmoment ergibt sich jedoch insofern, als bei Schilderungen über Abraham und Pilgrim hin und wieder durchschimmert, dass die beiden im Gegensatz zu Wolfgang nichts gegen Prunk an ihrem jeweiligen Bischofssitz zu haben schienen. Was also Bescheidenheit und Demut im Auftritt anlangt, so

dürfte Wolfgang seinen beiden Amtskollegen einiges voraus gehabt haben. Von Machtausübung und glanzvoller Hofhaltung hielt er nicht viel.<sup>1499</sup>

Das Schriftwort: „Haben sie dich zum Fürsten gewählt, so erhebe dich nicht, sondern sei unter ihnen wie einer aus ihrer Mitte (Sir 32,1)“ war sein Motto im Bischofsamt. Auch folgende Worte des Propheten Ezechiel soll er sich zu Herzen genommen haben: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben!“ (Ez 34,2).<sup>1500</sup>

Trotz der Bischofswürde änderte Wolfgang also an seiner bisherigen asketischen Lebensweise nichts, er soll nicht einmal das Mönchsgewand abgelegt haben, wenngleich auch bildliche Darstellungen des Heiligen als Mönch recht selten sind. Otloh schreibt, dass er auch nun als Bischof „kein besseres Kleid, keine köstlicheren Speisen, kein weicheres Bett als zuvor“<sup>1501</sup> beanspruchen wollte.

Er schlief mit seinen Kanonikern im selben Schlafsaal, nahm mit ihnen gemeinsam die Mahlzeiten ein, fastete, hielt Nachtwache, betete viel und feierte die hl. Messe immer mit großer Andacht, wie er es in Klostertagen gelernt hatte.<sup>1502</sup>

Um Mitternacht soll er aufgestanden sein, um heimlich, so dass ihn niemand sah, in die Kirche zur Mette zu gehen. Danach habe er kurz gerastet, allerdings ohne dabei seine Kleidung abzulegen. Sofern er keine Gäste hatte, pflegte er nach dem Abendessen bis zum nächsten Morgen nach der Messe zu schweigen.<sup>1503</sup>

Diese seine Bescheidenheit kam sicherlich zum großen Teil in seiner weltlichen und geistlichen Umgebung gut an, womit sich einige aber nicht anfreunden konnten war jedoch, dass er als Bischof noch immer die Mönchskutte trug. Wie in Kapitel II schon erwähnt, war er ja bereits in Trier mit dem wenig schmeichelhaft gemeinten Spitznamen „der Mönch“ bedacht worden.<sup>1504</sup> Jetzt, in prominenterer Position, wurde die Kritik noch lauter, wie das in III/6 geschilderte Wunder mit dem Krieger zeigt.

---

<sup>1499</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>1500</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>1501</sup> Otloh, c. 22; vgl. Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>1502</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

<sup>1503</sup> Bleibrunner, S. 86.

<sup>1504</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 22.

Politisch war Abraham vor allem im Herzogtum Bayern sehr aktiv, wo er als Ratgeber großen Einfluss auf Herzogin Judith und Herzog Heinrich den Zänker ausübte. Sein ansonsten sehr gutes Verhältnis zum Kaiserhaus wurde durch die Beteiligung am Aufstand Heinrichs des Zänkers kurzfristig etwas getrübt.

Auch Pilgrim hatte ein gutes Verhältnis zum Kaiser und konnte ihn in seinen politischen Entscheidungen stark beeinflussen. Auf das Herzogtum Bayern übte er hingegen kaum politischen Einfluss aus.

Wolfgang verstand sich sowohl mit dem Kaiser, wie auch mit Heinrich dem Zänker (vor allem nach dessen Aufständen). Es ist jedoch nicht bekannt, dass er auf einen der beiden politisch eingewirkt hätte.

Während Abraham Heinrich den Zänker bei seinem Aufstand unterstützte, hielt Pilgrim zum Kaiser. Wolfgang hingegen blieb neutral und verließ für ein bis eineinhalb Jahre das Zentrum Bayerns in Richtung des heutigen Österreich. Sein Auftreten als Vermittler zwischen Theophanu und Heinrich dem Zänker nach dessen Aufständen, beweist meiner Ansicht nach diese seine Neutralität sehr gut.

Abraham, Pilgrim und Wolfgang waren als Bischöfe nicht nur Kirche und Reich verpflichtet, sondern waren auch gleichsam die ersten Beter und obersten Liturgen ihres Bistums.<sup>1505</sup> Vor allem Wolfgang widmete sich dem Zelebrieren von Liturgie, Chorgebet, Messfeier, sakramentlichen Feiern und Segnungen mit großem Ernst,<sup>1506</sup> denn schon in der Regel seines Ordensvaters Benedikt heißt es, „dass dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden darf (Kap. 43.).“<sup>1507</sup>

Wann immer es ihm möglich war, so kann man aus Otlohs Vita schließen, nahm er am Chorgebet, das den Rhythmus des Tagesablaufs festlegte, teil.<sup>1508</sup> Zusammen mit seinen Gläubigen feierte er den Gottesdienst mit „Hingabe und innerer Ergriffenheit.“<sup>1509</sup> Dass er sich für eine würdige Feier der heiligen Eucharistie sehr einsetzte, wurde auch auf seinen Visitationsreisen deutlich, auf denen er nicht nur den Landklerus hinsichtlich der Spendung der Sakramente befragte, sondern sich auch für die liturgischen Gebrauchsgegenstände – wie etwa Bücher – interessierte, die man für die Feier der heiligen Messe benötigte. Dass er im

---

<sup>1505</sup> Benz, S. 26.

<sup>1506</sup> Benz, S. 26.

<sup>1507</sup> Acht, Regensburger liturgische Handschriften, S. 92.

<sup>1508</sup> Benz, S. 26.

<sup>1509</sup> Benz, S. 26.

Zuge solcher Visitationen auch das Sakrament der Firmung spendete, ist selbstverständlich.<sup>1510</sup>

Die Verkündigung des Evangeliums gehörte neben Visitationstätigkeit und Gottesdienst zu den wichtigsten Anliegen Wolfgangs. Arnold beschreibt seine Predigten so: Obwohl er kein großer Rhetoriker war und von Natur aus eine schwere Zunge hatte,<sup>1511</sup> waren seine Worte dennoch „so süß und mild und doch wieder ernst, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, dass er die verborgensten Saiten des Herzens zu rühren schien.“<sup>1512</sup>

Wenn Wolfgang im Regensburger Dom oder in Pfarrkirchen predigte, kamen die Leute – vor allem an Festtagen – in Scharen von überall her.<sup>1513</sup> „Ja, die einzelnen Familien hatten Mühe, jemanden zu finden, der bereit war, das Haus zu hüten.“<sup>1514</sup> Wolfgangs Wirkung auf die Zuhörer muss so groß gewesen sein, dass sie beinahe niemals ohne tiefe Erschütterung vom Gottesdienst nach Hause zurückkehrten.<sup>1515</sup>

Auch einige zur Zeit Wolfgangs entstandene Sakramentare dokumentieren seine „Sorge um die rechte und würdige Feier der Liturgie.“<sup>1516</sup>

In Anlehnung an seine Biographen stellte man Wolfgang in der Kunst als „Prediger“ meistens bei Gelegenheiten dar, in denen der Teufel ihn bei der Verkündigung des Gotteswortes stört.<sup>1517</sup>

Auf welche Weise Abraham und Pilgrim Gottesdienst feierten und ihre Predigten abhielten, beziehungsweise welche Wirkung sie auf ihre Zuhörerschaft hatten, ist nicht bekannt.

In punkto Klosterreform war Wolfgang zweifelsfrei am eifrigsten, denn er führte diese nicht nur in seiner eigenen (St. Emmeram, Ober- und Niedermünster), sondern auch in anderen Diözesen wie zum Beispiel Freising (Tegernsee) und Passau (Niederaltaich) durch. Der Grund dafür liegt wohl in seiner früheren Tätigkeit als Mönch und in seiner Anhängerschaft gegenüber der Gorzer Reform.

---

<sup>1510</sup> Benz, S. 26.

<sup>1511</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>1512</sup> Arnold; zit. nach Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>1513</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>1514</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24. Siehe auch Otloh, c. 19.

<sup>1515</sup> Otloh, c. 19

<sup>1516</sup> Benz, S. 23.

<sup>1517</sup> Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 107.

Pilgrim unterstützte zwar Wolfgang bei der Reform des Passauer Diözesanklosters Niederaltaich, seiner ehemaligen Ausbildungsstätte, tat sich aber ansonsten nicht als Klosterreformer hervor.

Abraham führte selbst keine Klosterreformen durch, setzte sich aber zumindest gegen klosterreformatorische Aktivitäten in seiner Diözese – wie etwa in Tegernsee – nicht zur Wehr. Gegenüber dem damals noch jungen Kloster Ebersberg trat er hingegen, aufgrund zu geringen politischen Einflusses seinerseits, mit großer Reserviertheit auf.

Auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht, lässt sich sagen, dass jedem der Bischöfe das Thema Kloster nicht unwichtig war und dass alle drei der Klosterreform aus Gorze in unterschiedlichem Grad aufgeschlossen waren.

Abraham hat nicht nur zahlreiche Tauschgeschäfte vollzogen, sondern auch, genauso wie sein Amtsbruder Pilgrim, viele territoriale Schenkungen von kaiserlicher Seite erhalten. Im Unterschied zu Abraham hat Pilgrim die Urkunden dafür jedoch selbst verfasst und sie dabei oftmals derart ge-, beziehungsweise verfälscht, dass sie seinem Bistum mehr zum Vorteil gereichten, als vom Kaiser beabsichtigt.

Wolfgang hat hingegen mit Wieselburg nur eine wesentliche kaiserliche Schenkung – und auch diese nur auf eigene Bitte – erhalten. Dass Wolfgang im Umgang mit Urkunden und im Verhalten zur Erlangung derselben nicht so versiert war wie Abraham und Pilgrim, zeigt wohl am besten die Episode seines Zuspätkommens zur Beurkundung der Wieselburger Schenkung, die deswegen erst drei Jahre später erfolgen konnte.

Aufgrund der herausgearbeiteten Unterschiede Wolfgangs gegenüber Abraham und Pilgrim in diesem Punkt drängt sich folgende Vermutung auf, die man am besten in Form einer Frage formuliert: Ist die Tatsache, dass Wolfgang nur eine wichtige kaiserliche Urkunde erhielt – und selbst die nur aufgrund eigener Initiative – auf seine für einen damaligen Bischof niedere Herkunft zurückzuführen? Kein anderer Grund läge deutlicher auf der Hand.

Während Abraham ausschließlich in Freising als Bauherr wirkte, ist bei Pilgrim keine explizite Tätigkeit als solcher bekannt. Wolfgang tritt hingegen aller Wahrscheinlichkeit nach bis weit über seine Bischofsstadt hinaus als Bauherr auf (z.B. Castellum und Ulrichskirche in Wieselburg, Kirchen am Abersee, in Oberwang und Popping).

Was das jeweilige Verhältnis zu Erzbischof Friedrich anlangt, so dürfte zwischen Abraham und ihm nur bei wirklicher Notwendigkeit Kontakt bestanden haben. Ganz grün scheinen sich

die beiden nicht gewesen zu sein. Zwischen Wolfgang und Friedrich gab es ebenfalls wenig, dafür aber nur guten Kontakt.

Pilgrim hatte zu seinem Onkel ein enges und vor allem in späteren Jahren – aufgrund seines Lorcher Programms und den damit verbundenen Fälschungen – sehr schwieriges Verhältnis.

Betreffend Bildung war Abraham in erster Linie am Schulbetrieb und der dortigen „Reinerhaltung der kirchlichen Lehre“<sup>1518</sup> interessiert. Nach einer langen Pause wurden durch ihn auch Kunst und Literatur in Freising wieder gefördert. Besonders tat er sich dabei gemeinsam mit seinem Erzkaplan in der Beschaffung zahlreicher – für Freising neuer – Handschriften (Abschriften), die von weit her stammten, hervor. Diese fanden in der Freisinger Dombibliothek und anderen Bibliotheken seiner Diözese Aufstellung. Ähnlich ging auch Wolfgang vor, der die Bibliothek von St. Emmeram ebenfalls mit Handschriften aus dem Ausland bestückte. Er machte Regensburg – und hier vor allem St. Emmeram, dessen Abt Ramwold, einer seiner engsten Freunde<sup>1519</sup>, ihn dabei unterstützte – für ein Jahrhundert zur ersten Adresse unter den Bildungsstätten. Zusätzlich verhalf er auch noch der dortigen Buchmalerei zu einem neuen Höhenflug.

Über Pilgrim ist diesbezüglich nur bekannt, dass die Passauer Domschule durch ihn zu noch nie da gewesener Blüte gelangte. Ansonsten scheint er eher wenig Interesse an Kultur und Bildung an den Tag gelegt zu haben.

Alle drei Bischöfe waren nicht nur Kenner lateinischer Schrift und lateinischer Bücher, sondern haben das geistige Leben ihrer jeweiligen Bischofsstadt nach den Ungarneinfällen in hervorragender Weise wieder aufgebaut. Eine richtige Bildungsreform war jedoch für keinen der drei ein Thema.

Über jeden der drei Bischöfe existieren Quellen, die das Verständnis für seelsorgliche Arbeit zumindest erahnen lassen.

Obwohl Abraham „eine außerordentlich dynamische Persönlichkeit mit wachem Gespür für pastorale Erfordernisse“<sup>1520</sup> war, stand er sich, so Maß, jedoch insgesamt „durch mancherlei politische Verflechtungen [...] selbst für eine durchgehende Reformarbeit nicht unbeträchtlich im Wege.“<sup>1521</sup>

---

<sup>1518</sup> Maß, S. 118.

<sup>1519</sup> „Es scheint (...), dass der hl. Wolfgang (...) die Freundschaft in besonderem Maße gepflegt hat und es verstand, Beziehungen auf Dauer zu knüpfen.“ (Zinnhobler, Ladenbauer u.a., S. 101.)

<sup>1520</sup> Maß, S. 113.

<sup>1521</sup> Maß, S. 119.

Während Abraham und Wolfgang vor allem geistige und geistliche Reform- und Aufbauarbeit leisteten, kümmerte sich Pilgrim vor allem um den materiellen Wiederaufbau seiner von den Ungarn und Heinrich dem Zänker besonders verwüsteten Diözese, der ihm „aus eigener Kraft und mit Hilfe der Kaiser“<sup>1522</sup> auch gelang.

Nur so war es möglich, dass das Bistum Passau gegen Ende des 10. Jahrhunderts wieder einen großen Aufschwung erleben konnte.<sup>1523</sup>

Was die Missionstätigkeit der drei angeht, so weiß man, dass Abraham mit großem Erfolg bei den Slowenen, Pilgrim mit unbekanntem Erfolg in Ungarn und Mähren und Wolfgang vor seiner Zeit als Bischof ohne Erfolg bei den Ungarn missioniert hat. Als Bischof war Wolfgang dann jedoch durch Errichtung von Kirchen im heutigen Österreich und als wahrscheinlicher Bauherr des Regensburger Klosters Mittelmünster sowohl innerhalb wie auch außerhalb seiner Diözese missionarisch erfolgreich. Abraham und Pilgrim ließen in ihrem Missionsgebiet, wie es scheint, keine neuen Klöster errichten.

Von Wolfgang weiß man auch, dass es ihm eine Herzensangelegenheit war, sich um die Armen in seiner Diözese zu sorgen. Er kümmerte sich persönlich um ihre gute Bewirtung<sup>1524</sup> – das heißt, er reichte ihnen selbst das Almosen –, pflegte sie seine „Herren und Brüder“<sup>1525</sup> zu nennen und hatte „sie allzeit bei seinem Tisch.“<sup>1526</sup> Er befahl auch, in seiner Küche immer so viel Speisen für sie bereitzuhalten, dass auch die, die nicht an seinem Tisch aßen oder erst später kamen, noch etwas erhielten.<sup>1527</sup>

Vor allem im Hungerjahr 986<sup>1528</sup> war die Fürsorge Wolfgangs für die Armen besonders groß: Er öffnete seine eigenen Getreidespeicher<sup>1529</sup>, um den Not leidenden Menschen Hilfe zu leisten. Seine Verwalter wies er an, jedem Bedürftigen, egal von wo er kam, etwas von seinem Vorrat zu geben. Daran knüpfte er jedoch eine interessante Bedingung: „Jeder Beschenkte musste versprechen, daheim die Hälfte des Empfangenen weiterzugeben, und die Verwalter mussten sich unter Eid verpflichten, keine Bestechungsgelder anzunehmen.“<sup>1530</sup>

---

<sup>1522</sup> Boshof, S. 61.

<sup>1523</sup> Spindler, S. 410.

<sup>1524</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 24.

<sup>1525</sup> Otloh, c. 22.

<sup>1526</sup> Bleibrunner, S. 92.

<sup>1527</sup> Bleibrunner, S. 92.

<sup>1528</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31. Bleibrunner, aber auch Zinnhobler schreiben vom „Hungerjahr 987“.  
(Bleibrunner, S. 90. bzw. Zinnhobler, Leben des hl. Wolfgang, S. 13.)

<sup>1529</sup> Diese befanden sich am Bischofshof neben dem alten Dom.

<sup>1530</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31.

Eine weitere Geschichte zeigt ebenfalls das große Verständnis Wolfgangs für die Armen:

Ein Bettler, der von Wolfgang beschenkt worden war, schnitt in Wolfgangs Schlafkammer einen großen Teil des Bettvorhangs ab und wollte damit flüchten. Diener ertappten ihn jedoch und brachten ihn zu Wolfgang, der ihn bestrafen sollte.<sup>1531</sup> Wolfgang jedoch „entschuldigte ihn und gab die größere Schuld denen, die seine Wohnung hätten bewachen sollen.“<sup>1532</sup> Er fragte den Bettler nach dem Grund für sein Tun und dieser antwortete ängstlich, dass die Armut und Blöße ihn dazu getrieben hätten. Weil man dies dem Armen auch ansah, überließ Wolfgang ihm den Stoff, trug ihm aber auf, nicht mehr zu stehlen. Im Falle einer Wiederholung, würde eine Strafe nicht ausbleiben.<sup>1533</sup>

Auch auf seiner letzten Reise, die ihn per Schiff nach Österreich führte, soll Wolfgang, als er bereits schwer krank war, sein Hab und Gut an die Armen verschenkt haben.<sup>1534</sup>

Ein Bild aus St. Leonhard im Buchat stellt übrigens Wolfgangs Fürsorge den Armen gegenüber dar.

Bei Abraham und Pilgrim sind diesbezügliche Tätigkeiten nicht bekannt.

Während für Abraham keine Teilnahme an Synoden, Reichs- oder Gerichtstagen nachweisbar ist, nahm Pilgrim nicht nur an solchen Veranstaltungen teil, sondern hielt auch selbst Synoden, beziehungsweise „kirchliche Hoftage“ ab, bei denen er selbstverständlich das Heft in der Hand hatte.

Wolfgang nahm mit Sicherheit nur an einem, vielleicht auch noch an einem zweiten Reichstag teil, wobei er weitgehend unauffällig blieb.

Der Reichstag zu Worms (973) war die einzige diesbezügliche Veranstaltung, an der sowohl Pilgrim als auch Wolfgang mit Sicherheit teilgenommen haben.

Von allen drei Bischöfen sind zumindest ein ungefähres Todesdatum und der Ort ihres Grabes bekannt. Was Pilgrim und Wolfgang – der im Gegensatz zu den beiden anderen 1052 heilig gesprochen wurde – betrifft, so sind jedoch noch deutlich mehr Informationen über ihren Tod,

---

<sup>1531</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31.

<sup>1532</sup> Bleibrunner, S. 94.

<sup>1533</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 31.

<sup>1534</sup> Zinnhobler, Hl. Wolfgang, S. 32.

beziehungsweise ihre Nachwirkungen vorhanden. So entwickelte sich beispielsweise bei beiden, wenn auch im Falle Pilgrims nur verhältnismäßig kurz, eine kultische Verehrung.

Der Sinn dieser Arbeit hat meiner Ansicht nach darin bestanden, das Leben und Wirken der drei Zeitgenossen Abraham, Pilgrim und Wolfgang aus einem vergleichenden Blickwinkel zu betrachten, indem man ihren Werdegang und ihre Tätigkeiten als Bischof gegenüberstellt. Daraus haben sich sowohl einige Gemeinsamkeiten, wie auch zahlreiche Unterschiede ergeben, die in einigen Fällen zu neuen Vermutungen Anlass gegeben und im Idealfall sogar zu neuen Erkenntnissen geführt haben.



## **V) Exkurs: Arnold und Otloh von St. Emmeram –** **Die zwei wesentlichsten Verfasser von** **Wolfgangsviten**

### **Arnold von St. Emmeram:**

Arnold, der aus einer vornehmen Familie, die vermutlich im bayerischen Nordgau ansässig war, stammte, fiel als Mönch in St. Emmeram literarisch erstmals durch seinen Plan auf, die Emmeramsvita Arbeos „bessernd zu überarbeiten.“<sup>1535</sup> Damit stieß er allerdings bei seinen Mitbrüdern auf derart heftigen Widerstand, dass er sich dazu genötigt sah, das Kloster Richtung Magdeburg zu verlassen. Dort konnte er den Domscholaster Meginfrid schließlich dazu überreden, die von ihm geplante Überarbeitung tatsächlich durchzuführen. Das große Interesse an seinem Klosterpatron blieb auch weiterhin bestehen, wofür „neben einigen liturgischen Texten (Responsorien, Antiphone)“<sup>1536</sup> vor allem der „Liber de miraculis s. Emmerammi“, den man dem Emmeramsbuch Meginfrids als Anhang hinzufügte, sowie der „Dialogus de memoria b. Emmerammi“ Zeugnis ablegen. Letzteres Werk gibt „in lockerer Form, mit moralisierenden und lehrhaften Einstreuungen und reichem legendarischen Beiwerk“<sup>1537</sup> Auskunft über die Regensburger „Bistums- und Klostergeschichte seit ihren sagenhaften Anfängen, wobei Wolfgang und Ramwold im Mittelpunkt stehen.“<sup>1538</sup> Historisch wichtige Tatsachen sind zwar Mangelware, die darin geschilderten Anekdoten sind jedoch insofern wertvoll, als sie den Zeitgeist widerspiegeln.

In seinem eigenen „Dialogus de miraculis“ erfährt man das meiste über Arnolds Leben.<sup>1539</sup> Marianne Popp glaubt, dass Arnolds „Buch vom hl. Emmeram“, das auch seine Lebensbeschreibung des heiligen Wolfgang enthält, „noch vor 1037“<sup>1540</sup> verfasst wurde.<sup>1541</sup>

---

<sup>1535</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1536</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1537</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1538</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1539</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1540</sup> Popp, S. 35.

<sup>1541</sup> Popp, S. 35.

Arnold – in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts übrigens selbst Propst<sup>1542</sup> von St. Emmeram – berichtet darin auch einiges über Wolfgangs Freund Ramwold. Hierbei ist auch noch festzustellen, „dass die Lebensbeschreibung Wolfgangs bei Arnold nur einen Teil des umfangreichen, von ihm verfassten Liber II“<sup>1543</sup> zum Gedenken an den hl. Emmeram ausmacht. Mehr noch als „seine Berufung auf Augenzeugen“<sup>1544</sup> und Zeitgenossen, die für ihn „durchaus den Tatsachen entsprechen kann“<sup>1545</sup>, ist für Mai jedoch vor allem „die knappe Darstellung, die sich weitgehend von legendenhaften Topoi freihält, wertbestimmend.“<sup>1546</sup>

Lediglich die ersten sechs Kapitel dieser Schrift beschäftigen sich mit Wolfgang, ja schließlich verlässt Arnold sogar die besondere Regensburger Perspektive und erzählt ganz allgemein wunderbare und erbauliche Geschichten.<sup>1547</sup>

Seine schriftstellerische Tätigkeit lässt, laut Spindler, zwar erkennen, „mit welcher Intensität die Reformklöster die Traditionen der lokalen Kulte fortsetzten“<sup>1548</sup>, sie wirkt jedoch auf ihn „etwas dilettantisch.“<sup>1549</sup>

„Die Freude an Reichtum und Vielfalt des Stoffes, also ein erzählerisches Element, dem wir viele wertvolle Nachrichten aus der Geschichte von St. Emmeram sowie der näheren und weiteren Umgebung verdanken“<sup>1550</sup>, ist bei Arnold dominant. Zu einer klaren Form gelangt er nicht, obwohl er in seinem „Dialogus de miraculis“ offenbar versucht, die „Dialogi“ Gregors des Großen nachzuahmen. Dabei würde jedoch, so Spindler, die Oberfläche durch den verbindenden Dialog kaum zusammengehalten und obwohl Arnold, wie es gerade damals in Mode war, einen rhetorisch gehobenen Stil anstrebe, trete sein Mangel an Gestaltungskraft deutlich hervor.<sup>1551</sup>

Außerdem fällt auf, dass Arnold seine eigene Person stark in seine Schriften einbezieht, wobei er allerdings „über die vorgegebenen Formeln nicht wesentlich“<sup>1552</sup> hinauskommt; die dann für Otloh so typische „subtile Gabe der Selbstbeobachtung“<sup>1553</sup> besitzt er nicht. Auch „ein das

---

<sup>1542</sup> So Spindler, S. 447.

<sup>1543</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>1544</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>1545</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>1546</sup> Mai, Lebensbild, S. 15.

<sup>1547</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1548</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1549</sup> Spindler, S. 492.

<sup>1550</sup> Spindler, S. 492f.

<sup>1551</sup> Spindler, S. 493.

<sup>1552</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1553</sup> Spindler, S. 447.

hagiographische Thema durchdringender anekdotischer Zug<sup>1554</sup>, der ihn „ungeeignet zu historiographischer Zusammenfassung“<sup>1555</sup> macht, sein Werk jedoch „über die bloße Schulübung“<sup>1556</sup> hinaushebt, gehört zu seinen Eigenarten.

Den Grund für Arnolds „plötzliche und ausgiebige Beschäftigung“<sup>1557</sup> mit Wolfgang sieht Spindler in der Reformbewegung, die „in Übereinstimmung mit den Gorzer Reformzielen“<sup>1558</sup> angestrengt versuchte, die Freiheit, die Wolfgang dem Kloster geschenkt hatte, auch unter seinen Nachfolgern zu erhalten.<sup>1559</sup>

Zusammenfassend könnte man sagen, dass Arnold zwar „mindestens in zweiter Linie auf dem Wege zu geschichtlichem Denken war“<sup>1560</sup>, jedoch dabei „im Antiquarisch-Anekdotenhaften stecken blieb.“<sup>1561</sup>

### **Otloh von St. Emmeram:**

Otloh, den man im 19. Jahrhundert uncharmant „den ersten deutschen Vielschreiber“<sup>1562</sup> nannte und erst im 20. Jahrhundert einigermaßen zu schätzen begann<sup>1563</sup>, wurde vor 1010 als Kind einer begüterten, freien bayerischen Familie geboren und ging im Kloster Tegernsee zur Schule, wo allem Anschein nach seine ausgezeichneten Lateinkenntnisse, die ihm eigene Leichtigkeit im Verfassen lateinischer Verse sowie seine Vorliebe für klassische Literatur grundgelegt wurden. Vor allem aber erlernte er hier unter dem damaligen Abt Ellinger, dem Hüter der durch ihn zum Leben erweckten Tegernseer Kultur, die Schreibkunst, die er zeitlebens leidenschaftlich ausübte und für die er besonders begabt war. Binnen kürzester Zeit entwickelte er sich zu einem äußerst gewandten Schreiber berühmter Codices, der von allen Seiten mehr und mehr begehrt wurde. Otlohs Leidenschaft für diese Tätigkeit soll sogar soweit gegangen sein, dass er zeitweise mit einem bedenklichen Augenleiden zu kämpfen hatte. In erster Linie war es auch seine Qualifizierung als Schreiber, die Otloh 1024 eine

---

<sup>1554</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1555</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1556</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1557</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1558</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1559</sup> Spindler, S. 447.

<sup>1560</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1561</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 269.

<sup>1562</sup> Berschin, S. 208.

<sup>1563</sup> Berschin, S. 208.

Einladung an die Klosterschule in Hersfeld (wo Albuin sein Lehrer war) sowie 1030 einen Ruf nach Würzburg einbrachte.

In seiner Würzburger Zeit, in der er als Schreiber für den dortigen Bischof Meginhard (R: 1019-1034) tätig war, wurde er bereits zum Kanoniker. Hierauf gelangte er unter Bischof Egilbert von Freising als Weltgeistlicher in dessen Diözese, wo aufgrund seiner hervorragenden Begabung und Ausbildung und obwohl er Vater von Kindern war, einer geistlichen Karriere, die sich seine Eltern so sehr erhofft hatten, nichts im Wege zu stehen schien, hätte er nicht bald mit Werinhar, dem einflussreichen Propst des Freisinger Domkapitels, Streit angefangen. Diese Auseinandersetzung eskalierte im Jahre 1032 so sehr, dass Otloh Freising den Rücken kehrte und bald daraufhin Aufnahme im Regensburger Kloster St. Emmeram fand. (Ob man bei Otlohs Verabschiedung aus Freising, wie Vollmann, von „Flucht“ sprechen kann, sei dahingestellt.<sup>1564</sup>) Zunächst war er, da ja noch immer Weltgeistlicher, lediglich Gast dieses Klosters, lebte außerhalb und war von den dort herrschenden Regeln und Gewohnheiten unabhängig. Erst nach langem hin und her trat er dort auch als Mönch ein.

Dieser Schritt, seine bis dahin gewohnte Lebensweise aufzugeben, war ihm deswegen so schwer gefallen, weil damit auch eine Enttäuschung der Erwartungen seiner Eltern und Verwandten verbunden war und er sich außerdem dadurch der Verantwortung gegenüber seiner Frau und seinen Kindern entzog.

Die Gründe, warum er sich schließlich doch zum Klostereintritt entschied, liegen zum einen in physischen und psychischen Krankheiten (Depressionen, Lähmungserscheinungen, vielleicht auch Halluzinationen), die durch Visionen, die einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben müssen, angekündigt oder gedeutet wurden, sowie einem früheren Gelübde Otlohs, zum anderen wurde er aber auch von den St. Emmeramer Mönchen zum Ablegen des Mönchsgelübdes gedrängt. Nachdem er das kanonische Alter erreicht hatte, wurde Otloh auch noch zum Priester geweiht. Außerdem scheint er mit Propst Arnold, dem er sich geistesverwandt fühlte, und seinem Schüler Wilhelm, dem späteren Abt von Hirsau, innerhalb des Klosters persönliche Beziehungen und Gedankenaustausch gepflegt zu haben.

In St. Emmeram war Otloh vor allem literarisch tätig. Aus dem ehemaligen Gast dieses Klosters war nun ein dort ansässiger und nicht nur dort, sondern in allen deutschen

---

<sup>1564</sup> Vollmann, Spalte 1116.

Bildungszentren geschätzter Lehrer, Schreiber und theologischer Schriftsteller geworden. Zu seinen hagiographischen Werken zählen neben der Biographie des heiligen Wolfgang unter anderem auch Lebensbilder des Mönches Magnus und des Einsiedlers Alto. Aber auch theologische und exegetische Schriften, sowie Predigten, Gebete, Visionsliteratur (mit sowohl eigenen als auch fremden visionären Erfahrungen) Gedichte und eine Sprichwortsammlung hat Otloh verfasst.<sup>1565</sup>

In all diesen Werken stellte Otloh seine schriftstellerischen Fähigkeiten in den Dienst seiner Abtei. Seine Persönlichkeit und sein literarisches Werk sind jedoch nur teilweise als vom Reformmönchtum geprägt erklärbar. „In seinem (...) der literarischen Arbeit gewidmeten Leben, in seinem Denkstil, seiner Selbstbeobachtung und seinem Bekenntnisdrang dokumentiert sich vor allem eine zugleich sensible und selbstbewusste Individualität.“<sup>1566</sup>

Weil Otloh es (ausschließlich) selbst in seinen Bekenntnissen, Werkverzeichnissen und Autographen überliefert hat, ist sowohl sein Bildungsweg als auch sein literarisches Werk unter den bayerischen Schriftstellern vor dem 12. Jahrhundert am bekanntesten. Diese Zeugnisse stammen allerdings allesamt aus seinen letzten Lebensjahrzehnten.

Über einen Wandel seiner Anschauungen und seiner Haltung berichtet er nur nachträglich und rückschauend. Aber auch in diesen späteren abwertenden Urteilen über die früheren Verirrungen seinerseits ist eine Entwicklung erkennbar:<sup>1567</sup> „von dem unruhigen, spottlustigen, von Versuchungen geplagten jungen Kleriker zu dem verbitterten, von Abt und Bischof, Mitbrüdern und Schülern enttäuschten, doktrinär erstarrten Mönch, der sich ganz auf das geistliche Streben zurückgezogen hat.“<sup>1568</sup>

Otloh gilt als der bis zu diesem Zeitpunkt bedeutendste geistliche Schriftsteller Deutschlands und zählt zweifelsfrei „zu den hervorragenden literarischen Gestalten seiner Zeit überhaupt.“<sup>1569</sup> Otloh, der das Schreiben übrigens in frühester Jugend autodidaktisch erlernt hatte und daraufhin „zu einem vielbegehrten Kalligraphen“<sup>1570</sup> wurde, erscheint jedoch

---

<sup>1565</sup> Vollmann, Spalte 1116f. bzw. 1131, Berschin, S. 209, Wattenbach/Holtzmann, S. 270f. sowie Haarländer, S. 527.

Da im Rahmen dieser Arbeit verständlicherweise, mit Ausnahme der Wolfgangs-Biographie, auf Otlchs Werke nicht im Einzelnen eingegangen werden kann, sei an dieser Stelle zumindest verwiesen auf Spindler S. 493f., Wattenbach/Holtzmann, S. 271ff. beziehungsweise Vollmann, Spalte 1119ff.

<sup>1566</sup> Spindler, S. 448.

<sup>1567</sup> Spindler, S. 448.

<sup>1568</sup> Spindler, S. 448.

<sup>1569</sup> Spindler, S. 493.

<sup>1570</sup> Spindler, S. 493.

„weniger als Theologe denn als ein Mensch von tiefer, aufs stärkste erlebter Religiosität, die sein ganzes umfangreiches Schrifttum prägt (...) und unter anderem auch dazu geführt hat, dass Otloh immer wieder an seinen eigenen Werken arbeitete, sodass uns manches in verschiedener Fassung von seiner eigenen Hand vorliegt.“<sup>1571</sup>

Vergleicht man nun solche verschiedenen autographen Rezensionen ein und desselben Werkes, so wird dadurch eine Analyse von Otlohs Arbeitstechnik und ein Einblick in den Entstehungsprozess seiner Schriften möglich.

Dank der oben geschilderten Überlieferungssituation und obwohl Otloh ein Autor war, der in den Titeln seiner Schriften seinen Namen nicht nannte – nur in zweien davon („De doctrina spirituali“, Prolog, v. 55 und „Dialogus de III quaestionibus“, c. 1) taucht sein Name im Kontext auf – ist der Umfang seines literarischen Werkes, mit Ausnahme von einigen wenigen Unsicherheiten, einwandfrei festzumachen.<sup>1572</sup>

Das Hauptanliegen Otlohs als Schriftsteller war es, die Menschen durch Ermahnung und Unterweisung auf den Weg des Heils zu bringen. Sein gesamtes Werk könnte man als exegetisch bezeichnen, wobei es allerdings aus dem üblichen Rahmen fällt, indem die Bücher der heiligen Schrift nicht nach der Textabfolge durchgegangen, sondern sprunghaft Stellen aus ihnen herausgenommen werden, die sich dafür eignen, dem Menschen auf seiner Suche nach der wahren Erkenntnis und dem richtigen Weg von Nutzen zu sein.<sup>1573</sup>

Als sein zentrales Werk bezeichnete Otloh selbst die Trilogie bestehend aus „De doctrina spirituali“ (sein Erstlingswerk), „Liber visionum“ und „De III quaestionibus“, in der „die Folgen unrechten Verhaltens von verschiedenen moraltheologischen Aspekten her“<sup>1574</sup> von ihm besprochen werden. Auch in zahlreichen seiner anderen Werke ist der pädagogische Zweck oberstes Prinzip.

In einigen kleinen Schriften setzte er sich zwar mit zahlenmystischen Spekulationen auseinander, am ausführlichsten hat er sich jedoch der Hagiographie gewidmet.<sup>1575</sup>

Selbstbetrachtung und Autobiographie bilden das Zentrum von Otlohs geistigem Streben. In vielen seiner Arbeiten tauchen immer wieder memoirenhafte Details auf, so enthalten zum

---

<sup>1571</sup> Spindler, S. 493.

<sup>1572</sup> Vollmann, Spalte 1118f.

<sup>1573</sup> Vollmann, Spalte 1121.

<sup>1574</sup> Spindler, S. 448.

<sup>1575</sup> Spindler, S. 448.

Beispiel der „Liber visionum“ und der „Liber temptationum“ (dessen erster Teil von Haarländer<sup>1576</sup> als „spirituelle ‚Autobiographie‘“, die „seinen geistlichen Werdegang“ schildert, bezeichnet wird und den Wattenbach/Holtzmann<sup>1577</sup> offensichtlich als reine Autobiographie betrachten, was jedoch nicht ganz nachvollziehbar ist) eigene Erlebnisse Otlohs.<sup>1578</sup> Keine seiner Schriften ist jedoch als Autobiographie im eigentlichen Sinn zu bezeichnen, denn er baut lediglich „Lebensbruchstücke in Werke mit unterschiedlicher Zielsetzung ein.“<sup>1579</sup>

Weil diese Schilderungen jeweils einen spirituellen Zweck erfüllten und nicht als Bausteine einer Vita beabsichtigt waren, gilt vieles von ihnen, vor allem was die Chronologie betrifft, als unsicher.<sup>1580</sup>

Weiters hat Otloh eine schriftliche, heute jedoch verlorene Beichte abgelegt und in seinem Werk „De temptationibus cuiusdam monachi“ die Schilderung seiner seelischen Leiden gesondert herausgegeben.

Was seine autobiographischen Zeugnisse betrifft, so ist hier zu unterscheiden zwischen

- 1) bekenntnishaften Berichten über Versuchungen und Anfechtungen
- 2) fiktiven Dialogen mit Dämonen und mit Gott über Glaubenszweifel und Auserwählung sowie
- 3) szenisch aufgebauten, zuweilen zu dramatischen Auseinandersetzungen hochgetriebenen Schilderungen und Visionen.

Allen drei Teilgebieten ist der Gedanke der „conversio morum“, der Bekehrung zum rechten Leben gemein, wobei der Bekehrungsvorgang selbst als bildungsgeschichtliche Entwicklung verstanden wird. Besonders hier wird der persönliche Charakter Otlohs sichtbar. Nebenbei gibt er allerdings auch noch einen hochbedeutenden Einblick in die geistige Welt und das Gemütsleben der Reformmönche sowie dessen Projektionen.<sup>1581</sup>

---

<sup>1576</sup> S. 53 bzw. 527.

<sup>1577</sup> S. 271f.

<sup>1578</sup> Spindler, S. 449. Otloh erzählt etwa, wie er das Schreiben erlernte und darin trotz einer angeblich falschen Federhaltung zur Meisterschaft gelangte. (Berschin, S. 208.)

<sup>1579</sup> Vollmann, Spalte 1132.

<sup>1580</sup> Vollmann, Spalte 1116.

<sup>1581</sup> Spindler, S. 449.

Ein weiteres Merkmal für Otlohs Ich-Bezogenheit ist laut Wattenbach/Holtzmann möglicherweise auch sein „immer sich wiederholendes Ausschreiben eigener Werke.“<sup>1582</sup>

Doch Otloh erweist sich in seinen Werken auch als ein Historiker, der das literarische Schema beherrscht und über seine Aufgabe selbstständig räsoniert. Auch im philosophischen beziehungsweise im theologischen Bereich hat er sich „eine eigene, vielleicht noch nicht präzise genug umrissene Stellung erarbeitet (...), die durch die pointierte Absage an die modernen Dialektiker doch wohl nur negativ gekennzeichnet wird.“<sup>1583</sup>

Aus seinem religiösen Streben heraus hat Otloh nämlich in späteren Jahren das zu seiner Zeit gerade in Blüte stehende Studium der Dialektik sowie die Beschäftigung mit profanantiker Literatur verworfen. Gemeinsam mit Petrus Damiani und Manegold von Lautenbach gilt er als einer der bedeutendsten Vertreter der antidialektischen Richtung im 11. Jahrhundert.<sup>1584</sup>

Vollmann meint jedoch, dass Otlohs Charakterisierung als Antidialektiker „zu pauschal und unpräzise“<sup>1585</sup> sei. „Sie übersieht, dass Otloh das Problem der antiken Philosophia nicht generell-systematisch behandelt, sondern im Zusammenhang einer zielgerichteten speziellen Polemik, die sich gegen die Instrumentalisierung des Artes-Studiums als Karrieresprungbrett, gegen den Vorrang des Artes- vor dem Schriftstudium und gegen den unbedachten Einsatz von Grammatik und Dialektik in Glaubensdingen wendet.“<sup>1586</sup> Außerdem glaubt Vollmann, dass Otloh, nach seiner Anlage und seinem Bildungsgang zu urteilen, die klassischen Studien überaus geschätzt hat, und selbst nach seiner Bekehrung das Interesse an ihnen nicht vollständig verlor.<sup>1587</sup>

Kaum eine der Schriften Otlohs ist zu breiterer Wirkung bzw. Nachwirkung gelangt.<sup>1588</sup>

Lediglich die Viten des heiligen Wolfgang und des heiligen Bonifatius erfuhren eine weitere Verbreitung.<sup>1589</sup>

Selbst in St. Emmeram hatte man seine Schriften, wie seinen Namen, bald vergessen.<sup>1590</sup>

---

<sup>1582</sup> Wattenbach/Holtzmann, S. 272.

<sup>1583</sup> Spindler, S. 449.

<sup>1584</sup> Spindler, S. 493.

<sup>1585</sup> Vollmann, Spalte 1148.

<sup>1586</sup> Vollmann, Spalte 1148.

<sup>1587</sup> Vollmann, Spalte 1148.

<sup>1588</sup> Spindler, S. 493.

<sup>1589</sup> Vollmann, Spalte 1146.

<sup>1590</sup> Spindler, S. 495.

Otlohs Zugang zur Theologie war kein systematischer, sondern ein persönlich-existenzieller. Er griff nämlich Probleme auf, die ihm in seiner Jugend Glaubenszweifel verursacht hatten: Die Existenz Gottes, seine Gerechtigkeit und Güte, die Willensfreiheit und Prädestination des Menschen sowie die Inspiration der heiligen Schrift. Die Antworten auf seine damit verbundenen Fragen versuchte Otloh in einem argumentativen Verfahren mittels Analogieschlüssen aus der heiligen Schrift und der Natur zu ergründen, jedoch nicht unter Zuhilfenahme von Begriffsanalysen und logischen Schlüssen (Dialektik). Er besaß ein neues, bis dahin noch nicht da gewesenes hohes Problembewusstsein und sprach die Probleme mit einer bis dahin nicht gekannten Schärfe an. Außerdem versuchte er die persönliche Erfahrung, die er mit körperlicher und seelischer Krankheit gemacht hatte, als einen Teil dieses Problems zu sehen und es so zu bewältigen.<sup>1591</sup>

Dieser Ansatz Otlohs, theoretische Probleme ausgehend von der subjektiven Erfahrung zu behandeln, besaß „dynamisches Potential für die Zukunft.“<sup>1592</sup>

Außerdem bringt seine Anstrengung, die eigenen „neurotischen Zustände zu beschreiben, zu analysieren und als Teil der göttlichen Ratschlüsse (iudicia) zu rationalisieren“<sup>1593</sup> die zu Beginn des 11. Jahrhunderts einsetzende Intellektualisierung und Subjektivierung des Mittelalters wie kaum ein anderes Beispiel deutlich zum Ausdruck.<sup>1594</sup>

Weiters gilt Otloh als der einzige Autor, der in seiner „Vita Wolkangi“ (c. 16) bereits „vor dem Investiturstreit einen Zusammenhang zwischen der Bevorzugung eines Klosters durch den Bischof zu Lebzeiten und der Erwählung dieses Klosters zur Grablege herstellt.“<sup>1595</sup> Aus seinem Bericht ist jedoch nicht ersichtlich, ob Wolfgang selbst den Wunsch nach dieser Grablege geäußert hat. Auch in diesem Fall wird erkennbar, dass Otloh mit seinen Aussagen ein neues Zeitalter einläutet, das dem Bischof als Stifter größere Bedeutung als bisher zumisst. Erst im 12. Jahrhundert bildete sich nämlich jene Viten-Gattung aus, die von der heutigen Forschung als „Stiftervita“ bezeichnet wird.<sup>1596</sup>

Otlohs Stil kann man im Allgemeinen als klar und gepflegt bezeichnen. Er verwendete gerne die Reimprosa, fügte auch immer wieder einzelne Verse oder Versteile in die Prosa ein (was

---

<sup>1591</sup> Vollmann, Spalte 1119 bzw. 1149.

<sup>1592</sup> Vollmann, Spalte 1149.

<sup>1593</sup> Vollmann, Spalte 1149.

<sup>1594</sup> Vollmann, Spalte 1149.

<sup>1595</sup> Haarländer, S. 119.

<sup>1596</sup> Haarländer, S. 119.

er nicht als erster getan hat) und es ist auch keine Ausnahme, dass er seine Werke mit Versen abschließt.<sup>1597</sup> Vor allem integrierte er gerne Hexameter in seinen Text.<sup>1598</sup>

Als seine literarischen Vorbilder betrachtete Otloh Hieronymus und Augustin, die er aber, was stilistisches Vermögen und seelische Feingliedrigkeit anlangt, nicht erreichen konnte. Trotzdem behauptete er seine eigene Erlebnissphäre und Ausdruckswelt. Neben seinen Konfessionen existieren auch noch Rechenschaftsberichte über seine literarische Tätigkeit, in denen er seinen Autorenstolz stark hervorkehrt (so fügte er etwa am Ende seines „Liber temptationum“ ein Teilverzeichnis seiner von ihm geschriebenen bzw. kopierten Werke ein, das den Vorbildern von Beda Venerabilis, Hieronymus und Augustinus nachempfunden ist<sup>1599</sup>). Aber diese beiden Ebenen greifen ineinander, „insofern gerade aus den literarischen Neigungen die religiöse Entwicklung erwächst und die Lösung der geistlichen Spannungen erst neuem schriftstellerischem Schaffen Raum und Thema gibt.“<sup>1600</sup>

Man kann sagen, dass Otloh in der Literatur des 10. und 11. Jahrhunderts – bis in dessen zweite Hälfte – eine Ausnahme bildet, da in diesem Zeitraum das Theologische im Verhältnis zur Karolingerzeit allgemein stark zurückgegangen war.<sup>1601</sup>

„In dem offenen Aussprechen seiner intellektuellen Probleme und im Ringen um deren Lösung, (...) in dem trotz der Bescheidenheit des Autors selbstverständlich wirkenden Hervortreten des Persönlichen, in der trotz innerer Bindung an die literarische wie die kirchliche Tradition starken schriftstellerischen Originalität gehört Otloh, der als Theologe kein tiefer Denker war, zu den Persönlichkeiten, die in die anbrechende Zeit der großen geistigen und literarischen Bewegung hinüberweisen.“<sup>1602</sup>

Vollmann bezeichnet ihn durchaus treffend als einen „genuinen Repräsentanten des unruhig-suchenden Halbjahrhunderts vor der Wende zum Hochmittelalter.“<sup>1603</sup>

Neben seinen literarischen Unternehmungen war Otloh allerdings auch noch Leiter der Schule St. Emmerams. Diese Lehrtätigkeit, der er quasi die zweite Hälfte seines Lebens widmete, wurde allerdings mehrmals unterbrochen: Zum einen durch sein Fuldaer Exil (1062-1066), an

---

<sup>1597</sup> Spindler, S. 494.

<sup>1598</sup> Berschin, S. 209.

<sup>1599</sup> Berschin, S. 208 bzw. Wattenbach/Holtzmann, S. 270, Fußnote 42.

<sup>1600</sup> Spindler, S. 449f.

<sup>1601</sup> Spindler, S. 493.

<sup>1602</sup> Spindler, S. 494f. bzw. Vollmann, Spalte 1119.

<sup>1603</sup> Vollmann, Spalte 1147.

das er, bevor er nach St. Emmeram zurückkehrte, noch einen einjährigen Aufenthalt in Amorbach anfügte und zum anderen durch eine nicht genau zu datierende Italienreise, die ihn bis nach Monte Cassino geführt haben soll.<sup>1604</sup>

Als Dekan der Mönchsgemeinschaft St. Emmerams, der er ab den 50er Jahren ebenfalls war, hatte er für die klösterliche Disziplin zu sorgen, was vor allem durch die Tatsache erschwert wurde, dass der damalige Abt Reginward (R: 1048-1060) dafür nicht allzu viel übrig hatte. Außerdem setzte sich Otloh als Dekan mit einer derartigen Hartnäckigkeit für die Unabhängigkeit St. Emmerams vom Bistum ein, dass Konflikte mit dem Bischof, ja sogar mit dem eigenen Abt und jüngeren Mitbrüdern nicht ausbleiben konnten und er, trotz eines gewissen Einlenkens seinerseits, wie bereits oben erwähnt, mit 1. April 1062 nach Fulda ins Exil ging, das ihm bereits von einem früheren Aufenthalt bekannt war und in regestem Austausch mit St. Emmeram stand.

Dort verbrachte er vier glückliche Jahre als Schriftsteller und Kopist (unter anderem ist dort auch seine Vita über den heiligen Bonifatius entstanden.). Auch nachdem er 1067 nach St. Emmeram zurückgekehrt war, übte er diese beiden Tätigkeiten noch einige Jahre aus.<sup>1605</sup> Während jedoch von seinen eigenen Schriften erstaunlich viele auf uns gekommen sind, sind zahlreiche der von ihm angefertigten Kopien verloren gegangen. Bald nach 1070 dürfte er nach einem offensichtlich ruhigen, wenn auch nicht untätigen Lebensabend, an einem 23. November gestorben sein.<sup>1606</sup>

Seine lange in Vergessenheit geratenen Schriften wurden erst um 1500 wieder entdeckt und im Jahre 1685 erschien mit dem „Liber de temptatione“ erstmals ein vollständiges Werk Otlohs im Druck. Im 18. Jahrhundert folgten die meisten seiner Schriften nach. Bis man sich jedoch wissenschaftlich intensiv mit ihm und seinem Werk auseinanderzusetzen begann, sollte es jedoch noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dauern. Vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Otloh-Forschung stark vorangetrieben.<sup>1607</sup>

Beurteilt man Otloh in erster Linie mit Blick auf die Krisenjahre um 1032, wäre man unter Umständen versucht, ihn als Neurotiker zu bezeichnen. Das würde jedoch, zumindest nicht zur Gänze, seinem Charakter entsprechen. Er war von Haus aus ein selbstbewusster und

---

<sup>1604</sup> Spindler, S. 448 bzw. Vollmann, Spalte 1117.

<sup>1605</sup> Eine Aufstellung der wichtigsten von Otloh kopierten Werke findet sich bei Vollmann, Spalte 1145.

<sup>1606</sup> Spindler, S. 448, Vollmann, Spalte 1117 und 1145f. bzw. Wattenbach/Holtzmann, S. 271.

<sup>1607</sup> Vollmann, Spalte 1146f.

willensstarker Mensch, der nach Anerkennung strebte, aber auch gegenüber mitmenschlichen Beziehungen offen und allem Schönen zugänglich war. Die Bekehrung, die er durchmachte und die mit dem damals vorherrschenden Zeitgeist aufs engste zusammenhing, war für ihn eine qualvolle Erfahrung, die ihn jedoch weder brechen noch seine Persönlichkeitsstruktur entscheidend beeinflussen konnte.

Die einzige bemerkbare Veränderung liegt in den Bereichen, in denen er fortan tätig war und in die er seine Persönlichkeit einbrachte. Vor allem den Kampf um die Rechte und die Aufrechterhaltung der Disziplin seines Klosters sowie seine bis dahin noch nicht da gewesene unkonventionelle Theologie und Schriftauswertung betrieb er mit größtem Selbstbewusstsein. Die sein ganzes Leben über unermüdliche Tätigkeit im Kopieren von Büchern bezeugt seine Willensstärke. Nach Anerkennung strebte Otloh für und durch seine Schriften, in die er seine Fähigkeiten auf dem Gebiet der Verskunst und der Prosa einbrachte. Otloh als Genie zu bezeichnen, wäre sicher etwas zu hoch gegriffen, dass er aber ein Talent und ein bemerkenswerter Charakter war, ist wohl klar.<sup>1608</sup>

Was nun die Entstehungszeit seiner „Vita Wolkangi“ anlangt, so ist sich die Forschung ziemlich uneins. Mai und Popp etwa glauben an eine Entstehung zwischen 1037 und 1052.<sup>1609</sup> Für Popp ergibt sich diese „zeitliche Zuordnung (...) aus zwei Tatsachen“<sup>1610</sup>:

Da Arnold sein die Wolfgangs-Vita beinhaltendes Emmeramsbuch „um die Mitte der dreißiger Jahre des 11. Jahrhunderts abgefasst hat“<sup>1611</sup> und dieses Otloh bekannt war, „kann dessen Vita kaum vor 1037 entstanden sein, aber auch schwerlich nach 1052, denn ein so herausragendes Ereignis wie die Heiligsprechung Wolfgangs durch Papst Leo IX. hätte er mit Sicherheit erwähnt.“<sup>1612</sup>

Häfner hingegen nimmt eine Entstehung der Vita zwischen 1060 und 1062 an, während Gfeller sie mit 1030 „mit Sicherheit zu früh“<sup>1613</sup> ansetzt.<sup>1614</sup>

Vollmann meint, dass die Vita „auf Bitten der Mitbrüder vor 1062, vielleicht in zeitlichem Zusammenhang mit der Erhebung der Gebeine des hl. Wolfgang im Jahre 1052“<sup>1615</sup> entstand.

---

<sup>1608</sup> Vollmann, Spalte 1117f.

<sup>1609</sup> Siehe Mai, Lebensbild, S. 15., bzw. Popp, S. 36.

<sup>1610</sup> Popp, S. 36.

<sup>1611</sup> Popp, S. 36.

<sup>1612</sup> Popp, S. 36.

<sup>1613</sup> Popp, S. 41, Fußnote 11.

<sup>1614</sup> Popp, S. 41, Fußnote 11.

<sup>1615</sup> Vollmann, Spalte 1127.

Genauso datiert auch Berschin, da, wie er sagt, die Entstehung dieses Werkes vor 1062 aus Otlohs selbst verfasstem Werkverzeichnis hervorgeht. Die Vita sei aber seiner Ansicht nach auch erst nach Wolfgangs Heiligsprechung 1052 verfasst worden.<sup>1616</sup>

---

<sup>1616</sup> Berschin, S. 208.



## **VI) Quellen- und Literaturverzeichnis**

Arnold v. St. Emmeram: Liber II de S. Emmeramo. In: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV. Hannover: 1841, S. 556-568.

Stephan Acht u.a.: Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang. Der hl. Wolfgang und die Kleinkunst. Ausstellung anlässlich des 1000. Todestages des Bistumspatrons St. Wolfgang in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. 17. Juni bis 16. September 1994. Regensburg: 1994.

Gerd Althoff: Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart: 2005.

Amt der oö. Landesregierung [Hrsg.]: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich. Linz: 1976.

Norbert Angermann u.a. [Hrsg.]: Lexikon des Mittelalters, Band VII bzw. IX, München: 1995 bzw. 1998.

Bayerische Staatsbibliothek:

<http://www.bsb->

[muenchen.de/Freisinger\\_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D%3D517](http://www.bsb-muenchen.de/Freisinger_Denkmaeler.728.0.html?L=0tx_ttnews%5Btt_news%5D%3D517)

Walter Berschin: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter 4. Stuttgart: 1999.

Hans Bleibrunner (Hrsg.): Das Leben des heiligen Wolfgang, nach dem Holzschnittbuch des Johann Weyssenburger aus dem Jahr 1515. Regensburg: 1967.

J. F. Böhmer: Regesta Imperii. II. Sächsisches Haus: 919-1024. Zweite Abteilung: Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto II. 955 (973)-983. Graz: 1950.

Egon Boshof: Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. 1, 731-1206. München: 1992.

Catholic Encyclopedia: <http://www.newadvent.org/cathen/15682b.htm>

Natalia Daniel: Handschriften des zehnten Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek. Studien über Schriftcharakter und Herkunft der nachkarolingischen und ottonischen Handschriften einer bayerischen Bibliothek. Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, Bd. 11. München: 1973.

Gertrud Diepolder: Bischof Abraham von Freising und achtzehn Grafen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 2005, Bd. 1, S. 275-288.

Heinz Dopsch: Geschichte Salzburgs 1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Band 1. Salzburg: 1981.

Heinz Dopsch: Geschichte Salzburgs 1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Band 2. Salzburg: 1983.

Franz-Reiner Erkens: Die Rezeption der Lorcher Tradition im hohen Mittelalter, in: Ostbairische Grenzmarken, 1986, S. 195-206.

Franz-Reiner Erkens: Pilgrim, Bischof von Passau (971-991). Versuch einer Würdigung (anlässlich des 1000. Todestages). In: Ostbairische Grenzmarken, 1992, S. 25-37.

Heinrich Fichtenau: Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze. Zweiter Band: Urkundenforschung. Stuttgart: 1977.

Stephanie Haarländer: Vitae episcoporum: eine Quellengattung zwischen Hagiographie und Historiographie, untersucht an Lebensbeschreibungen von Bischöfen des Regnum Teutonicum im Zeitalter der Ottonen und Salier. Stuttgart: 2000.

Hartmut Hoffmann: Schreibschulen des 10. und 11. Jahrhunderts im Südwesten des Deutschen Reiches. Mit einem Beitrag von Elmar Hochholzer, Band I. Hannover: 2004.

Hans-Michael Körner [Hrsg.]: Große bayerische biographische Enzyklopädie. Band 3. München: 2005.

Josef Maß: Das Bistum Freising im Mittelalter. Geschichte des Erzbistums München und Freising. 1. Bd. München: 1986.

Oberösterreichischer Musealverein – Gesellschaft für Landeskunde [Hrsg.]: Der heilige Wolfgang und Oberösterreich. Zweite, erweiterte Auflage. Linz: 1994.

Ökumenisches Heiligenlexikon:

<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wolfgang.html&print=true>

Otloh v. St. Emmeram: Vita S. Wolfkangi episcopi. In: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV. Hannover: 1841, S. 521-542.

Georg Scheibelreiter: Von der Karolingerzeit bis zum Investiturstreit (800-1100). In: Herwig Wolfram [Hrsg.]: Geschichte des Christentums in Österreich. Wien: 2005, S. 35-78.

Max Spindler [Hrsg.]: Handbuch der bayerischen Geschichte. 1. Band. München: 1967.

Wilhelm Störmer: Die Herkunft Bischof Pilgrims von Passau (971-991) und die Nibelungen-Überlieferung. In: Ostbairische Grenzmarken, 1974, S. 62-67.

Benedikt Konrad Vollmann: Otloh von St. Emmeram, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Band 11: Nachträge und Korrekturen. Berlin, New York: 2004, Spalte 1116-1152.

Wilhelm Wattenbach, Robert Holtzmann: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier. Erster Teil. Erstes und zweites Heft. Das Zeitalter des Ottonischen Staates (900-1050). Neuausgabe, besorgt von Franz-Josef Schmale. Darmstadt: 1967.

Gerd Zimmermann: Wolfgang von Regensburg und die Gründung des Bistums Prag. In: Tausend Jahre Bistum Prag 973-1973. Beiträge zum Millennium. München: 1974.

Rudolf Zinnhobler: Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult. Linz: 1975.



## **Zusammenfassung**

In dieser Diplomarbeit wurde versucht, einen Vergleich zwischen drei bayerischen Bischöfen der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts anzustellen: Abraham von Freising, Pilgrim von Passau und Wolfgang von Regensburg. Zunächst wurden Kindheit und Herkunft, sowie Ausbildung und Leben bis zur Bischofsweihe verglichen, den Hauptteil der Arbeit bildete jedoch ein Vergleich der Tätigkeiten als Bischof.

Folgende Teil- und Unterkapitel (in Klammer gesetzt) sollten dazu beitragen, einen umfassenden Vergleich zu ermöglichen:

- Das Verhältnis des jeweiligen Bischofs zu weltlichen Würdenträgern und dem Staat
- Das Verhalten des jeweiligen Bischofs bei den Aufständen Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern gegen Kaiser Otto II.
- Bischöfliche „Repräsentation“ und ihre materiellen Grundlagen (Bischöfliche Eigenklöster bzw. andere Diözesanklöster und deren Reform; Urkunden, Privilegien, Schenkungen, Tauschgeschäfte; Bautätigkeit; Das Verhältnis zum damaligen Erzbischof von Salzburg; Wichtigkeit der Bildung, deren eventuelle Reform sowie die Aktivität in der Anschaffung von Handschriften)
- Seelsorge (Quellen, die über die Seelsorgetätigkeit des jeweiligen Bischofs informieren; die geleistete Reform- und Aufbauarbeit; die innerhalb bzw. außerhalb der Diözese geleistete Missionsarbeit; eventuelle Teilnahme an Synoden, Reichs- oder Gerichtstagen)
- Tod des Bischofs und seine eventuelle Bedeutung darüber hinaus – Legende, kultische Verehrung, Heiligsprechung

Für ein rundes Gesamtbild dieser Arbeit und des Lebenslaufes der drei Bischöfe war es unverzichtbar, jeweils einen individuellen Zug Abrahams, Pilgrims und Wolfgangs zu schildern, der sich zwar nicht zu einem Vergleich eignet, aber aus ihrem Wirken nicht wegzudenken ist. (Siehe Teilkapitel „Individuelles“.)

Der abschließende Vergleich der drei Bischöfe zeigt, das sich in ihrem Leben und Wirken sowohl einige interessante Gemeinsamkeiten wie auch zahlreiche Unterschiede feststellen lassen und dass es sich gelohnt hat, ihre Lebensläufe aus einem etwas anderen Blickwinkel, nämlich vergleichend, zu betrachten.

Im Anhang findet sich noch ein Exkurs über Arnold und Otloh von St. Emmeram, denen wir die beiden wesentlichsten Viten über den heiligen Wolfgang von Regensburg verdanken.

## **Lebenslauf**

Am 13. Juli 1979 wurde ich, Andreas Weinberger, als erster Sohn des Beamten Mag. Heinrich Weinberger und seiner im Jahre 2003 verstorbenen Frau Christa Weinberger, geb. Hufnagl, Hauptschullehrerin, in St. Pölten geboren.

Ich bin österreichischer Staatsbürger, ledig und im elterlichen Einfamilienhaus in 3140 Pottenbrunn, Aumühlstraße 10, wohnhaft.

Ich habe noch einen Bruder (geb. 1981).

Nach der Volksschule in Pottenbrunn (1985-1989) besuchte ich acht Jahre das BRG/BORG St. Pölten, wo ich am 6. Juni 1997 mit gutem Erfolg die Reifeprüfung mit Schwerpunkt in Geschichte ablegte. Aus dieser Zeit besitze ich Englisch- und Lateinkenntnisse.

Danach versah ich von Jänner bis September 1998 meinen Präsenzdienst beim österreichischen Bundesheer in Mautern, Allentsteig und St. Pölten.

Im Wintersemester 1998/99 immatrikulierte ich an der Universität Wien und belegte die Fächer Geschichte (Diplom) und Theaterwissenschaft.

Im Jänner und Februar 2002 war ich neben dem Studium als Hospitant bei der Produktion „Der Geizige“ am Stadttheater St. Pölten tätig. Als Leiter einer Laientheatergruppe in Pottenbrunn nimmt das Theater spielen aber auch einen wichtigen Platz in meiner Freizeitgestaltung ein.

Pottenbrunn, am 23. 1. 2008